

ARTHUR PRINZ

Juden im Deutschen Wirtschaftsleben

Bearbeitet und herausgegeben
AVRAHAM BARKAI

*Schriftenreihe
wissenschaftlicher Abhandlungen
des Leo Baeck Instituts*

43

Mohr Siebeck

SCHRIFTENREIHE WISSENSCHAFTLICHER ABHANDLUNGEN
DES LEO BAECK INSTITUTS

Arthur Prinz

Juden im Deutschen Wirtschaftsleben

Soziale und wirtschaftliche Struktur im Wandel
1850–1914

Bearbeitet und herausgegeben

von

Avraham Barkai



J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984

Die Veröffentlichung dieses Buches wurde
durch die Memorial Foundation for Jewish Culture unterstützt

Dieses Open Access eBook wird durch eine Förderung des Leo Baeck Institute London und
des Bundesministeriums des Innern und für Heimat ermöglicht.

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Prinz, Arthur:

Juden im deutschen Wirtschaftsleben: soziale u. wirtschaftl. Struktur im Wandel ·
1850–1914 / Arthur Prinz. Bearb. u. hrsg. von Avraham Barkai. – Tübingen:
Mohr, 1984.

(Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo-Baeck-Instituts; 43)

ISBN 3-16-744825-3 / eISBN 978-3-16-163610-3 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

ISSN 0459-097X

NE: Barkai, Avraham [Bearb.]; Leo Baeck Institute of Jews from Germany
(New York, NY): Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen . . .

© J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1984.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist seit 04/2024 lizenziert unter der Lizenz ‚Creative Commons Namens-
nennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International‘ (CC BY-SA 4.0).

Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich

unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>.

Printed in Germany.

Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen.

Einband: Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen.

Vorwort

Arthur Prinz wurde am 3. Dezember 1898 in Guatemala-City geboren. Seine Eltern waren, wie er selbst erzählt¹, aus Kempen in Posen ausgewandert, wahrscheinlich zuerst nach den USA, wo der Vater die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt. Noch vor dem ersten Weltkrieg kehrte die Familie nach Deutschland zurück und Arthur Prinz konnte 1918 das Bismarck-Gymnasium in Berlin abschließen. Er studierte dann hauptsächlich an der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie, unter anderen bei Ernst Troeltsch, Hans Delbrück und Werner Sombart, der ihn anscheinend besonders und dauernd beeindruckte². 1923 promovierte er in Berlin »magna cum laude« mit einer Dissertation »Das Marxsche System in psychologischer Betrachtung«.

Wegen der Inflation wurde Prinz von der sonst üblichen Vorlage eines Dissertationsdrucks befreit, doch hat er lange Jahre hindurch den Gedanken, seine Dissertation als Buch zu veröffentlichen, nicht aufgegeben. Als es 1932 so weit zu sein schien und bereits Verhandlungen mit Verlegern im Gange waren, hat Hitlers Machtergreifung diese Pläne durchkreuzt. Aber die Auseinandersetzung mit Marx hat Prinz sein ganzes Leben lang fortgesetzt. Sie ist das Thema der meisten seiner Veröffentlichungen³, und seine besondere Beziehung zur deutschen Arbeiterbewegung kommt mehr als einmal auch in den folgenden Seiten zum Ausdruck. Sie dürfte wesentlich auch seine Berufstätigkeit nach Abschluß des Studiums bestimmt haben. In den Jahren 1926–1933 wirkte er als Dozent an der Berliner Freien Volkshochschule (Humboldt-Hochschule) und hielt Vorträge vor Gewerkschaften und anderen Arbeitervereinen. Auch seine Themen im Studienprogramm der Humboldt-Hochschule der Semester 1930 und 1931 sind bezeichnend: es war weniger die abstrakte Wirtschaftstheorie als die wirtschaftspolitischen Ta-

¹ Siehe unten, S. 110.

² Noch 1973 sah er sich auf der Arden-House Conference des Leo Baeck Instituts veranlaßt, seinen früheren Lehrer in Schutz zu nehmen ». . . as a great economic historian . . . (who) deserves some respect«. (Vgl. *YLBI*, XIX (1974), S. 30).

³ »Myths, Facts and Riddles about the Literary Estate of Karl Marx«, in: *Der Friede, Idee und Verwirklichung*, Festschrift für Adolf Leschnitzer, Heidelberg 1961; »Background and Ulterior Motive of Marx's ›Preface‹ of 1859«, in: *Journal of the History of Ideas*, 7–9/1968; »New Perspectives on Marx as a Jew«, in: *YLBI* XV (1970), S. 107–124.

gesfragt und die politischen Parteien und Entscheidungen, denen er die meisten seiner Vorlesungen widmete⁴. Interessanterweise unterrichtete zur gleichen Zeit der auch von Prinz hier oft zitierte Kurt Zielenziger, der Verfasser von »Juden in der deutschen Wirtschaft«, an derselben Hochschule über die Geschichte der Arbeiterbewegung, doch ist uns über einen Kontakt zwischen den beiden nichts bekannt.

Im Juli 1933 wurde Prinz, wie fast alle jüdischen Hochschullehrer, fristlos entlassen. Im März schrieb man ihm noch zurückhaltend, daß es vorerst, »so wie die Dinge liegen«, besser sei, »nicht zu Störungen Anlaß zu geben . . . bis sich im Herbst die Verhältnisse geklärt haben werden«. Im Juli hieß es, allerdings mit einer neuen Unterschrift, man habe einstimmig »die Aufhebung der alten Satzungen und die Umstellung auf das Führerprinzip vollzogen«. Seine Entlassung sei also keineswegs »satzungswidrig«⁵. Über seine Berufstätigkeit in den folgenden Monaten ist wenig bekannt. Er selbst erwähnt für 1933–1935 eine »Fellowship of the ›Stresemann-Stiftung‹ to write on International Migrations after World War I. This work was broken off due to political pressure«⁶. Ab Dezember fand er Beschäftigung im Hilfsverein der deutschen Juden, dem im Rahmen der neu gebildeten Reichsvertretung die nicht nach Palästina gehende Auswanderung unterstand. Zu seinen Aufgaben als Vorstandsmitglied gehörte – nach seiner eigenen Schilderung – die Herausgabe des Informationsblattes »Jüdische Auswanderung«, »von dem drei Hefte (Südamerika, Britische Dominions, Nordamerika) erschienen . . . Ferner Herausgabe der Jahresberichte des H. V., ständige Fühlung mit der jüdischen Presse und ihre Beeinflussung und Information bezüglich aller Wanderungsfragen. Neben dieser Information der Öffentlichkeit war vor allem die tägliche Information der Mitarbeiter selbst durch Rundschreiben, einführende Vorträge usw. wichtig. Ebenso häufige Mitarbeit bei der Propaganda für den H. V. durch öffentliche Vorträge, Zeitungsartikel usw. Von Anfang 1936 bis Frühjahr 1937 Mitarbeit am Aufbau der Auswanderersprachkurse, die schnell Bedeutung gewannen und später vom ›Jüdischen Lehrhaus‹ übernommen wurden. Daneben nahmen mich immer mehr die eigentlichen Vorstandsarbeiten in Anspruch: insbesondere die ständige Fühlung mit ausländischen jüdischen Organisationen, die auch mehrfache Dienstreisen erforderte, ferner wanderungspolitische Verhandlungen mit den deutschen Behörden. Bei meiner

⁴ So z. B. im Herbst-Semester 1930: »Grundlinien der Innenpolitik: Deutschlands politische Parteien; Politische Lebensformen bei uns und im Ausland. (Mit Reichstagsbesuchen und freier Aussprache.)« Im Herbst 1931: »Politisches Führertum: Die Schöpfer des modernen Sozialismus (Marx, Engels, Lassalle); Bolschewismus (Lenin, Stalin, Trotzky); Faschismus (Sorel, Pareto, Mussolini); Deutschland in der wirtschaftlichen und politischen Krise, u. a. m.«.

⁵ Archive of LBI New York (ALBI), AR 5103, Arthur Prinz Collection. Letters of 22. 3. 1933 and 21. 7. 1933.

⁶ Ebd. Personal Data, 1961–1965; Curriculum Vitae (n. d., 1968?).

ganzen Tätigkeit war der leitende Gesichtspunkt, daß man bei der Gestaltung der Auswanderung nicht nur darauf achten müsse, unsere Menschen in Länder zu bringen, wo sie auf Grund ihrer beruflichen und sprachlichen Vorbildung möglichst schnell eine Existenz finden könnten, sondern auch darauf, daß sie im Einwanderungsland ein gesundes jüdisches Gemeinschaftsleben führen könnten⁷.

In der Pogromnacht vom 9. November 1938 wurde Arthur Prinz, wie viele öffentlich tätige Juden, in Haft genommen. Nach seiner Entlassung wanderte er im März 1939 nach Palästina aus, wo er in den nächsten Jahren seinen Unterhalt als freier Journalist und durch gelegentliche Vorträge augenscheinlich nur mühsam erwarb. Dies mag auch der Grund dafür gewesen sein, daß er in Palästina nicht Fuß faßte und 1947 nach den USA übersiedelte. 1948 erhielt er die Professur für Ökonomie am Dickinson College in Carlisle, Pa., die er bis zu seiner Emeritierung 1966 besetzte. 1965 wurde ihm von der Universität der »Lindback Award for Distinguished Teaching« verliehen. Außerdem war er 1964–1965 Professorial Lecturer an der George Washington University (Carlisle Branch, Army War College) über die Wirtschaft unterentwickelter Länder. Die Jahre nach 1966 waren Reisen und freier wissenschaftlicher Arbeit gewidmet, die in einer Reihe von Veröffentlichungen ihren Niederschlag fand. 1967 hielt er Gastvorträge an der Jerusalemer Universität über seine Arbeit in Deutschland 1935–39⁸. Wie aus einem Brief vom Juli 1962 hervorgeht, plante Arthur Prinz auch eine Neubearbeitung seiner Marx-Dissertation, diesmal jedoch mit wirtschaftstheoretischem Schwerpunkt. »Die Charakterdarstellung«, schrieb er, »ist bei mir eigentlich nur Fundierung und Einleitung zur Untersuchung des Systems. Aus diesem Grunde kümmere ich mich nur wenig – fast gar nicht – um den jungen Marx. Mich interessiert er erst in der Londoner Zeit.«⁹ Aber auch dieser Neuanfang blieb leider unvollendet. Ab 1972 scheint er seine Zeit hauptsächlich der vorliegenden Arbeit gewidmet zu haben.

Den Auftrag, das Buch über die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Juden im 19. und 20. Jahrhundert zu schreiben, erhielt Prinz Ende der 1960er Jahre von Siegfried Moses in Jerusalem, bis zu seinem Tode 1974 Präsident des Leo Baeck Instituts. Sein im LBI New York aufbewahrter Nachlaß zeugt von dem Arbeitsaufwand und der gewissenhaften Gründlichkeit, die er diesem Projekt widmete. In seinem Wohnort Carlisle, und später in San Diego, Ca., standen ihm keine Primärquellen zur Verfügung, und so mußte er sich hauptsächlich auf die früher veröffentlichte und neu erscheinende Sekundärliteratur stützen. Es ist beeindruckend, wie sorgfältig

⁷ Ebd., Tätigkeit im Hilfsverein.

⁸ Mitteilung von Prof. A. Margalioth, Institute for Contemporary Jewry, The Hebrew University, Jerusalem.

⁹ ALBI, ebd., Prinz an Dr. A. Künzli v. 24. 7. 1962.

er diese dauernden Neuerscheinungen bis spät in die 1970er Jahre verfolgte und in seiner eigenen Arbeit auszuwerten verstand.

Als ich im Frühjahr 1979 Arthur Prinz während seines Besuchs in Tel Aviv traf, ahnte keiner von uns, daß mir eines Tages die Aufgabe zufallen würde, sein Buch abzuschließen und herauszugeben. Ich hatte von der geplanten Arbeit zuerst aus den Arbeitsberichten der Kölner »Germania Judaica« erfahren, und meine diesbezügliche Anfrage an ihn war der Beginn eines fortgesetzten Schriftwechsels und Gedankenaustausches. Prinz gestattete mir zuvorkommenderweise die Einsicht in die vollendeten Kapitel seines Manuskripts im Jerusalemer LBI, und ich war sowohl von seinem methodischen Ansatz wie von seinen Auffassungen beeindruckt. Obwohl er keineswegs die Einzelleistungen jüdischer Unternehmer unterschätzte und ihre Bedeutung während der Frühindustrialisierung, besonders im Eisenbahnbau, hervorhob, sah er seine Hauptaufgabe darin, die allgemeinen Entwicklungen der jüdischen Minderheit in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Mir gefiel auch die strikte Ablehnung jeder Apologetik und der breit angelegte Versuch einer integrativen Darstellung der jüdischen Entwicklungen im Rahmen der allgemeinen wirtschaftlichen Strukturwandlungen. Dabei beeinträchtigt die streng objektiv-wissenschaftliche Darstellung keineswegs das warme jüdische Engagement des Verfassers.

Nachdem Arthur Prinz am 27. August 1981 nach langer, schwerer Krankheit gestorben war, nahm ich daher den Auftrag des Jerusalemer Leo Baeck Instituts, seine Arbeit abzuschließen und herauszugeben, bereitwillig an. Das hier vorliegende Buch ist, wie ausdrücklich betont werden soll, die Arbeit von Arthur Prinz. Nur der größere Teil des letzten Kapitels, das er nicht mehr vollenden konnte, wurde ab Seite 153 von mir geschrieben. Kürzungen im Text, die ich als nötig erachtete, behandelten fast ausschließlich allgemeine deutsche Wirtschaftsentwicklungen. Mir schien, daß die wissenschaftlich gerechtfertigte Absicht des Verfassers, die jüdischen Ereignisse auf dem Hintergrund der allgemeinen deutschen Strukturwandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft darzustellen, ihn oft dazu verleitete, den letzteren einen überproportionellen Raum in seiner Darstellung zu geben. Über diese Kürzungen hinaus bemühte ich mich jedoch, sowohl den lebendigen Stil als auch die sehr ausgeprägten Auffassungen von Arthur Prinz und nicht, außer im letzten Kapitel, meine eigenen zum Druck zu bringen. In nur wenigen Fällen sind abweichende, auf neueren Forschungen basierende Ansichten in den Anmerkungen als Hinzufügungen des Herausgebers gekennzeichnet. So möge dieses posthum vorgelegte Werk das Andenken eines vielseitigen Wissenschaftlers erhalten, dessen wechselreicher Lebenslauf den Weg der letzten Generation des deutschen Judentums veranschaulicht.

Anerkennung für die Initiative und Förderung dieser Arbeit gebührt vor

allem dem Leo Baeck Institut in Jerusalem und in der letzten Phase besonders dessen Leiter Professor Joseph Walk. Auch Dr. Fred Grubel, Leiter des New Yorker LBI, hat die Arbeit hilfreich begleitet. Frau Alice Prinz hat den Nachlaß ihres verschiedenen Gatten dem Archiv des LBI in New York zur Verfügung gestellt, und Dr. Walter Peterson konnte mir daraus umfangreiche biographische Daten zur Verfügung stellen. Frau Dvora Rufeisen, meine Mitarbeiterin im Kibutz, übernahm die Abschrift des Manuskripts und begleitete den Fortgang der Arbeit mit verständnisvoller Einfühlung. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Lehavoth Habaschan, Mai 1983

A. B.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers	V
Einleitung	1
I. Von den Napoleonischen Kriegen bis zur Industrialisierung 1815–1835.	13
a) Die demographische Ausgangsposition	14
b) Die Berufsstruktur	18
c) »Betteljuden« und jüdische Unterwelt	20
d) »Rentner«, »Landwirte« und »Handwerker« – mißlungene »Erziehungspolitik«	21
e) Der Handel – Hauptgebiet jüdischer Erwerbstätigkeit	23
f) Die wirtschaftliche Oberschicht.	27
II. Industrialisierung: Die erste Phase 1835–1870	33
a) Die allgemeine Entwicklung	33
b) Die demographische Entwicklung der Juden	38
c) Die Veränderung der jüdischen Berufsstruktur	41
d) Die Juden im Bankwesen	44
e) Jüdische industrielle Unternehmer	55
f) Der mittelständische Warenhandel	58
g) Öffentlicher Dienst und freie Berufe	62
h) Einstellung und Lebenshaltung	63
III. Industrialisierung und Gründerkrise 1871–1874.	67
a) Die allgemeine Entwicklung	67
b) Gründerkrise und politischer Antisemitismus	72
c) Die demographische Entwicklung der Juden	73
d) Der wirtschaftliche Aufstieg	79
e) Gegensätzliche Tendenzen der jüdischen Entwicklung	83
f) Jüdische Initiative in neuen Industrien	88
IV. Die »Große Depression« 1875–1896.	93
a) Strukturwandlungen in der deutschen Wirtschaft	94
b) Die abweichende jüdische Bevölkerungsentwicklung	108
c) Allgemeiner Überblick: Jüdische Wirtschaftstätigkeit in der Großen Depression	112
d) Geringer Einfluß auf die Berufsstruktur	123
e) Die Juden im Hausierhandel	125
f) Die »Viehhändler« und die »Wuchererquôte«	126
g) Privatbankiers und Aktienbanken.	132

h) Der Warenhandel	134
i) Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit	137
j) Die freien und akademischen Berufe	138
k) Der industrielle Sektor.	141
l) Emil Rathenau und Albert Ballin	145
V. Hochindustrialisierung und Prosperität 1896–1914	151
a) Die allgemeine Entwicklung.	151
b) Die demographische Entwicklung der Juden	159
c) Die Beteiligung an der Erwerbstätigkeit.	165
d) Berufs- und Sozialstruktur	166
e) Die wirtschaftliche Gesamtentwicklung.	170
f) Der Handelssektor	172
g) Juden in der Industrie	176
h) Die Privat- und Großbanken – die »Kaiserjuden«	180
i) Akademiker und freie Berufe.	184
Schluß	187
Literaturverzeichnis	191
Register	199

Einleitung

Die vorliegende Studie, die ihre Entstehung der Anregung und tatkräftigen Förderung von Dr. Siegfried Moses, dem Gründer und bis zu seinem Tode dem Präsidenten des Leo Baeck Institutes, verdankt, befaßt sich mit der Wirtschaftsgeschichte der deutschen Juden von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg. Sie will vor allem die Zusammenhänge zwischen der jüdischen wirtschaftlichen Entwicklung und Leistung und der deutschen Wirtschaft, deren Teil sie war, beleuchten. Wenn sie darüber hinaus, angesichts der Schwierigkeiten eines weiteren Eindringens in dieses Gebiet, auch auf lohnende Aufgaben für künftige Arbeiten hinweisen könnte, so wäre dies ein zusätzlicher Gewinn.

Über die Berechtigung, ja Notwendigkeit, wirtschaftsgeschichtlicher Studien über die deutschen Juden sind nicht viele Worte zu verlieren. Ist doch das wirtschaftliche Moment bei der Behandlung der deutschjüdischen Geschichte bisher aus mehreren Gründen zu kurz gekommen. Die jüdische Geschichtsschreibung, die erst spät, im Rahmen der »Wissenschaft des Judentums« geschaffen wurde, entstand zu einer Zeit, als der beherrschende Einfluß auf die deutsche Geschichtsschreibung von Leopold Ranke ausging. Dieser aber vernachlässigte die wirtschaftlichen Faktoren mit der Einseitigkeit des Genies¹. Überdies war jüdische Geschichte lange Zeit hindurch vor allem ein Arbeitsgebiet der Rabbiner² – Heinrich Graetz ist das hervorragendste Beispiel – so daß ganz natürlich kulturelle und religiöse Fragen weit mehr behandelt wurden als Wirtschaftsprobleme. Kein Wunder also, daß die wirtschaftliche Seite der deutsch-jüdischen Geschichte lange Zeit arg vernachlässigt wurde, und um so mehr nachzuholen ist³.

Abgesehen von der geringen Quantität jüdischer wirtschaftsgeschichtli-

¹ Vgl. M. LOWENTHAL, *The Jews of Germany, A Study of Sixteen Centuries*, Philadelphia 1936, S. 242; B. WEINRYB, »Prolegomena to an Economic History of the Jews in Germany in Modern Times«, in: *Yearbook of the Leo Baeck Institute (YLB I)*, I, London 1956, S. 286.

² WEINRYB, a.a.O., S. 290.

³ Zu den ungelösten Problemen der deutschen Wirtschaftsgeschichte vgl. K. E. BORN, »Der soziale und wirtschaftliche Strukturwandel Deutschlands am Ende des 19. Jahrhunderts«, in: H. U. WEHLER (Hrg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1973, S. 279. Ebenso W. TREUE, in: *Tradition, Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie*, Bd. 3, Wiesbaden 1958, S. 195/6.

cher Studien, leidet auch die Qualität an einem tiefgehenden Mangel. Soweit diese Arbeiten noch in Deutschland entstanden sind, weisen sie eine Scheu vor der Behandlung aller irgendwie »heiklen« Themen auf, die aus der damaligen Situation der deutschen Juden nur allzu leicht verständlich ist. Die Geschichte jeder Nation oder Gruppe umfaßt naturgemäß nicht nur Erscheinungen, an denen sich Mit- und Nachwelt erfreuen können, sondern in größerem oder geringerem Maße auch immer die »partie honteuse«, an die man lieber nicht denkt. Bei Völkern, die sich unter einigermaßen freien, normalen Bedingungen entwickeln konnten, bilden sich deshalb immer wieder, neben den konservativen, mit den herrschenden Zuständen mehr oder weniger einverstandenem Historikern, oppositionelle Richtungen heraus, die gerade die unerfreulichen Tatsachen kritisch ans Licht ziehen. Dies taten zum Beispiel zu Beginn dieses Jahrhunderts die amerikanischen »muckrakers«, in England die Fabian-Socialists und in Frankreich schon vorher Männer wie Zola. Die Existenzbedingungen der deutschen Juden aber waren alles andere eher als normal. Als eine kleine, ständig angegriffene Minderheit, die niemals mehr als etwa 1% der Bevölkerung ausmachte, waren sie während der hier behandelten Zeit von einer feindlich-aggressiven Bewegung bedroht, so daß fast jeder Jude sich immer in der Defensive fühlte. Unter diesen Umständen war es gewiß kein Wunder, daß jüdische Schriftsteller und Wissenschaftler, die sich ihren Stolz und ein einigermaßen gesundes Empfinden bewahrt hatten, unter keinen Umständen dem Antisemitismus Waffen liefern wollten. Ließen sich manche Behauptungen der Judenfeinde nicht immer gut bestreiten, so schwieg man lieber über heikle Themen, zumal ja kein Mangel an erfreulicheren war.

In den siebziger und achtziger Jahren wurde zum Beispiel nicht nur in der antisemitischen Presse, sondern fast in der ganzen Öffentlichkeit die elende Lage der süd- und westdeutschen Bauernschaft vor allem dem jüdischen Viehhandel und seinem angeblichen »Wucher« zur Last gelegt. 1887 widmete der hochangesehene »Verein für Sozialpolitik« – die führende Organisation der akademischen Sozialreformer – diesem Problem eine große Enquête, die dann auf der Jahrestagung diskutiert wurde⁴. Obwohl es hier um Ruf und Erwerb von vielen Hunderten jüdischer Familien, besonders in Hessen, Baden, den Rheinlanden und dem Elsaß ging, wurde das Thema von jüdischer Seite fast nicht aufgegriffen. Dabei wäre es möglich gewesen, durch Hinweise auf andere Länder – wie Indien, Irland und Rußland – zu zeigen, daß ähnliche Verhältnisse sich überall da einzustellen pflegten, wo eine geschäftstüchtigere Minderheit einer in kaufmännischen Dingen unbeholfenen Bauernschaft gegenübersteht, auch wo weit und breit kein Jude zu

⁴ Der Wucher auf dem Lande, Berichte und Gutachten, *Schriften des Vereins für Sozialpolitik*, Bd. 35, Leipzig 1887; desgl.: Verhandlungen über den ländlichen Wucher etc., *Schriften VSp*, Bd. 38, Leipzig 1889.

finden ist. Aber das hätte natürlich nichts an der Tatsache geändert, daß im vorliegenden Falle die Minderheit jüdisch und die Lage der Bauern jammervoll war. So war es viel leichter und angenehmer, etwa über die hervorragenden Leistungen jüdischer Wirtschaftsführer und Gelehrten zu schreiben, die selbst den Nichtjuden Hochachtung abzwängen und der jüdischen Jugend zum Vorbild dienen konnten.

Die Katastrophe des deutschen Judentums hat seinem Abwehrkampf ein Ende gemacht und damit Überlebende und Nachkommen von der Notwendigkeit apologetischer Rücksichten befreit. Gleichzeitig hat sich auch das Interesse an der Geschichte der deutschen Juden von Grund auf gewandelt. Gewiß werden Schicksal und Leistung bedeutender Individuen immer eine starke Anziehungskraft ausüben. Aber nach dem Ende des deutschen Judentums, dessen Schicksalsverbundenheit sich über alle inneren Gegensätze hinweg auf das Grausigste erwies, geht es heute der Nachwelt – nicht nur der jüdischen – doch wohl vor allem darum, Wesen und Entwicklung der Gesamtheit zu erfassen. Dies ist eine ungemein schwierige Aufgabe, mit der man sich, wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet, vor 1933 recht wenig befaßt hatte⁵. Erst in den letzten Jahrzehnten, besonders seit Gründung des Leo Baeck Institutes, sind einige wertvolle Arbeiten erschienen, auf die sich auch diese Studie stützen kann.

Will man Wirtschaftsleistung und Wirtschaftsschicksal der deutschen Juden als Gruppe erfassen, so stößt man auf eine Reihe von grundsätzlichen und praktischen Schwierigkeiten, die verstanden und im Auge behalten werden müssen, wenn man den Wert der erzielbaren Erkenntnisse richtig einschätzen will. Vor allem ein Problem fällt sofort ins Auge: da es während der ganzen Zeit keine jüdische Wirtschaft gab, sondern die Juden innerhalb der deutschen Wirtschaft tätig waren, kann eine jüdische Wirtschaftsgeschichte nur in engster Verbindung mit der einschlägigen deutschen Wirtschaftsgeschichte geschrieben werden. In allgemeiner Form ist diese Erkenntnis vor einigen Jahren sehr treffend von Hans Liebeschütz ausgedrückt worden⁶. In der vorliegenden Arbeit wird die mannigfache Wechselwirkung zwischen der Entwicklung der deutschen Wirtschaft und der Erwerbstätigkeit der Juden, der fundamentalen Bedeutung des Problems entsprechend, in den Mittelpunkt gestellt. Wir gehen von den Strukturwandlungen der deutschen Wirtschaft aus, um ihre Auswirkungen auf die Wirtschaftstätigkeit der Juden und wiederum deren Rückwirkungen zu verfolgen. Eine solche Problemstellung erfordert eine ausführlichere Darstellung der deut-

⁵ S. dazu: K. ZIELENZIGER, *Juden in der deutschen Wirtschaft*, Berlin 1930; A. MARCUS, *Die wirtschaftliche Krise der deutschen Juden*, Eine soziologische Untersuchung, Berlin 1931; JAKOB LESTSCHINSKY, *Das wirtschaftliche Schicksal des deutschen Judentums*, Berlin 1932.

⁶ Zur Geschichte der Juden in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Tagung des LBI in Jerusalem, Jerusalem 1971.

schen Wirtschaft in ihrer Verflechtung mit der Weltwirtschaft als Grundlage für die spezifische Schilderung der jüdischen Entwicklungen. Daraus ergab sich eine zweckmäßige zeitliche Begrenzung des Themas, mit besonderem Schwerpunkt auf die Zeitspanne von 1871 bis 1914. Eine umfassende Darstellung der Entwicklung von 1812 bis 1871 hätte ein Eingehen auf zahllose Besonderheiten der gesetzlichen Lage der Juden in den Einzelstaaten erfordert, was die Ausführung der Untersuchung außerordentlich erschwert hätte. Andererseits ist aber gerade in den letzten zwanzig Jahren unter Wirtschaftshistorikern die entscheidende Bedeutung der Periode von 1835 bis etwa 1865, die Deutschlands Durchbruch zum Kapitalismus brachte, mehr als je zuvor erkannt worden, und auch die Juden wurden von dieser Wendung auf das Stärkste betroffen. So erschien es als bester Ausweg aus diesem Dilemma, die wichtigsten Strukturwandlungen der Wirtschaft seit Ende der napoleonischen Kriege und besonders den Durchbruch zum Kapitalismus mit ihren Auswirkungen auf die Juden in den zwei ersten Kapiteln zu umreißen, um dem Leser das Verständnis der jüdischen Lage um 1870 zu ermöglichen. Erst dann, von 1871 an, ist Deutschland nicht mehr ein vager geographischer Begriff, sondern ein fest umrissener Staat, dessen Gebiet bis 1918 unverändert blieb. In vieler Hinsicht bildet die Zeit von 1871 bis 1914 die dramatischste und fesselndste der deutsch-jüdischen Wirtschaftsgeschichte, die den Juden den größten Wohlstand und die hervorragendste Stellung im Wirtschaftsleben brachte, die sie je genossen hatten. Der Weltkrieg stellt schon sozusagen die »Peripetie« im großen Drama, den Beginn des Umschwungs dar. Die dann folgende Zeit der Weimarer Republik enthielt im Keim schon einen großen Teil des tragischen Niederganges.

Aber während wir in dieser Hinsicht die Untersuchung auf festen Boden stellen können, lassen andere Schwierigkeiten, die im Wesen des Themas bestehen, sich nicht ganz beseitigen. Dabei handelt es sich in erster Linie um den in mehrfacher Beziehung fraglichen Charakter der deutschen Juden als Gruppe. Wo ist, so fragen wir zunächst, für die Zwecke dieser Untersuchung, die Grenze zu ziehen zwischen Juden und Nichtjuden? Allen amtlichen Statistiken liegt bekanntlich die Konfessionszugehörigkeit als maßgebendes Kriterium zugrunde. Aber so einfach die Definition »Jude ist, wer einer jüdischen Religionsgemeinde angehört« ist, so unbefriedigend ist sie, wenigstens für unsere Zwecke. Vor allem betrachtete die nichtjüdische Umwelt in der Regel Personen, die aus der jüdischen Gemeinde austraten, um sich taufen zu lassen oder »konfessionslos« zu werden, weiterhin als Juden. Auch die Ausgetretenen betrachteten sich nicht selten noch als (ungläubige) Juden und besaßen ein, wenn auch geschwächtes, jüdisches Zugehörigkeitsgefühl⁷. Die Zahl der Personen, die wir in unserem Zusammen-

⁷ P. GAY, *The Berlin Jewish Spirit. A Dogma in Search of some Doubts*, *Leo Baeck Memorial Lecture Nr. 15*, New York 1973, S. 3f.

hang als jüdisch anzusehen haben, wird daher die amtlich festgestellte Zahl übertreffen. Dabei wird die Größe der Differenz vor allem von dem Wirtschaftszweig abhängen, um den es sich handelt. Für Juden, die etwa im Pelzhandel tätig waren, lag gewiß kein Anlaß vor, sich taufen zu lassen – es hätte dem Geschäft eher schaden können. Aber für jüdische Richter, Oberlehrer, Privatdozenten usw. war die Versuchung überaus stark, und dementsprechend die Zahl der Personen jüdischer Abstammung erheblich höher als die der statistisch erfaßten Juden. Auch geographische Momente spielten eine Rolle. In Großstädten wie Berlin und Hamburg war der Prozentsatz der Getauften und Konfessionslosen weit höher als etwa im Hessischen oder Posenschen. Nun ist rein zahlenmäßig die Differenz zwischen »Rassejuden« und »Konfessionsjuden« wohl nicht allzu bedeutend – jedenfalls erheblich geringer als von antisemitischer Seite meist behauptet wurde⁸. Schwerwiegender war die soziale Bedeutung der Ausgetretenen: handelte es sich doch zu einem erheblichen Teil um Menschen mit besonders hohem Bildungsniveau, denen die Taufe als der einzig gangbare Weg zu einem ihrer Begabung entsprechenden Wirkungskreis erschien. Daß freilich bei einem großen Teil der Getauften Motive wie soziales Strebertum, Gewinnsucht und Feigheit die Hauptrolle spielten, soll gewiß nicht geleugnet werden.

Aber während die Diskrepanz zwischen dem eng gefaßten statistischen Begriff des Juden und dem soziologisch weiteren Begriff in der Literatur schon mehrfach Beachtung gefunden hat, scheint die Problematik der begrifflichen Aussonderung der Judenheit Deutschlands gegenüber den Juden der übrigen Welt nur in sehr einseitiger Weise untersucht worden zu sein. Der Gruppencharakter der deutschen Juden war nicht starr gleichbleibend, sondern im Laufe der Zeit einer starken geschichtlichen Dynamik ausgesetzt. Die Zusammensetzung der Gruppe wandelte sich von 1871 bis 1914 nur allmählich, im folgenden Jahrzehnt aber rapide. Die Juden, die in der Weimarer Republik lebten, waren zu einem recht erheblichen Teil nicht Nachkommen derer, die ein halbes Jahrhundert früher in Deutschland gewohnt hatten. Andererseits lebten viele Familien, die einst zu den Juden Deutschlands gehört hatten, später durch Abtritt ihrer Heimatgebiete oder durch Auswanderung, jenseits der Grenzen. Nur der wichtigste Teil dieser Veränderungen, nämlich der Zuzug der »Ostjuden«, ist ausführlich gewürdigt worden⁹. Selbst bezüglich der Wandlungen im Osten bleiben manche

⁸ HELMUT GENSCHEL, *Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich*, Göttingen 1966, S. 274; s. auch ESRA BENNATHAN, »Die demographische und wirtschaftliche Struktur der Juden«, in W. E. MOSSE und A. PAUCKER (Hrg.), *Entscheidungsjahr 1932. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik*, Tübingen 1965, S. 95f.

⁹ S. ADLER-RUDEL, *Ostjuden in Deutschland 1880–1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten*, Tübingen 1959; E. ZEHLIN, unter Mitarbeit von H. J. BIEBER, *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969. [Neuerdings auch: JACK L. WERTHEIMER, *German Policy and Jewish Politics, The Absorption of East European Jews in*

Fragen ungeklärt. In viel höherem Maße aber gilt dies von der Rückkehr Elsaß-Lothringens zu Frankreich, durch die eine Reihe jüdischer Gemeinden, vor allem im Elsaß, verlorengingen, die zum Teil auf eine vielhundertjährige Geschichte zurückblickten. Da diese Gebiete von 1871 bis 1918 unter deutscher Herrschaft standen, gehören auch sie in diese Untersuchung. Rein zahlenmäßig mögen weder die Juden in den an Polen abgetretenen Gebieten noch die elsässischen und lothringischen Juden allzusehr ins Gewicht fallen. Anders jedoch ist es mit der ostjüdischen Einwanderung: betrug doch 1925 der Anteil der ausländischen Juden an der jüdischen Gesamtbevölkerung Deutschlands nicht weniger als 19,1%, während er im Jahre 1880 nur 2,7% ausgemacht hatte. Aber diese Veränderungen besaßen, ganz abgesehen von ihrer quantitativen Größe, eine sehr wichtige qualitative Bedeutung. Mit dem Ausscheiden der elsässischen Juden ebenso wie mit dem Zustrom der Ostjuden trat eine gewisse Wandlung der menschlichen Substanz, eine Veränderung des Antlitzes der Juden Deutschlands ein, deren Wirkungen auch auf wirtschaftlichem und soziologischem Gebiet festzustellen sind.

Beschränken wir aber jetzt unser Blickfeld auf diejenigen Familien, die sowohl das offizielle Kriterium der Religionszugehörigkeit aufweisen wie auch dauernd in Deutschland lebten, so stehen wir erst vor dem tiefsten Problem: Was machte diese Menschen, abgesehen von dem statistischen Merkmal, im wirklichen Leben zu einer Gruppe? Was war ihr einigendes, gemeinsames Band und wie stark war es?

Zur Beantwortung dieser Frage ist eine kurze historische Besinnung nützlich. Wie schon in der Emanzipationsdebatte der französischen Nationalversammlung erklärt worden war, man solle »den Juden als Individuen alles, den Juden als Nation nichts« geben, so war auch die Emanzipation in Preußen und den anderen deutschen Staaten von der Absicht getragen, die Juden mit der übrigen Bevölkerung zu »amalgamieren«. Selbst ein den Juden so wohlgesinnter Staatsmann wie Wilhelm von Humboldt wollte dahin wirken, daß die Juden ihre Isolierung in den Gemeinden aufgäben, und gerade in dieser Absicht wollte er »Schismen« fördern und keine jüdische Gesamtvertretung zulassen¹⁰. Trotz gelegentlicher Schwankungen in der Einstellung der preußischen und später der Reichsregierung blieb die Grundtendenz immer auf völlige Assimilation gerichtet und dementsprechend wurde eine jüdische Gesamtvertretung in der ganzen hier in Rede stehenden Zeit nie zugelassen. Seitens der Juden war die Aufhebung solcher Sonderrechte wie der »tausendjährigen eigenen Zivilgerichtsbarkeit« schon

Germany 1868–1914, Dissert. Columbia University, New York 1978; DERS., »The Unwanted Element – East European Jews in Imperial Germany«, in: *YLBI*, XXVI (1981), S. 23–46 (Anm. d. Hrg.).]

¹⁰ I. ELBOGEN, *Geschichte der Juden in Deutschland*, Berlin 1935, S. 197f.; vgl. auch: H. HOLBORN, *A History of Modern Germany 1840–1945*, New York 1959, S. 280.

zur Zeit der Emanzipation widerspruchslos hingenommen worden¹¹. Schon lange vor der Reichsgründung befanden sich die deutschen Juden außerhalb der religiösen Sphäre in einem Zustand organisatorischer Zersplitterung. Sie konnten private Vereine bilden, die wirtschaftliche, politische und soziale Zwecke verfolgten, und von diesem Recht wurde ausgiebig Gebrauch gemacht. Aber nirgends gab es eine jüdische Behörde, die wirklich Autorität besessen hätte, dem einzelnen Juden Weisungen für sein wirtschaftliches oder sonstiges Verhalten zu erteilen. Alle wirtschaftlich wichtigen Entscheidungen wurden von den einzelnen Individuen und Familien gefaßt, angesichts der Chancen, die ihnen das deutsche Wirtschaftsleben zu bieten schien. Gewiß wurden diese Individuen von anderen, mit denen sie in Fühlung standen, beeinflußt, aber letzten Endes waren sie, im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten, Herren ihres eigenen Schicksals. So ist die oben aufgeworfene Frage, was alle diese Juden Deutschlands in Wirklichkeit, und speziell im Wirtschaftsleben, zu einer Gruppe machte, deren Verhalten man sinnvollerweise erforschen kann, bisher noch nicht beantwortet. Suchen wir weiter.

Es wäre denkbar, daß all die Individuen, unbeschadet ihrer Unabhängigkeit, in ihrem wirtschaftlichen Verhalten von gewissen gemeinsamen Faktoren wie Religionszugehörigkeit, Abstammung oder irgendwelchen anderen, noch zu identifizierenden Elementen, auch in ihrem wirtschaftlichen Verhalten so stark beeinflußt wurden, daß sie dadurch zu einer unterschiedlichen Gruppe gemacht wurden. Nun handelt es sich hier offenbar um Imponderabilien, denen man mit knappen und präzisen Angaben niemals gerecht werden kann. Andererseits ist hier nicht der Ort für eine ausführliche historisch-soziologische Analyse. Aber soweit es für die Zwecke dieser Arbeit nötig ist, können wir trotzdem diese Fragen im Wesentlichen klären.

Für diejenigen religiösen Gebote, die das wirtschaftliche Verhalten in erster Reihe zu beeinflussen geeignet erscheinen, wie die Einhaltung der Sabbatruhe und die Beachtung der Speisegesetze, ist eine unzweideutige Entwicklungstendenz festzustellen. Für die große Mehrheit der Juden in Deutschland hatte schon zur Zeit der Reichsgründung die Religion längst aufgehört, der große Regulator des täglichen Lebens zu sein. Die Zahl der Orthodoxen hatte schon seit 1848 stark abgenommen, und selbst die Neo-Orthodoxen der 1851 in Frankfurt gegründeten »Israelitischen Religionsgemeinde« hatten sich dem Lebensstil der deutschen Umgebung weitgehend angepaßt. Soweit auf einem solchen Gebiet Verallgemeinerungen überhaupt zulässig sind, kann man wohl sagen, daß in den Jahrzehnten, die den Gegenstand unserer Untersuchung bilden, der Einfluß der Religion auf das jüdische Alltagsleben in noch viel stärkerem Maße zurückging als bei der Ge-

¹¹ ELBOGEN, ebd., S. 200; H. M. SACHAR, *The Course of Modern Jewish History*, New York 1958, S. 140.

samtbevölkerung. Von dieser Grundtendenz der Entwicklung abgesehen, lassen sich sehr bedeutende Unterschiede feststellen, die vor allem von der geographischen Verteilung und der Berufszugehörigkeit abhängen. Der Zug zur Großstadt tat bei den Juden, ähnlich wie bei der übrigen Bevölkerung, dem religiösen Einfluß Abbruch. So waren in Großstädten wie Berlin, Hamburg und München religiöse Indifferenz und Assimilation weit fortgeschritten, während in kleineren Städten und auf dem Lande traditionelle Lebensformen und religiöse Einflüsse sich als viel stärker erwiesen¹². Nicht minder fiel die Berufszugehörigkeit ins Gewicht. Viele Tausende von jüdischen Familienvätern, die in kleineren oder mittleren Gemeinden – etwa in Schlesien, Posen oder Westpreußen – als selbständige Geschäftsleute tätig waren, neigten in religiösen Dingen zu einer konservativen Haltung, und ihre Anschauungen wandelten sich nur langsam. Ähnliches galt von den Juden in Bayern, Baden, Württemberg usw., die sich vom Handel mit landwirtschaftlichen Produkten oder vom Viehhandel und etwas eigener Landwirtschaft ernährten. Dagegen finden wir am anderen Ende der Skala vor allem Journalisten, Schriftsteller und Künstler aller Art – also Angehörige von Berufen, die ohne einen starken Zug zum Individualismus kaum vorzustellen sind: hier spielte die Religion oft gar keine Rolle mehr. Allerdings hatten selbst bei den in Deutschland lang ansässigen Juden diese Regeln viele Ausnahmen. Auf die Ostjuden, die in sich wiederum eine sehr heterogene Gruppe darstellten, paßten sie überhaupt nicht. All dies erhellt wohl zur Genüge, daß die Religion nicht der Faktor sein kann, den wir suchen: der Faktor, der die deutschen Juden im Wirtschaftsleben irgendwie zu einer besonderen, andersartigen Gruppe machte. Selbst unter denen, die sich zur jüdischen Religion bekannten, war die ständig wachsende Mehrheit in ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit nur sehr wenig von religiösen Gefühlen und Erwägungen beeinflußt. Die ganze Schar der Agnostiker, Atheisten und Christen jüdischer Abstammung wurde von jenen Einflüssen überhaupt nicht mehr berührt.

Finden wir den gesuchten Faktor in der Herkunft? Dafür spricht auf den ersten Blick, daß der Kreis der Menschen, die dieses Kriterium aufweisen, sich fast völlig mit dem Kreise derer deckt, die die nichtjüdische Umwelt als jüdisch empfand. Die Tatsache, daß in Deutschland, im Gegensatz etwa zu den Mittelmeerländern, Juden sich sehr häufig auch äußerlich von der Umwelt unterschieden, mag hierzu beigetragen haben. Wenn wir den Begriff der Herkunft nicht auf die physische Abstammung beschränken, sondern alle Einflüsse des Elternhauses und des sozialen Milieus, in dem junge Menschen aufwachsen, einbeziehen, so hat zweifellos die Herkunft die Juden Deutschlands zu einer eigenartigen und besonderen Gruppe gemacht.

¹² S. W. J. CAHNMANN, »Village and Small-Town Jews in Germany. A Typological Study«, in: *YLBI*, XIX (1973), S. 119ff.

Hierzu gehören auch jene spezifischen Begabungen, die den Juden immer wieder attestiert worden sind: ihre Anpassungsfähigkeit, schnelle Auffassungsgabe, Talent zum abstrakten Denken usw.¹³ All dies sind offensichtlich Eigenschaften, ohne die die Juden die Jahrhunderte der Verfolgung nicht hätten überstehen können. Was davon tatsächlich »angeborene« Eigenschaften oder Einwirkungen des Elternhauses und der Umwelt waren, mag dahingestellt bleiben. Für die Entwicklung von wirtschaftlich so wichtigen Gewohnheiten wie Fleiß und Nüchternheit ist wohl nichts von solcher Bedeutung wie das elterliche Vorbild. Zweifellos waren diese Züge bei der großen Mehrheit der Juden stark ausgeprägt – allerdings mehr am Anfang der uns interessierenden Zeit als in den späteren Jahrzehnten, als materieller Erfolg und zunehmende Assimilation schon ihre Wirkung getan hatten¹⁴. Die für den kapitalistischen Unternehmer so wichtige Bereitschaft zur Übernahme von Risiken und finanzieller Wagemut sind Eigenschaften, die Juden in der Regel in höherem Maße besaßen als ihre Umwelt. Ganz bewußt, durch immer wiederholte Erörterungen, prägen Eltern ihre Werturteile der jungen Generation ein. Für uns sind hier zwei Punkte von besonderer Bedeutung: die traditionelle Hochschätzung des Lernens und Wissens, sowohl als Mittel zu materiellen Zwecken wie als Selbstzweck – und eine überaus hohe Bewertung des Geldes, verbunden mit der Neigung, alles auf seinen Geldwert abzuschätzen. Das, was wohl der unübersetzbare Ausdruck »money-mindedness« bezeichnet, ging allerdings während des Kaiserreiches erheblich zurück, in dem Maße, in dem man sich sicherer fühlte und die Erinnerung an die bittere Armut früherer Generationen allmählich verblaßte.

Endlich noch ein Wort über Einflüsse, die oft nicht so sehr von den Eltern ausgingen wie von dem sozialen Milieu, in dem die jungen Menschen aufwuchsen. Ganz gleich, ob es sich etwa um Fürth in Bayern, um Danzig oder Oppeln in Schlesien handelte – der junge Jude hörte weit mehr über Leben und Verhältnisse im Ausland als sein nichtjüdischer Altersgenosse. Viele jüdische Familien hatten ausgewanderte Angehörige in Frankreich, England oder den Vereinigten Staaten. Andere waren durch geschäftliche Beziehungen mit Polen, Ungarn oder Rußland verbunden. Kein Wunder also, daß der junge Jude viel eher bereit war, selbst ins Ausland zu gehen – sei es in die Lehre oder auf Handelsreisen.

¹³ Über die vorgebliche »Adaptabilität« der Juden, s. R. MICHELS, *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, Leipzig 1911, S. 246 ff; W. SOMMERT, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, München und Leipzig 1911, S. 323 ff; 332.

¹⁴ Vgl. M. WEBER, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 1. Halbband, Tübingen 1925, S. 354.

Bei der zunehmenden internationalen Verflechtung der deutschen Wirtschaft war die gewonnene Erfahrung von Vorteil.

Neben der Herkunft müssen wir die spezifische historische Situation der damaligen deutschen Juden ins Auge fassen. Für ihr Leben und ihre Lage war nichts so ausschlaggebend wie die Tatsache, daß sie als sichtbare, über das Land verstreute Minderheit einer gerade in jener Zeit von starkem Nationalgefühl erfüllten Mehrheit gegenüberstanden: in der Regel nicht gerade verhaßt, aber reichlich unbeliebt; aufgrund der Verfassung zwar gleichberechtigt, aber gesellschaftlich nicht gleichgestellt. Es war dieser Tatsachenkomplex, der auf ihr Gefühlsleben tiefe, schicksalhafte Wirkungen ausübte und natürlich auch ihr wirtschaftliches Verhalten stark beeinflusste.

Wir müssen uns auch hier auf die Aufzeigung der Hauptlinien beschränken. Schon der Widerspruch zwischen der verfassungsmäßigen Gleichberechtigung der Juden und ihrem praktischen Ausschluß aus manchen Berufen, wie den Offiziers- und den meisten Beamtenposten, schuf in fast jedem Juden – mochte er persönlich noch so wenig Lust zur Offiziers- oder Beamtenlaufbahn haben – das Gefühl ungerechter Zurücksetzung. Aber das war nur ein Teil des Problems, und nicht einmal der größte. Die Unbeliebtheit des Juden in Deutschland, die Möglichkeit, daß schon auf der Schule Lehrer und Mitschüler sich in höhnender, gehässiger oder kränkender Weise auslassen oder ihn sogar durch ungerechte Behandlung schädigen könnten, schuf in ihm ein Trauma, das meistens durch später erlittene Unbill noch verschlimmert wurde. So entstand ein Gefühl der Erbitterung und inneren Auflehnung selbst bei den assimiliertesten Juden. Den Stempel der Minderwertigkeit, den ihnen ein großer Teil ihrer Mitmenschen stillschweigend, die antisemitischen Agitatoren mit großem Wortschwall aufzuzwingen suchten, auf sich sitzen zu lassen – davon hielt sie nicht nur ihr Lebenswille und das Bewußtsein ihrer eigenen Kraft und Tüchtigkeit ab, sondern auch ihre, wenn auch noch so lückenhafte, Kenntnis der dreitausendjährigen jüdischen Geschichte. Der krasse, schmerzende Gegensatz zwischen der Achtung, zu der die Juden sich berechtigt glaubten, und der Verachtung, mit der sie allzuoft behandelt wurden, schuf selbst bei Getauften und Ausgetretenen latente Spannungen, die zu wesentlichen Triebkräften ihres Verhaltens wurden und es in mannigfacher Weise beeinflussten¹⁵. Politisch führten sie zu einer Auflehnung gegen die Umwelt, die verschiedene Formen annahm: einerseits lag hier einer der Hauptgründe für den Anschluß sehr zahlreicher, zum Teil wohlhabender Juden an sozialistische Parteien¹⁶. An-

¹⁵ Vgl. M. SCHELER, »Das Ressentiment im Aufbau der Moralen«, in: DERS., *Vom Umsturz der Werte*, Abhandlungen und Aufsätze, zweite Auflage, Leipzig 1919.

¹⁶ MICHELS, a. a. O., S. 249; W. SOMBART, *Der proletarische Sozialismus*, »Marxismus«, Jena 1924, Bd. 2, S. 152ff. [Dagegen meint TOURY (*Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland von Jena bis Weimar*, Tübingen 1966, S. 192), daß nur sehr wenige Juden bis in die

dererseits führten diese Erlebnisse, besonders im ersten Drittel unseres Jahrhunderts, einen großen Teil, vor allem der akademischen Jugend, zum Zionismus.

Die Folgen dieses Traumas, dieser seelischen Spannungen, waren auf wirtschaftlichem Gebiete vielleicht nicht so offensichtlich, jedoch mindestens ebenso bedeutsam wie auf dem politischen. Die wirtschaftliche Arbeit im Dienst eines schöpferischen Zieles – sei es eine organisatorische oder technische Verbesserung im Betriebe, die Erschließung einer neuen Absatzmöglichkeit oder eine neue wissenschaftliche Theorie – wurde zum Mittel der Stärkung des Selbstgefühles. Der Zuwachs an innerer Kraft ermöglichte zumindest teilweise Überwindung von Anfeindungen und Zurücksetzungen. Gewiß war eine große schöpferische Leistung nur einer Minderheit der Juden möglich. Größer war die Zahl derer, für die der Weg zur Kompensation erlittenen und gefürchteten Unrechts in der Anspannung aller Kräfte im erfolgreichen wirtschaftlichen Erwerb lag. Frühere Generationen hatten in den Jahrhunderten des Ghettolebens gelernt, Geld als das einzige Mittel zu betrachten, mit dem man etwas Duldung, das Recht zu atmen, erkaufen konnte, als die einzige Sicherung gegen die Wechselfälle ihrer höchst unsicheren Existenz. Die Juden im Deutschen Reich sahen im Reichtum den sichersten, wenn nicht den einzigen Weg zu sozialer Geltung zu gelangen, das Mittel zur Überwindung des Minderwertigkeitsgefühls, gegen das sie sich angesichts der Haltung ihrer Umwelt immer wieder wehren mußten. Einen Juden, der mit ihnen auf gleicher wirtschaftlicher Stufe stand, mochten die Christen mit Nichtachtung behandeln – ein Millionär flößte ihnen doch heillosen Respekt ein! Überdies konnte großer Reichtum besonders unter Wilhelm II. ja den glücklichen Besitzer sogar zum Kommerzienrat und zu verschiedenen anderen Würden erheben. Titel und Orden – wie in etwas anderer Weise auch die akademischen Titel – übten eine heilsame Wirkung auf ein wundes Selbstgefühl aus. Nicht wenige benutzten ihren Reichtum zur Entfaltung eines möglichst in die Augen fallenden Luxus – zum »Protzertum« der Neureichen – um über ihre innere Unsicherheit hinwegzukommen, indem sie Neid und Bewunderung der Umwelt genossen.

Man mag eine tragische Ironie des Schicksals darin erblicken, daß gerade die Züge, die den Juden von der antisemitischen Agitation immer wieder vorgeworfen wurden – zügelloser Erwerbssinn, soziales Strebertum, Protzerei – zum großen Teil gerade die Folgen der Feindseligkeit waren, der sie

1890er Jahre die Sozialdemokratie unterstützten und nicht mehr als 4–8 Prozent für sie wählten. Ähnlich auch E. HAMBURGER, *Juden im öffentlichen Leben Deutschlands*. Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchistischen Zeit 1848–1918, Tübingen 1968, S. 541 ff (Anm. d. Hrg.).]

ausgesetzt waren¹⁷. Aber ungleich wichtiger ist die Erkenntnis, daß der dauernde Widerspruch zwischen gesetzlicher Gleichberechtigung und tatsächlicher Zurücksetzung von fast allen Juden – einschließlich der Agnostiker, »Dissidenten« und der Getauften – als eine Beleidigung und Herausforderung empfunden wurde, auf die es im Grunde nur eine Antwort gab: durch zusätzliche Arbeitsleistung und Erfolg die zunächst versagte Achtung und Gleichstellung doch zu erringen. Zahllose Eltern schärften schon ihren Kindern ein: »Als Jude mußt du immer mehr leisten als die anderen, um dich durchzusetzen.« Und da kaum ein Jude an der Vortrefflichkeit der jüdischen Intelligenz zweifelte, wurde fast allgemein geglaubt, es käme eben vor allem auf die Anspannung aller Kräfte an. Diese allgemeine Einstellung, die Bereitschaft zur zusätzlichen Leistung, als Reaktion einer unbeliebten und zurückgesetzten Minderheit, beeinflusste das wirtschaftliche Verhalten der Juden in Deutschland auf das stärkste und unterschied es von ihrer Umwelt.

Aus diesen Gründen fällt eine Arbeit, die sich die Erforschung des jüdischen wirtschaftlichen Verhaltens in Deutschland zum Ziele setzt, sozusagen menschlich nicht ins Leere; wir untersuchen nicht eine Gruppe, die nur statistische Kriterien gemein hat, sondern – im Gegenteil – Schicksal und Verhalten von Menschen, die, in der gleichen Vergangenheit wurzelnd, gleichen Einflüssen ausgesetzt waren und darauf in ähnlicher Weise reagierten. Die mannigfachen methodologischen Probleme und die Lücken in den verfügbaren Quellen werden uns, über die hier gestreiften konzeptuellen und grundsätzlichen Schwierigkeiten hinaus, im Laufe der vorliegenden Darstellung noch oft zu schaffen machen. Sie beruht im wesentlichen auf früher veröffentlichten Quellen und auf der Sekundärliteratur, da die Erfassung von neuerem Primärquellenmaterial dem Verfasser nicht möglich war. Trotzdem glaubt er, daß die lange und ereignisreiche Zeit, die seit dem Erscheinen der meisten früheren Veröffentlichungen vergangen ist und die neueren Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der allgemein-deutschen wie auch der jüdischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte eine neue »Bestandaufnahme« aus einer vorgeschrittenen historischen Perspektive rechtfertigen.

¹⁷ So auch S. DUBNOW, *History of the Jews*, Bd V, South Brunswick 1967–73, s. 73.

I. Von den Napoleonischen Kriegen bis zur Industrialisierung 1815–1835

Bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1870 lebten in Deutschland ca. 470 000 Juden als Teil einer Bevölkerung von rund 40,9 Millionen. Der weitaus größte Teil, nämlich 325 600, war in Preußen ansässig, 50 600 in Bayern, 12 200 in Württemberg und 3 300 in Sachsen; der Rest verteilte sich auf die übrigen Einzelstaaten¹. Die überwältigende Mehrheit dieser Juden blickte mit Stolz auf die großen Fortschritte, die schon erzielt waren, und voller Optimismus in die Zukunft angesichts der gewaltigen Besserung ihrer Lage, die sie und ihre Eltern miterlebt hatten. Zwar später als in den demokratischen Ländern des Westens, später auch als in Italien im Süden, Dänemark und Schweden im Norden, ja selbst etwas später als Österreich-Ungarn hatte schließlich, mit dem Gesetz vom 3. Juli 1869, der Norddeutsche Bund den Juden volle Gleichberechtigung gewährt, nachdem süddeutsche Staaten wie Baden und Württemberg schon vorangegangen waren². In dieser Hinsicht machte die Reichsgründung nicht mehr viel Unterschied. Von dem Umschwung, der wenige Jahre später durch das plötzliche Anschwellen des Juden Hasses in der Gründerkrise kommen sollte, ahnte man 1870 noch nichts. Soweit es in einem Obrigkeitsstaat wie Preußen-Deutschland möglich war, fühlten sich die Juden damals frei und gleichberechtigt.

Vor allem aber befriedigte sie die unverkennbare Besserung ihrer materiellen Lage. Ihr Lebensstandard war unvergleichlich höher als er noch zur Zeit der Revolution von 1848 gewesen war. Der größte Teil der Wandlung hatte sich mit kaum glaublicher Geschwindigkeit innerhalb von etwa 25 Jahren vollzogen – in einer Weise und einem Tempo, die nur verständlich werden im Kontext der gleichzeitigen Entwicklung der deutschen und europäischen Wirtschaft.

¹ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 52; J. SEGALL, *Die beruflichen und sozialen Verhältnisse der Juden in Deutschland*, Berlin 1912, S. 4, gibt für 1871 die Zahl von 512 153 Juden an. Der Unterschied beruht offensichtlich auf dem Einschluß der ca. 40 000 Juden in Elsaß-Lothringen.

² LOWENTHAL, a. a. O., S. 262; HOLBORN, a. a. O. S. 277 ff.

a) *Die demographische Ausgangsposition*

Kurz nach den Napoleonischen Kriegen, im Jahre 1816, betrug die Zahl der Juden in Deutschland rund 257 000, wovon nicht ganz die Hälfte (etwa 124 000) in dem damaligen, viel kleineren Preußen lebte. Von den Bevölkerungsziffern der anderen Einzelstaaten ist die bayrische besonders interessant; betrug sie doch über 53 000, also mehr als die von 1870, und erheblich mehr als die von 1925 (49 145)³! Teils aus wirtschaftlichen Gründen, wegen seiner überwiegend agrarischen Struktur, teils wegen der vielen schikanösen, antijüdischen Gesetze und Verwaltungsmaßnahmen, die in Bayern lange in Kraft blieben, verlor dieser Staat besonders viele Juden durch Auswanderung, meist nach den Vereinigten Staaten oder Abwanderung nach anderen deutschen Staaten, die mehr Aufstiegsmöglichkeiten boten⁴.

Aber Bayern war nicht der einzige Teil Deutschlands, in dem es den Juden besonders schlecht ging. Das benachbarte Hessen war lange vor der Emanzipation »ein Siedlungsgebiet großer jüdischer Armut«⁵ gewesen, wo, aus rein historischen Gründen⁶, sich weit mehr Juden angesiedelt hatten als es ernähren konnte. So finden wir, daß Hessen im 18. Jahrhundert u. a. als ein Zentrum jüdischer Gaunerbanden verrufen war, die von dort aus Streifzüge selbst in weit entlegene Gegenden unternahmen. Im 19. Jahrhundert war es vor allem der Herkunftsort großer Scharen von bettelarmen Dienstboten, die in die aufblühenden Städte wie Frankfurt, München und selbst Hamburg zogen, um sich dort, meist zu den elendsten Bedingungen, in jüdischen Haushaltungen zu verdingen⁷. Aber trotz des Elends vermehrte sich die Zahl der hessischen Juden mehrere Jahrzehnte hindurch, von 19 530 im Jahre 1822 auf 25 373 im Jahre 1871; auch ihr verhältnismäßig hoher Anteil an der Gesamtbevölkerung (3,04%) im Jahre 1816 zeigte bis 1871 kaum eine Abnahme⁸. Dies dürfte sich daraus erklären, daß der durch Binnenwanderung erlittene Verlust ausgeglichen wurde durch die bei Juden und Christen damals sehr hohe Geburtenzahl sowie die erheblich geringere Sterblichkeit der Juden.

³ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 52.

⁴ R. GLANZ, »The German Jewish Mass Emigration 1820–1880«, in: *American Jewish Archives (AJA)*, Bd. XIII (April 1970), S. 49–66; J. TOURY, »Jewish Manual Labour and Emigration, Records from some Bavarian Districts (1830–1857)«, in: *YLBI*, XVI (1971), S. 45–62; Über den Erfolg einiger Familien aus Bayern s. S. BIRMINGHAM, »Our Crowd«, *The Great Jewish Families of New York*, New York 1967.

⁵ R. GLANZ, *Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum*, New York 1968, S. 157.

⁶ In Hessen verliehen Territorialherren oft den aus anderen Orten vertriebenen Juden Niederlassungsrechte, selbst wenn es dort keine Erwerbsmöglichkeiten für sie gab.

⁷ Über den Zusammenhang dieser Erscheinung mit Prostitution, unehelichen Geburten und Taufen s. GLANZ, ebd., S. 153 ff.

⁸ LESTSCHINSKY, a. a. O. S. 52 ff.

Aber selbst die schweren Existenzbedingungen der hessischen und bayrischen Juden verblässen im Vergleich zu der Rechtlosigkeit und Massenarmut in der Provinz Posen. Das dortige Elend war vor allem drei Ursachen zuzuschreiben. Das erste Übel bestand darin, daß das 1815 neu erworbene Posen, Preußens judenreichste Provinz, von der Anwendung des Emanzipationsedikts von 1812 noch auf mehr als ein Menschenalter ausgeschlossen blieb; erst das Jahr 1848 schuf hier Wandel⁹. Bis dahin besaßen die rund 52000 Juden, die 1816 in der Provinz wohnten, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, kein Staatsbürgerrecht und keine Freizügigkeit. Sie machten 6,4% der Bevölkerung aus – weit mehr als irgendwo sonst in Deutschland; in einer Reihe von Orten wie Fordon, Schwersenz, Kempen bildeten sie sogar die Mehrheit. Diese hohe jüdische Bevölkerungsdichte¹⁰ war, im Verein mit den bestehenden Berufsbeschränkungen, ein zweites Moment, das den wirtschaftlichen Existenzkampf erschwerte. Nicht weniger aber lastete die außerordentliche Rückständigkeit der neuen Provinz gegenüber dem alten Territorialbestand Preußens auf der ganzen Bevölkerung. In dieser Provinz – und bis zu einem gewissen Grade auch im neu erworbenen Westpreußen – war das Analphabetentum am höchsten, die Industrie am wenigsten entwickelt, der Zustand der Straßen am miserabelsten¹¹. Die westlichen Teile Deutschlands, besonders soweit sie während der napoleonischen Zeit unter französischer Herrschaft gestanden hatten, waren ungleich weiterentwickelt. So war es, selbst abgesehen von solchen Plagen wie den ständigen Reibungen zwischen Polen und Deutschen, kein Wunder, daß die Juden mit allen Mitteln aus Posen fortstrebten. Da die Beschränkungen der Freizügigkeit eine Abwanderung nach anderen Teilen Deutschlands im wesentlichen unmöglich machte, war bis 1848 die Auswanderung nach England, Frankreich, Belgien, vor allem aber nach den Vereinigten Staaten, um so stärker. Nach Lestschinskys Angaben¹² waren von den 72820 Personen, die zwischen 1824 und 1873 aus der Provinz auswanderten, nicht weniger als 66,2% Juden! Selbst als nach 1848 der große Posener Exodus nach Berlin begann, von dem noch die Rede sein wird, hielt die Auswanderung – bei der auch die Abneigung gegen den preußischen Militärdienst eine wichtige Rolle spielte – weiter an, vorwiegend aber nicht ausschließlich nach den Vereinigten Staaten¹³. Den vielen großen Nachteilen, unter denen die

⁹ H. SILBERGLEIT, *Die Bevölkerungs- und Berufverhältnisse der Juden im Deutschen Reich, Bd. I, Freistaat Preußen*, Berlin 1930, S. 3; ZEHLIN, a. a. O., S. 7.

¹⁰ SILBERGLEIT, ebd., S. 10.

¹¹ J. H. CLAPHAM, *The Economic Development of France and Germany 1815–1914*, Cambridge 1961⁴, S. 108f.; TH. S. HAMEROW, *The Social Functions of German Unification 1858–1871, Ideas and Institutions*, Princeton 1969, S. 305.

¹² LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 43f.

¹³ Dem Verfasser, Sohn eines 1876 aus Kempen in Posen nach Guatemala ausgewanderten Vaters, ist bekannt, daß viele Familien aus der gleichen Gegend sich in Guatemala ansiedelten.

Posener Juden zu leiden hatten, stand dagegen ein nicht unerheblicher Vorteil gegenüber: während im übrigen Deutschland die Handwerkerzünfte tiefeingewurzelte, starke Organisationen und zugleich Bollwerke judenfeindlicher Einstellung waren und noch lange nach der Emanzipation blieben¹⁴, so daß die Versuche, mehr Juden im Handwerk unterzubringen, nur bescheidene Erfolge hatten¹⁵, fehlte dieser Faktor in Posen, und die Zahl der jüdischen Handwerker war und blieb beträchtlich. Nach Lestschinskys allerdings wohl zweifelhaften Angaben betrug sie fast 25%¹⁶.

Die in den genannten drei Landesteilen über das damals gewöhnliche Maß weit hinausgehende jüdische Not bezeugt die weitgehende Verschiedenheit der Verhältnisse. Sie ist unser Haupthindernis bei dem Versuch, ein allgemeines Bild von Wirtschaftsleben und Wirtschaftslage der deutschen Juden zu gewinnen. Denn weit mehr als in Ländern wie England und Frankreich lastete das Erbe der Vergangenheit, besonders der Jahrhunderte politischer Zersplitterung, auf Deutschland; selbst das einzige ziemlich große Staatsgebilde Preußen war ein aus ganz verschiedenen Teilen allmählich zusammengestücktes Ganzes, innerhalb dessen die größten Verschiedenheiten bestanden. So war z. B. die Arrende, die Pacht gegen Barzahlung, in Schlesien seit langem ein typisch jüdischer Erwerbszweig¹⁷, und die Pacht des Branntwein- und Bierausschanks war dort lange Zeit weitgehend in jüdischen Händen.

Aber ungleich wichtiger als solche kuriosen Einzelheiten sind die enormen Unterschiede, die, ebenfalls aus historischen Gründen, in der geographischen Verteilung und der Siedlungsweise der Juden in den verschiedenen Teilen Deutschlands bestanden. Etwas Allgemeines kann man nur insofern sagen, als in einem Lande, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz überwiegend agrarisch war und nur wenige größere Städte aufwies¹⁸, auch die große Mehrheit der Juden nicht, wie hundert Jahre später, in einem halben Dutzend der größten Städte zusammengeballt, sondern im Gegenteil in einer Vielzahl von Gemeinden über das Land verteilt war. Es ist bezeichnend, daß Hamburg, damals eine der größten Gemeinden, im Jahre 1814 nur

¹⁴ CLAPHAM, a. a. O., S. 83, bezeichnet das deutsche Zunftsystem als das starrste in Europa. HAMEROW, a. a. O., S. 11 f., nennt die Handwerkszünfte noch im späten 19. Jahrhundert »antikapitalistisch, antiliberal, antiintellektuell und antisemitisch«.

¹⁵ Hinzu kam die Schwierigkeit Lehrstellen zu finden, in denen die religiösen Gesetze wie Sabbatrube und koschere Verpflegung gewahrt werden konnten. Vgl. TOURY, *Manual Labour*, a. a. O., S. 50; ELBOGEN und E. STERLING, *Geschichte der Juden in Deutschland*, Eine Einführung, Frankfurt a. M. 1966, S. 249.

¹⁶ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 33.

¹⁷ Vgl. B. BRILLING, *Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens*. Entstehung und Geschichte, Stuttgart 1972 pass.

¹⁸ 1815 hatten die zwölf größten Städte zusammen nur etwa 50 Prozent mehr Einwohner als Paris, das damals bereits eine Million zählte. CLAPHAM, a. a. O., S. 82.

7000 Seelen zählte¹⁹, während die Frankfurter Gemeinde, in der sich so viel jüdische Geschichte abgespielt hatte, 1800 nur 3000 Juden umfaßte und selbst im Jahre 1840 erst rund 5000. Um diese Zeit hatte Berlin, das 1816 nur 3373 Juden zählte, die 1,7% der Bevölkerung bildeten, Frankfurt weit überholt: 1849 hatte es eine jüdische Bevölkerung von 9595, die 2,3% der Berliner waren²⁰. Aber das sprunghafte Wachstum der Berliner Gemeinde begann damals erst recht: 1867 gab es schon 27 602 Juden, und 1880 fast das Doppelte! Dieser einzigartige Aufstieg der Berliner Gemeinde war nicht so sehr der steigenden Bedeutung der Stadt als Hauptstadt des Norddeutschen Bundes und dann des Deutschen Reiches zuzuschreiben – als vielmehr der Nähe der Provinz Posen, aus der die meisten Berliner Juden stammten. So spiegelt der Gegensatz zwischen dem allmählichen Wachstum Frankfurts, das als ein Mittelpunkt der süd- und westdeutschen Judenheit angesehen werden kann, und dem pilzartigen Emporschießen der Berliner Gemeinde den historisch begründeten Kontrast zwischen Ansiedlungs- und Lebensweise der süd- und westdeutschen Juden einerseits und der der Juden in Ostdeutschland andererseits²¹. In Bayern, Baden, Württemberg (wie in dem 1871 hinzukommenden Elsaß-Lothringen) waren die Juden sehr weitgehend Dorf- und Kleinstadtbewohner, die recht häufig eher den Beruf als den Wohnort wechseln würden, da sie sich meist in ihrem Heimatsort tief verwurzelt fühlten. In Württemberg lebten, nach Werner Cahnmanns Angaben²², noch im Jahre 1832 über 93% der Juden in Dörfern und kleinen Städten! Dagegen finden wir östlich der Elbe, besonders in Posen und bis zu einem gewissen Grade auch in Schlesien, ein ganz anderes Bild. Die meisten Juden lebten in Städten, die allerdings für unsere Begriffe einen recht bescheidenen Umfang hatten. Faßt man das ganze Gebiet des späteren Reiches, ohne Elsaß-Lothringen, zusammen, so läßt sich nur sagen, daß die Zahl der jüdischen Gemeinden weit über tausend betragen haben muß²³. Das zahlenmäßige Verhältnis der Juden zur Gesamtbevölkerung schwankte natürlich sehr; war es doch zum großen Teil das Ergebnis früherer Jahrhunderte, in

¹⁹ ELBOGEN, a. a. O., S. 268.

²⁰ SILBERGLEIT, a. a. O., S. 2; 25; P. G. J. PULZER, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914*, Gütersloh 1966, vgl. auch H. SEELIGER, »Origin and Growth of the Berlin Jewish Community«, in: *YLBI, III*, S. 164 f.

²¹ W. CAHNMANN, »Three Regions of German-Jewish History«, in *C. C. Silberman Jubilee Volume*, New York 1969.

²² DERS., *Village and Small Town Jews*, a. a. O., S. 107.

²³ P. ARNSBERG, *Die jüdischen Gemeinden in Hessen*, Anfang, Untergang, Neubeginn, Frankfurt a. M. 1971, Bd. 1, S. 18, stellte für 1932 im Hessischen allein nicht weniger als 401 Gemeinden fest. H. ENGELBERT, *Statistik des Judenthums im Deutschen Reiche ausschließlich Preußens und in der Schweiz*, Frankfurt a. M. 1875, zählte für 1871 in Bayern 372 Gemeinden. [In Westfalen zählte Jakob Thon für 1867 167 Synagogen, im Rheinland 329. J. THON, *Die jüdischen Gemeinden und Vereine in Deutschland, Veröffentlichungen des Bureaus für Statistik der Juden, Berlin 1906, S. 5 (Anm. d. Hrg.).*]

denen der eine Machthaber sein Gebiet »judenrein« zu halten wünschte, ein anderer Juden in beschränkter Zahl zuließ, und der dritte sie heranzuziehen für vorteilhaft erachtete²⁴. Die große Mobilität der Juden, ein Hauptkennzeichen ihres Verhaltens im 19. Jahrhundert, folgte aus ihrem natürlichen Bestreben, aus den Orten, in die sie nur der historische Zufall verschlagen hatte, dahin zu ziehen, wo die besten Erwerbs- und Aufstiegsmöglichkeiten lockten.

b) Die Berufsstruktur

Suchen wir nun, eine ungefähre Vorstellung von der jüdischen Wirtschaftslage in der Zeit nach den Napoleonischen Kriegen zu gewinnen, so besteht kein Zweifel, daß die ersten beiden Jahrzehnte im ganzen eine Zeit bitterer Enttäuschung und nur geringen Fortschritts waren. Die Erwerbsmöglichkeiten blieben gering, von Aufstieg konnte für die meisten Juden kaum die Rede sein²⁵. Aber ein genaues Bild der damaligen Lage zu gewinnen erweist sich als unmöglich, und zwar vor allem wegen des für jene Zeit fast selbstverständlichen Mangels an statistischen Unterlagen. Es wäre auch naiv, von einem noch nicht industrialisierten Lande eine gute Berufsstatistik zu erwarten²⁶. So haben wir etwa folgende Statistik über die Berufszugehörigkeit der Juden, die 1813 das preußische Staatsbürgerrecht besaßen, was in dem damaligen Preußen, d. h. vor der Erwerbung der Provinz Posen, die erst 1815 durch die Wiener Verträge erfolgte, für fast alle Juden zutraf.

Es lebten von je 1000 Juden:

Von wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten	31
Von Handel und Gastwirtschaft	918
Von Handwerken	46
Vom Ackerbau	5
	1000

Aber aus dieser, auch von Silbergleit als unzuverlässig bezeichneten Statistik²⁷, lernen wir wenig – schon weil die für uns weitaus wichtigste Rubrik »Handel und Gastwirtschaft« so weit gefaßt ist, daß sie fast jeden Sinn verliert; umschließt sie doch alles, vom ärmsten Hausierer zum reichsten Bankier, und vom Pächter eines Branntweinausschanks zum Textilgrossi-

²⁴ Vgl. auch die Einleitung zu SILBERGLEIT, a. a. O.

²⁵ Natürlich gab es auch Ausnahmen. Vgl. K. J. BALL-KADURI, *Jüdisches Leben einst und jetzt*, München 1961, S. 9ff.

²⁶ Vgl. K. BERRILL, »Foreign Capital and Take-off«, in: W. W. ROSTOW (Hrg.), *The Economics of Take-off into Sustained Growth*, London 1963.

²⁷ SILBERGLEIT, a. a. O., S. 75.

sten²⁸. Überdies fehlt hier die unterste Schicht völlig. Diese bestand nicht etwa, wie oft angenommen wird, aus den Hausierern. Diese hatten immerhin einen festen Wohnsitz, ernährten sich und ihre Familien mit harter Arbeit und waren Mitglieder einer Gemeinde. Gewiß liegt kein Grund vor, die Hausierer jener Zeit zu idealisieren²⁹: zweifellos gab es manche, die als Hehler gestohlener Sachen oder als ortskundige Späher dem jüdischen oder nichtjüdischen Verbrechertum Hilfsdienste leisteten³⁰. Aber das waren Randerscheinungen, die die große Masse der Hausierer nicht charakterisierten. Wenn jedoch die Hausierer zweifellos die unterste Schicht der im Handel Beschäftigten bildeten, so gab es in der damaligen Judenheit verschiedene Elemente, die viel tiefer standen. Dies können wir – ganz abgesehen von anderen zeitgenössischen Dokumenten – aus einer Reihe von Statistiken ersehen, für die die folgende ein gutes Beispiel ist. Sie bezieht sich auf das Jahr 1834 – also einen Zeitpunkt, an dem sich seit Ende der großen Kriege noch nicht sehr viel geändert hatte. Die Statistik gibt für jede Rubrik doppelte Zahlen an; die eine für Preußen einschließlich der Provinz Posen; die andere ohne Posen³¹.

Was hier auf den ersten Blick, außer dem schon erklärten höheren Prozentsatz von Handwerkern in Posen, wohl am meisten auffällt, ist der selbst

Von je 100 Juden in Preußen lebten:

	mit Posen	ohne Posen
Von Handel und Kredit	51,0	60,8
von Handwerk und Industrie	17,7	9,8
von freien Berufen und als Beamte	3,3	4,2
von Landwirtschaft	1,0	1,3
als Rentner und Pensionäre	2,6	3,9
vom Verkehrsgewerbe	0,3	0,1
als Tagelöhner und von häuslichen Diensten	13,6	13,7
ohne Beruf, als Unterstützungsempfänger und Bettler	10,5	6,2
	100,0	100,0

²⁸ Nach Silbergleit sind die preußischen Statistiken erst ab den 1840er Jahren einigermaßen zuverlässig. Dazu haben Berufsstatistiken auch Probleme der Klassifizierung, die bei den wechselnden Produktionstechniken der Industrialisierungsperiode rasch wechseln. Noch problematischer wird dabei die konfessionelle Definition: »Wahrhafte Demokratie fragt nicht nach Religionszugehörigkeit.« (H. SILBERGLEIT, »Das Arbeitsprogramm der Kommission für Statistik und Wirtschaftskunde der Juden«, in: *Korrespondenzblatt des Vereins zur Gründung und Erhaltung einer Akademie für die Wissenschaft des Judentums*, Jg. 6, Berlin 1927.)

²⁹ Wie z. B. J. R. MARCUS, *The Rise and Destiny of the German Jew*, Philadelphia 1934, S. 106.

³⁰ Auch Pferdehändler standen im gleichen Verdacht.

³¹ SILBERGLEIT, *Bevölkerung etc.*, a. a. O., S. 75; LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 32.

in den älteren Landesteilen erschreckend hohe Anteil der Bettler, Unterstützungsempfänger und Berufslosen, nämlich 6,2%; nimmt man noch Posen hinzu, so erhöht sich der Prozentsatz gar auf über 10! Es handelt sich also um viele Tausende, mit denen wir uns befassen müssen; denn es ist ein seltsames Paradox, daß, während es in den Sammlungen jüdischer Witze und Anekdoten wohl kaum eine Seite gibt, auf der nicht die wohlbekannteste Figur des »Schnorrers« auftaucht, in den Werken der meisten jüdischen Wirtschafts- und Sozialhistoriker von ihm um so weniger die Rede ist. Nun war das Bettlerwesen oder -unwesen zum großen Teil zweifellos ein spezifisches Phänomen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. Werner Sombart meint, es sei durch das Reisen, das damals erst recht aufkam, mit hervorgehoben worden, und zwar »Bettel in allen Formen, oft mit allerhand Schaustellungen und Darbietungen durchsetzt«³². Aber die Hauptursachen waren, wenigstens in der uns interessierenden Zeit, zweifellos anderer Art; sie bestanden vor allem in dem Gegensatz zwischen dem gewaltigen Bevölkerungswachstum, das in ganz Europa besonders in der Zeit von 1750 bis 1850 zu verzeichnen war³³, und der allzu langsamen Erweiterung der Nahrungserzeugung. Zu der so entstehenden grausamen Not der Überschußbevölkerung – die bezeichnenderweise um die Jahrhundertwende den englischen Nationalökonom Malthus auf seine Bevölkerungstheorie gebracht und mit massenhaftem Material zu ihrer Erhärtung versehen hatte – kam dann noch das Elend der vielen Tausende von verkrüppelten Soldaten der großen Kriege hinzu. Kein Wunder also, daß so viel gebettelt wurde!

c) »Betteljuden« und jüdische Unterwelt

Aber um das jüdische Bettlertum jener Zeit zu verstehen, müssen wir noch andere Faktoren in Betracht ziehen. Die Zahl der Juden in Deutschland wuchs damals mindestens ebenso schnell wie die der übrigen Bevölkerung und die Erwerbsmöglichkeiten blieben bis etwa 1835 kärglich. Dabei spielte in der jüdischen Religion die Wohltätigkeit eine solche Rolle, und die Erinnerung an die zahllosen Verfolgungen und Katastrophen, durch die selbst der Tüchtigste plötzlich zum Bettler werden konnte, war so wach, daß die Gemeinden den Bettlern nicht jede Unterstützung versagten, sondern sie mit einem Minimum versorgten und möglichst bald abzuschicken suchten. Zweifellos betrachteten die Gemeinden die Scharen herumziehender Bettler als eine Landplage, zumal manche Bettler im Verdacht standen, mit der jüdischen Unterwelt in Verbindung zu stehen³⁴. Aber man ließ sie

³² W. SOMBART, *Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1923, S. 9; GLANZ, *Geschichte*, a. a. O., S. 142 f.

³³ Die Bevölkerung Europas vermehrte sich zwischen 1750 und 1850 von rund 140 auf 260 Millionen. SACHAR, a. a. O., S. 117.

³⁴ GLANZ, *Geschichte*, a. a. O., S. 142 f.

doch nicht verhungern. Wie Glanz berichtet, hatten die meisten jüdischen Bettler, die einzeln oder in Scharen im Lande herumzogen, im Gegensatz zum christlichen Bettlertum meist Frau und Kinder an einem festen Wohnsitz und unterstützten sie vom Ertrage ihrer Bettelei³⁵, und oft mochten ihre Kinder später in die Fußstapfen des Vaters treten, während andere zum Gaunertum »aufstiegen«. Daß die in der obigen Statistik als »berufslos« Bezeichneten zum Teil Gauner waren, und daß es noch im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts eine von der christlichen im wesentlichen getrennte jüdische Unterwelt gab, dürfte nunmehr feststehen. Nur in den Rheinlanden war das Gaunertum aller Arten zwischen 1808 und 1815, während der französischen Besetzung, ausgerottet worden – worauf sich die meisten Gauner nach Osten verzogen³⁶. Was aber im übrigen aus dem jüdischen Gaunertum geworden ist, bleibt noch ungeklärt³⁷. Was endlich die »Unterstützungsempfänger« betrifft, so zwingt der Zeitpunkt der Statistik zu der Annahme, daß es sich um arbeitsunfähige Elemente handelte, die von den Gemeinden versorgt wurden. Später spielten höchstwahrscheinlich auch die Unterstützungen aus Amerika eine wichtige Rolle: wissen wir doch, daß selbst Juden, die drüben als Dienstboten arbeiteten, ihre Angehörigen in der alten Heimat nicht vergaßen, sondern finanziell unterstützten³⁸.

Bezüglich der »Tagelöhner und Dienstboten« der obigen Statistik muß man sich die Rechtlosigkeit und erbärmliche Bezahlung der Dienstboten unter den damaligen Umständen vor Augen halten. Fassen wir demnach die beiden untersten Rubriken der obigen Statistik zusammen, die selbst in den älteren Landesteilen Preußens fast 20% der jüdischen Bevölkerung umfaßten, so ergibt sich ein beredtes Zeugnis für den Umfang der Not, die damals noch herrschte.

d) »Rentner«, »Landwirte« und »Handwerker« – mißlungene »Erziehungspolitik«

Was haben wir uns für die damalige Zeit – d. h. vor dem Aufkommen des »Effektenkapitalismus« mit seinen Dividendenzahlungen und Coupons – unter »Rentnern und Pensionären« vorzustellen? Im wesentlichen wohl

³⁵ Ebd., S. 186f.

³⁶ Ebd., S. 180.

³⁷ Gewiß liegt die Vermutung nahe, daß die Auswanderung nach Amerika ab den 1820er Jahren viel zum Verschwinden des Gaunertums beigetragen habe. Auch Cahnmann (in: »Village and Small-Town Jews«, a. a. O., S. 111) scheint diese Meinung zu teilen. Es wäre interessant zu wissen, wie die Überfahrt finanziert wurde. Haben etwa die Gemeinden – in Beherzigung der Losung »Pattern ist Geld wert« – einzeln oder gemeinsam Gauner und Bettler mit Schiffskarten versorgt? Interessante Fragen für künftige Forscher!

³⁸ Vgl. die Erzählung von B. AUERBACH, »Der Tolpatsch aus Amerika« in seinen *Schwarzwälder Dorfgeschichten* und GLANZ, *American-Jewish Mass Emigration*, a. a. O., S. 6.

Personen, die von den Zinsen ihres ausgeliehenen Kapitals oder von der Miete oder Pacht für ihre Häuser oder Grundstücke lebten; ferner solche, die vom Staat oder öffentlichen Körperschaften Pensionszahlungen erhielten. Wenigstens zum Teil handelte es sich hier um Angehörige der bemittelten Kreise³⁹.

Etwas näher müssen wir uns mit dem Problem der Juden in der Landwirtschaft befassen. Der geringe Prozentsatz von ihnen, die in der obigen Statistik als Landwirte angesehen werden – und dieser Prozentsatz hat sich auch später viele Jahrzehnte hindurch kaum geändert – galt allgemein als der schlagendste Beweis für die anormale Berufsstruktur der deutschen Juden. Aber ohne etwa die Größe oder Wichtigkeit des Unterschiedes zwischen der jüdischen und der allgemeinen Berufsstruktur in Deutschland zu bestreiten, muß doch vor einem Mißverständnis gewarnt werden. Während nur in Schlesien, wie aus einer von Silbergleit angeführten Statistik aus dem Jahre 1843 hervorgeht, ein nicht unerheblicher Prozentsatz der Juden hauptberuflich in der Landwirtschaft tätig war⁴⁰, lebten in weiten Teilen Süd- und Westdeutschlands – in den Rheinlanden, Baden, Württemberg, Bayern usw. – viele Tausende von Juden, deren Berufszugehörigkeit nicht eindeutig war. Die meisten hatten etwas Land erworben oder gepachtet, das sie entweder selbst bearbeiteten oder mit Hilfe fremder Arbeitskräfte bewirtschafteten. Das Land diente teils der Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln, teils wurde es in Verbindung mit dem Vieh- oder Pferdehandel des Besitzers gebraucht. Nur wenige dieser Juden waren Bauern im Hauptberuf, und die Frage, weshalb, allen Bemühungen und wohlmeinenden Aufrufen zum Trotz, nicht mehr Juden Bauern wurden, ist heute unschwer zu beantworten: ihr Instinkt und gesunder Menschenverstand bewahrten sie davor, in einer Zeit, in der die deutsche Landwirtschaft den großen bäuerlichen Nachwuchs nicht auf dem Lande zu halten vermochte, sondern Millionen von Menschen teils durch Auswanderung, teils durch Abwanderung in die Städte verlor, gegen den Strom zu schwimmen – zumal die deutsche Wirtschaft gegen Ende der dreißiger Jahre anfang, anderwärts reichliche Erwerbsmöglichkeiten zu bieten.

In ähnlicher Weise dürfte auch die vielumstrittene Frage der jüdischen Beteiligung am Handwerk zu verstehen sein. Auch hier fehlte es nicht an Bemühungen und auch finanziellem Aufwand von jüdischer und anderer Seite, einen größeren Teil der jüdischen Jugend vom »unproduktiven«

³⁹ Die Anfänge des Effektenkapitalismus gehen gewiß weiter zurück: es gab damals schon Hypothekenbanken, Pfandbriefe und Staatsanleihen. Aber die überwiegende Masse der Bevölkerung, einschließlich der Besitzenden, war damals davon noch fast unberührt.

⁴⁰ SILBERGLEIT, *Bevölkerung*, a. a. O., S. 77.

Handel zum »produktiven« Handwerk hinzuleiten⁴¹. Auch war an der Eignung der Juden nicht zu zweifeln: waren doch, trotz aller Schwierigkeiten von seiten der Zünfte und trotz des Festhaltens der meisten Juden an den Speisegesetzen und der Sabbatruhe, zahlreiche Juden, selbst außerhalb des zunftfreien Posen, als Handwerker tätig. Dies nicht nur in den unentbehrlichen Berufen des Schlächters und Bäckers, sondern – um wenigstens eine Ahnung von der Vielfalt der Berufe zu geben – als Schneider, Weber, Färber, Mützenmacher, Knopfmacher, Seiler und Sattler, Seifensieder, Tischler, Schlosser, Steinhauer, Maurer, Tapezierer, Gerber, Optiker, Buchdrucker, Gelbgießer, Zinggießer, Klempner, Graveure, Uhrmacher, Gold- und Silbersticker, Juweliere, Diamantenschleifer, ja zum Teil in Berufen, die wir heute kaum noch kennen, wie »Porzellanergänzer«, »Bandagenverfertiger«, »Bartzwicker« oder »konzessionierter Wappenstecher«⁴². Aber trotz alledem blieb die Zahl der Juden, die sich in Deutschland als Handwerker ernährten, ziemlich bescheiden. Ein Teil der Jungen, die ein Handwerk erlernt hatten, wanderte bezeichnenderweise aus. Bei anderen war das Handwerk nur die Vorstufe zu anderen lukrativeren Berufen. Nur in der Provinz Posen und zum Teil auch in angrenzenden Teilen Schlesiens⁴³ bestand unter den Juden eine nennenswerte handwerkliche Tradition mit sich daraus ergebenden Ausbildungsmöglichkeiten für den Nachwuchs⁴⁴.

e) Der Handel – Hauptgebiet jüdischer Erwerbstätigkeit

Fassen wir nun die Berufe ins Auge, die mehr Juden in Deutschland ernährten als alle anderen zusammengenommen, nämlich die große Berufsgruppe »Handel und Kredit«. Am Anfang der uns hier beschäftigenden Jahrzehnte bestand zweifellos eine breite Unterschicht aller im Handel beschäftigten Juden aus Hausierern, die von Ort zu Ort zogen und zum größten Teil in drückender Not in einer heute schwer vorstellbaren Armut lebten. Nur darf man bei Beurteilung dieser Zustände nicht außer acht lassen, daß – soweit man überhaupt trotz allen regionalen und rechtlichen Unterschieden verallgemeinern darf – die Mehrzahl ihrer Kunden damals

⁴¹ Lestschinskys auch von uns benutztes Werk ist leider in dieser Hinsicht durch werturteilhafte Darstellung in seinem wissenschaftlichen Wert beeinträchtigt.

⁴² Vgl. J. JACOBSON (Hrg.), *Die Judenbürgerbücher der Stadt Berlin 1809–1851*. Mit Ergänzungen für die Jahre 1791–1809, Berlin 1962, die leider nur bis 1851 gehen.

⁴³ BRILLING, a. a. O., S. 53, berichtet, daß in Schlesien einige Zünfte, in Ausnahme von der allgemeinen Judenfeindlichkeit der Handwerker, jüdische Lehrlinge aufnahmen und dafür von der Regierung gelobt wurden. Gegen widerspenstige Innungen hat dagegen die Regierung manchmal auch Zwang angewendet.

⁴⁴ JACOBSON, a. a. O., S. 23, betont die »Verstärkung des handwerklichen Elements« durch die Zuwanderung aus den östlichen Provinzen, die auch durch die Berufs- und Herkunftsangaben in den Bürgerbriefen bestätigt ist.

kaum besser dran waren⁴⁵. Der schwere wirtschaftliche Druck, unter dem die meisten Hausierer standen, die gebieterische Notwendigkeit, für die meist sehr kopfreichen Familien Brot zu beschaffen und womöglich den Kindern einmal ein besseres Leben zu ermöglichen, machte sie stets bereit, jede andere Erwerbsmöglichkeit zu ergreifen, die sie nur erspähen konnten. Diese lag nicht selten in Kreditgeschäften, z. B. wenn Kunden nicht sofort zahlen konnten oder dringend Geld brauchten, oder in Darlehensgewährung gegen Pfand, also Pfandleihgeschäften. Zuweilen führte der Weg von solchen äußerst bescheidenen Anfängen zu späteren Bankgeschäften⁴⁶. Des öfteren konnte der Hausierer auch beim Viehhandel vermittelnd eingreifen; und wenn die Gelegenheit günstig war, erwuchs aus solch einem Nebenerwerb der neue Hauptberuf. In den meisten Fällen aber ging der Ehrgeiz des Hausierers dahin, ein Ladengeschäft zu eröffnen, wo die körperlichen Anforderungen nicht ganz so hart, vor allem aber die Verdienstmöglichkeiten größer und das gesellschaftliche Ansehen höher sein würden. In den dreißiger Jahren, als allmählich eine wirtschaftliche Besserung eintrat und das Tempo der deutschen Wirtschaftsentwicklung sich beschleunigte, wurden die Gelegenheiten zum Berufswechsel immer häufiger und der Abfluß aus dem Hausierertum verstärkte sich.

In besonderer Weise wurde die Abwendung vom Hausieren in der Provinz Posen gefördert. 1815 war Posen zunächst von der Wirksamkeit des preußischen Emanzipationsediktes ausgeschlossen worden. Um aber eine allmähliche Angleichung zwischen den Verhältnissen der Juden in Posen und denen in den älteren Teilen der Monarchie herbeizuführen, erließ der damalige Oberpräsident von Flottwell 1833 eine Verordnung, nach der Personen, die eine ausreichende Beherrschung der deutschen Sprache, ein nicht im Hausieren ausgeübtes Gewerbe oder einen gewissen Kapitalbesitz nachweisen konnten, sich um ein Naturalisationspatent bewerben durften. Durch dieses »Erziehungsgesetz« – das auch von jüdischer Seite als hervorragende staatsmännische Leistung gefeiert wurde⁴⁷ – wurde zwar dem Aufstieg der Posener Juden nicht etwa Tür und Tor geöffnet, doch aber eine schmale Seitentür, durch die in den folgenden Jahren eine lange Reihe Juden mit ihren Familien nach anderen Teilen Preußens abwandern konnten.

Während die in der Flottwellschen Verordnung liegende Mißbilligung des Hausierens durch die damaligen Verhältnisse in der Provinz Posen – mit ihrem außerordentlich hohen Prozentsatz jüdischer Bevölkerung – wahrscheinlich gerechtfertigt war, beruht die von vielen Autoren an den Tag

⁴⁵ Über die elende Lage der Landbevölkerung, bei regionalen Unterschieden, vgl. CLAPHAM, a. a. O., S. 402ff.

⁴⁶ Vgl. CAHNMANN, *Village Jews*, a. a. O., und BALL-KADURI, a. a. O., S. 9ff.

⁴⁷ JACOBSON, a. a. O., S. 20f., zitiert das Urteil des Danziger Archivdirektors Adolf Warschauer in diesem Sinne.

gelegte Mißachtung dieses Berufs in der Regel entweder auf einer Verken-
nung der historischen Zustände, oder – seltener – auf ideologischer Vorein-
genommenheit. Solange Bauer und Bäuerin nur höchst selten auf den elen-
den Landwegen in die Stadt fahren konnten, um vornehmlich auf Wochen-
oder Jahrmärkten einzukaufen, war der Hausierer notwendig und nütz-
lich⁴⁸. Auch wissen wir aus mancherlei zeitgenössischen Schilderungen,
besonders aus Süd- und Westdeutschland sowie aus dem in vieler Hinsicht
ähnlichen Elsaß, daß der Hausierer oft als Träger von Nachrichten und
Neuigkeiten, gelegentlich auch als Vermittler bei verschiedenen Geschäften
und als Geber von Darlehen willkommen war⁴⁹. Erst als die Revolutionie-
rung des Verkehrswesens durch Eisenbahn- und Kanalbau der Landbevöl-
kerung den Einkauf in der Stadt erleichterte und neue Existenzmöglichkei-
ten für den Ladenhandel schuf, wurde der Hausierhandel auf dem Lande
weitgehend überflüssig.

Suchen wir nun Tätigkeit und Lage der anderen in Handel und Kreditwe-
sen beschäftigten Juden zu verstehen, so werden wir gut daran tun, uns den
damaligen Stand der deutschen Wirtschaft vor Augen zu halten. Auf dem
ganzen europäischen Festland gab es nur wenig Außenhandel, um so weni-
ger, je weiter man von Westen nach Osten kam, wo die einzelnen Ortschaf-
ten mit der Außenwelt wirtschaftlich kaum in Verbindung standen. Selbst
der Grossist, der nur im eigenen Lande Geschäfte machte, war relativ selten,
und auch Ladenhandel war nicht weit verbreitet. Um so wichtiger waren
Wochen- und Jahrmärkte und die Messen, besonders in Frankfurt a. O.,
Frankfurt a. M. und Leipzig, auf denen die Kaufleute untereinander, nicht
mit dem Konsumenten, handelten. Erst nach 1830 begannen sich die Läden
zu vermehren, vor allem im Zusammenhang mit zunehmender Verbreitung
der »Kolonialwaren« wie Kaffee, Kakao, Tee usw., an die sich die Bevölke-
rung in den Tausenden von Kleinstädten ziemlich rasch gewöhnte. Erst
danach kamen Läden allgemeiner Art auf, die alles mögliche führten. Aber
selbst dann noch war der Hausierer oft schwer zu verdrängen⁵⁰.

Von der Lage des deutschen Handels in jener Zeit des langsamen Über-
gangs ein rechtes Bild zu gewinnen, ist um so schwieriger, als die wichtig-
sten Handelszentren – Hamburg, Frankfurt a. M., Bremen und Leipzig –
nicht auf preußischem Boden lagen und daher von den preußischen Statisti-
ken nicht mit erfaßt werden. Innerhalb Preußens spielt Berlin als Haupt- und

⁴⁸ So, ausgewogen und sachkundig beurteilt, bei CLAPHAM, a. a. O., S. 116f. Dagegen ist die
Darstellung von SARTORIUS VON WALTERSHAUSEN (*Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815–1914*, Jena
1923², pass.) durch antisemitische Vorurteile beeinträchtigt.

⁴⁹ S. dazu besonders: J. P. HEBEL, *Erzählungen und Aufsätze des rheinischen Hausfreundes*,
Karlsruhe 1923 (1. Aufl. 1832), AUERBACHS *Schwarzwälder Dorfgeschichten* und auch CAHN-
MANN, *Village Jews*, a. a. O. Über die elsässischen Verhältnisse: J. PICARD, *Der Gezeichnete*,
Jüdische Geschichten aus einem Jahrhundert, Berlin 1936.

⁵⁰ CLAPHAM, a. a. O., S. 116ff.

königliche Residenzstadt und von 1834 an als Mittelpunkt des Zollvereins eine ganz überragende Rolle, die durch seine schon in den dreißiger Jahren rasch wachsende Industrialisierung noch erhöht wurde⁵¹. Nur in weitem Abstand sind andere preußische Städte wie Breslau, Frankfurt a. O. und Königsberg zu nennen.

Werfen wir zunächst – mit allen Vorbehalten gegenüber solchen Statistiken aus dem damaligen Preußen – einen Blick auf folgende Zahlen über die »innere Struktur« des jüdischen Handels aus dem Jahr 1843⁵².

In Preußen entfielen von je 100 im Handel- und Kreditwesen beschäftigten Juden auf

Geld- und Wechselhandlungen	1,0
Großhandel und Großfabrikanten	2,8
Offene Läden	19,7
Kommissionäre und Pfandleiher	4,5
Gehilfen genannter 4 Gruppen	12,5
Lebensmittelhändler	9,3
Trödler	3,0
Stehender Kramhandel	19,4
Gehilfen genannter Gruppen	2,0
Hausierer	11,8
Gehilfen der Hausierer	2,1
Pferdehändler	2,5
Gast- und Schankwirtschaft	9,4
	100,0

Im allgemeinen gibt die Statistik ein Bild jüdischer Anpassung an die Entwicklung der deutschen Wirtschaft und besonders des Handels, wie sie schon oben, aufgrund anderer Quellen, skizziert wurde. Der Anteil der Hausierer, die mit ihren Gehilfen fast 14% der im Handel Tätigen ausmachen, ist zwar noch erheblich, tritt aber auch schon stark hinter dem des »stehenden Kramhandels« (19,4% ohne Gehilfen) zurück; die »Trödelhändler« betragen weitere 3%. Höchstwahrscheinlich spiegelt die Zunahme des »stehenden Kramhandels« bei gleichzeitiger Abnahme der Hausierer – die

⁵¹ Zu Berlin s. H. RACHEL, J. PAPRITZ und P. WALLICH, *Berliner Großkaufleute und Kapitalisten*, hier bes. Bd. 3, Die Übergangszeit zum Hochkapitalismus 1806–1856, hrg. von J. SCHULZE und H. C. WALLICH, Berlin 1967. Vgl. auch H. SEELIGER, a. a. O.

⁵² LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 34. Die Schwächen der Rubrizierung sind offensichtlich: was haben z. B. die »Kommissionäre« mit den »Pfandleihern« gemein? Oder welche »Lebensmittelhändler« hatten keine »offenen Läden«? Sollte sich diese Bezeichnung auf den später so wichtigen jüdischen Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, wie Getreide und Wein, beziehen, so ist sie sehr unglücklich gewählt. Dagegen ist die Zusammenfassung von »Großhandel und Großfabrikanten« eher zu begründen, da zu dieser Zeit Herstellung und Vertrieb der Waren oft innerhalb derselben Firma stattfanden.

man sozial kaum als einen Fortschritt ansehen kann – vor allem das Wachstum der Städte wider; und zwar handelt es sich hier vorwiegend um Kleinstädte. Dagegen ist der schon relativ hohe Anteil der »offenen Läden« sozial und wirtschaftlich als Fortschritt zu werten. Die kuriose Tatsache, daß der später so vielumstrittene jüdische Viehhandel in der obigen Statistik gar nicht erscheint, während die Pferdehändler eine Rubrik erhalten, findet ihre Erklärung wohl darin, daß der Pferdehandel einer der wenigen Erwerbszweige war, die in Preußen vor der Emanzipation den Juden ausdrücklich freigegeben waren.

f) Die wirtschaftliche Oberschicht

Bei den beiden obersten Rubriken ist die Scheidung zwischen »Geld- und Wechselhandlungen« und »Großhandel und Großfabrikanten« für die damalige Zeit noch etwas künstlich. Die »Hofjuden« des 18. Jahrhunderts hatten ihren Fürsten nicht nur Anleihen vorgestreckt oder verschafft sowie Silber, Kupfer und sonstige Metalle für die Münze geliefert, sondern sie hatten auch alle möglichen Luxusgegenstände – Gold und Juwelen, Samt und Seide, Plüsch und Brokat – für die Damen des Hofes besorgt und überhaupt mit größter Wendigkeit und Findigkeit jedes Geschäft durchgeführt, das ihnen entweder aufgezwungen wurde oder vorteilhaft erschien⁵³. In ähnlicher Weise waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre Nachkommen und Nacheiferer echte Unternehmernaturen, die zupackten, wo immer sie eine Chance erspähten. In einer Zeit, als der Grad der Kommerzialisierung und Industrialisierung noch gering, das Maß der unentbehrlichen Fachkenntnisse noch bescheiden waren, aber wirtschaftliche Initiative und Phantasie hoch im Kurse standen, konnten sich dieselben Männer oft auf einem weiten Gebiet erfolgreich betätigen⁵⁴.

Wesen und Zusammensetzung dieser wirtschaftlichen Oberschicht werden am besten verständlich, wenn man sich ihre Entstehung in den Hauptzügen klarmacht. Zunächst war die Zahl der wirtschaftlich, rechtlich und sozial stark bevorzugten, aber auch furchtbar angefeindeten und gefährdeten Hofjuden erheblich größer als man heute wohl anzunehmen geneigt ist⁵⁵. Die Fürstenhöfe aller Art waren zahlreich: die 34 Einzelstaaten waren doch nur der Rest, nachdem der napoleonische Sturm die meisten der nahezu 300 souveränen Königreiche, Fürsten- und Herzogtümer usw. hinweggefegt hatte. Die Mehrzahl dieser Fürsten hatte ihre Hofjuden, die abgesehen von

⁵³ RACHEL, WALLICH etc., a. a. O., enthält in den drei Bänden viel einschlägiges Material; s. auch: S. STERN, *The Court Jew, A Contribution to the History of the Period of Absolutism in Central Europe*, Philadelphia 1950; L. F. CARSTEN, »The Court Jews. A Prelude to Emancipation«, in: *YLBI, III* (1958), S. 140–158.

⁵⁴ Vgl. RACHEL, WALLICH etc., ebd. Bd. 1–2.

⁵⁵ CARSTEN, a. a. O., S. 142f.

dem Nutzen, den sie brachten oder der ihnen abgepreßt werden konnte, wohl zu einer Art Standessymbol geworden waren. Die Absetzung der Fürsten beraubte die Juden nur ihrer Sonderstellung, nicht aber ihres Vermögens, das dann oft durch Kriegskontributionen oder andere Wechselfälle der Zeit arg mitgenommen, in anderen Fällen durch lukrative Heereslieferungen vermehrt wurde. Die untereinander vielfach verschwägerten Familien dieser früheren Hoffaktoren mit ihren vielseitigen Kenntnissen und internationalen Beziehungen bildeten den Vortrupp der neuen Unternehmerschaft jüdischer Abstammung⁵⁶. Schon in den ersten Jahrzehnten nach den großen Kriegen zeigte es sich, daß sie ihre Begabung für Wirtschaft und Finanz keineswegs verloren hatten sondern sich in den neuen Verhältnissen zum Teil glänzend bewährten. Was sie dagegen vielfach eingebüßt hatten, war das Interesse an allen jüdischen Dingen: gerade in diesen Kreisen griff die Taufe, sehr häufig begleitet von einer Namensänderung, immer mehr um sich⁵⁷.

Aber es gab vor der Emanzipation noch eine andere Gruppe von Juden, deren wirtschaftliche, soziale und rechtliche Lage weit höher als die des Durchschnitts war. In ihrer großen Mehrheit verdankten sie ihren Erfolg der Fähigkeit, sich der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Staaten anzupassen, die die Einfuhr von Luxusartikeln als ebenso schädlich wie ihre Ausfuhr als erwünscht ansah. Wer Gold- und Silberstickereien anfertigen, kostbaren Schmuck herstellen oder gar die oben erwähnten Luxusstoffe im Lande produzieren konnte, war selbst als Jude willkommen. Auch das Interesse an der Förderung der Bekleidungsindustrie ging mindestens in manchen Fällen so weit, daß selbst Altkleiderhandel zugelassen wurde⁵⁸. Kurz, wer der staatlichen Wirtschaftspolitik nützlich schien, konnte begünstigt werden und selbst in einer so schwierigen Stadt wie Berlin das Niederlassungsrecht erhalten. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß manche Juden derartige industrielle Fähigkeiten entwickelten und die Söhne ihren Vätern nacheiferten. Die enge Beziehung deutscher Juden zur Textilindustrie und zum Handel mit Bekleidungsgegenständen aller Art bestand jedenfalls schon lange vor der Emanzipation, doch verschob sich im

⁵⁶ Franz Eulenburg schrieb 1936 für »Schmollers Jahrbuch« einen Aufsatz »Die Herkunft der deutschen Wirtschaftsführer«, in dem die jüdische Herkunft dieser frühen Großunternehmer unerwähnt blieb. M. A. Rothschild erschien als »Franke«, der große Chemiker Heinrich Caro als »Schlesier«. Trotzdem wurde die Veröffentlichung verboten. Erst 1954 erschien die Arbeit aus dem Nachlaß des Verfassers.

⁵⁷ Aus Itzig wurde Hitzig, aus Ephraim Ebers, Eberty oder sogar Friebe, aus Seligmann von Eichthal, während die Söhne des Salomon Moses Levy sich den Namen Delmar wählten.

⁵⁸ S. den Aufsatz von H. G. REISSNER, »The Histories of ›Kaufhaus N. Israel‹ and of Wilfrid Israel«, in: *YLBI*, III (1958), S. 227–256. In die Judenbürgerbücher wurde N. Israel 1815 als »Leinwandhändler, Lotteriebereinnehmer und Hausbesitzer« eingetragen – ein gutes Beispiel für die berufliche Vielseitigkeit der damaligen Juden.

19. Jahrhundert das Schwergewicht von der Produktion von Luxusstoffen für den Export viel mehr zur Wolle, zum Leinen und vor allem zur Baumwolle hin – d. h. zur Befriedigung des stark wachsenden inneren Marktes.

Die Emanzipation brachte, trotz aller Lücken und Verzögerungen, den meisten Juden mehr Bewegungsfreiheit und verlieh ihnen Mut, Hoffnung und Energie, in der neuen Zeit, die ja grundsätzlich dem freien Wettbewerb huldigte, ihre wirtschaftliche Lage wesentlich zu bessern. Zu diesem Ziel aber gab es für die meisten nur den Weg des Geschäftslebens in Bankwesen, Handel oder Industrie⁵⁹. Die freien Berufe boten nur sehr beschränkte Möglichkeiten. Gewiß, es gab jüdische Ärzte, von denen sich manche schon in den Befreiungskriegen hervorgetan hatten. Aber die juristische Laufbahn war den Juden durch die Sperrung aller Beamtenstellungen – zu denen wenigstens in manchen Teilen Preußens auch das Notariat gerechnet wurde⁶⁰ – überaus erschwert. Der Journalismus, der im allgemeinen Juden so stark anzieht, stand gerade in den Jahrzehnten nach dem Wiener Kongreß in Deutschland allenthalben unter schwerstem Druck von Zensur und Polizei. Die Gesicke von Ludwig Börne (Juda Löw Baruch), Heinrich Heine und, noch anfangs der vierziger Jahre, Karl Marx, sprechen eine deutliche Sprache⁶¹. Ein Symptom für die Schwierigkeiten, auf die Juden damals stießen, ist die Anzahl der Fälle, in denen Juden mit dem Dr. phil. Buchhändler wurden⁶². Selbst einige Ärzte sattelten um und wurden Buchhändler.

Der jüdische Buchhandel jener Zeit ist in vieler Hinsicht ein ungemein aufschlußreiches Phänomen. Von 1809 bis 1850 wurden allein in Berlin nicht weniger als 60 Juden Buch-, Musikalien- oder Autographenhändler, eine für die damalige Berliner Judenheit erstaunlich hohe Zahl. Wie konnten wohl all diese jüdischen Buchhändler eine Existenz finden, in einer zwar wachsenden, aber noch nicht großen Stadt, deren Bevölkerung nur zum kleinen Teil gebildet genug war, um Bücher zu lesen, oder wohlhabend genug, um sie zu kaufen? Diese Frage führt uns zu der wesentlichen Erkenntnis, die nicht nur auf den Buchhandel paßt: die neu hinzukommenden jüdischen Händler nahmen nicht nur an einem schon vorhandenen Markt teil sondern sie erweiterten ihn, gestalteten ihn um, und entdeckten ganz neue Möglichkeiten. So wurde – um nur wenige Beispiele anzuführen – der Lehrersohn Gustav Moritz Bock zum Mitbegründer der später weltbekannten Firma

⁵⁹ Selbst Sombart spricht von dem »staatsbürgerlichen Halbbürgertum«, das in den meisten europäischen Staaten bis ins 19. – praktisch sogar bis ins 20. Jahrhundert gedauert habe; SOMBART, *Juden*, a. a. O., S. 210f.

⁶⁰ Der Vater von Karl Marx, Heinrich (Herschel) war unter der Franzosenherrschaft Notar geworden, wurde aber dann von der preußischen Regierung vor die Wahl gestellt, entweder das Notariat zu verlieren oder sich taufen zu lassen.

⁶¹ Über die damaligen Zensurverhältnisse s. H. H. HOUBEN, *Polizei und Zensur*. Längs- und Querschnitte durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur, Berlin 1926.

⁶² S. bes. JACOBSON, a. a. O., S. 42f.

Bote & Bock, Musikalienhändler und Konzertbüro. Der zum Buchhandel umgesattelte frühere Arzt Bendix Benda (Bernhard) Wolff wurde zum Gründer des weltumspannenden Wolffschen Telegraphenbüros (WTB). Joseph Stargard gründete die bekannte Autographenhandlung. Und da Berlin keineswegs das einzige kulturelle Zentrum in Deutschland war, so gab es auch anderwärts jüdische Buchhändler, die eine schöpferische Rolle spielten. Neben dem Stuttgarter Buchhändler Adolph Benedict⁶³ ist von besonderem Interesse der schon 1825 nachweisbare Buchhändler B. S. Berendsohn in Hamburg, der etwas später den bedeutenden Buch- und Kunstverlag gleichen Namens gründete. Berendsohn etablierte sein Geschäft »unter unscheinbaren, drückenden Verhältnissen«, nachdem er sich als Karrenbuchtrödler durchgeschlagen hatte. Er war zuvor »vollständig mittellos, von primitivster Bildung, aber großer Energie und scharfem Erkenntnisvermögen« sowie von »lauterstem Charakter«⁶⁴. Mit Ausnahme der letztgenannten Tugend, die stets selten ist, können uns Schicksal und Leistung dieses Hamburger Buchhändlers und Verlegers als Symbol der Kräfte dienen, welche die damalige Generation von Juden aus Armut und Erniedrigung auf den Weg brachten, der zwar selten schnell, jedoch meist in der nächsten Generation zu sichtbaren Erfolgen führte. Für die überwältigende Mehrheit der Juden waren jene Jahrzehnte eine Zeit der Saat, nicht der Ernte, eine Zeit, in der nur sparsamste Lebensweise, unermüdlicher Fleiß, und eine immer wache Bereitschaft zur Umstellung es ermöglichten, die meist vielköpfigen Familien zu ernähren und darüber hinaus selbst ein noch so kleines Kapital zu ersparen.

Die meisten Juden lebten damals nicht in Großstädten, geschweige denn in Berlin, und waren noch ziemlich konservativ eingestellt. Zweifellos bildeten die Berliner Juden – diejenigen, die schon zur Zeit der Emanzipation dort lebten, wie die anderen, die in den nächsten Jahrzehnten dorthin zogen – ein besonders dynamisches Element, das im Guten wie im Schlechten zum Vorbild der späteren Entwicklungen wurde. Der Mut zum Neuen, Unerprobten, vereint mit einer geradezu proteus-artigen Wandlungsfähigkeit, tritt uns in vielen der erfolgreichsten Lebensläufe entgegen⁶⁵. Vielleicht der bekannteste Fall ist der des Cäsar Wollheim, den wir zuerst als Buchhalter finden, dann wird er, noch keine 27 Jahre alt, Kattunfabrikant. Aber seine hervorragende Stellung im Berliner Wirtschaftsleben erwirbt er sich als

⁶³ J. RAPHAEL, »Die Stuttgarter Familie Benedict im 19. Jahrhundert«, in: *Bulletin des LBI (BLBI) Nr. 41*, Tel-Aviv 1968, S. 32–37.

⁶⁴ W. A. BERENDSOHN, »Der Buch- und Kunstverlag B. S. Berendsohn in Hamburg«, in *BLBI Nr. 22* (1963), 113–125.

⁶⁵ Gewisse seltsame Berufskombinationen, z. B. in den Judenbürgerbüchern, wie »jüdischer Lehrer und Schnittwarenhändler«, dürften in Wirklichkeit eher die »Arbeitsteilung« zwischen Ehepartnern bezeichnen, bei der die Frau nach jüdischer Tradition ihrem Gatten möglichst die Erwerbstätigkeit abnimmt, damit er »lernen« kann.

Importeur oberschlesischer Kohle! Im kleineren Stil finden wir den gleichen Geist der Initiative und Wendigkeit in zahlreichen Fällen, wie etwa dem eines Hausdieners namens Wiesenthal, der »Manufakturwarenhändler« wird, dann Hauseigentümer, »Wollwarenfabrikant«, und sogar Kommerzienrat. Alltäglich gehen Handwerker vielfach dazu über, mit den ihnen vertrauten Waren zu handeln, z. B. ein Tischler, der Möbelhändler wird⁶⁶. In anderen Fällen kommt der Erfolg durch schöpferische Initiative im erlernten Beruf: ein »Mechanikus« (gelernter Schlosser) bringt es zum »Hofkunstschlosser« und wird dann zum Begründer der Herstellung eiserner Geldschränke.

Aber bezeichnenderweise umschließen jene ersten Jahrzehnte nach der Emanzipation in der Regel nur den schweren Anfang der erfolgreichen Lebensläufe. Die großen Würfe gelingen fast immer erst in den vierziger und fünfziger Jahren, in einer dynamischeren Wirtschaft. Es erscheint symbolisch, daß in der für die Juden so lebenswichtigen Textilbranche die erste wesentliche Neuerung erst am Ende der dreißiger Jahre Platz greift: 1837 nehmen in Berlin die Gebrüder Mannheimer die konfektionsmäßige Anfertigung von Mänteln auf. Erst fünf Jahre später erfolgt die Gründung der Firma Hermann Gerson, die eines der ersten großen Konfektionsgeschäfte wurde⁶⁷. So waren in jenen ersten Jahrzehnten der großen Mehrheit der Juden, die in Berlin lebten oder dorthin zogen, keine besonderen Erfolge beschieden. Wir wissen nicht viel von dem Alltag der fast 150 Juden, deren Beruf in den »Judenbürgerbüchern« nur als »Handelsmann« angegeben ist – eine etwas geringschätzige Bezeichnung, wohl unterschieden von den viel selteneren und ehrenvolleren als »Kaufmann«⁶⁸. Alles spricht dafür, daß für sie der Kampf um das tägliche Brot schwer, das Leben eintönig gewesen sein muß, und etwa das gleiche gilt wohl auch für die vielen »Kommissionäre«, »Schnittwarenhändler«, »Baumwollwarenhändler« usw., denen wir in jenen Eintragungen begegnen. Diese Schicht war zu grau und farblos, um das Interesse der Romanschriftsteller zu erregen, denen wir so wertvolle Schilderungen des Lebens der wohlhabenderen, »arrivierten« jüdischen Kreise Berlins verdanken⁶⁹.

Werfen wir abschließend einen Blick auf die Entwicklung der deutschen Judenheit in den Jahrzehnten wirtschaftlicher Stagnation bis zur Übergangs-

⁶⁶ Jacobson neigt zu der Ansicht, daß in diesen Fällen kein Berufswechsel stattfand, sondern das Handwerk auch weiterhin ausgeübt wurde. Aber dies ist in der Mehrzahl der Fälle wohl zweifelhaft.

⁶⁷ ZIELENZIGER, a. a. O., S. 23 f.; SOMBART, *Deutsche Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 291 ff.

⁶⁸ Vgl. JACOBSON, a. a. O., S. 36 f.

⁶⁹ Vor allem G. HERMANN (pseud.), *Jettchen Gebert*, Berlin 1906², der das Milieu der wohlhabenden jüdischen Kreise in Berlin schildert. THEODOR FONTANE, *L'Adultera*, Berlin 1908, enthält wertvolle Beobachtungen über christlich-jüdische Beziehungen in Berlin, aber in einer späteren Zeit.

zeit von 1835/40, so mag es scheinen, als ob nur eine Fülle kleiner Änderungen zu verzeichnen sei. Und das ist wohl auch ungefähr richtig – aber mit einer gewaltigen Ausnahme: von welthistorischer Bedeutung ist der Aufstieg des Hauses Rothschild, das vor der Französischen Revolution nur eines von mehreren, miteinander in bitterem Konkurrenzkampf stehenden jüdischen Bankhäusern Frankfurts war⁷⁰. Der einzigartige Aufstieg dieser Familie zur finanziellen Weltmacht – deren Häuser in London, Paris, Wien, und vielleicht sogar Neapel dem alten Frankfurter Haus an Bedeutung nicht nachstanden – fällt vorwiegend gerade in die hier in Rede stehende Periode⁷¹. In einer Zeit, da die allermeisten Banken nur zwei Hauptgeschäftsarten kannten und pflegten, nämlich das Wechseln der vielen umlaufenden Geldsorten und das Diskontieren von Wechseln – vom Industriegeschäft war damals bei Banken noch keine Rede! – hatte das Haus Rothschild eine nahezu monopolartige Stellung bei der Emission von Staatsanleihen und dem entsprechenden Handel erobert. Der Aufschwung zweier berühmter Berliner Banken ist zum großen Teil auf die Gunst des Hauses Rothschild zurückzuführen. Gewiß war Joseph Mendelssohn ein hochbegabter, auch charakterlich hervorragender Sohn seines großen Vaters, der der von ihm gegründeten Bank auch aus eigener Kraft eine achtungsgebietende, führende Stellung verschafft hätte. Aber mit Rothschilds Hilfe wurde der Aufstieg glanzvoller und führte höher hinauf – bis zur Weltgeltung⁷². Das gleiche gilt auch von dem Bankhaus Bleichröder, das Anfang des Jahrhunderts in Berlin entstand und zunächst in bescheidenem Umfang das Geld- und Lotteriegeschäft betrieb. Der große Aufstieg begann erst später, dank der Rothschildischen Gunst – und dann in den siebziger Jahren dank der Beziehungen zwischen Gerson Bleichröder und Bismarck⁷³.

⁷⁰ E. ACHTERBERG, *Bankplatz Frankfurt a. M.*, Frankfurt a. M. 1955, S. 62f., sieht den Konkurrenzkampf zwischen jüdischen und christlichen »Wechslern« und innerhalb beider Gruppen geradezu als Bedingung des Erfolgs von Familien wie der Rothschilds, gerade in Frankfurt.

⁷¹ Noch 1810 gab Rothschild in seinem Testament den Wert seiner Firma mit 800 Tausend Gulden an. Erst »etwa von den dreißiger Jahren an hatten die Rothschild-Häuser ein gewisses internationales Emissionsvorrecht für große Anleihen erworben«; ebd., S. 63.

⁷² Ausführlich über Joseph Mendelssohn, RACHEL, WALLICH, a. a. O., Bd. 3, S. 98 ff.

⁷³ Achterberg nennt Bleichröder den »Berliner Platzhalter Rothschilds«. [Ausführlicher zu Bleichröder: F. STERN, *Gold and Iron. Bismarck, Bleichröder and the Building of the German Empire*, New York 1977; D. S. LANDES, »Das Bankhaus Bleichröder. Ein Zwischenbericht«, in: R. WELTSCH (Hrg.), *Deutsches Judentum, Aufstieg und Krise. Gestalten, Ideen, Werke*, Stuttgart 1963, S. 187–215 (Anm. d. Hrg.).]

II. Industrialisierung: Die erste Phase 1835–1870

a) Die allgemeine Entwicklung

Hatte sich an der materiellen Lage der deutschen Juden bis zur Mitte, ja sogar bis zum Ende der dreißiger Jahre seit der Emanzipation nicht sehr viel geändert, so lag dies im wesentlichen an der Fortdauer vieler Beschränkungen, die sie in ihrem Erwerb belästigten und hemmten, aber auch an der anhaltenden Rückständigkeit der deutschen Wirtschaft. Gewiß waren seit dem Ende der großen Kriege wichtige Fortschritte – vor allem in der Landwirtschaft – erzielt worden, aber trotzdem ist es das übereinstimmende Urteil der Wirtschaftshistoriker, daß jene zwei oder zweieinhalb Jahrzehnte eine Zeit schleppender Wirtschaftsführung, eine »müde Zeit« waren¹. Um die Mitte der dreißiger Jahre regte sich neues Leben. Die Gründung des Zollvereins 1834 war, rein wirtschaftlich betrachtet, nur ein bescheidener Anfang, der sich erst allmählich, mit der Ausdehnung des Gebietes und einer Reihe von Maßnahmen zur Vereinheitlichung der Wirtschaft, auswirkte; aber es war ein Lichtblick in trüber Zeit, der den Menschen neue Hoffnung gab, ebenso wie die mannigfache Gewerbeförderung seitens der preussischen und anderer Landesregierungen². Aber bei weitem der stärkste Anstoß, der das Tempo der deutschen Wirtschaft beschleunigte, kam vom Eisenbahnbau, der innerhalb weniger Jahrzehnte das Land aus einem wirtschaftlich rückständigen, überwiegend agrarischen Gebiet in eine in voller kapitalistischer Entwicklung begriffene, nur noch von England wesentlich übertroffene Wirtschaftsmacht verwandelte.

1825 hatte England seine erste Eisenbahnstrecke in Betrieb genommen. Zehn Jahre später hatte es Deutschland geschafft: mit einer 6 km langen Strecke! Aber nach weiteren zehn Jahren waren es schon 2300 km, und bis

¹ Die folgenden Ausführungen stützen sich allgemein auf H. BECHTEL, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands*, Wirtschaftsstile und Lebensformen von der Vorzeit bis zur Gegenwart, München 1967; s. auch SARTORIUS v. WALTERSHAUSEN, Sombart, *Deutsche Volkswirtschaft*, Clapham, a. a. O. und G. STOLPER, *Deutsche Wirtschaft seit 1870*, fortgeführt von K. HÄUSER und K. BORCHARDT, Tübingen 1966².

² STOLPER, ebd., S. 17ff.; W. FISCHER, »Government Activity and Industrialization in Germany 1815–1870«, in: ROSTOW (Hrg.), a. a. O.

1865 war ein Netz von 14 690 km Länge entstanden³. Bau und Betrieb dieser Strecken erforderten vor allem nie dagewesene Mengen von Kohle und Eisen, und so stieg die jährliche Förderung dieser Stoffe sprunghaft an. Während vordem die Textilindustrie der einzige einigermaßen entwickelte Zweig der deutschen Industrie gewesen war, entfaltete nun die »Schwerindustrie« eine gewaltige Anziehungskraft auf Arbeitskräfte, die ihr aus der landwirtschaftlichen Überschußbevölkerung zuströmten und das Ruhrgebiet zu einer der dichtest besiedelten Gegenden Deutschlands und einem Schwerpunkt des entstehenden Proletariats machten. Gleichzeitig entstanden andere industrielle Zentren weit ab von Rhein und Ruhr. Die beim Bahnbau erworbenen Erfahrungen und Erkenntnisse befruchteten ein viel weiteres Gebiet, und die maschinelle Produktionsweise, die früher nur in wenige Produktionszweige eingedrungen war, breitete sich jetzt auf ein viel weiteres Feld aus⁴.

Woher aber kamen, in einem so kapitalarmen Lande wie Deutschland, die riesigen Summen, welche diese Investitionen erforderten? Mit den Methoden, die bis in die vierziger Jahre in Deutschland üblich waren, konnten die zur Ausdehnung des Eisenbahnnetzes nötigen Summen nicht aufgebracht werden. Denn während in den kapitalistisch mehr fortgeschrittenen Ländern wie England und Holland das Publikum schon gewohnt war, Ersparnisse als Kapital anzulegen, neigte man in Deutschland meist noch dazu, sie entweder in Land oder im eigenen Geschäft zu investieren⁵. Erst die Entwicklung des »Effektenkapitalismus«, die aufs engste mit der Eisenbahn zusammenhängt, überzeugte die Deutschen von den Vorteilen des Kaufes von Aktien und Obligationen. Nicht nur die Banken, denen die Emissionen ein neues lukratives Geschäft eröffneten, bemühten sich, die Wertpapiere möglichst schnell an den Mann zu bringen: am beredtesten war der finanzielle Erfolg mancher Bahnen, wie der ersten deutschen Bahngesellschaft, der Ludwigsbahn zwischen Fürth und Nürnberg, die von 1836 bis 1860 Dividenden zwischen 12 und 20 Prozent ausschüttete⁶. Während der Ausbau großer Industrieunternehmen in Westdeutschland nicht selten ganz aus eigenen Gewinnen finanziert wurde – wie die Beispiele von Alfred Krupp und Hoesch zeigen – und im Osten die oberschlesischen Magnaten das Einkommen aus ihren großen Gütern zur Finanzierung ihrer neuen Industrien benutzten⁷, blieb für die Eisenbahnfinanzierung die Aktienemission die Regel. Dadurch erhielt die Entwicklung des Bahnwesens einen gewaltigen Auftrieb.

Aber so wichtig der Einfluß der Bahngesellschaften auf das Bankwesen

³ STOLPER, ebd., S. 46.

⁴ E. ENGELBERG, Deutschland von 1849 bis 1871. Von der Niederlage der Bürgerlich-Demokratischen Revolution bis zur Reichsgründung, Berlin (DDR), 1972², S. 36f.

⁵ CLAPHAM, a. a. O. S. 132ff.

⁶ W. G. HOFFMANN, »The Take-off in Germany«, in: ROSTOW (Hrg.), a. a. O., S. 113.

⁷ Ebd.

auch war, so wenig war er die einzige Ursache für den großen Aufschwung der Banken und, im engsten Zusammenhang mit diesen, auch der Börsen⁸. Zwei andere Faktoren waren nicht weniger wirksam. Der erste war die Auswirkung der durch Eisenbahn- und Kanalbau erzielten großen Verbesserung und Verbilligung des Warentransportes, der damit verbundenen Vervielfachung der Kauftransaktionen und der Vermehrung des Zahlungsverkehrs. Der zweite Faktor waren Mitte des Jahrhunderts die großen Goldfunde in Kalifornien und Australien. In Deutschland, wo von etwa 1851 an sich die Wirkung der Goldfunde in einem gesteigerten Zustrom von Kapital in den Banken bemerkbar machte⁹, erhob sich eine Welle des Optimismus und der Unternehmungslust, die von 1852 bis 1856 zu einer beispiellosen Gründungstätigkeit führte. Allein im preußischen Berg- und Hüttenwesen wurden von 1852 bis 1857 rund 100 Millionen Taler investiert – eine bis dahin unerhörte Summe. Auch die vorwiegend in Süddeutschland beheimatete Leichtindustrie machte rapide Fortschritte. So stieg von 1846 bis 1861 die Anzahl der Spindeln in den wichtigsten Textilzentren sprunghaft an: in Bayern von 4600 auf 16300; in Baden von 9000 auf über 14000, und in Württemberg gar von 2700 auf 8600¹⁰! Erst die Krise von 1857 – die erste wahrhaft internationale Wirtschaftskrise – machte dem fieberhaften Tempo der Gründerjahre ein Ende. Sie richtete in Deutschland schweren Schaden an, besonders in den Handelszentren wie Hamburg, Bremen, Frankfurt, Berlin und Leipzig. Aber der Schaden war nicht dauernd. Das allerschlimmste war schon im Dezember 1857 vorüber. Es folgten Jahre der Erholung bis 1870, in denen die früher gemachten Fortschritte konsolidiert und ausgebaut wurden. Die Konjunktur war im allgemeinen günstig, und in einer Periode relativ hoher Preise und niedriger Gestehungskosten¹¹, in der die Produktivität rasch stieg, waren die Profite oft recht hoch.

Werfen wir nun einen Blick auf die wichtigsten sozialen Folgen der geschilderten Wandlung der Wirtschaftsstruktur, so ergibt sich folgendes Bild: An der örtlichen Verteilung der Bevölkerung hatte sich verhältnismäßig wenig geändert. Wurden 1816 nicht weniger als 73,5% der Bevölkerung in Preußen als ländlich bezeichnet, so war diese Ziffer bis 1852 nur unwesentlich, nämlich auf 71,5%, gesunken. In den fünfziger Jahren wuchs der Zug zur Stadt: im Jahre 1861 betrug die Ziffer 69,3%, und bis 1871 sank sie auf 67,5%¹². Die Bevölkerung des ganzen Reiches war kaum mehr »ver-

⁸ Noch Ende 1870 waren nicht weniger als 175 der auf der Berliner Börse notierten 359 Werte Eisenbahnaktien und Obligationen.

⁹ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 80.

¹⁰ ENGELBERG, a.a.O., S. 95; HOFFMANN, a.a.O., S. 111 bes. zur Textilindustrie.

¹¹ Zur Zunahme der per-capita-Einkommen, HOFFMANN, ebd. S. 114f.; vgl. auch: ENGELBERG, ebd., S. 26; HOLBORN, a.a.O., S. 125f.

¹² Die preußische Definition der Begriffe »ländlich« und »städtisch« war juristisch und nicht

städtert« als die preußische. Angesichts der tiefgreifenden Strukturwandlung in der Wirtschaft erscheint der geringe Umfang der Verstädterung erstaunlich. Die Erklärung ist in der Stärke der Auswanderung zu suchen: wer in der heimatlichen Umgebung keinen genügenden Erwerb finden konnte, wagte damals sehr oft lieber den großen Sprung in das Land »unbegrenzter Möglichkeiten«. Während die Auswanderung bis 1844 wohl in keinem Jahr 33 000 überstieg, betrug sie in den nächsten fünf Jahren durchschnittlich etwa 90 000, stieg dann weiter an, um in der Zeit von 1853/54 – mitten in den »Gründerjahren«! – mit etwa einer Viertelmillion ihren Höhepunkt zu erreichen¹³.

Eine Veränderung revolutionärer Art war vor allem die Entstehung und das rasche Wachstum einer modernen, klassenbewußten Arbeiterschaft, deren erstes, weithin sichtbares Zeichen der triumphale Agitationszug Lassalles durch das Rheinland 1863 war. Daß die Lebenshaltung dieser Arbeitermassen zunächst sehr niedrig und die Wohnungsverhältnisse elend waren (ähnlich wie in England ein paar Jahrzehnte vorher), ist zwar richtig, doch im Vergleich zu der früheren Lage dieser Menschen auf dem Lande stellte sie eher einen Fortschritt dar, besonders nachdem in den sechziger Jahren die Reallöhne etwas zu steigen begannen¹⁴. Gleichzeitig vollzog sich am anderen Ende der Skala ein kaum minder bedeutsamer Vorgang: die Entstehung großen Reichtums außerhalb des grundbesitzenden Adels, der ihn bis dahin fast allein besessen hatte. Entgegen den Voraussagen des »Kommunistischen Manifestes« konzentrierte sich der Reichtum nicht etwa in wenigen Händen, sondern sein befruchtender (nicht selten auch verderblicher) Einfluß erstreckte sich auf weite Kreise. Die einzige große Berufsgruppe, der es schlechter ging als zuvor, waren die Handwerker. Wie einer der bekanntesten konservativen Wirtschaftshistoriker darlegt, war die Lage für Handwerker um die Mitte des Jahrhunderts ungünstig, aber unterschiedlich: Spinner, Weber, Tuchmacher, Metallarbeiter, Brauer, Nadler und Nestler, Strumpfwirker, Seifensieder, Böttcher, Töpfer, Handschuhmacher und andere »konnten sich nicht halten und verschwanden als Handwerker allmählich«; dagegen waren diejenigen, die für die persönlichen und häuslichen Bedürfnisse ihrer Kunden arbeiteten, wie Friseure, Schuhmacher, Klemp-

statistisch bestimmt. Aber auch nach statistischen Maßstäben war die ländliche Reichsbevölkerung 1871 immer noch 63,7%. Vgl. CLAPHAM, a. a. O., S. 278.

¹³ Ebd., S. 208. [Vgl. auch: MACK WALKER, *Germany and the Emigration 1816–1885* Cambridge, Mass., 1964, S. 7f.; F. B. BURGDÖRFER, »Migration across the Frontiers of Germany«, in: W. F. WILCOX (Hrg.), *International Migrations, vol. II, Interpretations*, New York 1931, S. 333; G. HOHORST, J. KOCKA, G. A. RITTER, *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870–1914*, München 1978², S. 38; W. KÖLLMANN, »Bevölkerungsgeschichte 1800–1970«, in: H. AUBIN und W. ZORN (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2*, Stuttgart 1976, S. 31 (Anm. d. Hrg.).]

¹⁴ ENGELBERG, a. a. O., S. 57.

ner und Glaser durch die neuen Betriebsweisen weniger betroffen¹⁵. Im allgemeinen war der Stand im Niedergang: der Anteil der vom Handwerk lebenden Personen an der preußischen Gesamtbevölkerung fiel von 1849 bis 1861 von 16,52% auf 14,87%¹⁶. Ihre wirtschaftliche und politische Stärke fiel noch schneller.

Um so besser aber ging es dem Handel! Mit der städtischen Bevölkerung wuchs die Zahl der erforderlichen Läden; gleichzeitig bewirkte der Rückgang der Selbstversorgung sowie die Verbilligung und Beschleunigung des Transports und Personenverkehrs auch auf dem Lande einen Aufschwung des Ladenhandels, wobei nicht selten die Inhaber der neuen Läden frühere Hausierer waren, die zum Teil ihre alte Kundschaft bedienten. Weitere wichtige Ursachen für die Erstarkung des Handels war die Ausdehnung des Zollvereinsgebietes sowie Deutschlands zunehmende Verflechtung in den Welthandel, und nicht zuletzt auch die Erhöhung des Lebensstandards, die es weiten Kreisen ermöglichte, auch verfeinerte Bedürfnisse zu befriedigen. Kein Wunder, daß sich die Gesamtzahl der im Warenhandel aller Art Beschäftigten stark vermehrte. Viele, die früher nur teilweise als Händler, danaben aber auch als Landwirte tätig gewesen waren, stellten sich nun ganz auf den Handel ein; frühere Handwerker, die sich nicht halten konnten, versuchten ihr Glück als Händler, und höchstwahrscheinlich erhielt der Handel auch Zuzug von Elementen, die früher berufs- und erwerbslos gewesen waren¹⁷. Im Vergleich zu den Zuständen vor 1840, wo an den meisten Orten außer den Werkstätten der Schuster, Schneider und dergleichen überhaupt keine Läden existiert hatten, war der Umschwung gewaltig. Das Land wurde kommerzialisiert¹⁸. Damit eng verbunden war der Aufschwung des Geld- und Kredithandels. Hier handelte es sich um eine langfristige Entwicklungstendenz; während die Zahl der in diesem Wirtschaftszweig tätigen Personen in Preußen von 1846 bis 1858 von 1100 auf 1774 gestiegen war, wuchs sie bis zum Jahre 1895 auf nicht weniger als 17896¹⁹! Jedoch im Gegensatz zur Industrie, wo in den 50er Jahren manche Firma bereits Tausende von Arbeitern und Angestellten zählte, herrschte im Bankgewerbe noch auf geraume Zeit der Kleinbetrieb vor. So finden wir etwa in Berlin im Jahre 1858 im Geld- und Kredithandel 140 Geschäfte mit insgesamt 244 Hilfspersonen, in Breslau 39 Firmen mit 99 Hilfspersonen usw.; d. h. es handelte sich meistens um Familienbetriebe, zuweilen unterstützt von ein paar Angestellten²⁰. Aber auch hier hatte der Konzentrationsprozeß

¹⁵ SARTORIUS v. WALTERSHAUSEN, a. a. O., S. 145 f.

¹⁶ ENGELBERG, a. a. O., S. 48.

¹⁷ Ebd., S. 149.

¹⁸ CLAPHAM, a. a. O., S. 116 f.

¹⁹ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 177.

²⁰ Ebd., S. 479.

bereits begonnen. Die großen Aktienbanken, die im Gegensatz zu den angelsächsischen Depositenbanken sich der langfristigen Kapitalbedürfnisse der Industrie annahmen, erreichten dadurch eine beachtliche wirtschaftliche Führungsrolle²¹.

Daß die eben umrissene Strukturwandlung der deutschen Wirtschaft den Juden günstig war, liegt auf der Hand: brachte sie doch die stärksten Erweiterungen gerade auf Gebieten, mit denen sie seit Jahrhunderten vertraut waren und auf denen sie besondere Fähigkeiten entwickelt hatten, nämlich dem Geld- und Warenhandel. Dennoch wäre ihr überaus schneller, ja phänomenaler Aufstieg²² in dem Menschenalter vor der Reichsgründung kaum denkbar gewesen, wäre nicht hinzugekommen, daß Deutschlands Durchbruch zum Kapitalismus zu einer Zeit erfolgte, in der das Bürgertum nur wenige Männer hervorgebracht hatte, die durch Wagemut, Gewinnstreben und kaufmännische Vorbildung zum kapitalistischen Unternehmer qualifiziert waren. Grund dafür waren die Armut und Rückständigkeit des Landes und vor allem die lange Periode der Bevormundung durch die Bürokratie des absoluten Fürstenstaates²³. Dieser Mangel an deutschen Unternehmern gab den Juden eine einmalige Chance. Wie sie diese historische Gelegenheit ausnutzten – oft nur mit dem Strome schwimmend, manchmal sich und andere bedenkenlos in Abenteuer stürzend, nicht selten aber durch Vision und Initiative, gepaart mit Umsicht und unermüdlichem Fleiß, im besten Sinne schöpferisch wirkend – soll hier wenigstens in den Hauptzügen dargestellt werden.

b) Die demographische Entwicklung der Juden

Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Juden in der hier behandelten Zeitspanne ist kaum verständlich ohne Berücksichtigung ihrer Vermehrung, ihrer Auswanderung und ihrer Binnenwanderung. Während die

²¹ Die Dresdner Bank hatte Vertreter in den Aufsichtsräten von über 200 Gesellschaften. Der Einfluß der Banken äußerte sich oft darin, daß Firmen zum Beitritt in Kartelle gezwungen wurden. Vgl. G. W. EDWARDS, *The Evolution of Finance Capitalism*, Washington D. C. 1967² S. 68f.

²² Hans Rosenberg sieht in der »glänzenden Ausnutzung der Erziehungs- und Marktchancen durch einen erstaunlich hohen Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung, die ihren geradezu meteorenhafte Aufstieg soziale Wirklichkeit werden ließ . . . einen kollektiven, sozusagen provozierenden Leistungserfolg« eine der Ursachen für den verschärften Antisemitismus. H. ROSENBERG, *Große Depression und Bismarckzeit*, Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Frankfurt a. M. 1967, S. 94.

²³ Mit Ausnahme der Reichsstädte wie Hamburg, Bremen oder Frankfurt a. M. übertraf die hohe Regierungsbürokratie an Blickweite, Intelligenz und Ausbildung im allgemeinen die wirtschaftliche Führungsschicht auch auf deren eigenem Gebiet. Vgl. W. FISCHER, a. a. O., S. 94; J. SCHUMPETER, *Business Cycles, A Theoretical, Historical and Statistical Analysis*, vol. I, New York 1939, S. 283.

Zahl der Juden in ganz Deutschland (ohne Elsaß-Lothringen) im Jahre 1820 etwa 270000 betrug, war sie ein halbes Jahrhundert später auf 470278 angewachsen. Gleichzeitig stieg der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung von 1820 bis 1871 von 1,09% auf 1,20%. Nach Silbergleit waren die jüdischen Geburtenüberschüsse in der ganzen Zeit vom Ende der großen Kriege bis etwa 1870 hoch und sehr wohl mit denen der Gesamtbevölkerung vergleichbar. Dank dem Kinderreichtum der jüdischen Familien – an dem auch die reichsten Schichten Anteil hatten – und dank einer Sterblichkeit, die fast immer niedriger war als die der Gesamtbevölkerung, waren die Geburtenüberschüsse groß genug, um nicht nur die zahlenmäßig nicht allzusehr ins Gewicht fallenden Taufen und Austritte, sondern auch den ungleich schwereren Wanderungsverlust mehr als aufzuwiegen²⁴.

Die jüdische Auswanderung jener Zeit bildete einen Teil der deutschen Massenauswanderung, die sich vorwiegend nach Übersee, besonders nach den Vereinigten Staaten richtete²⁵. Aus Gründen, die zum Teil schon erörtert worden sind, waren die Juden an dieser Auswanderung besonders stark beteiligt, doch wies die Motivierung gewisse Unterschiede auf. Mit Ausnahme der politischen Emigration von 1850 bis 1855 waren für die große Masse der deutschen Auswanderer wirtschaftliche Beweggründe ausschlaggebend: Kleinbauern und Landarbeiter sehnten sich nach einer ausreichenden eigenen Scholle, und besonders in den sechziger Jahren trieb Verzweiflung viele durch die billigen Industriewaren ruinierten Handwerker und Heimarbeiter zum Verlassen des Landes. Die Motive der Juden waren wohl stärker differenziert: neben wirtschaftlicher Enge und Not vor allem das Gefühl der Rechtlosigkeit. Ein zahlenmäßig geringer, doch um so wichtiger Teil der Auswanderung kam in jenen Jahrzehnten vor 1870 aus den reichsten Familien, deren Söhne ihre Heimat verließen, um in London, Paris, Amsterdam, Wien, New York oder sogar New Orleans Zweigniederlassungen der väterlichen Firma zu begründen. Aber trotz der sozial heterogenen Zusammensetzung und verschiedenartigen Motivierung der jüdischen Auswanderung kam zweifellos auch hier die große Mehrheit aus den ärmsten Schichten: Tagelöhner und Dienstboten (beiderlei Geschlechtes), Erwerbslose, Gauner, Bettler, neben Hausierern und Handwerkern. Ihre Auswanderung²⁶ trug sicherlich dazu bei, den Aufstieg der Verbleiben-

²⁴ SILBERGLEIT, *Bevölkerung*, a. a. O., S. 5; 14f.; LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 50.

²⁵ Zur allgemeinen Auswanderung im 19. Jahrhundert s. die Literaturangaben in Anm. 13. [Zur jüdischen Auswanderung, außer LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 42ff., neuerdings auch A. BARKAI, »The German Jews at the Start of Industrialisation. Structural Change and Mobility 1835–1860«, in: W. E. MOSSE, A. PAUCKER, R. RÜRUP (Hrg.), *Revolution and Evolution. 1848 in German-Jewish History*, Tübingen 1981, S. 127ff., 146ff.; DERS., »German-Jewish Migration in the 19th Century«, in: YLBI XXX, (1985). (Anm. d. Hrg.)].

²⁶ Eine Liste von Auswanderern aus Westheim (Bayern) im Jahr 1854 nennt wiederholt »Mangel an Meisterannahme« als Auswanderungsgrund. Die Liste enthält mehrere Metzger,

den zu erleichtern. Abgesehen von den Unterstützungen, die viele Auswanderer später ihren Angehörigen zukommen ließen, verminderte dieser Abfluß die Konkurrenz in besonders überbesetzten Berufen oder in Orten, wo der Prozentsatz der Juden sehr hoch und ihre Berufsverteilung ungünstig war. Wahrscheinlich trug die Auswanderung entscheidend zu der allmählichen Abnahme der mehrfach erwähnten untersten Schichten bei.

Die jüdische Binnenwanderung war, in der überwiegenden Mehrheit der Fälle, eindeutig wirtschaftlich motiviert – wenn auch häufig der Wunsch, den Kindern bessere Bildungsmöglichkeiten zu erschließen und, besonders bei älteren Personen mit Ersparnissen, ein Verlangen nach den kulturellen und gesellschaftlichen Vorteilen der Stadt, mitgesprochen haben mag. Vor allem wanderten viele Juden aus Bayern und aus Posen aus, wo die Zahl der Juden von fast 80000 im Jahre 1843 auf weniger als 62000 zur Zeit der Reichsgründung fiel. Wenn auch ein erheblicher Teil der Abnahme der überseeischen Auswanderung zuzuschreiben ist, so war doch der Anteil der Binnenwanderung zweifellos stärker. Diese ging vor allem nach Berlin, dessen jüdische Bevölkerung von 6456 im Jahre 1840 auf 36015 im Jahre 1871 anstieg. Ein Teil der Abwanderung aus Posen ging anscheinend auch in das benachbarte und in vieler Hinsicht nahestehende Schlesien, dessen Judenheit sich von 1816 bis 1871 fast verdreifachte, wobei die Hauptstadt Breslau das stärkste Wachstum zu verzeichnen hatte²⁷.

Die zweite charakteristische Eigenschaft der damaligen Binnenwanderung war der Zug in die Stadt, aber nicht notwendigerweise die Großstadt, wie uns besonders die Verhältnisse in Bayern und anderen süddeutschen Staaten beweisen. Wie in Posen nahm auch in Bayern die Gesamtzahl der

Die jüdische Bevölkerung folgender bayrischer Gemeinden betrug:

	1852	1869	1871
Nördlingen	3	96	176
Schweinfurt	27	—	277
Nürnberg	74	1554	1831
Augsburg	123	491	660
Regensburg	134	294	430
Würzburg	486	1065	1518
Bamberg	455	712	857
München	1252	2097	2903

Quelle: ENGELBERT (1875), a. a. O., S. 10

Mägde und Schuhmacher und je einen Weber, Goldarbeiter, Strumpfwirker und Hebamme usw.; TOURY, *Manual Labour*, a. a. O., S. 48.

²⁷ ELBOGEN (1935), a. a. O., S. 268; LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 56f.

Juden ab, und zwar von rund 56000 im Jahre 1852 auf etwa 50600 zur Zeit der Reichsgründung. Vor allem aber haben wir in Bayern und dem benachbarten Württemberg eine sehr starke Abwanderung aus ländlichen Klein- und Kleinstgemeinden in die Stadt festzustellen²⁸:

Dieser Zug in die Städte zeigte sich in ähnlicher Weise auch in Württemberg: innerhalb eines Jahrzehnts, von 1861 bis 1871, schwoll z. B. die jüdische Bevölkerung Stuttgarts, die noch 1846 nur 234 Seelen betragen hatte, von 847 auf 1821 an, während sich in Ulm im gleichen Jahrzehnt die Zahl von 321 auf 818 erhöhte, in Heilbronn sogar von 137 auf 610. Ähnlich war das Wachstum der jüdischen Gemeinden in Crailsheim, Cannstadt und Göppingen²⁹. Sämtliche der genannten Städte (mit der möglichen Ausnahme von Schweinfurt in Bayern und Cannstadt in Württemberg, über die genaue Daten nicht zu finden waren) hatten schon vor 1865 Eisenbahnan-schluß³⁰, und es war die Eisenbahn, mit ihren revolutionären Wirkungen auf Handel und Verkehr, die die Juden anzog – mächtiger und schneller, als die meisten Nichtjuden, deren Interessen nicht so eng mit dem Handel verknüpft waren. Diese Bewegung hielt in den folgenden Jahrzehnten an. Schon um 1870 war die örtliche Verteilung der deutschen Juden nicht mehr von ihrem wechselnden rechtlichen Status diktiert, wie zur Zeit vor der Emanzipation, sondern im wesentlichen das Ergebnis selbständiger Entscheidungen von Tausenden von Familien, die vor allem danach strebten, sich den veränderten Erwerbsmöglichkeiten anzupassen. Einige statistische Daten lassen – trotz ihrer unleugbaren Mängel – die Entwicklung der jüdischen Erwerbstätigkeit in Preußen während der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre erkennen³¹.

c) Die Veränderungen der jüdischen Berufsstruktur

Die seltsame Rubrizierung – ein Zeichen der Zeit – bleibt auch bei der nächsten statistischen Erhebung, die den Stand von 1852 wiedergibt, fast unverändert, was die Vergleichbarkeit erhöht³². Der Kürze der verstrichenen Zeit entsprechend, sind die Veränderungen meist nicht groß, aber teilweise recht bezeichnend³³. Umfaßte der Gesindedienst 1843 noch über

²⁸ ENGELBERT, a. a. O., S. 10.

²⁹ Ebd., S. 31.

³⁰ Das sonst rückständige Bayern ging im Eisenbahnbau manchen entwickelten Staaten voran und baute schon 1835 die erste deutsche Strecke zwischen Nürnberg und Fürth. Vgl. F. F. WURM, *Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland 1848–1948*, Opladen 1969, S. 70 ff.

³¹ In etwas vereinfachter Form berechnet nach SILBERGLEIT, *Bevölkerung*, a. a. O., S. 78 f., wo auch die Mängel dieser Daten erörtert werden.

³² Die Vergleichbarkeit der Daten von 1843 und 1852 ist auch dadurch erhöht, daß sich während dieser Zeit der Besitzstand Preußens kaum veränderte.

³³ 1852 war die Freizügigkeit der Posener Juden noch »zu jung«, um sich weitgehend in Berufsänderungen auszuwirken.

10%, so ist der Anteil 8 bis 9 Jahre später schon auf 9,1, also rund um ein Zehntel, gefallen, ebenso wie der Anteil der Tagelöhner von 4,2 auf 3,8%. Daß diese beiden günstigen Veränderungen zum großen Teil der Auswanderung zuzuschreiben sind, unterliegt wohl keinem Zweifel³⁴. Der Anteil der seltsam bezeichneten Berufsgruppe »Mechanische Künste und Handwerk«, in der folgenden Tabelle nicht weniger als 19,3%, zeigt bei der Erhebung von 1852 eine Abnahme auf 18,3 – ein Rückgang, der viel leichter zu erklären ist als die frühere Höhe: die Notlage des Handwerks ist eine von allen Wirtschaftshistorikern im wesentlichen anerkannte Tatsache³⁵. Hinzu kam der Widerstand der Handwerker in fast allen Teilen Deutschlands, jüdische Lehrlinge aufzunehmen. Die Einstellung der Handwerkszünfte blieb selbst im späteren 19. Jahrhundert hartnäckig »anti-kapitalistisch, anti-liberal, anti-intellektuell und antisemitisch«³⁶.

Die Anziehungskraft des Handwerks für deutsche Juden war trotz allen guten Zuredens von Behörden und Vereinen recht schwach, und der große

Die Berufsverhältnisse der selbständigen Mitglieder
der gesamten Judenheit Preußens Ende 1843

Berufe:	%
Ärzte, Lehrer, wissenschaftliche Beschäftigung	2,7
Rentner und Pensionäre	2,7
Handelsgewerbe	43,1
Gast- und Schankwirtschaft	4,7
Mechanische Künste und Handwerk	19,3
Land- und Gartenbau	1,0
In anderen Gewerben	2,2
Geringer Kommunal- und Gemeindedienst	1,3
Tagelohnarbeit	4,2
Gesindedienst	10,1
Von bestimmten Armenunterstützungen Lebende	3,8
Ohne bestimmten Erwerb, sowie Bettelei	4,9
Quelle: SILBERGLEIT, a. a. O., S. 78f.	100,0

³⁴ Tagelöhner und Dienstboten waren in der Regel jung und offensichtlich auch arbeitswillig, so daß sie keine Schwierigkeiten hatten, nach Amerika zu kommen. Notfalls verdingten sie sich als »indentured labour«, mit der Verpflichtung, die vorgeschossenen Überfahrtskosten bei ihrem künftigen Arbeitgeber abzarbeiten. Bettlern und Berufslosen war diese Möglichkeit weniger offen.

³⁵ Nach Wurm waren die Jahre 1850–1870 »die düstersten in der langen Geschichte des deutschen Handwerks« (a. a. O., S. 41 f.); vgl. auch: SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 279 ff.; v. WALTERSHAUSEN, a. a. O., S. 138 ff.; ENGELBERG, a. a. O., S. 46 ff.

³⁶ HAMEROW, a. a. O., S. 11 f.

Anteil des Handwerks in der Tabelle von 1843 dürfte in den besonderen Verhältnissen der Provinz Posen liegen. Dort hatte die Flottwellsche Verordnung von 1833 für die Juden einen höchst wirksamen Antrieb zur Abkehr vom Hausierhandel und zur Hinwendung zu einem »nicht im Umherziehen« ausgeübten Beruf geschaffen. Da in Posen das Handwerk unter den Juden stark eingebürgert war, bot die Aufnahme eines solchen Berufes die leichteste Möglichkeit zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes und der ersehnten Freizügigkeit. Dann aber brachten die Ereignisse von 1848 allen Posener Juden die Gleichstellung mit den übrigen Juden der Monarchie – und jener Antrieb verlor sofort seine Wirksamkeit. Der Zuzug zum Handwerk hörte auf, zumal die Erwerbsmöglichkeiten im Handel verlockender erschienen³⁷.

Nichts ist bezeichnender für die damalige wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Juden, als daß der Handel, der schon 1843 43,1% aller Berufstätigen umfaßte, 1852 einen noch höheren Prozentsatz, nämlich 45,4 aufwies, wobei in beiden Fällen die »Gast- und Schenkwirte«, im Gegensatz zu einer sonst häufigen Praxis, nicht mit eingerechnet sind³⁸. Aber diese Entwicklung erscheint im ganzen vollkommen natürlich: in einer Zeit, die dem Geld- und Warenhandel immer größere Möglichkeiten eröffnete, bewegten sich die Juden darin wie Fische im Wasser. Zur Gunst der materiellen Bedingungen kam hinzu, daß der »Zeitgeist« mit den Wünschen und Interessen der Juden in seltener Harmonie stand. Das Jahr 1860 gilt als der Höhepunkt des europäischen Liberalismus. Bezeichnenderweise war in dieser Zeit auch der Antisemitismus in Deutschland in einem Zustand der Ebbe – deren Kürze wohl niemand voraussah.

Die Anziehungskraft des Geld- und Warenhandels wurde in jenen Jahrzehnten noch besonders dadurch erhöht, daß er vorzügliche Aussichten auf Selbständigkeit bot. Während die Industrie damals schon große und rapid wachsende Heere von Arbeitern und Angestellten beschäftigte, besonders im Ruhrgebiet, waren im Handel einschließlich des Bankwesens die Betriebe in der Regel noch klein. 1843 waren von den 43,1% aller jüdischen Berufstätigen, die im Handel beschäftigt waren, nicht weniger als 35% Selbständige und nur 8,1% Gehilfen, und 1852 waren sogar 36,3% Selbständige³⁹.

³⁷ Diese heuristische Hypothese bleibt noch durch empirische Forschung näher zu belegen.

³⁸ Die preußische Statistik über die Berufsgliederung der Juden 1861 zählt 58,3% unter »Handel und Kredit«, einschließlich der Gast- und Schankwirte. Allerdings hatte sich inzwischen der Besitzstand erheblich geändert, so daß die Vergleichbarkeit beeinträchtigt ist.

³⁹ SILBERGLEIT, Bevölkerung, a.a.O., S. 38f.

d) *Die Juden im Bankwesen*

Befassen wir uns zuerst mit dem Geld- und Kreditwesen, das in der uns hier beschäftigenden Zeit für die jüdische Aktivität in der deutschen Wirtschaft weitaus am wichtigsten war. Das scheint allerdings im Widerspruch zu den Zahlen der Statistik zu stehen, nach denen z. B. 1843 ebenso wie 1852 nur ein Prozent der im Handel beschäftigten Juden in »Geld- und Wechselhandlungen« tätig waren, während etwa die Hausierer mit 13,9 bzw. 12,4% vertreten waren – ganz zu schweigen von den Anteilen der größten Gruppen wie den Besitzern der »offenen Läden« oder dem »Stehenden Kramhandel«⁴⁰. Aber der statistische Schein ist hier insofern trügerisch, als er auf Konfessionszugehörigkeit aufgebaut ist, wir aber gesehen haben, daß gerade bei der finanziell erfolgreichen Oberschicht damals die Taufen besonders häufig waren und daher die Zahl derjenigen, die von ihren Mitmenschen als Juden angesehen wurden, erheblich größer war als die der statistisch erfaßten. Außerdem sind rein quantitative Maßstäbe hier fehl am Platze. Fragt man nicht nach der Zahl der Personen, sondern nach der Breite und Tiefe der von ihnen ausgehenden Wirkung, so war in den Jahrzehnten um die Jahrhundertmitte zweifellos die jüdische Tätigkeit im finanziellen Sektor des Landes besonders hervortretend. Dies aus zwei Gründen: einmal, weil in jeder kapitalistischen, industriell entwickelten Wirtschaft Aufbringung, Sammlung und vor allem Lenkung der Kapitalien von überragender Bedeutung sind; sodann aber, weil infolge der einzigartigen Stellung der deutschen Banken eine außerordentliche Machtfülle damals in den Händen relativ weniger Bankleiter konzentriert war. Zieht man diese Verhältnisse in Betracht, und vergleicht man die Zahl der im Geld- und Kredithandel tätigen Juden mit der Zahl der im selben Sektor beschäftigten Nichtjuden, so läßt selbst die Statistik ihre Bedeutung klar hervortreten. »In Preußen«, so schreibt der konservative Wirtschaftshistoriker Sartorius von Waltershausen, »gab es 1855 513 Bankiers, davon 385 Juden; 1862 – 642, darunter 550«. Diese Relation habe sich auch nach 1871 nicht verändert. An der Berliner Börse, so fährt der Verfasser fort, seien acht oder neun Zehntel der Besucher Juden, der Rest Christen oder – getaufte Juden⁴¹. Selbst wenn nun diese

⁴⁰ Vgl. Tabelle bei LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 34.

⁴¹ S. v. WALTERSHAUSEN, a. a. O., S. 277f. [Im Lichte der neueren Forschung erscheint sowohl die Bedeutung der Banken für die deutsche Industrialisierung als auch der jüdische Anteil am Bankwesen überbewertet. Die These von der führenden Rolle der Banken wurde in der modernen Forschung vor allem von Alexander Gerschenkron erstellt (A. GERSCHENKRON, *Economic Backwardness in Historical Perspective*, Cambridge, Mass. 1962, bes. S. 45 ff.). Die »Gerschenkron-Hypothese« wurde von verschiedenen Seiten seither in Frage gestellt (vgl. bes.: R. CAMERON (Hrg.), *Banking and Economic Development*, New York 1972, S. 11 ff.; H. MOTTEK, *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands, Ein Grundriß* Berlin (DDR) 1976, S. 176 f.; B. GILLE, »Banking and Industrialisation in Europe: in: *Fontana Economic History of Europe, Bd. 3, The Industrial Revolution*, London 1973, S. 287 f.; K. BORCHARDT, »Germany 1700–1914«, in

Zahlen nicht vollkommen richtig sein sollten, so kommen sie der Wahrheit doch nahe.

Angesichts dieses erstaunlichen Mißverhältnisses zwischen dem jüdischen Anteil an der Bevölkerung und der überwiegenden Beteiligung der Juden am Bank- und Börsenwesen erheben sich zwei Fragen, die für das Verständnis der Entwicklung wesentlich sind:

1. Besaßen die deutschen Juden damals, außer den ihnen vielfach nachgesagten psychologischen Eigenschaften wie Anpassungsfähigkeit, Aufnahmefähigkeit für Neues und Mut zu wirtschaftlichem Risiko, irgendwelche besonderen Kenntnisse, die im Geschäftsleben, besonders im Bankgewerbe, unentbehrlich waren – und welcher Art waren diese?

2. Selbst wenn von den Hunderten jüdischer Bankiers, die die preußische Statistik aufweist, die meisten nur Mitläufer minderen Ranges waren, so gab es doch zweifellos in Preußen wie auch in Frankfurt, Hamburg, München, eine beachtliche Anzahl hervorragend tüchtiger Bankiers. Woher, aus welchen Kreisen oder Familien, rekrutierten sich diese vornehmlich?

Die Antwort auf die erste Frage liegt zum größten Teil in der Plötzlichkeit des deutschen Durchbruchs zum Kapitalismus. Das bis dahin fast ganz agrarische, kapitalarme Land stand plötzlich und daher nahezu unvorbereitet, vor neuen Aufgaben⁴². Die Juden hatten damals zwar keineswegs ein Monopol auf irgendwelche finanzielle Kenntnisse oder Fähigkeiten: deutsche Kaufleute wie Gustav Mevissen und David Hansemann beherrschten zweifellos das finanzielle Wissen ihrer Zeit. Aber zumindest ein kleiner, aber repräsentativer Teil von ihnen besaß doch einen historisch begründeten Vorsprung finanzieller Schulung und Erfahrung und wichtiger internationaler Verbindungen⁴³. Unter den gegebenen wirtschaftlichen Bedingungen industrieller Entwicklung und sich ausbreitender Kreditbedürfnisse konnte

Fontana, ebd. Bd. 4, *The Emergence of Industrial Societies*, Part I, S. 147 ff.; R. TILLY, *Financial Institutions and Industrialisation in the Rhineland 1815–1870*, Wisconsin 1966, S. 114 f.). Tillys Feststellung, daß die Privatbanken im Rheinland »serve as a good example of the limitations of financial institutions as development mechanisms« (ebd.), ist in unserem Zusammenhang besonders relevant, da bis in die 1870er Jahre dort die meisten bedeutenden jüdischen Privatbanken konzentriert waren. Zum jüdischen Bankwesen und seiner realen Einschätzung vgl. E. ACHTERBERG, *Frankfurter Bankherren*, Frankfurt a. M. 1956, S. 12 f.; neuerdings besonders K. GRUNWALD, *Studies in the History of the German Jews in Global Banking*, *The Jewish Economic History Project*, Hebrew University, Jerusalem 1980 (draft manuscript, verfielf.); vgl. auch BARKAI, *Industrialisation*, a. a. O., S. 140 f.; H. D. KIRCHHOLTES, *Jüdische Privatbanken in Frankfurt a. M.*, Frankfurt a. M. 1969, S. 25; 38 f.; RACHEL, WALLICH etc., a. a. O., Bd. 3, S. 28 ff. (Anm. d. Hrg.).]

⁴² Vgl. CLAPHAM, a. a. O., S. 82 ff.

⁴³ 26 Kaufleute baten im Jahre 1834 den Lübecker Magistrat in einer Eingabe, man solle doch einem (!) Juden Wohnrecht verleihen, weil sich niemand sonst in der Stadt auf die Manipulierung des Wechselkredits verstehe! (R. STRAUS, *Die Juden in Wirtschaft und Gesellschaft*, Untersuchungen zur Geschichte einer Minorität, Frankfurt a. M. 1964, S. 110.)

es nicht ausbleiben, daß dieser Vorsprung auf einige Zeit hinaus zu einem überwiegenden Einfluß der Juden im deutschen Kreditwesen führte. Wie vorher in England, so schossen nach 1848 Banken wie Pilze aus dem Boden, darunter Hunderte von kleinen und mittleren jüdischen Firmen. Ein Teil von ihnen ging schon in der Krise von 1857 zugrunde, aber die meisten lernten schnell und konnten dann an der folgenden Periode der Konsolidierung und des ruhigen Fortschrittes, die bis 1870 dauerte, ihren vollen Anteil nehmen. Sie drückten schon durch ihre Zahl dem deutschen Bankgewerbe auf Jahrzehnte hinaus weitgehend ihren Stempel auf.

Die führenden jüdischen Bankiers entstammten Familien, die seit Generationen – in einzelnen Fällen seit dem Dreißigjährigen Kriege – mit dem Finanzwesen eng verbunden waren. Zum Teil waren dies die Familien früherer Hofjuden, in deren Kreisen Eheschließungen in der Regel eng mit der Geschäftspolitik verbunden waren, was zur Erhaltung oder Mehrung der Vermögen sowie zum Ausbau der Beziehungen beitrug. Daneben aber herrschte auch z. B. in Frankfurt zwischen den verschiedenen Bankhäusern der Judengasse ein bitterer Konkurrenzkampf, der kein Nachlassen der Spannkraft erlaubte. Kein Wunder, daß aus dieser Finanz-Elite im 19. Jahrhundert, als die große Stunde des Bankwesens schlug, eine Reihe wichtiger internationaler Bankhäuser hervorging. So kamen aus Frankfurt außer den Rothschilds auch die Speyers, die Erlangers und andere⁴⁴. Bei dem Aufstieg dieser Familien spielte häufig, neben der Heiratspolitik, auch der Kinderreichtum eine große Rolle. Der Weinhändler Jakob S. H. Stern (1780–1833) hatte z. B. 12 Kinder, davon 8 Söhne, »und von diesen mindestens 6 Bankiers«. Zwei Söhne gingen nach Paris, zwei nach London, einer nach Berlin, so daß drei in Frankfurt blieben. In Paris wurde das Bankhaus A. J. Stern & Cie. gegründet, in London die Firma Stern Bros. Die Londoner Familienmitglieder und ihre Nachkommen erlangten hohe britische Titel. Nahezu alle 12 Kinder des alten Stern heirateten Söhne und Töchter aus anderen Bankiersfamilien – eine Praxis, die übrigens auch bei den Frankfurter Christen desselben Standes üblich war, nur ohne die internationale Note⁴⁵. Zu den finanziell prominenten internationalen Familien außerhalb Frankfurts gehörten die Königswarters aus Fürth, mit Familienmitgliedern in Frankfurt, Paris, Wien und Amsterdam; die Habers aus Karlsruhe und die Bischoffsheims aus Mainz – um nur einige zu nennen⁴⁶. Wie sehr diese auf Kinderreichtum und Heiratspolitik aufgebaute internationale Verbreitung

⁴⁴ Zum Frankfurter Milieu s. M. J. BONN, *So macht man Geschichte*. Bilanz eines Lebens, München 1953; vgl. auch K. GRUNWALD, »Europe's Railways and Jewish Enterprise«, in: *YLBI*, XII (1967), S. 163–209; H. FÜRSTENBERG, *Erinnerungen, Mein Weg als Bankier und Carl Fürstenbergs Altersjahre*, Wiesbaden 1865.

⁴⁵ ACHTERBERG, *Bankplatz*, a. a. O., S. 91 f.

⁴⁶ GRUNWALD, *Railways*, a. a. O., S. 176 f.

jüdischer Bankhäuser mit Querverbindungen zwischen den Familien ihnen geschäftlich nutzte, wurde gerade in den verhältnismäßig freihändlerisch und liberal eingestellten Jahrzehnten vor 1870 mehrfach klar⁴⁷. Andererseits wurde allerdings die »internationale Versippung der jüdischen Hochfinanz« nach dem Krach von 1873 ein Hauptschlagwort der antisemitischen Agitatoren und blieb es während der langen Zeit nationalistischer Verhetzung, obwohl jene Familien inzwischen von ihrer finanziellen und politischen Bedeutung, ihrem engen Zusammenhalt und nicht zuletzt auch von ihrer Zugehörigkeit zum Judentum mehr und mehr eingebüßt hatten⁴⁸.

Suchen wir nun einen kurzen Überblick über die wichtigsten Wandlungen im deutschen Bankwesen zu gewinnen, an denen Juden hervorragend beteiligt waren. Einer der charakteristischen Erfolge jüdischer Bankiers bestand in der Heranziehung ausländischen Kapitals und dem Ausbau der internationalen Verbindungen. Hier leisteten die Kölner Abraham Oppenheim und sein Bruder Simon Pionierarbeit, indem sie schon in den dreißiger Jahren französisches und belgisches Kapital für die Finanzierung des Eisenbahnbaus im Rheinland heranzogen, wobei ihnen ihre engen verwandtschaftlichen Beziehungen zur Pariser Hochfinanz gut zustatten kamen⁴⁹. Später, als die deutschen Bahnen sich als gute Anlagen erwiesen hatten und Kapital schon etwas flüssiger war, beteiligte sich eine ganze Reihe jüdischer Bankhäuser mit internationalen Beziehungen an ihrer Finanzierung⁵⁰. Gegen Ende der uns hier beschäftigenden Periode, nach der großen Steigerung des deutschen Wohlstandes durch die Hochkonjunktur der fünfziger Jahre⁵¹, finden wir bezeichnenderweise mehrere jüdische Bankhäuser, die ihre internationalen Beziehungen dazu benutzten, deutsches Kapital in ausländische Anlagen zu lenken. Während des amerikanischen Bürgerkrieges (1861–1865) wurde durch Vermittlung der New Yorker Niederlassungen von Speyer & Ellissen und Seligmann & Stettenheimer die 6prozentige Anleihe der Nordstaaten in Frankfurt emittiert und nach Kriegsende, als die Nordstaaten ihr Eisenbahnnetz im großen Stile ausbauten, wurden auch ihre

⁴⁷ 1856 veröffentlichte Karl Marx in der »New York Daily Tribune« eine Artikelserie, die nicht nur von intimer Kenntnis der führenden Familien und ihrer Querverbindungen, sondern auch von der antisemitischen Einstellung des Verfassers zeugte. Vgl. dazu: A. PRINZ, »New Perspectives on Marx as a Jew«, in: *YLBI*, XV (1970), S. 107–124.

⁴⁸ Zum Einfluß des verschärften Nationalismus auf die Verbindungen unter den internationalen jüdischen Familien s. SACHAR, a. a. O., S. 130f.; CARL FÜRSTENBERG, *Die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers 1870–1914*, Berlin 1931, S. 114ff.

⁴⁹ Die Schwester der Brüder Abraham und Simon Oppenheimer war in Paris mit Benoît Fould, dem Bruder des französischen Finanzministers, verheiratet. Vgl. GRUNWALD, *Railways*, a. a. O., S. 117f.

⁵⁰ GRUNWALD, ebd.; vgl. auch S. ADLER-RUDEL, »Moritz Baron Hirsch, Profile of a great Philantropist«, in: *YLBI*, VIII (1963), S. 34ff.

⁵¹ Vgl. F. ZUNKEL, »Die Entfesselung des neuen Wirtschaftsgeistes 1850–1875«, in: K. E. BORN, *Moderne deutsche Wirtschaftsgeschichte*, 1966, S. 42ff.

Eisenbahnobligationen in Frankfurt angeboten⁵². Ein Faktor, der zu dieser Entwicklung viel beitrug, war die Abnahme der Staatsanleihen in Mitteleuropa. Die lange Friedenszeit nach 1815 hatte die Staaten instand gesetzt, ihre Finanzen zu konsolidieren⁵³. Für die fehlenden mitteleuropäischen Staatsanleihen fanden manche Banken einen Ersatz – entweder, wie Mendelssohn & Co. und Bleichröder, in russischen und polnischen Anleihen oder, wie das Haus Rothschild, in den vielen Anleihen überseeischer Länder. Der größere Teil des Bankkapitals suchte jedoch nach neuen Anlagen – und Verdienstmöglichkeiten.

Nachdem das Beispiel einiger, vorwiegend jüdischer, Kölner Banken gezeigt hatte, wieviel Geld an der Befriedigung der Kreditbedürfnisse der aufkommenden Industrie verdient – freilich unter Umständen auch verloren – werden konnte, wich die vorsichtige Zurückhaltung einem viel aggressiveren, auf raschen Gewinn bedachtem Geist, den besonders die im Eisenbahnbau liegenden finanziellen Möglichkeiten faszinierten⁵⁴. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß sich die weniger traditionsgehemmten, an Risiken aller Art nur allzusehr gewohnten Juden mit am ehesten und stärksten in das Wagnis stürzten. Das gilt in erster Reihe vom Hause Rothschild, dessen Eisenbahnen allerdings vorwiegend außerhalb Deutschlands, in Österreich, Frankreich, Italien, lagen⁵⁵. Aber auch in Deutschland waren an der Bayerischen Ostbahn A.G. die Rothschilds, zusammen mit ihrem Mann in Berlin, Gerson Bleichröder, und mit W. H. Ladenburg (Mannheim) an der Pfälzischen Eisenbahngesellschaft beteiligt. Ferner war noch eine Reihe prominenter jüdischer Bankiers – die Kölner Oppenheims, Moritz Baron Hirsch, die Bischoffsheims, Eichthal (früher Seligmann), u. a. sehr aktiv bei der Gründung neuer Eisenbahngesellschaften, wie Kurt Grunwalds verdienstvolle Studie im einzelnen gezeigt hat⁵⁶.

Aber der Mann, der mehr als alle anderen von sich reden machte, war der »Eisenbahnkönig« Henry Bethel Strousberg, der vor seinem langen Aufenthalt in England Baruch-Hirsch Straussberg geheißen hatte. Er war höchst-

⁵² S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 416f.; F. F. WURM, a.a.O., S. 79f., schildert die politischen Sympathien der Rothschilds für die Nordstaaten und ihre Geschäftstätigkeit mit denselben.

⁵³ Als 1859 der Krieg in Italien ausbrach und Preußen mobilmachte, wurde von David Hansemann ein Konsortium gebildet, dem außer seiner Discontgesellschaft von den sechs »ersten Berliner Bankfirmen« drei angehörten, die zweifellos jüdisch waren, nämlich: S. Bleichröder, J. Mendelssohn & Co. und R. Warschauer & Co. Die vierte, F. M. Magnus, war zumindest teilweise noch jüdisch. Diese Zusammensetzung ist für die Stellung jüdischer Banken in Berlin bezeichnend – und Berlin war damals schon dabei, selbst Frankfurt als Finanzzentrum zu überholen (Rachel, Wallich, a.a.O., S. 284).

⁵⁴ ZUNKEL, a.a.O., S. 45f.

⁵⁵ SOMBART, *Juden*, S. 122f. Vgl. auch E. C. CONTE CORTI, *Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770–1830*, Leipzig 1927, bes. Kap. 11.

⁵⁶ GRUNWALD, *Railways*, a.a.O., pass.

wahrscheinlich kein Schwindler, sondern eine echte tragische Figur, ein plötzlich aus dem Nichts emporgestiegener, sehr begabter, ideenreicher und verwegener Spekulant, der von 1862 an, anfangend in seiner ostpreußischen Heimat, eine ganze Reihe von Eisenbahnen entwickelte, bis ihn schließlich ein Bahnbau in Rumänien zu Fall brachte⁵⁷.

Die Bedürfnisse der übrigen Wirtschaft, besonders der aufblühenden Industrien und Handelsfirmen, erforderten neue Wege, um die Ersparnisse weitester Kreise heranzuziehen – eine Aufgabe, für welche die Privatbanken alten Stils kaum geeignet waren. Nach der Krise von 1847 eröffnete Gustav Mevissen die Ära der großen Aktienbanken mit der Umgründung der vor dem Bankrott stehenden Bank Abraham Schaafhausens in den Schaafhausenschen Bankverein. Unter seiner Leitung wurde das satzungsmäßige Hauptziel der Bank, die Förderung der Industrie, mit glänzendem Erfolg verwirklicht⁵⁸. Die anderen wichtigen Gründungen fallen fast durchwegs in die auf die Krise folgende Zeit der Hochkonjunktur von 1850–1857. Im Jahre 1850/51 wurde die Discontogesellschaft unter Führung von David Hansemann zunächst als Kommanditgesellschaft gegründet, aber 1856 in eine Aktiengesellschaft verwandelt. Nachdem der geniale Gründer 1864 gestorben war, stand sein Sohn Adolph von Hansemann an der Spitze, neben ihm zunächst als Syndikus und ab 1873 als Geschäftsinhaber der Rechtsanwalt Dr. Adolph Salomonsohn, Sproß eines Rabbinergeschlechtes. Er wird von sachkundiger Seite als einer der Hauptbegründer des deutschen Großbankgewerbes bezeichnet, dessen maßgebender Einfluß sich auf die Geschäftsbedingungen der Banken, die juristische Konstruktion des Consortialgeschäftes, die Behandlung des Emissionsgeschäftes und andere Bereiche erstreckte⁵⁹. 1853 erfolgte die in vieler Hinsicht interessanteste Gründung: mit dem für die damalige Zeit hohen Kapital von 25 Millionen Gulden wurde, unter dem Einfluß des von den jüdischen Brüdern Pereire in Paris ins Leben gerufenen *Crédit Mobilier*, die Darmstädter Bank für Handel und Industrie

⁵⁷ S. v. WALTERSHAUSEN, ein konservativer und auch antisemitischer Beobachter, protestiert gegen die Neigung, Strousberg zum Sündenbock für alle Mißbräuche der Eisenbahnpekulation zu machen, und hebt einige organisatorische Neuerungen Strousbergs beim Eisenbahnbau hervor (a. a. O., S. 266 f.). Noch interessanter ist das Urteil von Friedrich Engels in einem Brief an Marx vom 5. September 1869: »Der größte Mann in Deutschland ist unbedingt der Strousberg. Der Kerl wird nächstens deutscher Kaiser . . . ist übrigens gar so übel nicht. Mein Bruder, der Verhandlungen mit ihm hatte, hat ihn mir sehr lebendig geschildert. Er hat viel Humor und einzelne geniale Züge . . . Er kauft jetzt alle möglichen industriellen Etablissements auf und reduziert überall sofort die Arbeitszeit auf 10 Stunden, ohne den Lohn herabzusetzen. Dabei hat er das klare Bewußtsein, daß er als ein ganz armer Schlucker endigen wird. Sein Hauptprinzip ist: nur Aktionäre zu prellen, mit Lieferanten und anderen Industriellen aber kulant zu sein (KARL MARX/FRIEDRICH ENGELS, *Briefwechsel*, Bd. IV, 1868–1883, Berlin (DDR) 1950, 270 f.).

⁵⁸ WURM, a. a. O., S. 80 f.

⁵⁹ ZIELENZIGER, a. a. O., S. 115 ff.

geschaffen. Als Schöpfer des Unternehmens gilt Moritz von Haber, der zusammen mit seinem Bruder Ludwig auch zu den Gründern der Österreichischen Creditanstalt gehörte⁶⁰. Die Familie war Ende des 18. Jahrhunderts von Breslau nach Karlsruhe gekommen, wo Samuel Haber es zum badischen Hofbankier gebracht hatte und geadelt worden war. Von etwa 1820 an gehörte die Firma S. Haber zu den führenden Bankiers Europas. Alle drei Söhne waren Finanziers. Der älteste, Samuel, war nach Carl Fürstenbergs gewiß sachkundiger Schätzung Besitzer eines der größten europäischen Vermögen, das an hundert Millionen Franken betragen haben soll. Daneben gehörte zu den Teilhabern der Darmstädter Bank, außer mehreren christlichen Kaufleuten und Bankiers, auch Abraham Freiherr von Oppenheim, welcher im gleichen Jahre (1853) zusammen mit Gustav Mevissen auch die »Concordia Cölnische Versicherungsgesellschaft« gründete⁶¹. Von den übrigen Gründungen jener Jahre seien nur zwei erwähnt: 1856 wurde die Allgemeine Kreditanstalt in Leipzig ins Leben gerufen, vor allem aber die Berliner Handelsgesellschaft, die später eine große Rolle spielte. Unter ihren Gründern finden wir »einen Teil jener Kölner Häuser, welche die Darmstädter Bank ins Leben gerufen hatten. Daneben stehen diesmal die bedeutendsten Berliner Bankgeschäfte, so Mendelssohn & Co., S. Bleichröder, Robert Warschauer & Co., Gebr. Schickler«⁶².

Die Gunst der geschichtlichen Stunde, welche die plötzlich erforderliche Erweiterung des deutschen Kreditsystems den Juden bot, wurde in erstaunlichem Maß ausgenutzt, und zwar nicht von ein paar einzelnen, sondern von Dutzenden hochbegabter Führer, Hunderten von tüchtigen mittleren Kräften und Scharen von Helfern und Mitläufern. Neben den uns bekannten Ziffern über Dividendenausschüttungen, Emissionsgewinne, Direktorengehälter und Aufsichtsratsstantiemen, kann wohl kaum ein Zweifel bestehen, daß die Früchte jener Jahrzehnte nicht nur einer kleinen Gruppe zugute kamen. Während große, ja für die damalige Zeit riesige Vermögen sich in den Händen der führenden Finanziers ansammelten, profitierten in geringerem Maße verhältnismäßig breite Kreise⁶³. An der von allen Wirtschaftshistorikern betonten Steigerung der deutschen Einkommens- und Vermögensverhältnisse in jener Zeit nahmen die Juden einen mehr als durchschnittlichen Anteil, und besonders diejenigen, die im finanziellen Sektor tätig waren.

Fragen wir nun, ob ihr Erfolg in der deutschen Kreditwirtschaft den Juden, über den unmittelbaren finanziellen Gewinn hinaus, Einfluß auf

⁶⁰ C. FÜRSTENBERG, a. a. O., S. 163.

⁶¹ WURM, a. a. O., S. 66.

⁶² SOMBART, *Juden*, a. a. O., S. 129.

⁶³ Ausführlicher über Dividenden, Gehälter usw. beim Schaafhausenschen Bankverein, ZUNKEL, a. a. O., S. 50.

lange Sicht, vielleicht sogar Macht verliehen habe, so gilt es zu unterscheiden. Von den oben hervorgehobenen Leistungen war die Vermittlung ausländischen Kapitals für die deutsche Wirtschaft im wesentlichen die geschickte und auch im Allgemeininteresse liegende Ausnützung einer kurzfristigen Konjunktur, die ohne langfristige Folgen bleiben mußte⁶⁴. In ähnlicher Weise verlor der starke jüdische Anteil an der Emission von Staatsanleihen und dem entsprechenden Handel mehr und mehr an Bedeutung, als die deutschen Staaten finanziell und politisch erstarkten. Selbst auf dem dritten der erwähnten Gebiete, der Gründung von Eisenbahngesellschaften und der Pflege der entsprechenden Geschäfte, wurde das Tätigkeitsfeld der Banken und sonstigen privaten Finanziers in Deutschland mehr und mehr eingeschränkt. Anfangs hatten nur einige kleinere Staaten wie Oldenburg, Baden und Württemberg sich für die Staatsbahn entschieden; aber 1865 entschloß sich Bismarck – mit der Hilfe Bleichröders und der finanziellen Rückendeckung des Hauses Rothschild! – dem preußischen Staat einen Anteil an der Köln–Mindener Eisenbahngesellschaft zu verschaffen, und damit begann der Umschwung, der später, von den siebziger Jahren an, zur Verstaatlichung der Eisenbahnen führte⁶⁵. Auf keinem dieser Gebiete also brachte die Arbeit jüdischer Finanziers, so erfolgreich sie auch sein mochte, ihnen dauernden wirtschaftlichen Einfluß, geschweige denn Macht. Anders aber die starke Beteiligung an der Gründung und Leitung der Privat- und vor allem der Aktienbanken: der eigenartige juristische und wirtschaftliche Charakter deutscher Banken erhob den Posten eines Bankleiters zu einer wirtschaftlich strategischen Schlüsselstellung, die es dem Bankier ermöglichte, die Personal- und Geschäftspolitik vieler Firmen zu beeinflussen⁶⁶. Gewiß war dies nicht immer, und auch nicht für immer, der Fall. Manche Firmen, besonders in der Schwerindustrie, waren imstande, ihre finanzielle Unabhängigkeit zu wahren, und später ging die Abhängigkeit industrieller Firmen von den Banken sehr zurück. Aber das geschah erst nach vielen Jahrzehnten. Bis dahin war die Position eines Leiters einer der führenden Banken überaus einflußreich und so dauerhaft, daß häufig der Sohn dem Vater, der Neffe dem Onkel, ein Salomonsohn auf zwei Salomonsohns folgen konnte⁶⁷.

⁶⁴ Nach dem Ersten Weltkrieg wurden für kurze Zeit die internationalen Beziehungen jüdischer Bankiers, wie z. B. Warburg, wieder wichtig. Aber dazwischen hatte sich die Welt (und die wirtschaftliche Lage der Juden) gewaltig geändert.

⁶⁵ GRUNWALD, *Railways*, a.a.O., S. 178; S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 281 ff.

⁶⁶ Der Einfluß ging im allgemeinen über die Aufsichtsräte, wobei die von den Banken verwalteten Depotaktien ihr Gewicht bei entscheidenden Abstimmungen erhöhte.

⁶⁷ Adolph Salomonsohn war der Geschäftsinhaber der Discontogesellschaft. Ein Nachkomme, Georg Solmssen, soll sich übrigens zu Taufe und Namenswechsel unter dem Eindruck des gesellschaftlichen Antisemitismus, dem er auf seiner Studienreise in Amerika begegnete, entschlossen haben.

Abgesehen von dem großen Reichtum, den diese Männer erwarben und auch mehr oder weniger zur Schau trugen, besaßen sie auch eindrucksvolle Zeichen sozialen Prestiges. Außer klingenden Titeln wie Kommerzienrat und gelegentlichen Orden, waren Erhebungen in den Adelsstand, bei ungetauften Juden zwar selten, bei getauften um so häufiger. Nicht wenige dieser Finanziers traten als Gründer gemeinnütziger Stiftungen oder Förderer wohltätiger Zwecke hervor. Nicht nur Baron Hirsch oder die Rothschilds, auch Abraham Oppenheim gehörte zu den größten Wohltätern seiner Vaterstadt Köln⁶⁸. Der Aufstieg dieser weithin sichtbaren, angesehenen und zahlenmäßig nicht mehr gar so geringen Spitzengruppe hatte jedoch für die Juden auch verhängnisvolle Folgen. Noch vor den siebziger Jahren erregten die »jüdischen Emporkömmlinge« als Repräsentanten jüdischen Wirtschaftserfolges den Neid und Widerstand mittelständiger Schichten, die durch den Triumph des Freihandels und der Gewerbefreiheit verbittert waren. Solange in den sechziger Jahren der den Juden so günstige Wind des Liberalismus wehte, nahm man diese Friktionserscheinungen nicht allzu ernst⁶⁹. Aber bereits die Krise von 1857 deckte Mißstände auf, die später, nach 1873, die deutsche Wirtschaft erschütterten. Der Effektenkapitalismus kam in Deutschland zu einer Zeit auf, in der die Gesetzgebung noch wenig entwickelt war, während das Publikum dem neuen Phänomen zwar noch naiv und ohne jede Sachkenntnis, aber nicht ohne Gewinnsucht gegenüberstand. Diese Kombination der Umstände schuf geradezu ideale Möglichkeiten nicht nur für echte Unternehmer, die bestimmte, wirtschaftlich sinnvolle Pläne verwirklichen wollten, sondern für Projekte- und Geschäftemacher aller Art, bis zu den Schiebern und Schwindlern⁷⁰. Solange die Hochkonjunktur anhielt, blieben ihre Manöver meist verborgen; aber

»der nachfolgende Wirtschaftskrach enthüllte eine Mehrzahl unsolider und häufig auch betrügerischer Gründungen, an denen sich selbst angesehen Bankiers und Fabrikbesitzer beteiligt hatten. Ankauf von Fabriken und Kohlenfeldern, die einem oder mehreren Gründern gehörten, zu weit überhöhten Preisen durch die Gesellschaften, Festlegung eines den Wert des geplanten Betriebes weit übersteigenden Aktienkapitals, um hohe Gründergewinne zu erzielen, Hochtreiben der Börsenkurse zur Erlangung eines hohen Agio . . . Begünstigung der Gründer in den Gesellschaftsstatuten, Festlegung übertriebener Tantiemen und Direktorengehälter, . . . ja selbst Fälschungen der Bilanzen . . . gehörten zu den von einzelnen gewissenlosen Gründern angewandten Praktiken«⁷¹.

⁶⁸ Oppenheim schenkte seiner Vaterstadt ein Kinderkrankenhaus. Als 1863 der amerikanische Bürgerkrieg unter den europäischen Baumwollarbeitern zu Arbeitslosigkeit und Massenehend führte, schenkte er dem französischen Innenminister 10000 Francs zu ihrer Unterstützung. Die Gebrüder Oppenheim waren auch aktive Kämpfer für die Judenemanzipation im Rheinland.

⁶⁹ Vgl. ROSENBERG, a.a.O., HAMEROW, a.a.O., S. 91 f.

⁷⁰ Zum Folgenden s. hauptsächlich ZUNKEL, a.a.O., pass.

⁷¹ Ebd., S. 46.

Wenn auch verbrecherische Methoden nur von gewissenlosesten Elementen gebraucht wurden, so stellte sich heraus, daß höchst zweifelhafte, moralisch verwerfliche Praktiken selbst hochangesehenen Wirtschaftsführern, wie Gustav Mevissen und Abraham Oppenheim unterlaufen waren. Diese Mißstände hätten nie einen solchen Umfang annehmen können, wenn eine unabhängige oder wachsame Presse das Interesse des Publikums wahrgenommen hätte. Aber die Zeitungen waren zum großen Teil korrupt – und zwar sowohl die Tageszeitungen, die von den vierziger Jahren an umfangreiche Wirtschaftsteile brachten, wie die besonderen Wirtschaftsblätter, die eben erst in Erscheinung traten. 1854 wurde die »Berliner Börsenzeitung« gegründet und in Frankfurt »Der Aktionär«, 1858 »Der Kompaß«, 1867 »Der Berliner Börsencourier«. Während im allgemeinen wohl die üblichen Mittel der Pressekorruption benutzt wurden – außer direkter Bestechung besonders die Gewährung oder Entziehung lukrativer Inseratenaufträge je nach dem Verhalten des Blattes, und seitens der übelsten Blätter erpresserische Drohungen mit »Enthüllungen« – waren einige Fälle ganz originell: im rheinisch-westfälischen Industriegebiet wurden »einige dieser Blätter von den Unternehmern selbst begründet und redigiert« – ein einfaches Verfahren, das jede Bestechung überflüssig machte⁷². Zum großen Teil leistete die Presse den Gründern und Spekulanten nur Zutreiberdienste, die um so gefährlicher waren, als die finanziell besser gestellten Kreise in einer Mischung von Leichtsinne, Gewinnsucht und Unkenntnis nur allzuoft geneigt waren, sich durch Beteiligung an den angepriesenen Unternehmungen zu bereichern. »Wehr-, Nähr- und Lehrstand, sie spekulieren alle, wenn sie flüssiges Geld haben«, hieß es in einer Zeitung. Auch war die Spekulation nicht mehr auf die Großstädte beschränkt: der schon in den dreißiger Jahren erfundene Telegraf ermöglichte es in der Hochkonjunktur der fünfziger Jahre dem Wolffschen Telegraphenbüro, die Börsenkurse im ganzen Lande zu verbreiten⁷³.

Als im Sommer 1857 die Krise, von Amerika und England kommend, in Deutschland einschlug, war besonders in Hamburg die Panik ungeheuer, und mehrere Monate lang konnte das Unheil um sich greifen, Großindustrie und Handel, Banken und Börsen schwer schädigend. Aber die Grundtendenz der Weltwirtschaft war noch immer entschieden günstig, so daß es weder in Deutschland noch anderwärts zu einer langen Depression kam. War dies der Grund, weshalb die Krise in Deutschland zu keiner politischen Erschütterung, zu keinen wesentlichen Reformen und auch zu keiner merkbaren Verschärfung des Antisemitismus führte? Höchstwahrscheinlich war

⁷² Ebd., S. 47f.; zur damaligen Pressekorruption vgl. WURM, a.a.O., S. 82. Emile Zolas »L'Argent« schildert die französischen Zustände der gleichen Zeit einschließlich der jüdischen Beteiligung an Börsenschwindel und Pressekorruption in Paris.

⁷³ S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 187f.

dies wenigstens der Hauptgrund, neben dem es wohl noch mitgesprochen haben mag, daß in der Krise von 1857 im allgemeinen nur die wohlhabenden Kreise ihr Geld verloren. Das Kleinbürgertum »scheint erst in den siebziger Jahren . . . in den Bann von Industrie und Börse gezogen zu sein«⁷⁴. So gingen in den sechziger Jahren Wirtschaft und Mißwirtschaft in einem ruhigeren Tempo, aber im Grunde unverändert weiter, bis nach der Reichsgründung und dem »Milliardensegen« sich die fieberhaften Erscheinungen der ersten Gründerjahre stark vergrößert wiederholten und in dem riesigen Krach von 1873 endeten.

Dem jüdischen Historiker muß es gestattet sein, den Gang der Erzählung hier zu unterbrechen und eine kurze Betrachtung einzuschalten. Der Durchbruch der deutschen Wirtschaft zum Kapitalismus war, wie wir sahen, nicht ohne seine »partie honteuse« – er war zu einem erheblichen Teil mit Mitteln erzielt und mit Erscheinungen verbunden, die als moralisch verwerflich gelten. Nun ist dies bei großen historischen Vorgängen viel eher die Regel als die Ausnahme. Man erinnert sich an Goethes Wort: »Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.« Und G. F. W. Hegel hat diesem Problem einige der schönsten Seiten seiner »Philosophie der Geschichte« gewidmet, um den Handelnden gegen schulmeisterliche Rügen und Moralpredigten in Schutz zu nehmen. Aber in dem hier vorliegenden Falle erhält das Problem eine ganz besondere Note, weil Juden so stark an der Führung der deutschen Wirtschaft und besonders an der Ausbildung und Verbreitung des Effektenkapitalismus beteiligt waren. Daß die Leiter der deutschen Banken damals wenigstens der Abstammung nach oft Juden waren, ist wohl durch die obige Schilderung zur Genüge bewiesen worden; dasselbe gilt aber, und wahrscheinlich in noch stärkerem Maße, von der Presse, von deren Mitverantwortung schon die Rede war⁷⁵. So erhielten in den Augen vieler Gutgläubiger die Übel des Effektenkapitalismus mehr oder weniger jüdische Züge und die Demagogen hatten es später um so leichter, »die Juden« für alle Schäden und Leiden verantwortlich zu machen, welche die Dynamik der kapitalistischen Wirtschaft für gewisse Gesellschaftsschichten mit sich brachte.

⁷⁴ Zunkel, a. a. O., S. 46.

⁷⁵ Unter den Bedingungen der unvollkommenen Emanzipation, die den Juden den Eintritt in Staatsdienst und akademische Laufbahn erschwerten, war der verhältnismäßig leichtere Weg zum Journalismus für viele gebildete und auch ausgebildete Juden attraktiv. In der Wirtschaftspresse waren sie besonders stark vertreten und mögen ihren Teil zum Gründungskrach der 1870er Jahre beigetragen haben. Daß gleichzeitig auch Juden wie Eduard Lasker zu den schärfsten Kritikern der Schwindelwirtschaft gehörten, wurde dabei von den antisemitischen Demagogen geflissentlich übersehen. Vgl. R. H. LOWIE, *The German People, A Social Portrait*, New York 1980², S. 95 f.

e) Jüdische industrielle Unternehmer

Wir haben dem jüdischen Anteil an der Entwicklung des deutschen Bankwesens in den Jahrzehnten vor der Reichsgründung verhältnismäßig viel Raum gewidmet, weil es sich hier um Vorgänge von einzigartiger wirtschaftshistorischer Tragweite handelt, ohne deren Kenntnis weder die spätere jüdische Wirtschaftsgeschichte noch die Judenfrage in Deutschland recht verstanden werden kann. Wenden wir uns nun der Industrie zu. Die großen jüdischen Leistungserfolge, vor allem in der Elektrizitätswirtschaft und Chemie, gehören größtenteils in die Zeit des Kaiserreiches und werden deshalb später dargestellt. Mit der Textilproduktion waren die Juden dagegen schon seit dem 18. Jahrhundert verbunden⁷⁶. Im 19. Jahrhundert unterlagen sowohl die Produktionstechnik wie die Absatzverhältnisse einschneidenden Änderungen durch die fortschreitende Mechanisierung der Betriebe und die wiederholten zollpolitischen Wandlungen⁷⁷. So geriet z. B. die Berliner Textilindustrie, die verhältnismäßig rückständig gewesen war, nach 1833 in arge Bedrängnis, als durch den Zollverein das industriell fortgeschrittene Sachsen mit ihr konkurrieren konnte. Am schlimmsten wurden die in Berlin ansässigen Seiden- und Luxusmanufakturen betroffen, als der Schutzzoll gegen Frankreich wegfiel. Während die Seiden- und Wollmanufakturen sehr zurückgingen, kamen die Baumwollmanufakturen am besten durch die Krisenzeit. Unter den erfolgreichen Textilfabrikanten jener Zeit finden wir, neben einer Anzahl französischer »Refugiés«, den Baumwollfabrikanten Moses Hirsch (später Hellborn genannt, aber ungetauft). Er besaß eine Kattunfabrik und trieb Handel mit Polen. In den vierziger Jahren waren in Berlin Ruben Goldschmidt und seine beiden Söhne bedeutende Industrielle; auch die Fabrik von Dannenberger, führend in Herstellung und Export von Kattunen, war seit 1838 in jüdischen Händen. Die von Josef und Joachim Liebermann begründete Händlerfirma ging später zur Fabrikation und sogar zum Maschinenbau über⁷⁸.

Die große Entwicklung der Berliner Konfektion, mit den Namen von Gerson und Mannheimer verbunden, fällt weitgehend in diese Zeit. Die Firma von Hermann Gerson, 1842 gegründet, beschäftigte zehn Jahre später schon 5 Handwerksmeister, 3 Direktrizen, 120–140 Arbeiterinnen in der Werkstatt, 150 Meister mit je 10 Gesellen außer dem Hause, und 100

⁷⁶ Aufschlußreiches Material bringt: R. MAHLER, *A History of Modern Jewry 1780–1815*, New York 1971, S. 138f.; auch RACHEL, WALLICH etc., a. a. O., Bd. 3, S. 173ff.

⁷⁷ W. G. HOFFMANN, *Take-off*, a. a. O., bringt Daten über die Zunahme der mechanischen Webstühle in Preußen 1846–1875.

⁷⁸ Von Josef Liebermann – dem Großvater Max Liebermanns, wie auch Walther Rathenaus – wird erzählt, er habe, bei Hofe vom König befragt, welcher von den vielen Liebermanns er eigentlich sei, stolz und schlagfertig geantwortet, er sei derjenige, der die Engländer vom Kontinent vertrieben habe . . . nämlich mit seinen Baumwollwaren.

Komis, Aufseher usw. im Verkaufslokal⁷⁹. Von Berlin verbreitete sich die Konfektion langsam auf das Land. Wie neuartig und allen althergebrachten Vorstellungen widersprechend dieser Wirtschaftszweig war, mag man daraus ersehen, daß in München die Erlaubnis zum Verkauf fertiger Kleider erst 1847 erteilt wurde. Aber während bemerkenswerterweise eine so umwälzende Neuerung wie die Entstehung und Verbreitung der Konfektion ohne jede vorherige Änderung der Produktionstechnik begann, ließen technische Neuerungen nicht lange auf sich warten. 1855/56 wurde die in Amerika erfundene Nähmaschine zum erstenmal in Deutschland in den Fabriken von Beermann und Gutmann hergestellt⁸⁰. 1869 versuchte sich auch Ludwig Löwe, ursprünglich Textil- und Maschinenkaufmann, nach ausgedehnten Reisen in Europa und Amerika in der Nähmaschinenproduktion. Den eigentlichen Erfolg fand er allerdings in und nach dem Kriege von 1870/71 als Waffenproduzent und dann auch auf dem Gebiet der Elektrotechnik⁸¹.

Obwohl die Konfektion und ihr »ausbeuterischer« Charakter in der antisemitischen Agitation und auch von anderer Seite kritisiert wurde, steht ihre wirtschaftliche Bedeutung außer Frage. Für die deutschen Juden bildete sie, vor allem in Berlin, die wirtschaftliche Grundlage für Tausende und Abertausende überwiegend mittelständischer Existenzen. Die großen Entwicklungsmöglichkeiten der Konfektion waren einer der stärksten Magneten, der immer wieder junge Juden aus Posen, zum Teil auch Schlesien, nach Berlin zog. Diese Riesenindustrie entwickelte sich in Berlin nicht nur, weil die Stadt immer mehr zum Mittelpunkt eines ausgedehnten Eisenbahn- und Wasserstraßennetzes wurde und die schnell wachsende Bevölkerung sowohl als Absatzmarkt wie als Reservoir für Arbeitskräfte diente, sondern weil Modeindustrien sich fast überall in den größten Städten – wie Paris, London und New York – ansetzten, wo sie ihre schöpferische Inspiration aus der engen Fühlung mit den Launen, Stimmungen und Bedürfnissen der Bevölkerung empfangen⁸². Daneben gehörten Juden auch zu den Begründern der schlesischen Leinen- und Wäscheindustrie, wie S. Fränkel in Neustadt, F. V. Grünfeld, I. Rinkel und Albert Hamburger in Landshut⁸³. Auch in der Teppich-, Tuch- und Hutfabrikation sowie in der Gardinenweberei waren zahlreiche Juden tätig.

Neben dem großen Gebiet der Textil- und Bekleidungsindustrie war in den Jahrzehnten vor 1870 auch die Metallproduktion und -verarbeitung ein

⁷⁹ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 291 f.

⁸⁰ RACHEL, WALLICH etc., a.a.O., Bd. 3, S. 188 f.

⁸¹ ZIELENZIGER, a.a.O., S. 99 ff.

⁸² Sachkundig dargestellt in A. MARCUS, *Wirtschaftliche Krise*, a.a.O., S. 124 f.

⁸³ ZIELENZIGER, a.a.O., S. 23 f.; ERNST LANDSBERG, »Die Juden in der Textilindustrie«, in: *Der Morgen*, 3. Jg. (1927), S. 99–113, zeigt, daß die meisten dieser Firmen noch nach der Inflation weiterbestanden. [Vgl. auch die Einleitung von S. JERSCH-WENZEL zu F. V. GRÜNFELD, *Das Leinenhaus Grünfeld*. Erinnerungen und Dokumente, Berlin 1967 (Anm. d. Hrg.).]

Betätigungsfeld jüdischer Industrieller⁸⁴. Die Anfänge gehen weit zurück, besonders das Werk einer Familie: Aaron Hirsch (1783–1842) gründete schon 1805 seine Firma in Halberstadt, die sich zuerst nur dem Verkauf der Produkte der nahe gelegenen Hütten im Harz, vor allem Kupfer, daneben aber auch etwas Blei und Silber, widmete. (In jenen Tagen war Deutschland einer der größten Kupferproduzenten der Welt.) Aber ziemlich bald – im Jahre 1820 – ging Hirsch auch zur Erzeugung über und wurde ein Mitbegründer der Kupferwerke bei Werne und Ilsenburg. Die Lage dieser Werke, wie die des Harzes, erwies sich später, als die Industrialisierung Deutschlands einsetzte, als besonders günstig, weil von hier aus die neuen Maschinenfabriken in Magdeburg, Leipzig und Halle leicht mit Material versorgt werden konnten. Nach Aaron Hirschs Tode übernahmen seine Söhne das Geschäft und dehnten die industrielle wie die kaufmännische Tätigkeit stark aus. 1863 erwarben sie die Messingwerke am Finow-Kanal in der Nähe von Eberswalde. Die weitere Geschichte der Firma, die bis 1932 bestand, und sich besonders in den letzten Jahrzehnten vor 1914 zu einem weltumspannenden Industrie- und Handelskonzern entwickelte⁸⁵, gehört noch nicht hierher.

Eine etwas jüngere, aber sogar noch erfolgreichere Firma, die lange Zeit dem Metallhandel oblag und gegen Ende der 1880er Jahre zur Produktion überging, ging auf Philipp Abraham Cohen in Hannover zurück. Philipp Abraham Cohen verlegte 1821 sein Geschäft nach Frankfurt. Ähnlich wie Aaron Hirsch begann Cohen damit, Harzer Blei zu verkaufen. Mehrere Generationen nach ihm hatte die Firma die süddeutsche Vertretung der Harzer Hütten. Die Firma entwickelte sich glänzend – so daß sie gegen Ende der 70er Jahre den ersten Platz im deutschen Metallhandel einnahm⁸⁶.

Es gab in der Zeit vor der Reichsgründung noch mehr Industrien, in denen Juden schöpferisch tätig waren, wie z. B. der Danziger Jude Moritz Becker, der als erster den regelmäßigen bergmännischen Abbau von Bernstein organisierte und auch eine Fabrik zur Gewinnung des Bernsteinkoloophoniums errichtete. Gegen Ende der 1880er Jahre besaß Becker das größte industrielle Unternehmen in Ostpreußen⁸⁷. Aber bei der Fülle der Erscheinungen muß auf Vollständigkeit verzichtet werden. So wenden wir uns jetzt den Entwicklungen auf dem Gebiet des Warenhandels zu, der ebenso viele Juden beschäftigte wie alle anderen Berufsarten zusammengenommen.

⁸⁴ Zum folgenden hauptsächlich das Kapitel über Aron Hirsch in ZIELENZIGER, a. a. O., S. 199–205; s. auch S. M. AUERBACH, »Jews in the German Metal Trade«, in: *YLBI*, X (1965), S. 188–203.

⁸⁵ Vgl. H. B. AUERBACH, »Die Halberstädter Gemeinde 1844 bis zu ihrem Ende«, in: *BLBI*, Jg. 10, Nr. 38/9–40, 1967, S. 124–158, 309–335.

⁸⁶ AUERBACH, *Metal Trade*, a. a. O., S. 191 ff.

⁸⁷ ZIELENZIGER, a. a. O., S. 148 f.

f) Der mittelständische Warenhandel

Im allgemeinen waren jene Jahrzehnte, wie wir sahen, eine glückliche Zeit für Kaufleute. Der Warenhandel nahm einen gewaltigen Aufschwung, weil sowohl die Warenmenge wie die Warenarten sich noch viel schneller vermehrten als die rasch wachsende Bevölkerung. Vielleicht noch bedeutsamer als die Fülle der Erfindungen und die Fortschritte des Verkehrswesens waren für den Handel das Wachstum der Städte und der Rückgang der Eigenproduktion auf dem Lande. Wie sich all dies auf dem Gebiet des Textilhandels auswirkte, dafür gibt die Geschichte des Kaufhauses N. Israel ein gutes Beispiel. Brautausstattungen wurden nun meist fertig im Laden gekauft und vielfach von der Hausindustrie im Verlagssystem hergestellt. Ferner begannen, bei wachsendem Wohlstand, Männer und Frauen wollene Mäntel zu tragen. Kein Wunder also, daß sich nicht nur die Firma N. Israel vortrefflich entwickelte und mehr Angestellte brauchte⁸⁸, sondern daß der Textilhandel zur Grundlage der Existenz und nicht selten des Wohlstandes einer wachsenden Zahl von Juden wurde.

Aber nicht überall und in allen Branchen waren die Umstände so überwiegend günstig wie für den Berliner Textilhandel. Die erhebliche Zahl von Juden, die besonders in Süd- und Westdeutschland mehr oder weniger vom Getreidehandel lebte, sah im Laufe der Jahrzehnte ihre Anpassungsfähigkeit auf harte Proben gestellt⁸⁹. Deutschland, lange ein ausgesprochenes Getreideausfuhrland, geriet in einen Übergangszustand, in dem das Rheinland wegen wachsenden Eigenbedarfs kein Getreide mehr auszuführen hatte, sondern es bald einführen mußte. Dagegen hielt die Ausfuhr aus Ostelbien an, und Danzig, wo seit Jahrhunderten die Überschüsse des ganzen Weichselbeckens zusammenströmten, blieb der wichtigste Getreidemarkt Europas – wenn nicht der damaligen Welt. Das Ende der rheinischen Getreideausfuhr veranlaßte die dortigen jüdischen »Fruchtmakler« dazu, sich auf die Versorgung der Großmühlen und Brauereien sowie der Mannheimer Konsumenten umzustellen. Etwas später konzentrierte sich der Handel immer mehr in Mannheim, ganz auf Getreide spezialisiert. Anstelle der »Landjuden und Fruchtmakler« entstanden in Mannheim Landproduktengeschäfte, die auf Kommission Getreide aus Ostelbien, Rußland oder auch Amerika und Kanada lieferten. Die Inhaber dieser Firmen »waren nicht ausschließlich, aber meistens Juden«⁹⁰, eine Ansicht, mit der das Aufblühen der jüdischen Gemeinde Mannheim, deren Mitgliedszahl von 940 im Jahre 1801 auf 3135

⁸⁸ REISSNER, *N. Israel*, a. a. O., S. 236f.

⁸⁹ G. FRANZ, »Die Entstehung des Landwarenhandels«, in: *Tradition, Zeitschrift für Unternehmensgeschichte*, Jg. V, 1960, S. 65–82; auch CLAPHAM, a. a. O., S. 113 ff.; SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 203 f., 213 ff.

⁹⁰ FRANZ, ebd.

im Jahre 1871 und 4259 im Jahre 1885 anstieg, gut übereinstimmt⁹¹. Um 1860 wurde Mannheim der bedeutendste deutsche Getreidemarkt. Daß die Inhaber und leitenden Angestellten der Mannheimer Getreideimportfirmen wirtschaftlich und sozial besser standen als die früheren Fruchtmakler, bedarf keines Beweises.

Was geschah jedoch mit den vielen Landjuden, denen der Aufstieg in diese Schicht nicht gelungen war? Eine ungefähre Antwort auf diese Frage können wir nur aus dem Gesamtbild der Veränderungen im wirtschaftlichen und sozialen Status der damals im Handel beschäftigten Juden erhalten⁹².

1843 betrug die Zahl der selbständigen jüdischen Handeltreibenden in Preußen 21 739, die sich folgendermaßen verteilten⁹³:

Großhandel und Bankgeschäfte	1140
Kaufleute mit offenen Läden	6003
Kommissionäre, Agenten usw.	1358
Kleinhandel, Trödler, Höker	8739
Hausierer (ohne 650 Gehilfen)	4499
	21739

Wie schon Arthur Ruppin hervorgehoben hat, heißt das, daß 61% noch dem Kleinhandel, Trödel- und Hausiererhandel angehörten und nur eine Minderheit es zum Großhandel, Bankgeschäft, zu offenen Läden oder zum Kommissionsgeschäft gebracht hatte. Nach der Berufszählung von 1861 dagegen betrug die Zahl der im Handel tätigen Juden 38683. Von diesen waren 22771, oder 59%, nach Ruppin »richtige« Kaufleute:

Bankiers	550
Kaufleute mit offenen Läden	9736
Großhändler	2785
Agenten, Makler, Pfandleiher	2035
Kaufmännische Angestellte	7665
	22771

Quelle: Nach amtlichen »Judentabellen« errechnet: RUPPIN, *Soziologie*, a. a. O., S. 318ff.

Von den in der gleichen Aufstellung erscheinenden Handelstreibenden

⁹¹ Zahlen nach ENGELBERT, a. a. O., und der *Encyclopaedia Judaica*, Ausgabe 1971.

⁹² Obwohl die im folgenden angeführten Zahlen methodisch nicht völlig vergleichbar sind, fällt dieser Mangel nicht allzusehr ins Gewicht: einmal sind die Unterschiede zu groß, um auf bloßen methodischen Fehlerquellen zu beruhen, und außerdem ist das sich hier abzeichnende Bild durch viele andere Quellen und Darstellungen bestätigt.

⁹³ A. RUPPIN, *Soziologie der Juden*, Berlin 1930, Bd. I, S. 318/320.

waren 13765 Krämer, Hausierer, Viktualienhändler samt Gehilfen, sowie 1209 Trödler mit gebrauchten Sachen und 938 Pferdehändler.

Für die Jahre 1870 oder 1871 stehen uns leider keine derartigen Unterlagen zur Verfügung, doch wäre schon aufgrund der früher geschilderten allgemeinen Entwicklung mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die sechziger Jahre einen weiteren erheblichen Fortschritt zeigen würden. Es gab unter den Juden Preußens damals kaum irgendwelche Landarbeiter oder bäuerliche Besitzer und auch nur sehr wenig Industriearbeiter oder sonstige industrielle Arbeitnehmer. In der untersten und weitaus stärksten Kategorie der Steuerzahler gab es im wesentlichen Juden nur als Handwerksgehilfen und kleine Handwerksmeister. Daß diese, soweit sie weder auswanderten noch dem Handwerk mehr oder weniger den Rücken kehrten, um Handel zu treiben, es schwer hatten und meistens wirtschaftlich nicht weiterkamen, wurde schon betont. Ein kleiner Teil war imstande, sich der neuen Zeit anzupassen, sich neuer Techniken zu bedienen und in das Unternehmertum aufzusteigen. Aber das waren Ausnahmen. Ein erheblich größerer, wenn auch im Laufe der Zeit zweifellos stark abnehmender Teil der Juden gehörte dem Kleinbürgertum an. Hierher müssen wir vor allem die große Masse der mehr oder minder kapitallosen Krämer, Trödler, Lebensmittelhändler oder Hausierer rechnen, auch viele, aber nicht alle Agenten usw. – also den ärmeren Teil der im Handel beschäftigten, nebst einem Teil Kleinrentner. Die allmähliche Abnahme der Juden in dieser Kategorie erfolgte wahrscheinlich dadurch, daß einerseits dank der günstigen Wirtschaftskonjunktur und der zunehmenden Gewerbe- und Bewegungsfreiheit, andererseits durch Fleiß und Sparsamkeit es immer mehr jüdischen Händlern möglich war, etwas Kapital zu ersparen, ihren Umsatz zu vergrößern und in die eigentliche Mittelklasse aufzusteigen. Wie neben der Entstehung des Proletariats der Aufstieg der Bourgeoisie zur wirtschaftlich dominierenden Klasse das wichtigste sozialökonomische Ereignis der deutschen Geschichte des Jahrhunderts darstellt, so bildet der Aufstieg eines unverhältnismäßig großen Teils der Juden in die Bourgeoisie – und eines verhältnismäßig großen Bruchteils in die Großbourgeoisie – das zentrale Ereignis der gleichzeitigen jüdischen Wirtschaftsgeschichte in Deutschland.

Manches wäre besonderer Untersuchung wert, wie etwa die Rolle, welche gegenseitige Hilfe, vor allem durch Kreditgewährung, bei dem Aufstieg mittelloser Elemente gespielt hat⁹⁴. Aber die wesentlichen Tatsachen stehen fest. Schon um die Mitte des Jahrhunderts hatte der unerhörte Erfolg des Hauses Rothschild zu Verallgemeinerungen über den Reichtum »der Juden« geführt, die damals noch größtenteils unberechtigt waren. Vom Anfang der

⁹⁴ Vgl. z. B. A. MARCUS, *Wirtschaftliche Krise*, a. a. O., S. 124f., über die Kreditgewährung durch Verwandte und Freunde bei den nach Berlin ziehenden Posenschen Juden. Vgl. auch BALL-KADURI, a. a. O., S. 9, für Dresden.

siebziger Jahre liegen jedoch schon zuverlässige, auch von jüdischer Seite akzeptierte Zahlen vor, welche den relativen Wohlstand der Juden klar hervortreten lassen. So weist zum Beispiel Alfred Nossig auf folgende Statistik des Städtischen Einschätzungsbureaus von Breslau hin⁹⁵:

Im Jahre 1874 hatten von je 100 Steuerzahlern Einkommen in Thalern

	Evang.	Kathol.	Jüdisch
100– 500	81,03	89,41	35,92
500–1000	12,04	7,40	32,71
1000–2000	4,22	2,08	16,15
2000–4800	2,01	0,95	10,04
über 4800	0,706	0,01	5,18

Quelle: NOSSIG, a. a. O., S. 28 f.

Breslau steht nicht allein, sondern dient hier nur als Beispiel. Die Sozialstruktur der jüdischen Großstadtbevölkerung gegenüber der christlichen erhellt sich aus folgenden Zahlen, die der Städtischen Bevölkerungsaufnahme von Berlin 1871 entnommen sind. Unter 100 Erwerbstätigen waren unselbständige Arbeitnehmer unter den Juden 28,1% gegenüber 61,3% unter den Protestanten und 63,1% unter den Katholiken. Dazu heißt es weiter: »Unter den Arbeitgebern im Handel stehen die Juden Berlins mit 55% obenan; . . . Arbeitsdienste nehmen sie nur wenig (2,7%), fast nur im Handel.«⁹⁶ Zusammen mit der überseeischen Auswanderung hatte die Besserung der Verhältnisse die Zahl jüdischer Dienstboten stark verringert. Die preußische Statistik für 1861 gibt noch einen Prozentsatz von 6,7 an⁹⁷, und für das folgende, wirtschaftlich sehr günstige Jahrzehnt ist eine weitere Abnahme mit Bestimmtheit anzunehmen.

Ein ebenso beredtes Zeugnis für den wirtschaftlichen Aufstieg der deutschen Juden ist die Abnahme der Bettelei. Die Statistik von 1861 bezeichnet als »ohne Erwerb und durch Bettelei lebend« nur 3,4%. Bezeichnenderweise hören wir um diese Zeit auch gar nichts mehr von einer besonderen jüdischen Unterwelt, von Räuberbanden und dergleichen. Das lag nicht etwa nur daran, daß die frühere Absonderung zwischen jüdischen und anderen Gaunern im Zuge der Zeit gefallen war, noch ausschließlich an der sehr wahrscheinlichen Verringerung der jüdischen Kriminalität durch die starke Auswanderung. Vielmehr zeigt das aus mehreren deutschen Staaten verfügbare Material in den 1850er, 60er, und 70er Jahren schon das Bild, das später immer wiederkehren sollte. Die Kriminalität der Juden war nicht

⁹⁵ A. NOSSIG, *Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes*, Wien 1887, S. 28 f. (in etwas veränderter Anordnung).

⁹⁶ Ebd., S. 30 f.

⁹⁷ RUPPIN, a. a. O., S. 319.

immer, aber in der Regel geringer als der deutsche Durchschnitt, unterschied sich aber vor allem der Art nach: sie begingen viel weniger »Angriffe gegen die Person«, aber mehr Eigentumsdelikte wie Betrug, Urkundenfälschungen, Bankrott und dergleichen⁹⁸.

g) Öffentlicher Dienst und freie Berufe

Während das Gesamtbild sich entscheidend geändert hatte, fällt eine statistische Ziffer etwas aus dem Rahmen: die Statistik weist für 1861 als »Freie Berufe und Beamtentum« nicht mehr als 2,9% aus – eine Ziffer, die sich kaum von den 2,8% für 1852 unterscheidet⁹⁹! Silbergleit betont zwar, daß die Zählung von 1861 mit den früheren aus methodischen Gründen nicht streng vergleichbar sei, geht aber nicht auf Einzelheiten ein¹⁰⁰. Auch Lestschinsky beanstandet die niedrige Ziffer für »Freie Berufe und Beamtentum« und sucht sie auf »methodische Zählungsmomente« zurückzuführen, die er nicht weiter erklärt. Aber viel zweckmäßiger als eine Vertiefung in die Mysterien der Statistik erscheint die Klarstellung wesentlicher politischer und sozialökonomischer Faktoren, von denen die jüdische Beteiligung an Beamtentum und den freien Berufen weitgehend bestimmt wurde.

Auf die Niederlage der Revolution von 1848 folgte eine Zeit der Reaktion, die den Juden Deutschlands fast überall die ihnen kurz vorher zugesprochenen Rechte wieder vorenthielt¹⁰¹, darunter in Preußen auch die Zulassung zum Referendariat und Assessorentum. Dies verschloß ihnen den vielbegehrten Anwaltsberuf. Ungefähr das gleiche galt wohl für Stellungen an Universitäten und ähnlichen Anstalten. Um 1860 aber begann in Preußen die »Neue Ära« mit der Regentschaft des Prinzen Wilhelm. Diese brachte den preußischen Juden wesentliche Erleichterungen. Sie konnten u. a. wieder Referendare und Assessoren werden – ja es wurde sogar ein jüdischer Kreisrichter ernannt. Zwischen 1861 und 1864 führten auch Bayern, Württemberg und Baden erheblich liberalere Gesetze ein. Dazu kam aber vor allem die öffentliche Meinung, die den Juden damals sehr viel günstiger war als vorher – oder nach 1873. So bezeichnen die sechziger Jahre in der Judenfrage wie auf vielen anderen Gebieten den Höhepunkt des Liberalismus in Deutschland, wie überhaupt in Europa¹⁰².

Angesichts der judenfeindlichen Gesetzgebung und Verwaltung der fünfziger Jahre ist eine erhebliche jüdische Beteiligung am Beamtentum und an

⁹⁸ Ebd. 501 ff; NOSSIG, ebd.

⁹⁹ RUPPIN, ebd., S. 319; LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 87, 100 f.

¹⁰⁰ SILBERGLEIT, Bevölkerung, a. a. O., S. 78.

¹⁰¹ ELBOGEN (1935), a. a. O., S. 260 ff.

¹⁰² Nach HOLBORN (a. a. O., S. 163) erreichten mit dem englisch-französischen Handelsvertrag »liberale Prinzipien ihren höchsten Triumph in den zwischenstaatlichen Beziehungen Europas«.

denjenigen freien Berufen, die, wie etwa die Apotheker, nur mit behördlicher Genehmigung ausgeübt werden konnten, nicht anzunehmen. Jedoch für das folgende Jahrzehnt kann man mit Bestimmtheit das Einsetzen einer stärkeren Beteiligung auch am Beamtentum und an den sozusagen konzessionspflichtigen freien Berufen annehmen. Doch mögen die Juden, die mehrfach den Bruch von Versprechungen und die Vorenthaltung schon zugestandener Rechte erlebt hatten, sich nur zögernd entschieden haben, ehe sie sich aufs neue von der Gunst der Regierung abhängig machten. Anders lagen die Dinge für diejenigen freien Berufe, die auch ohne behördliche Erlaubnis ausgeübt werden konnten, d. h. für Künstler aller Art, freie Schriftsteller und vor allem Journalisten. Die Juden, die für den Journalismus besondere Eignung und Neigung zeigten¹⁰³, gehörten von Anfang an zu den Vorkämpfern dieses Berufs, wie die Namen von Börne und Heine beweisen¹⁰⁴. In den hier in Rede stehenden Jahrzehnten, besonders nach 1848, nahm die Presse an Mannigfaltigkeit und Auflagenstärke zu. Gleichzeitig wuchs der Zustrom jüdischer Journalisten, die an allen Zeitungssparten, vom Feuilleton zum Börsenbericht, oft führenden Anteil hatten.

Aber auch die Beteiligung an vielen der freien Berufe hing vor allem auch vom Stande der elterlichen Finanzen ab. Ein langjähriges akademisches Studium konnten sich nur relativ wohlhabende Eltern leisten. Schon aus diesem Grunde ist für die fünfziger Jahre, in denen sich noch viel Familien aus drückender finanzieller Enge herausarbeiten mußten, mit weniger jüdischen Studenten und Akademikern zu rechnen als zehn Jahre später. Die nicht-akademischen freien Berufe hatten auch hier einen gewissen Vorsprung. In fast allen künstlerischen Berufen wiegt doch angeborenes Talent weit mehr als Länge der Ausbildungszeit. Dies gilt auch für Schriftsteller und Journalisten. Kein Wunder also, daß nach 1848 Juden in steigender Zahl als Musiker und Schauspieler auftraten¹⁰⁵. Davon gibt Friedrich Nietzsches Wort aus den achtziger Jahren einen Begriff: es sei Zeit zu fragen, welcher große Schauspieler in Europa nicht Jude sei!

h) Einstellung und Lebenshaltung

Mit der steigenden Rolle jüdischer Künstler im deutschen Kulturleben setzte ein Umwertungsprozeß bei den Juden ein, durch den die Künstler in

¹⁰³ Vgl. E. KAHN, »Die Frankfurter Zeitung« in: *YLBI*, II (1957), S. 228–235. Auch: LOWIE, a. a. O., S. 95; HOLBORN, a. a. O., S. 22; F. OPPENHEIMER, *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes, Lebenserinnerungen*, Düsseldorf 1964, S. 67f.

¹⁰⁴ Über Börnes Bedeutung für den politischen Journalismus in Deutschland s. HOLBORN, a. a. O., S. 28f.

¹⁰⁵ Vgl. A. SILBERMANN, »Vom Beitrag der Juden zum Kölner Musikleben«, in: Z. ASARIA (Hrg.), *Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Köln 1959.

den Augen der tonangebenden Kreise gesellschaftlich akzeptabel wurden¹⁰⁶. Aber diese veränderte Einstellung zu künstlerischen Berufen war nur ein Teil der geistigen und seelischen Umstellung, die durch die Wandlungen der Lebensverhältnisse hervorgerufen wurde. Der Zuwachs an Wohlstand, der Zug zur Stadt und teilweise zur Großstadt, die Besserung der rechtlich-politischen Lage, all dies mußte zur Neuorientierung führen. Diese Neuorientierung war in einer Zeit, in der die Juden mehr als je zuvor auch am kulturellen und politischen Leben des Landes teilnahmen, in vieler Hinsicht der geistigen und seelischen Reaktion der Nichtjuden auf die neue Wirklichkeit ähnlich. In weiten Kreisen des westdeutschen Industriebürgertums wurde die liberale Wirtschaftsgesinnung ebenso wie der alte Bürgerstolz geopfert, um von der Regierung äußerliche Ehren wie Titel, Orden oder gar die Erhebung in den Adelsstand zu erlangen¹⁰⁷. Dementsprechend waren viele der reichen Juden bereit, von ihrem Judentum »keinen Gebrauch zu machen« und um so mehr ihre Verdienste und ihr hundertprozentiges Deutschtum zu betonen oder sich auch taufen zu lassen. Großspuriges Auftreten und Protzertum gab es bei Juden und Christen. Vor 1870 waren diese Erscheinungen allerdings im wesentlichen auf die reichste Oberschicht beschränkt, und auch hier gab es erfreuliche Ausnahmen.

Viel allgemeiner waren andere, zum großen Teil ganz natürliche Änderungen der Einstellung. Bei Juden und Christen schwand allmählich die frühere Sparsamkeit und Bescheidenheit der Lebensführung und der Ansprüche. In dieser Hinsicht war man in den sechziger Jahren schon ganz anders gesinnt als zwanzig Jahre vorher. Ob die Neigung, sich frühzeitig, noch im durchaus arbeitsfähigen Alter, vom Erwerbsleben zurückzuziehen, die Zunkel beim westdeutschen Industriebürgertum feststellt, in jüdischen Kreisen ebenso stark vertreten war, darf dagegen sehr bezweifelt werden. Aus psychologischen und historischen Gründen ist es sehr wahrscheinlich, daß bei den Juden der Anreiz weiteren Erwerbs größer, der Reiz eines Lebens des ruhigen Genusses geringer war als bei den nichtjüdischen Bourgeois. Andererseits aber war nichts natürlicher als daß bei einer Gruppe, die so lange unter sozialer Mißachtung gelitten hatte, sich nun das Verlangen immer mehr verbreitete, über bloßen Reichtum hinaus achtungsgebietende Titel und Stellungen zu besitzen, ein Verlangen, das zu einem der wichtigsten Motive für den Drang zu akademischen Berufen wurde.

Wenn man abschließend über die Judenheit Deutschlands jener Tage, trotz aller Verschiedenheiten, etwas Allgemeingültiges sagen kann, so wäre

¹⁰⁶ Nach Silbermann (ebd.) ernährte sich noch der Vater von Jacques Offenbach als Geiger in Kneipen und Tanzhäusern, bis er eine Stellung als Vorbeter erhielt. Über die Geringschätzung der Musiker, wie künstlerischer Berufe überhaupt, vgl. GLANZ, *Geschichte*, a. a. O., S. 222 ff.

¹⁰⁷ Vgl. »Industriebürgertum in Westdeutschland«, in: H. U. WEHLER (Hrg.), *Moderne Deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1966.

es wohl, daß sie zufriedener, optimistischer, vertrauensvoller, ja glücklicher war als je zuvor – und vielleicht auch glücklicher als sie je wieder sein würde. Noch ahnte wohl niemand, daß schon das nächste Jahrzehnt beweisen würde, daß die späten fünfziger und vor allem die sechziger Jahre nur ein kurzes liberales Intermezzo in der Geschichte eines Landes bilden würden, in dem liberale Saaten meist auf steinigem Boden fielen. Noch ehe die Juden geistig und seelisch einigermaßen verarbeitet hatten, was ihnen während des Durchbruchs zum Kapitalismus geschehen und was ihnen gelungen war, wurden sie in eine Sturmflut neuer wirtschaftlicher und politischer Ereignisse hineingerissen, die das ganze Land und mit ihm auch seine Juden neuen Wandlungen unterwarf und vor neue Aufgaben stellte.

III. Industrialisierung und Gründerkrise 1871–1874

a) Die allgemeine Entwicklung

Bei Ausbruch des Krieges mit Frankreich war Deutschland noch immer ein überwiegend agrarisches Land: seine Bevölkerung von fast 41 Millionen¹ war zu 63,9% »ländlich«. Überdies aber hatten die meisten Städte nur einen bescheidenen Umfang. Von der als »städtisch« klassifizierten Bevölkerung wohnten 4,8% in »Großstädten« mit über 100 000 Einwohnern; 7,7% lebten in »Mittelstädten« (20 000–100 000 E.), 11,2% in »Kleinstädten« (5 000–20 000 E.) und 12,4% in »Landstädten« mit 2 000–5 000 Einwohnern. Seit den Napoleonischen Kriegen war zwar die Bevölkerungsdichte gewaltig gestiegen, betrug aber doch erst 75,9 Menschen pro qkm. Wie klein damals noch der Teil Deutschlands war, den die industrielle Revolution wirklich umgestaltet hatte, zeigt selbst ein flüchtiger Vergleich mit den Verhältnissen um 1910, als der städtische Teil der Bevölkerung auf 60% und die Bevölkerungsdichte auf 120 pro qkm gestiegen war².

Eine Tatsache von überragender wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Bedeutung war die anhaltende, starke Volksvermehrung. Trotz starker Auswanderung nahm die Bevölkerung immer mehr zu: von 1871 bis 1880 um 4,4 Millionen, im nächsten Jahrzehnt um weitere 4,2 Millionen. Der unablässige Bevölkerungsdruck führte zu den großen Binnenwanderungen, die im allgemeinen den ländlichen Menschenüberschuß in die Stadt führte. Die 24 Millionen Menschen, um die das deutsche Volk von 1871 bis 1910 wuchs, kamen fast ganz den Städten und Großstädten zugute. Um 1870 setzte die große Ost-West-Wanderung ein, die sich Ende der siebziger Jahre, als die Agrarlöhne erheblich hinter den Industrielöhnen zurückblieben, noch verstärkte.

Daß Deutschland überhaupt imstande war, den gewaltigen Volkszuwachs größtenteils im Lande zu behalten, war hauptsächlich seinen Fortschritten in Handel und Industrie zu verdanken. Der Kohlenbergbau hatte gewaltige Fortschritte gemacht, so daß 1871 die deutsche Produktion an Kohle zwar noch immer nur etwa ein Drittel der englischen ausmachte, aber

¹ Einschließlich Elsaß-Lothringen.

² P. MOMBERG, Bevölkerungslehre, in: S. ALTMANN et al (Hrg.) *Grundriß der Sozialökonomik*, Bd. 2, Tübingen 1923, S. 93.

die vereinte französisch-belgische bereits übertraf³. Aber anders stand es mit der Eisen- und Stahlindustrie. Wenn es auch wahr ist, daß der ungeheuere Aufschwung der Eisen- und Stahlindustrie, der Deutschland in die erste Reihe der Industriemächte stellte, erst in die letzten drei Jahrzehnte des Jahrhunderts fiel, so wies die vorhergehende Entwicklung schon deutlich in diese Richtung; während im Jahre 1860 auf dem Gebiete des späteren Reiches (einschließlich Luxemburgs) nicht einmal halb so viel Eisenerz produziert worden war wie in Frankreich, hatte 10 Jahre später die deutsche Produktion die französische schon überholt⁴.

War dies das wirtschaftliche Entwicklungsstadium Deutschlands um 1870, so schuf die Reichsgründung ein in sich geschlossenes Wirtschaftsgebiet für über 40 Millionen Menschen, innerhalb dessen Arbeitsteilung und Massenproduktion sich frei entfalten und die neuen Transportmöglichkeiten voll ausgenutzt werden konnten. Durch die Annektion von Elsaß-Lothringen gewann Deutschland ein Gebiet mit etwa 1,5 Millionen Menschen und zwei hochentwickelten Industrien: der Textilindustrie im Elsaß und der Eisen- und Stahlindustrie, die größtenteils in Lothringen, zum Teil auch im Elsaß lag⁵. Überdies ergriff die Regierung eine Reihe wichtiger Maßnahmen, um die günstigen Entwicklungsmöglichkeiten zu erweitern. Hierher gehört in erster Reihe die gesetzliche Regelung des Währungs- und Münzwesens. Im Dezember 1871 wurde die Mark als Währungseinheit für ganz Deutschland eingeführt und auf den Goldstandard basiert. Von nicht geringerer Bedeutung war die Gründung der Reichsbank.

Zweifellos hätte in einem noch relativ kapitalarmen Land wie Deutschland auch die große Kriegsentschädigung eine höchst nützliche Rolle spielen können. Aber dazu kam es nicht. Ein kleiner Teil, in Gold gezahlt, wurde vom Reich als Goldreserve für die neue Währung verwendet. Zum großen Teil aber wurde die Entschädigung, trotz sachverständiger Warnungen⁶, in unkluger und gefährlicher Weise verwendet, wodurch Notenumlauf und Spekulation gewaltig zunahmen⁷. All dies, zusammen mit dem gesteigerten Optimismus und nationalen Selbstgefühl, waren wichtige Vorbedingungen für die Exzesse der bald einsetzenden »Gründerjahre«.

Nur wenige Perioden der Wirtschaftsgeschichte haben zu so vielen falschen Vorstellungen und Darstellungen Anlaß gegeben wie die sogenannten Gründerjahre. Die Erbitterung der Geschädigten, die Machenschaften der

³ CLAPHAM, a. a. O., S. 280f.

⁴ In der Erzeugung von Roheisen lag zwar Deutschland um 1900 noch hinter England, hatte es jedoch in der Stahlproduktion bereits überholt. Vgl. STOLPER (1964), a. a. O., S. 28; CLAPHAM, ebd., S. 283f.

⁵ CLAPHAM, ebd., S. 245f.

⁶ M. MÜLLER-JABUSCH, *So waren die Gründerjahre*, Frankfurt a. M. 1951, S. 20ff.

Demagogen, nicht zuletzt aber die Verständnislosigkeit der Menge für komplizierte internationale Wirtschaftsfragen trugen dazu bei. Sie waren auch für die deutschen Juden von schicksalhafter Bedeutung. Gründerjahre, Krach und Krise waren weder Symptome einer plötzlichen Erkrankung einer vorher gesunden Wirtschaft noch spezifisch deutsche Erscheinungen. Viel eher könnte man sie als deutsche Variationen von zeitgemäßen, allen fortgeschrittenen Völkern gemeinsamen Entwicklungen ansehen.

Suchen wir die wichtigsten deutschen Vorgänge besser zu erfassen, so können wir drei Stadien unterscheiden, die sich allerdings nicht genau abgrenzen lassen. Im ersten ging es relativ solide zu. Zwar wurden viele neue Aktiengesellschaften gegründet – im Jahre 1871 nicht weniger als 225 mit rund 375,6 Millionen Thalern Kapital⁸. Doch entsprachen die meisten realen Bedürfnissen der Wirtschaft. Zu einem erheblichen Teil trifft dies auch noch auf die Gründungen des zweiten Stadiums zu, bei dem hauptsächlich an das Jahr 1872 zu denken ist. Zwar wurden 1872 mehr als doppelt so viele Gesellschaften gegründet als im vorhergehenden Jahre, nämlich über 500; aber trotzdem darf man die Solidarität und wirtschaftliche Berechtigung vieler damaliger Gründungen nicht bezweifeln. Jedoch fand gleichzeitig eine Fülle zweifelhafter, oft auf Betrug angelegter Gründungen statt – eine Tatsache, die nur aus der besonderen Atmosphäre der Zeit zu verstehen ist. Es gab keine wirksame gesetzliche Regelung des Aktienwesens. So konnten die geschäftigen Gründer dem Publikum »goldene Berge« an Dividenden versprechen, auf die gar keine Aussicht bestand. Die Geistes- und Gemütsverfassung des spekulierenden Publikums aus allen Kreisen, die auch nur etwas flüssiges Kapital aufbringen konnten, von adligen Großgrundbesitzern bis zum Kleinbürgertum, ja bis zu den Dienstboten⁹ – kam diesem Treiben nur allzusehr entgegen. Sieg und Reichsgründung, die französischen Milliarden und die Annektion von Elsaß-Lothringen hatten eine Welle des Optimismus erzeugt. Dieser wurde noch verstärkt durch die Flüssigkeit des Geldes, den niedrigen Zinsfuß und nicht zuletzt durch die Folgen der verstärkten Bau- und Gründungstätigkeit selbst: Löhne, Preise und Beschäftigungsgrad stiegen. Gleichzeitig stieg in weiten Kreisen auch die Lebenshaltung und das Verlangen, von den neuen Genüssen möglichst viel zu ergattern. Diese Mischung von Unwissenheit und Geldgier bei Millionen, an sich rechtschaffener und bescheidener Menschen schuf für Spekulanten, Hochstapler und Betrüger einzigartige Chancen.

Aber während die Geistes- und Gemütsverfassung der Nation im zweiten Stadium der Gründerjahre schon viele Entartungszeichen aufwies, blieben große Teile des Wirtschaftslebens davon zunächst noch unberührt, und besonders in der Produktion wurden wichtige Fortschritte erzielt, u. a. auch

⁸ MÜLLER-JABUSCH, a. a. O., S. 32f.

⁹ Ebd., nach Erinnerungen von H. B. Strousberg.

im Maschinenbau und in der chemischen Industrie. Es war der Beginn einer bedeutsamen Strukturwandlung der Wirtschaft mit einer starken Tendenz zum Großbetrieb¹⁰. Im dritten Stadium, von Anfang 1873, beschleunigte sich zunächst das Tempo der Gründungstätigkeit noch mehr. Solange die Konjunktur anhielt, ging es den meisten Menschen recht gut, ja vielen besser als je. Berlin war zum Brennpunkt des ganzen Treibens geworden. Seit der Reichsgründung war es zum ersten Handels- und Finanzplatz geworden und entwickelte nun sozusagen seinen eigenen Größenwahn und wurde Mittelpunkt der verwegenen Spekulationen. Als in Wien im Mai 1873 innerhalb weniger Tage Hunderte von Insolvenzen gemeldet wurden, hielt sich die Berliner Börse noch bis in den Spätsommer. Aber dann kamen der Bankrott und die Bankzusammenbrüche, gefolgt von dem Kurssturz an der Börse, der das Unheil in weiteste Kreise trug. Dazu kam der Preisverfall der Warenlager, Produktionsbeschränkungen und Betriebsstillegungen. Im Gegensatz zu Deutschlands erster kapitalistischer Krise von 1857 wurde diese nicht rasch von einer kräftigen Erholung abgelöst. Es dauerte mehrere Jahre – etwa bis 1878 – bis auch nur die schwersten Schäden überwunden waren; und auch dann folgte bis Mitte der neunziger Jahre kein starker Aufschwung. Die einsetzende »große Depression« leitete eine Periode wirtschaftlicher und politischer Reorientierungen ein, die für die weitere Entwicklung Deutschlands und der deutschen Juden von entscheidender Bedeutung sein sollte¹¹.

Eine kritische Haltung gegen den ungezügelter Kapitalismus mit seinen krassen Gegensätzen zwischen arm und reich, seinem unbeschränkten Wettbewerb und Freihandel, hatte sich schon vorher bei großen Teilen der katholischen und evangelischen Geistlichkeit geltend gemacht¹². Von besonderer Bedeutung jedoch war die Gründung des »Vereins für Sozialpolitik«, die 1872 – unter führender Beteiligung von Adolph Wagner, Gustav Schmoller und Lujo Brentano, von ihren Gegnern als »Kathedersozialisten« verspottet, stattfand. Sie verlangten mehr Ethik in der Wirtschaftspolitik, da, was moralisch falsch sei, nicht wirtschaftlich gerechtfertigt werden könne. Der Staat solle die schwächeren Individuen und Klassen schützen und Maßnahmen zum Schutz der materiellen Interessen der Nation ergreifen. Daneben suchten diese Professoren zu beweisen, daß sie zwar eine scharfe Änderung der Wirtschaftspolitik aber durchaus keinen Bruch mit der deutschen Vergangenheit forderten, sondern eher eine zeitgemäße Rückkehr zu alten Traditionen, besonders zu dem Gedankengut der Jahr-

¹⁰ ENGELBERG, a. a. O., S. 52 ff.

¹¹ Zum Folgenden s. besonders HANS ROSENBERG, a. a. O.

¹² Vgl. K. E. BORN, in: H. GRUNDMANN (Hrsg.), Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. III, S. 237 f.

hunderte des Merkantilismus¹³. Der Liberalismus hatte in Deutschland nie so tiefe Wurzeln geschlagen wie in Frankreich, Holland oder England. Schon in den vierziger Jahren, als das europäische Denken noch fast völlig im Banne liberaler Ideen stand, hatte Friedrich List in seinem »Nationalen System der Politischen Ökonomie« die liberal-kosmopolitischen Gedankengänge von Adam Smith und Ricardo scharf kritisiert und erklärt, ihre Verwirklichung sei wohl gut für das industriell führende, den Welthandel beherrschende England, nicht aber für das zurückgebliebene Deutschland. Dieses brauche zunächst »Erziehungszölle«, um hinter ihrem Schutz den industriellen Vorsprung des Westens aufzuholen. Jetzt, mehr als ein Vierteljahrhundert später, war das einheitliche deutsche Zollgebiet, das ihm vorgeschwebt hatte, verwirklicht. Der Liberalismus war im Niedergang, und der Zollschutz, den List nur zeitweilig, zur »Erziehung« der deutschen Industrie, gewähren wollte, wurde jetzt von mächtigen Interessengruppen ohne zeitliche Begrenzung gefordert. Es war diese Frage des Schutzzolles, an der der Kampf entbrennen sollte, der zur Abkehr Deutschlands vom Liberalismus auf breiter Front führte.

In den siebziger Jahren kam es nicht nur den verschiedenen Gruppen in Industrie und Finanz, sondern auch Kaufleuten, Handwerkern und Landwirten zum Bewußtsein, bis zu welchem Grade ihr Schicksal von politischen Entscheidungen abhing. Dieses akute Bewußtsein gemeinsamer Interessen führte zur Bildung entsprechender Interessenvertretungen. Diese neuen Organisationen aber waren von vornherein nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch orientiert und bildeten somit einen Hauptteil der nun einsetzenden Politisierung der Wirtschaft oder, in anderen Worten, der gegenseitigen Durchdringung von Wirtschaft und Staat. Die Vermehrung der Wirtschaftsverbände in den späteren siebziger Jahren und im ganzen folgenden Jahrzehnt war nur auf Kosten der Selbständigkeit des einzelnen Unternehmens und des individuellen Unternehmers oder Geschäftsmannes möglich. Auf das Abbröckeln der liberalen Ideologie folgte die Einengung des praktischen Aktionsbereiches des einst freien Unternehmers. Diese Entwicklung wurde beschleunigt und verstärkt durch das rapide Wachstum des industriellen Proletariates und seiner organisatorischen Stärke. So war es natürlich, daß die Arbeitgeber sich zur Wahrung ihrer Interessen besondere Organisationen schufen, und neben die Fachverbände der Industrie lokale, regionale und nationale Arbeitervereinigungen traten, die mit den Staatsbehörden enge Fühlung hielten.

Hinzu kam, daß aus Gründen, die mit Börsenkrach und Konjunkturkrise nichts zu tun hatten, sondern im wesentlichen mit der Strukturwandlung der Weltlandwirtschaft zusammenhingen, die ostelbische Großlandwirt-

¹³ Zum Folgenden vgl. STOLPER, a. a. O. pass.

schaft ab 1875 in eine Notlage geriet. Dies hatte zur Folge, daß schon Anfang 1876 die einst freihändlerischen Grundbesitzer die »Vereinigung der Steuer- und Wirtschaftsreformer« gründeten, die die agrarische Zollagitation leitete. So kam es in den Jahren 1877 und 1878 zu ausgedehnten Verhandlungen, um die widersprechenden Wünsche der Industriellen und der Großlandwirte auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Der daraus resultierende Zolltarif mit seinen Schutzzöllen auf Eisen, Holz, Getreide und Vieh nebst einigen Finanzzöllen wurde im Juli 1879 vom Reichstag mit großer Mehrheit angenommen. Aber seine Bedeutung lag nicht in den Einzelheiten, über die man sich so sehr ereifert hatte. Im Gegenteil, rückblickend muß man die eingeführten Zölle als recht mäßig bezeichnen. Trotzdem war die Annahme des Zolltarifs – nur 9 Monate nach dem Ausnahmegesetz gegen die Sozialisten! – ein historischer Wendepunkt ersten Ranges. Außenpolitisch stellte das Gesetz einen Sieg der Kräfte des Nationalismus über internationale Zusammenarbeit und Liberalismus dar. Innenpolitisch besiegelte es die politische Niederlage des deutschen Liberalismus und trug zur Verschärfung des Klassenkampfes bei. Auf dem Gebiet der Wirtschaft aber ermöglichte und beschleunigte es den Aufbau und Ausbau der Kartelle mit ihren hohen Inlands- und niedrigen Exportpreisen, die Drosselung des freien Wettbewerbs und die Tendenzen zur Ausschaltung des Handels. Diese Wirkungen traten meistens erst nach Jahren in Erscheinung. Aber diese veränderte wirtschaftliche Einstellung ist nur ein Zeichen dafür, daß Gründerjahre, Krach und Krise für die große Mehrheit des Volkes zu einem tiefen traumatischen Erlebnis geworden war, dessen Wirkungen sich auf die verschiedensten Gebiete erstreckte – nicht zum wenigsten auch auf ihr Verhalten zu den Juden.

b) Gründerkrise und politischer Antisemitismus

In den Gründerjahren hatten neben Unternehmern und Finanziers auch Spekulanten sowie Angehörige der verschiedensten Schichten, vom Hochadel bis zum Kutscher und Dienstmann, versucht, die große Konjunktur auszunutzen¹⁴. Als Börsenkrach und Preissturz die grausame Wirklichkeit enthüllten, waren die psychologischen und soziologischen Vorbedingungen für die Suche nach dem Sündenbock gegeben. Dieser war um so leichter zu finden, als Juden sich an allen möglichen Unternehmungen, auch an zweifelhaften und selbst betrügerischen, stark beteiligt hatten. Der bis dahin unbekannte Journalist Otto Glagau veröffentlichte in der damals größten deutschen Zeitschrift, der »Gartenlaube«, eine Reihe von Artikeln, die sensatio-

¹⁴ Viele interessante Einzelheiten bei H. GOLLWITZER, *Die Standesherrn*, München 1964, S. 256 ff.

nellen Erfolg hatte und als Buch viele Auflagen erlebte¹⁵. Der längst in weiten Kreisen latent vorhandene Judentum flammte mächtig auf und wurde bald zu einer organisierten politischen Bewegung.

Bezeichnenderweise galt Glagaus Empörung nicht nur den Juden; er wandte sich gegen Industrialisierung und Verstädterung, gegen freien Wettbewerb und Freihandel, gegen Banken und Börsen – kurzum, gegen die ganze kapitalistische Entwicklung. Statt dessen sehnte er sich nach der Vergangenheit, in der das Leben des Handwerkers in den von seiner Zunft vorgezeichneten Bahnen ruhig verlief und deutsche Märkte nicht von fremden Waren überschwemmt werden konnten. Es war gerade diese Einstellung, die ihn weit über die Opfer des Börsenkrachs hinaus zu einem wichtigen Sprecher von Millionen durch die kapitalistische Entwicklung Benachteiligter machte: von Handwerkern, kleinen Gewerbetreibenden und Landwirten. Es war kein Zufall, daß gerade in diesen Kreisen der Unzufriedenen und Enttäuschten auch Haß und Mißtrauen gegen die Juden längst geschwelt hatten und nun leicht entfacht wurden.

c) Die demographische Entwicklung der Juden

Zu den rund 470 000 Juden, die bei Kriegsausbruch in Deutschland lebten, kamen durch den Frieden von Versailles noch etwa 40 000 in Elsaß-Lothringen hinzu. So ergab die amtliche Zählung von 1871 für das Reich eine jüdische Bevölkerung von 512 513 Seelen. Der Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug 1,2% oder, mit Einschluß Elsaß-Lothringens, 1,25%¹⁶. Während der fünfzehn Jahre seit dem Ende der Napoleonischen Kriege hatte die Vermehrung der Juden mit der der Gesamtbevölkerung etwas mehr als Schritt gehalten. Die erheblich niedrigere Sterblichkeit, vor allem in den ersten 5 Lebensjahren, wog nicht nur die etwas niedrigere Geburtenziffer, sondern auch den Verlust durch Auswanderung, Taufe und Mischehe auf. Doch bezeichneten die siebziger Jahre in dieser Hinsicht schon einen Wendepunkt: den Beginn des Sinkens der Geburtenziffer, das sich im folgenden Jahrzehnt erheblich verstärkte und selbst durch den gleichzeitigen weiteren Rückgang der Sterblichkeit nicht lange kompensiert werden konnte¹⁷. Hauptsächlich aus diesen Gründen wurde auch nie wieder ein Anteil an der Gesamtbevölkerung von 1,25% erreicht.

¹⁵ Glagaus Artikel erschienen zuerst unter dem Titel »Der Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin« im Dezember 1874, später als gleichnamiges Buch, Berlin 1876, gefolgt von seinem »Der Börsen- und Gründungsschwindel in Deutschland«, Leipzig 1877. Zur Person Glagaus vgl. MÜLLER-JABUSCH, a. a. O., S. 9f. [Neuerdings über Glagau und die Gründerjahre ausführlich in J. KATZ, *Antisemitism: From Religious Hatred to Racial Rejection*, (Hebr.) Tel-Aviv 1979, S. 234ff.

¹⁶ SEGALL, a. a. O., S. XI.

¹⁷ Vgl. bes. SILBERGLEIT, S. 14f.; RUPPIN, *Soziologie*, Bd. 1, S. 170ff. NOSSIG, a. a. O., S. 24ff.

Der überwiegend ländliche Charakter der deutschen Bevölkerung um 1870 spiegelte sich, trotz stark abweichender Wirtschafts- und Sozialstruktur, auch in der örtlichen Verteilung der Juden wider. Die halbe Million Menschen lebte verstreut in einer großen Anzahl meist kleiner und kleinster Gemeinden. Wir sind zwar nicht in der Lage, die Zahl der Gemeinden um 1870 ganz genau anzugeben, doch besteht guter Grund, sie auf etwa 1940 anzusetzen. Von dieser Zahl entfielen, nach Engelberts sorgfältigen Erhebungen, 203 auf Elsaß-Lothringen, und zwar 108 auf das Unterelsaß, der Rest auf Oberelsaß und Lothringen. Lag die durchschnittliche Seelenzahl in diesen annektierten Gebieten bei 192, so war sie im benachbarten Baden noch geringer, nämlich ungefähr 153, und in dem durch anhaltend starke Ab- und Auswanderung dezimierten Bayern gar 136¹⁸. Nicht minder bezeichnend ist, daß in den 24 Großgemeinden, die irgendwann zwischen 1840–1885 über 2000 jüdische Einwohner zählten, im Jahre 1871 nur 127 000 oder knapp 25% aller deutschen Juden lebten. Berlin stand mit 36 000 bereits an der Spitze, gefolgt von Breslau und Hamburg mit je 13 000–14 000 und Frankfurt a. M. mit knapp 10 000 Juden¹⁹.

Aber diese Zahlen geben uns nur ein Momentbild des damaligen Entwicklungsstadiums, das in einer so dynamischen Zeit wie den siebziger Jahren in Deutschland bald tiefgehenden Wandlungen ausgesetzt war. Zu den Faktoren, welche die bestehenden Zustände am stärksten beeinflußten, gehören vor allem Auswanderung und Binnenwanderung. Obwohl in unserem Zusammenhang der letzteren die größere Bedeutung zukommt, verdient auch die Auswanderung sorgfältige Beachtung, zumal sie aus begreiflichen Gründen im kaiserlichen Deutschland von jüdischen wie christlichen Autoren meist einseitig behandelt wurde. Daß die gewaltige Auswanderung der fünfziger Jahre zum Teil durch die Enttäuschung über den Fehlschlag der Revolution verursacht war, ließ sich zwar nicht leugnen oder verheimlichen, aber daß neben wirtschaftlichen auch politische und verwandte Beweggründe, wie die Abneigung gegen den Militärdienst – auch bei der starken Auswanderung in der Zeit von 1866–1870 und später, in den siebziger und achtziger Jahren – eine erhebliche Rolle spielten, blieb doch besser im dunkeln²⁰. Die Auswanderung erbitterter Hannoveraner, deren Land nach dem Kriege von 1866 von Preußen annektiert worden war, ist in unserem Zusammenhang ohne viel Interesse, da eine etwaige jüdische Betei-

¹⁸ ENGELBERT, a. a. O., S. 20f.

¹⁹ [J. TOURY, *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871, Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation*, Düsseldorf 1977. Offensichtlich wurde dieses wichtige Werk von Arthur Prinz nicht mehr erfaßt (Anm. d. Hrg.).]

²⁰ Vgl. bes. WALKER, a. a. O., S. 179ff. Das an sich aufschlußreiche Buch ignoriert die jüdische Auswanderung völlig. Die starke jüdische Auswanderung aus Posen während der hier behandelten Jahre, die völlig anders motiviert war als die nichtjüdische, bleibt überhaupt unerwähnt.

ligung daran nur gering gewesen sein könnte. Aber anders steht es um die »Freie Reichsstadt« Frankfurt am Main, deren Einverleibung in Preußen vielen alten Frankfurtern »als eine Katastrophe« erschienen war. »Wer es sich leisten konnte, emigrierte oder erwarb eine nichtdeutsche Staatsangehörigkeit.«²¹ Wenn auch zahlenmäßig diese Auswanderung reicher Frankfurter sicherlich gering war, so dürfte ihr wirtschaftliches Gewicht um so größer gewesen sein. Daß der jüdische Anteil daran hoch gewesen sein muß, ist angesichts der Zusammensetzung der Frankfurter Finanzwelt kaum zweifelhaft.

Ungleich wichtiger war die vorwiegend politisch motivierte jüdische Auswanderung aus Elsaß-Lothringen. Wenn nach dem Frieden von Versailles die elsässische und lothringische Bevölkerung überwiegend pro-französisch eingestellt war und sich nur dem Zwange fügte, so galt dies in noch höherem Grade für die dortige Judenheit, die seit 1818 in zunehmendem Maße und seit etwa 1849 so gut wie völlig gleichberechtigt war. Jenseits des Rheins, besonders in Bayern, blieben noch lange entehrende und äußerst lästige antijüdische Bestimmungen in Kraft, und auch anderwärts hatten die Juden unter dem Gegensatz zwischen gesetzlicher Gleichberechtigung und administrativer Zurücksetzung zu leiden. So war es kein Wunder, daß die Juden an dem »Massenabzug der Optanten«²² weit über ihren Prozentsatz beteiligt waren – wenn auch genaue Zahlen nicht verfügbar sind. Wir wissen, daß die Textilfirmen in der Normandie (Elbeuf) sowie in Lyon, Paris und Epinal jüdischen Zuzug aus den abgetretenen Gebieten erhielten, und daß viele elsässische Juden in Frankreich freie Berufe ergriffen. Aber abgesehen von der lang anhaltenden Abwanderung nach Frankreich und dem damals unter französischer Herrschaft stehenden Algerien wanderten Juden aus Elsaß-Lothringen auch nach anderen Ländern aus: nach der nahen Schweiz, nach den Vereinigten Staaten und nach Argentinien, wo es einige Familien besonders im Getreidehandel zu großer Bedeutung brachten²³. Die in Elsaß-Lothringen verbleibende Judenheit schmolz unter diesen Umständen stark zusammen, aber ein einigermaßen genaues statistisches Bild von Umfang, Verteilung und Wirkung dieser Wanderung zu gewinnen, ist fast unmöglich. Die Auswanderung ging meist nicht nach Übersee, und der Ab- und Auswanderung der einheimischen Juden stand ein jüdischer Zuzug aus dem rechtsrheinischen Deutschland gegenüber²⁴. Deshalb schafft auch Se-

²¹ M. MÜLLER-JABUSCH und E. ACHTERBERG, *Lebensbilder deutscher Bankiers aus fünf Jahrhunderten*, Frankfurt a. M. 1963, bes. das Kapitel über Rudolph Sulzbach.

²² S. v. WALTERSHAUSEN, a. a. O., S. 244 ff.

²³ Vgl. M. WISCHNITZER, *Die Juden in der Welt*, Gegenwart und Geschichte des Judentums in allen Ländern, Berlin 1935, S. 375. Für die Franzosen war Argentinien ein wichtiges Auswanderungsziel zwischen 1871 und 1890, mit starker Beteiligung aus Elsaß-Lothringen. Vgl. dazu WILCOX (Hrg.), *International Migrations*, a. a. O., S. 206.

²⁴ Dieser Zuzug wird zwar in der Literatur oft erwähnt, jedoch ohne Zahlenangaben.

galls Angabe, daß sich die Zahl der elsäß-lothringischen Juden von 1871 bis 1905 um 9230 Seelen vermindert habe, nicht viel Klarheit²⁵. Die verbleibenden Juden lebten zum Teil, besonders im Elsaß, noch in vielen kleinen dörflichen Gemeinden, wo sie sich vorwiegend von Vieh- und Getreidehandel in Verbindung mit etwas eigener Landwirtschaft ernährten. Zum anderen Teil waren sie schon in größere Städte gezogen, von denen außer Straßburg auch Metz, Mülhausen und Colmar wichtige jüdische Zentren bildeten. Ob und inwieweit die Juden tatsächlich in der Widerstandsfront gegen die deutschen Versuche zur Durchdringung der elsäß-lothringischen Wirtschaft eine besonders aktive Rolle gespielt haben, mag dahingestellt bleiben. Aber daß sie, der Vergangenheit eingedenk, Frankreich dankbar waren, ist nicht zweifelhaft²⁶.

Das Schicksal der Juden in Elsaß-Lothringen hat uns ausführlicher beschäftigt, weil es ein etwas vernachlässigtes Kapitel jüdischer Geschichte ist. Bei der übrigen jüdischen Auswanderung der siebziger und achtziger Jahre spielten politische Motive höchstens in den ersten Jahren des jungen Reiches eine Rolle, als überzeugte Liberale und Sozialisten, unter denen wahrscheinlich auch Juden waren, das Land verließen²⁷. Bei der erheblichen jüdischen Auswanderung Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre spielten politische Faktoren, besonders die Agitation gegen den jüdischen Viehhandel, zwar mit, aber entscheidend waren doch wirtschaftliche Motive für die jüdische Auswanderung maßgebend. Daneben spielte der Wunsch, dem Militärdienst zu entgehen, bei jüdischen und nichtjüdischen Auswanderern eine nicht zu unterschätzende Rolle²⁸. Mehr noch als früher waren die Vereinigten Staaten das Ziel der Auswanderer. Die Überfahrt war schneller, billiger und sicherer, und die Anziehungskraft des Landes durch den großartigen, wenn auch durch Krisen unterbrochenen, wirtschaftlichen Aufschwung stark erhöht. Die jeweilige Wirtschaftslage in Amerika bestimmte, weit mehr als die deutsche, den Zeitpunkt der Auswanderung²⁹. Für die Juden waren die Wirkungen überwiegend günstig, besonders in solchen Gebieten, in denen die jüdische Auswanderung vor und nach 1870 beträcht-

²⁵ SEGALL, a. a. O., S. 6f.

²⁶ Theodor Fritsch zitiert Aussagen von Richard André, wonach die elsässischen Juden die ärgsten Feinde des Deutschtums seien, gibt allerdings zu, daß die Anhänglichkeit der Juden an Frankreich auf Dankbarkeit beruht. T. Fritsch, Handbuch der Judenfrage, Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, Leipzig 1932³¹.

²⁷ Nach WALKER, a. a. O., S. 196, hatten Öffentlichkeit und Regierung nichts dagegen, diese jungen Oppositionellen, die dem Militärdienst entgehen wollten, loszuwerden. Dies war lange auch Bismarcks Einstellung.

²⁸ Im 19. Jahrhundert war die Furcht vor Kriegen und langem Militärdienst auf dem ganzen Kontinent – seit den Napoleonischen Kriegen in Frankreich, Österreich-Ungarn und besonders in Rußland – ein Hauptmotiv der Auswanderung.

²⁹ Vgl. WALKER, ebd., S. 179 ff.

lich war – d. h. in Posen, dem Netzedistrikt in Westpreußen sowie in Hessen, Bayern, Württemberg und Teilen des Rheinlandes. Sie trug wesentlich zum Aufstieg der Zurückgebliebenen bei; sie verringerte die Konkurrenz in den von Juden überbesetzten Berufen, entfernte einen Teil der ärmeren Leute und schaffte in einer Zeit starker natürlicher Vermehrung mehr Luft für die Daheimgebliebenen³⁰.

Nachdem die Reichsverfassung alle Beschränkungen der Eheschließung, des Niederlassungsrechtes und der Freizügigkeit aufgehoben hatte, wurde die Auswanderung an Umfang wie an Bedeutung von der Binnenwanderung weit übertroffen. Ihre Hauptkennzeichen: der Zug von kleinen in größere Orte und von überwiegend agrarischen Gegenden in die stärker industrialisierten. Die jüdische Binnenwanderung war ein Teil der allgemeinen Bevölkerungsbewegung, doch wurden die Juden davon ungleich stärker erfaßt, was zu drastischen Änderungen des jüdischen Anteils an der Bevölkerung der verschiedenen Landesteile führte. Die folgende Tabelle gibt einen guten Einblick in die Vorgänge in Preußen³¹.

Diese starke Abnahme des jüdischen Bevölkerungsanteils in den östlichen Provinzen, besonders Posen, Westpreußen und Pommern, entsprach dem gewaltigen Wachstum der Berliner Gemeinde. 1817 zählte diese noch 3700 Mitglieder, wie Lissa in Posen³². Seit damals hatte sich die Mitgliederzahl auf fast das zehnfache vermehrt und betrug 1870 schon 36105, die 4,4% der Berliner Bevölkerung bildeten. Zehn Jahre

Unter 10000 der ortsanwesenden Personen waren Juden:

im Jahre:	1871	1880	1890	1900
in Ostpreußen	79	94	73	70
in Westpreußen	203	189	152	117
in Pommern	91	90	81	67
in Posen	391	332	253	187
in Westfalen	97	92	79	65
im Rheinland	107	107	100	91
in Schlesien	126	131	114	102

Quelle: J. CONRAD, a. a. O., S. 92

³⁰ Die Finanzierung der Auswanderung war damals bereits leichter als vorher: die Amerikaner betrieben eine aktive Einwanderungspolitik, die die Schifffahrtsgesellschaften mit einbegriff, und viele, bereits in Amerika lebende Juden schickten ihren Familienangehörigen die Überfahrtskosten.

³¹ Nach J. CONRAD, *Leitfaden zu Studium der politischen Ökonomie*, Jena 1902², 4. Teil, S. 92.

³² H. SEELIGER,, »Origins and Growth of the Berlin Jewish Community«, in: *YLBI*, III (1958), S. 164.

später waren es 53916, oder 4,8% der Berliner: 1890 79286, oder 5%; und im Jahre 1900 bildeten 92206 Juden 4,9% der Bevölkerung³³.

In geringerem Maße wuchsen auch die anderen Großstadtgemeinden. In Breslau, das 1816 nur 4400 Juden gezählt hatte, lebten im Jahre 1850 7384, um 1870 schon 13000, zehn Jahre später 17543. Während in den anderen schlesischen Gemeinden »im allgemeinen der zahlenmäßige Höhepunkt im Jahre 1880 erreicht war, und die Zahl der Mitglieder seitdem . . . zurückging«, hielt das Wachstum in Breslau an; 1910 hatte die Gemeinde über 20000 Mitglieder und auch das war noch nicht der Höhepunkt³⁴. München, das im Jahre 1825 nur 607 Mitglieder zählte, wuchs bis 1860 auf etwa 1200. Es erfolgte kein Zuzug, weil bis in die sechziger Jahre hinein ein großer Teil der Juden aus den bayrischen Kleingemeinden nach Amerika auswanderte, da das Matrikelgesetz mit seinen rigorosen Beschränkungen bis 1861 bestand. Erst dann wuchs die Münchener Gemeinde: 1871 zählte sie rund 2900 Seelen, 1880 schon 4100, und zu Beginn des neuen Jahrhunderts etwa 8700. Im Jahre 1910 erreichte die Gemeinde mit rund 11000 Seelen ihren zahlenmäßigen Höhepunkt³⁵. Die Münchener Juden bildeten nie mehr als unter 2% der Bevölkerung. Köln zählte im Jahre 1816 etwa 150 Juden, aber allmählich wurde der Zuzug leichter, und 1850 zählte Köln schon 1286 Juden, von denen einige, vor allem die Brüder Abraham und Simon Oppenheim, überragende Rollen im Wirtschaftsleben spielten. Nachdem die Stadt 1856 den Juden wirkliche Gleichberechtigung gegeben hatte, beschleunigte sich das Wachstum der Gemeinde: 1871 zählte sie 3172 Mitglieder und zog, im Einklang mit der wachsenden Bedeutung Kölns inmitten der aufblühenden rheinischen Wirtschaft, weit mehr Juden an; 1925 zählte sie über 16000 Seelen³⁶.

Der Zug zur Stadt und zur Industrie erfaßte die aus mannigfachen Gründen mobileren Juden noch mehr als den Durchschnitt der Bevölkerung. Doch unterschied sich die jüdische Binnenwanderung im Osten des Landes in soziologischer Hinsicht erheblich von der im Süden und Westen. Die Juden, die etwa nach Fürth, Nürnberg, München, Mannheim, Frankfurt oder Köln zogen, stammten meist aus den umliegenden kleineren Gemeinden, wo ihre Familien oft seit Jahrhunderten ansässig waren, und Sitte, Mundart und der Menschenschlag ähnlich waren wie am neuen Ort. So konnten sie sich oft verhältnismäßig leicht einleben und einfügen. Dagegen mußte bei der Berliner Masseneinwanderung aus Posen und Westpreußen

³³ RUPPIN, a. a. O., I, S. 115.

³⁴ BRILLING, a. a. O., S. 18, 44. Lestschinsky meint, daß sich die Zahl der schlesischen Juden zwischen 1816 und 1871 fast verdreifacht hat, dann jedoch sich zu verringern begann; a. a. O., S. 56f., 63.

³⁵ L. BAERWALD, in H. LAMM (Hrg.), *Von Juden in München*, München 1959.

³⁶ ASARIA, a. a. O.; Zahlenangaben nach LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 66f.

schon der bloße Umfang des Zuzugs Probleme des Zusammenlebens mit der übrigen Bevölkerung hervorrufen. Hinzu kam, daß, obwohl auch die meisten Berliner aus den östlichen Provinzen zugewandert waren, sich die Juden aus Posen und Westpreußen in Mundart, Sitte und Einstellung merklich von ihnen unterschieden³⁷. Sie besaßen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und neigten dazu, sich in den gleichen Stadtvierteln niederzulassen. Nimmt man hinzu, daß die nun zunehmend nationalistischen Deutschen auf ihre Reichshauptstadt besonders stolz waren, so hat man schon wichtige Elemente der spannungsreichen Lage erfaßt, die sich zunächst unter der Oberfläche entwickelte, aber nach dem Ende der »Gründerjahre« nur allzu sichtbar wurde³⁸.

d) Der wirtschaftliche Aufstieg

In wirtschaftlicher Hinsicht war die jüdische Binnenwanderung die wichtigste Sprosse für den steilen Aufstieg jener Jahrzehnte. In den Städten entwickelte sich der Groß- und Kleinhandel mit Waren aller Art sowie der Geld-, Kredit- und Effektenverkehr zu einer früher ungeahnten Mannigfaltigkeit. Die Stadt eröffnete den Juden eine Fülle von Möglichkeiten, die für die meisten vor 1840 praktisch nicht existiert hatten. Und gerade weil diese Generation bitterste Armut und ständige Unsicherheit noch in frischester Erinnerung hatte, brachte sie in ihre Erwerbstätigkeit mehr Eifer, Fleiß, Findigkeit und Wagemut als die große Masse der Bevölkerung. Die Lage hatte sich gegenüber den elenden Verhältnissen, die noch um 1840 vorherrschten, bis zur Unkenntlichkeit verändert.

Die folgenden kurzen Berichte zeigen etwas von dem Tempo der Entwicklung und von der menschlichen Leistung, die sie ermöglichte. In München nahmen im ersten Drittel des Jahrhunderts die Juden am kulturellen Aufschwung der Stadt nur geringen Anteil: »die Gemeinde war zu jung, ihre Mitglieder eben erst aus kleinen Plätzen zugewandert; der Aufbau und die Sicherung ihrer Existenz waren begreiflicherweise ihre Hauptaufgaben . . . in wenigen Jahrzehnten aber hatte ein großer Teil der jüdischen Bürger den Vorsprung aufgeholt. Viele Familien waren wohlhabend geworden«. Nun hatten die Juden bedeutenden Anteil nicht nur am Groß- und Kleinhandel, sondern auch an Gewerbe und Industrie; in einigen Zweigen waren jüdische Firmen lange führend. Besonders stark waren die Juden im ärztlichen und juristischen Beruf³⁹. War dies die Entwicklung in München, das in wirtschaftlicher und finanzieller Beziehung in Bayern immer weit hinter Augsburg und Nürnberg zurückstand, so war der Aufstieg der jungen jüdischen

³⁷ Cahnmann, *Three Regions*, a. a. O.

³⁸ S. v. WALTERSHAUSEN (zumindest ein »gemäßigter Antisemit«), a. a. O., S. 288 ff.

³⁹ Vgl. BAERWALD, a. a. O.

Gemeinde in Köln, das von altersher ein großer Warenumsschlagplatz war, noch viel eindrucksvoller. Im Jahre 1866 brachte die Gemeinde etwa den siebten Teil der Kommunalsteuern auf und bezahlte ungefähr den 15. bis 20. Teil der Gesamtsteuern der Stadt. Der Verfasser einer 1867 erschienenen Schrift, Ernst Weyden, bemerkte über die Juden, man müsse staunen, »unter welchen Verhältnissen die meisten ihre Geschäfte gründeten und in wie kurzer Zeit sie prosperiert haben. Sie wissen den Wert des Pfennigs zu schätzen«⁴⁰. Die letzten Worte erklären viel von dem phänomenalen Erfolg der älteren Generation, die noch selbst den Würgegriff der Armut gespürt hatte, daher meist sehr sparsam lebte und nach Kräften Kapital akkumulierte.

Diese Schnelligkeit des Aufstiegs großer Teile der deutschen Judenheit – die freilich die fortdauernde Armut einer Minderheit nicht ausschloß – muß man sich vor Augen halten, will man die wirkliche Rolle der Juden in den »Gründerjahren« verstehen⁴¹. Aber nicht minder wichtig ist die Kenntnis der jüdischen Berufsverteilung. Nicht in dem Sinne, welcher Prozentsatz aller berufstätigen Juden in den hier entscheidenden Wirtschaftszweigen, dem Bank- und Börsenwesen und dem Wirtschaftsjournalismus, angehörten: Börse und Wirtschaftspresse waren in Deutschland noch in einem zu frühen Entwicklungsstadium, um viel Arbeitskräfte zu absorbieren. Worauf es hier ankommt, ist der Anteil, den Juden an diesen Wirtschaftszweigen hatten. Und hier ist die Antwort eindeutig. Mit der Entwicklung der europäischen Geld- und Kreditwirtschaft seit Jahrhunderten vertraut, hatten die Juden, wie wir schon sahen, seit ihrer Emanzipation in Deutschland an der Ausbreitung der Banken, an der Aufnahme neuer Geschäftsarten wie besonders des Effektenhandels und am Aufkommen der Börsen führenden Anteil genommen⁴². In Zentren wie Frankfurt, Hamburg und Berlin hatten sie nicht selten einen überwiegenden Teil der in diesen Wirtschaftszweigen tätigen Arbeitskräfte gestellt. Da in Deutschland Depositen- und Investitionsbanken durch keine Scheidewand getrennt waren, und die Banken es als eine ihrer Hauptaufgaben ansahen, anlagesuchende Kapitalien gewinnbringend anzulegen und selbst neue Unternehmungen zu gründen, waren Juden an den Gründungen stark beteiligt. Mit einem genauen Prozentsatz läßt sich die jüdische Beteiligung allerdings nicht angeben, und zwar schon deshalb nicht, weil, wie Sombart richtig bemerkte, dies bei Aktienbanken, von denen ein großer Teil der Gründungen ausging, »außerordentlich

⁴⁰ Zit. bei H. MAUERSBERG, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit*, dargestellt an den Beispielen von Basel, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover und München, Göttingen 1960, S. 291 f. Vgl. auch ASARIA, a. a. O., S. 218.

⁴¹ ROSENBERG, a. a. O., S. 89 f.

⁴² SOMBART, *Juden*, a. a. O., S. 110, nennt die Börse in Berlin »eine von vornherein . . . wesentlich jüdische Institution«.

schwierig ist«. Trotzdem bringt er eine »Liste«, nach der »von 25 großen privaten Gründungshäusern ersten Ranges 16 jüdische Namen« tragen, und eine ganze Reihe zweifelhafter Gesellschaften eine hohe jüdische Beteiligung aufweisen⁴³.

Allerdings ist dem Verfasser bei dieser Liste nicht recht wohl, weshalb er verschiedene zum Teil zweideutige Vorbehalte macht. Aber weder Sombarts »Liste« noch die Fülle »jüdischer« Namen, die Otto Glagau mit einer Reihe leichtsinniger oder betrügerischer Gründungen in Verbindung bringt⁴⁴, sind nötig, um die starke jüdische Beteiligung an den damaligen Gründungen und der allzu harmonischen Begleitmusik der Wirtschaftspresse⁴⁵ zu beweisen. Aber wenn man den Tatbestand nicht in einem Zerrspiegel sehen will, ist zu beachten, daß die Aufhebung der Konzessionspflicht durch das Aktiengesetz vom Juni 1870 zwar nicht die Ursache, aber eine wichtige Voraussetzung für den späteren »Gründungstau« geschaffen hatte. Zweitens wuchs infolge der technischen Entwicklung das Bedürfnis nach größeren Kapitalinvestitionen. Drittens hatte man mit der Gründung von Aktiengesellschaften auf dem Gebiet der Industrie noch sehr wenig Erfahrung, so daß Fehler unvermeidlich waren. Auch die Regierung lernte erst aus den Fehlern und Verlusten der Privatwirtschaft, und zwar so langsam, daß die groben Mängel des Gesetzes vom Juni 1870 erst 1884 durch Erhöhung der Einzahlungspflicht und dann durch das Gesetz von 1896 abgestellt wurden⁴⁶.

Trotz alledem erwies sich ein großer Teil der Gründungen als gesund und lebensfähig. Als hervorragende Beispiele gelten etwa das Eisen- und Stahlwerk Hoesch, die Dresdner Bank und die chemische Fabrik Schering. Aber auch die Deutsche Bank gehört hierher, obwohl ihre offizielle Gründung schon 1870 stattfand⁴⁷. Das Unternehmen stand in den ersten Jahren auf so schwachen Beinen, daß über den krassen Gegensatz zwischen dem klang- und anspruchsvollen Namen und dem geringen Geschäftsumfang viel gespottet wurde⁴⁸. Erst allmählich, und besonders nach dem 1875 erfolgten

⁴³ Ebd., 123f.

⁴⁴ GLAGAU (1877), a. a. O., zählt eine große Reihe von Namen von Gründern und Aufsichtsratsmitgliedern der in den 1870er Jahren aufstrebenden Aktiengesellschaften. Ein Teil waren zweifellos Juden, doch die große Mehrzahl, besonders außerhalb Berlins, ist nichtjüdisch und nach Titel und Herkunft allen Kreisen, einschließlich des Hochadels und des Bildungsbürgertums, angehörig.

⁴⁵ Ebd., S. 240ff., über Pressekorruption und bes. den angeblich jüdischen Gründer und Journalisten Julius Schweitzer.

⁴⁶ W. TREUE, in GEBHARDT, *Handbuch*, a. a. O., Bd. III, S. 398.

⁴⁷ H. MAUERSBERG, *Deutsche Industrien im Zeitgeschehen eines Jahrhunderts*. Eine historische Modelluntersuchung zum Entwicklungsprozeß deutscher Unternehmen von ihren Anfängen bis zum Stand von 1960, Stuttgart 1966, S. 115ff.

⁴⁸ E. ACHTERBERG, *Berliner Hochfinanz, Kaiser, Fürsten, Millionäre um 1900*, Frankfurt a. M. 1965, S. 124.

Zusammenschluß mit der Deutschen Unionbank und dem Berliner Bankverein, wurde die Deutsche Bank das achtungsgebietende Institut, dessen großartige Entwicklung uns noch beschäftigen wird. Als Gründer werden Ludwig Bamberger und Georg Siemens, mitunter auch der Minister von Delbrück angegeben⁴⁹. Man darf wohl das Zusammenwirken von Bamberger und Siemens als entscheidend ansehen. Bamberger wurde Mitglied des Aufsichtsrats, trat aber schon 1872 aus, weil er politische Interessenkonflikte befürchtete, sorgte jedoch dafür, daß dem ideen- und initiativreichen Georg Siemens in Hermann Wallich ein erstklassiger Bankfachmann zur Seite trat⁵⁰. Neben ihm stand schon seit 1873 als dritter im Bunde Max Steinthal⁵¹. So entstand dieses bedeutungsvolle Unternehmen unter starker Beteiligung jüdischer Kräfte. Nicht minder klar ist angesichts der Namen von Carl Kaskel und Eugen Gutmann der jüdische Anteil an der 1872 gegründeten Dresdner Bank. Der bekannten jüdischen Beteiligung an anderen Gründungen⁵² der frühen siebziger Jahre nachzugehen, verbietet sich hier aus Raumgründen. Angebracht erscheint es dagegen, auf den großen Anteil eines Juden an Reformen hinzuweisen, die von grundlegender Bedeutung für die spätere Entwicklung der deutschen Wirtschaft waren – nämlich die Gründung der Reichsbank und die Einführung der Goldwährung.

Ludwig Bamberger, 1823 geboren, war durch seine Mutter ein Mitglied der bedeutenden internationalen Bankiersfamilie Bischoffsheim⁵³. Er besaß selbst nicht nur hervorragenden Scharfsinn für finanzielle Dinge, sondern auch die Gabe, das Geldwesen in seinen mannigfachen Beziehungen zur Wirtschaft, besonders zum internationalen Handel, zu sehen. Nach dem Zusammenbruch der 1848er Revolution, an der er sich mit der Waffe in der Hand beteiligt hatte, floh er ins Ausland und verbrachte fast zwanzig Jahre im Exil – größtenteils in Paris, wo er als Bankier ein Vermögen erwarb. Nach Erlaß der Amnestie kehrte er zurück, und war von 1871 bis 1893 Mitglied des Reichstages, wo er als brillanter Redner galt. Vor allem genoß er als Währungsexperte unumstrittene Autorität. Abgesehen von der Deutschen Bank – die dazu bestimmt war, das deutsche Bankgeschäft in Übersee auszudehnen und besonders den Export nach Südamerika und Ostasien von

⁴⁹ Nach CARL FÜRSTENBERG (a.a.O., S. 37) verdankt die Deutsche Bank ihre Entstehung der Initiative Bambergers. Auch GLAGAU (a.a.O., S. 17f.) betrachtet ihn als den eigentlichen Gründer und behandelt ihn, trotz seiner antisemitischen Einstellung, mit Respekt. Dagegen wird bei ENGELBERG (a.a.O., S. 51) Rudolf von Delbrück und bei Treue (Gebhardt III, a.a.O., S. 402) Georg v. Siemens als Gründer genannt.

⁵⁰ Über Wallich, vgl. Achterberg, Berlin, a.a.O., S. 115ff.

⁵¹ Zu Steinthal vgl. ebd., S. 32f., und Müller-Jabusch, a.a.O., S. 3f.

⁵² [Vgl. W. MOSSE, »Die Juden in Wirtschaft und Gesellschaft«, in: W. MOSSE und A. PAUCKER (Hrg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen 1976, S. 71ff. (Anm. d. Hrg.).]

⁵³ Vgl. C. Fürstenberg, a.a.O., S. 37f.

den Londoner Banken unabhängig zu machen, war Bambergers »großes Lebenswerk«, nach Karl Helfferich vor allem seine Mitarbeit an der Gründung der Reichsbank und sein langjähriger Kampf für die Goldwährung⁵⁴. Noch im Jahre 1871 bestanden in Deutschland 6 verschiedene Geldsysteme nebeneinander. Dazu kam die große Anzahl von Banken mit Recht der Notenausgabe – selbst im Jahre 1875 waren es nicht weniger als 33 – und die entsprechende verwirrende Vielfalt der umlaufenden Banknotensorten. Bamberger setzte sich für eine einheitliche Notenbank ein und kämpfte auch für die Einheit des Münzwesens. Aufgrund des Bankgesetzes von 1875 trat an Stelle der früheren Preußischen Bank die Reichsbank, deren Hauptaufgabe darin bestand, als Zentralnotenbank den Geldumlauf zu überwachen und zu regulieren. Die übrigen Notenbanken wurden zwar nicht aufgehoben, aber so unter Druck gesetzt, daß die meisten nach und nach auf das Recht der Notenausgabe verzichteten. Von größter Bedeutung war die Bestimmung, daß die von der Reichsbank ausgegebenen Banknoten zu einem Drittel mit Gold oder Reichskassenscheinen gedeckt sein mußten. Damit hatte sich Deutschland für eine reine Goldwährung entschieden zu einer Zeit, da noch kein Land außer England dieses System besaß⁵⁵. Zu dieser Entwicklung hatte Ludwig Bamberger durch seine unermüdliche Tätigkeit in Wort und Schrift einen unschätzbaren Beitrag geleistet.

Diese positiven Leistungen jüdischer Wirtschaftsführer wurden jedoch von den Wortführern der antiliberalen, konservativen und antisemitischen Kreise kaum als solche gewürdigt. Im Gegenteil galten sie als weiterer Beweis für jüdische »Beherrschung« der kapitalistischen Wirtschaft. Die Identifizierung von Industriegesellschaft und Judentum wurde so zu einem Motiv antisemitischer Agitation, die auch die weitere jüdische Wirtschaftsentwicklung in erheblichem Maße beeinflusste.

e) Gegensätzliche Tendenzen der jüdischen Entwicklung

Die Wirtschaftstätigkeit der Juden in den siebziger Jahren wurde hauptsächlich von den allgemeinen sozio-ökonomischen Entwicklungen bestimmt. Unmittelbare Auswirkungen des nach der Krise von 1873 verschärft einsetzenden Judenhasses machten sich zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet nur begrenzt bemerkbar. Die Juden konnten ihren Berufen nachgehen, sich nach Belieben im Reiche bewegen und niederlassen, an deutschen Schulen und Universitäten studieren. Wahrscheinlich war die Zulassung von Juden zu Beamten- und Akademiestellen nun noch schwieriger und seltener als vorher, aber sie war ohnehin auch früher nur gering. In

⁵⁴ Nach ACHTERBERG und MÜLLER-JABUSCH, a. a. O., S. 193 ff.

⁵⁵ Die Goldwährung war etappenweise schon ab 1871 eingeführt worden. Vgl. WURM, a. a. O., S. 116 f.

dem entscheidenden Bereich der Wirtschaft, insbesondere im Handel, herrschte in den siebziger Jahren noch das freie Spiel der Kräfte. Die oben geschilderten Tendenzen zur Bildung großer Verbände mit Beschränkung der freien Verfügungsgewalt des Unternehmers steckten noch ganz in den Anfängen. Bei den Juden war ein hoher Prozentsatz selbständig, und von den jüdischen Arbeitnehmern arbeitete ein erheblicher Teil in jüdischen Firmen. Die unmittelbare Wirkung des verstärkten Judenhasses konnte daher in wirtschaftlicher Hinsicht nur gering gewesen sein.

Die indirekten Auswirkungen waren jedoch sehr erheblich und für die spätere Entwicklung entscheidend. Während der Prosperität der Gründerjahre hatte ein erheblicher jüdischer Zuzug aus dem Osten begonnen, gegen den sich nun die Agitation in besonders gehässiger Weise richtete, zumal ja diese Menschen durch Sprache und äußere Erscheinung mehr auffielen als die assimilierten deutschen Juden. Die Forderung auf strenge Schließung der Grenzen gegen jüdischen Zuzug wurde in diesen Jahren zum Kernpunkt antisemitischer Propaganda. Daß sich ihr auch angesehene Wissenschaftler und Publizisten wie Heinrich Treitschke anschlossen⁵⁶, war für die Verbreitung antisemitischer Stereotypen in einflußreichen Kreisen des deutschen Bildungsbürgertums und ihrer Einwurzelung in der parteipolitischen Diskussion bedeutungsvoll. Diesem Druck gaben die Behörden nach, indem sie eine ganze Anzahl von ausländischen Juden auswiesen und die Grenzsperr verschärften⁵⁷.

Die Hetze gegen die Juden, ihre Verfehmung in der Öffentlichkeit, mußte in Tausenden von ihnen ein bitteres Ressentiment hervorrufen, das ihre Beziehung zur Umwelt nachhaltig beeinflusste⁵⁸. Die Mehrheit der deutschen Juden, die, ihren wirtschaftlichen Interessen wie ihrer Weltanschauung entsprechend, politisch liberal eingestellt war, wurde durch das Gefühl des erlittenen und andauernden Unrechtes erbittert gegen alle Teile und Institutionen der Gesellschaft, die mit Antisemitismus, religiösen oder rassischen Vorurteilen, Standesdünkel und Überheblichkeit verbunden schienen. Und dieses Ressentiment gewann besondere Bedeutung durch die gerade damals schnell wachsende Macht der Presse im allgemeinen und der »jüdischen Presse« im besonderen. Die Verleger, ein großer Teil der Redakteure, Journalisten, Inserenten und Leser waren jüdischer Herkunft – moch-

⁵⁶ TREITSCHKES Ausruf »Die Juden sind unser Unglück« in seinem berühmt-berüchtigten Aufsatz in den *Preußischen Jahrbüchern*, Bd. 44 (1879), hat noch lange nachher als Nazi-Schlagwort traurige Geschichte gemacht. Aber auch Nietzsche, der sich später scharf gegen den Antisemitismus aussprach, meinte 1885, »daß Deutschland reichlich genug Juden hat, daß der deutsche Magen, das deutsche Blut Not hat . . . um auch nur mit diesem Quantum ›Jude‹ fertig zu werden«. (Jenseits von Gut und Böse, Aphor. 251.)

⁵⁷ SEGALL, a. a. O., S. 3.

⁵⁸ Über Nietzsches Erklärung des Ressentiments und seiner Beziehung zu den Juden s. SCHELER, a. a. O.

ten sie sich auch noch so wenig um jüdische Inhalte und Werte kümmern. Die »Macht der jüdischen Presse«, ihr aggressiver, kritischer Ton, ihre Respektlosigkeit gegenüber dem herrschenden System, bildeten eines der Hauptthemen der antisemitischen Agitation. Diese Agitation rief wiederum in den von Juden geleiteten Blättern – 1871 war das »Berliner Tageblatt« gegründet worden – immer neue Anfälle und kritische Ausfälle hervor – ein verhängnisvoller *circulus vitiosus*⁵⁹.

Eine kleine, doch historisch wichtige Minderheit der Juden ging viel weiter. Aus einer Mischung von Motiven, unter denen die Empörung gegen die Zurücksetzung und Verfemung der Juden gewiß eines der bestimmenden war, stießen diese Menschen zu der in den siebziger Jahren trotz aller Unterdrückungsmaßnahmen stark wachsenden Arbeiterbewegung. Als Abgeordnete in den verschiedenen Stadt- und Landesparlamenten und auch im Reichstag oder als Journalisten in der sozialistischen Parteipresse leisteten sie unentbehrliche Dienste, während die nichtjüdischen Intellektuellen sich fast ausnahmslos auf die Seite der besitzenden Klassen schlugen, aus denen sie meistens stammten. Die Sozialdemokratische Partei und die ihr dienende Presse brauchten dringend Intellektuelle. Neben Marx und Lassalle finden sich bereits unter den frühesten deutschen Sozialisten Juden wie Moses Hess, Eduard Bernstein, Johann Jacoby und Karl Höchberg, der Gründer der ersten sozialdemokratischen Zeitschrift in deutscher Sprache⁶⁰. Später wuchs die Zahl jüdischer sozialistischer Aktivisten allmählich immer mehr. Es war zum Teil der Einfluß des verschärften Antisemitismus, der diese jüdischen Intellektuellen bewegte, sich in der sozialistischen Bewegung zu betätigen. Dort aber war ihre Stellung in jüdischer Hinsicht widerspruchsvoll und nicht frei von tragischer Ironie. Denn während sie den Antisemiten zum Grund oder Vorwand diente, den »jüdischen Marxismus« noch heftiger anzugreifen als die »jüdische liberale Presse«, traten sie selbst, im Einklang mit der antireligiösen Ideologie des Marxismus, größtenteils aus den jüdischen Gemeinden aus und verloren jedes positive jüdische Interesse⁶¹. Wohl nirgends war die Assimilation vollständiger als in diesen Kreisen. Der Zuzug zum Teil hochbegabter Juden zur sozialistischen Bewegung, der damals in nennenswertem Umfang einsetzte, hielt Jahrzehnte lang an – bis

⁵⁹ Zur Gehässigkeit selbst »gebildeter« Nichtjuden gegenüber der »jüdischen Presse« vgl. den Brief von Jakob Burckhardt an Friedr. von Preen vom 2. 1. 1880.

⁶⁰ Vgl. R. MICHELS, a. a. O., S. 246 ff.; SOMBART, *Proletarischer Sozialismus*, a. a. O., S. 152 ff., ist stark subjektiv, aber ausführlich.

⁶¹ MICHELS, ebd., schreibt für eine etwas spätere Zeit, daß von neun jüdischen Reichstagsabgeordneten der SPD »vier noch mosaischen Glaubens gewesen seien« (»Noch!«). Über die Frankfurter Zeitung berichtet ERNST KAHN (a. a. O., S. 228 ff.), daß die drei einflußreichsten jüdischen Journalisten des Blattes zwischen 1914 und 1930 »alle die jüdische Gemeinschaft verlassen hatten«. Dies war typisch für eine große Schicht jüdischer Intellektueller, vom jüdischen Standpunkt aus »schlechte Juden«.

zur Auflösung des deutschen Judentums. Während die Früchte der hingebungsvollen Arbeit dieser Menschen der Arbeiterbewegung zugute kamen, fiel das Odium für ihre Arbeit auf »die Juden«.

Im übrigen waren die wirtschaftlichen Verhältnisse der Juden zwischen dem Krach von 1873 und dem Beginn der neuen Wirtschaftspolitik hauptsächlich bestimmt durch die Wandlungen der deutschen Wirtschaft und besonders der Wirtschaftszweige und Berufe, zu denen sie gehörten. Bei der starken jüdischen Beteiligung in allen Sparten des Bank- und Börsenwesens liegt auf der Hand, daß beim Sturz der Effektenkurse und dem Zusammenbruch zahlreicher Unternehmungen viele Juden ihr Vermögen ganz oder größtenteils einbüßten. Die Leidtragenden waren nicht nur Direktoren und Großaktionäre, sondern weit über diesen Kreis hinaus wurden viele kleinere und mittlere Existenzen in den Ruin hereingerissen: Makler und Agenten verloren ihre Stellung, kleine Rentiers, deren Geld in nun wertlosen Aktien steckte, verloren ihre Ersparnisse. Kaum besser ging es der großen Masse der Juden, die im Warenhandel tätig waren: sie erlitten große Substanzverluste durch die Entwertung ihrer Warenlager, litten unter Zahlungsstockungen, Absatzschwierigkeiten, verschärftem Konkurrenzkampf und verminderten Gewinnspannen. Das Leben, das in den fünfziger und sechziger Jahren und bis 1873 leichter und aussichtsvoller zu werden schien, war wieder schwer und äußerst mühevoll geworden.

Bei alledem aber war der »Zug der Zeit«, die grundlegende Tendenz der wirtschaftlichen Entwicklung, noch immer dem Geld- und Warenhandel günstig. Die schier endlose Kette von technischen Erfindungen revolutionierten Produktion, Transport und Nachrichtenwesen immer aufs neue. Für immer neue Produkte mußten neue Märkte gefunden werden. Mit der sich ausbreitenden nationalen und internationalen Arbeitsteilung und der Steigerung der im Handel umgesetzten Warenmengen mußte eine entsprechende Ausweitung des finanziellen Apparates, vor allem der Banken, einhergehen⁶². Nun setzte zwar innerhalb des Bankwesens eine starke Konzentrationsbewegung ein, und die Privatbanken begannen zugunsten der großen Aktienbanken an Bedeutung zu verlieren. Viele wurden sogar von ihnen aufgesogen. Aber trotzdem vermehrte sich die Zahl der Privatbanken, die die absorbierten Banken an Zahl überwogen, nicht nur in den siebziger Jahren, sondern bis über die Jahrhundertwende hinaus. Auch die Börsen nahmen an Zahl und Bedeutung erheblich zu, da neben die früher vorherrschenden Eisenbahnaktien und Staatsanleihen jetzt immer mehr Industrieaktien und -obligationen traten, die untergebracht werden mußten⁶³. Das verrufene Berlin, wo sich die schlimmsten Betrügereien, die wildesten Auswüchse der Spekulation ereignet hatten, wurde immer mehr zum ersten

⁶² CLAPHAM, a. a. O., S. 195 f.

⁶³ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 195 und Anlage 8.

Börsenplatz und zum finanziellen Mittelpunkt des Reiches⁶⁴. Frankfurt, dessen alte Bankiersfamilien sich in den Gründerjahren viel vorsichtiger und zurückhaltender benommen hatten, trat im Vergleich mit den übrigen Börsen in den Hintergrund⁶⁵.

Legen schon die geschilderten Entwicklungstendenzen den Schluß nahe, daß die Krise mit ihren Nachwehen weiteste jüdische Kreise in eine schwierige aber nicht ausweglose Lage brachte, so gab es auch einige Gruppen, denen es besser ging als dem großen Durchschnitt, ja zum Teil besser als je. Zunächst verleiht jeder Preissturz und jede Depression mit niedrigem Preisniveau Personen mit festen Bezügen eine höhere Kaufkraft. Zu dieser Kategorie gehörten in erster Reihe die Festbesoldeten, wie Beamte und Offiziere, worunter allerdings nur sehr wenige Juden waren. Die Rentiers, unter denen nach dem großen wirtschaftlichen Aufstieg in den fünfziger und sechziger Jahren eine verhältnismäßig große Anzahl von Juden zu finden waren, profitierten nur, wenn ihr Kapital so investiert war, daß die Zinsen, Dividenden oder Mieten auch in den schlechten Zeiten unvermindert gezahlt wurden. Viele Unternehmungen, selbst große und gut geleitete, schütteten viele Jahre keine Dividenden aus, und so mancher Rentier verlor sein Geld. Dem glücklicheren Teil der Rentiers ging es in der Tat in der Krise und während der langen, dann folgenden Depression recht gut⁶⁶.

Von der unter den damaligen Umständen bevorzugten Gruppe bildeten die Juden natürlich nur einen bescheidenen Teil. Dagegen handelt es sich bei dem agrarischen Händlertum, das in jenen Jahren in großen Teilen Süd- und Westdeutschlands »erheblich wohlhabender oder gar reich« wurde (Hans Rosenberg), während wenig anpassungsfähige Kleinlandwirte in wachsende Verschuldung gerieten, fast ausschließlich um Juden. Eine Reihe von Faktoren kam zusammen, um hier eine tragische Konfliktsituation zu schaffen⁶⁷. Die Bauern litten nicht nur unter dem Preisdruck, sondern von 1875 an kam noch die besondere, durch das aus Amerika, Südrußland und Österreich-Ungarn einströmende Getreide verursachte Agrarkrise hinzu. Nicht weniger wichtig war besonders in Württemberg, Bayern, Hessen und dem Saargebiet die durch die Freiteilbarkeit des Bodens und die starke Volksvermehrung verursachte Zerstückelung des Bodens. Selbst sehr rührige Bauern hatten auch in normalen Zeiten nicht genug Land, um ihre Familien zu

⁶⁴ WURM, a. a. O., S. 82.

⁶⁵ BONN, a. a. O., S. 22. Bonns Familie war seit 200 Jahren in Frankfurt ansässig.

⁶⁶ ROSENBERG, a. a. O., S. 42f., meint, daß für das »Gros der Arbeitnehmer« und alle »gegen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit gesicherten Empfänger von festen Bezügen« die Depression eher eine Zeit steigender Prosperität gewesen sei. Aber in unserem Zusammenhang: wieviel Juden gab es wohl unter diesen Kategorien?

⁶⁷ Zum Folgenden vgl. bes. CLAPHAM, a. a. O., S. 223f.; SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 336ff.; GEBHARDT III, a. a. O., S. 238f.; W. H. DAWSON, *The Evolution of Modern Germany*, London 1919, S. 291 ff.

ernähren und strebten, wenn irgend möglich Land hinzuzukaufen. Zu diesem Zweck nahmen sie oft Hypotheken oder andere Schulden auf, deren Tragweite den Geschäftsunkundigen meist nicht klar war, und die ihnen in den schweren Jahren nach 1875 oft zu einer Schlinge um den Hals wurden. Der Gläubiger war in vielen Fällen ein im Dorfe oder in seiner Nähe ansässiger, mit allen Verhältnissen vertrauter Jude. Sehr häufig vom Viehhandel oder auch von der Pfandleihe her ins Anleihegeschäft hineingekommen, nahm der jüdische Händler eine Art Monopolstellung ein, da für den Bauern andere Kreditmöglichkeiten kaum existierten. Der scharf kalkulierende, gewandte und oft jüdische Geschäftsmann nutzte die Situation oft rücksichtslos aus, während sich in der Bauernschaft lange ein ohnmächtiger Grimm und Haß aufstaute. Die für die Juden oft tragischen Folgen dieser Situation traten erst in den achtziger Jahren zutage⁶⁸.

Historiker und Soziologen kennen derartige Spannungen und Konflikte zwischen einer wirtschaftlich primitiveren, geschäftsunkundigen Bauernschaft und einer kleinen, geschäftstüchtigen rassischen oder religiösen Minderheit von Händlern aus verschiedenen Epochen und den entlegensten Himmelsstrichen. In Deutschland stand auf der einen Seite »der deutsche Bauer«, von den Mächtigeren seines Volkes, vor allem vom Adel, ausgebeutet und niedergehalten, aber in Liedern und Geschichtsbüchern verherrlicht und von jedem Volksredner gepriesen. Auf der anderen Seite standen jüdische Händler oder Geldverleiher, die, so verschieden sie sich auch benehmen mochten, in der antisemitischen Agitation zum Stereotyp des »jüdischen Wucherers« wurden – ein für die antisemitische Manipulation und Propaganda nur allzu wirksamer Gegensatz!

f) Jüdische Initiative in neuen Industrien

Verlassen wir dieses bedrückende Thema, um die Fülle schöpferischer Leistungen und die Mannigfaltigkeit der wirtschaftlichen Arbeitsgebiete zu betrachten, an denen Juden zu dieser Zeit führend beteiligt waren. Es erscheint dabei zweckmäßig, zunächst die Ursachen dieses plötzlichen Aufblühens jüdischer Produktivität auf vielen von Juden früher nie betretenen Gebieten festzustellen, und dann für ein besonders interessantes Gebiet den Gang der Entwicklung näher zu verfolgen.

Die Ursachen des Umschwunges, der plötzlichen Erweiterung des jüdischen Arbeits- und Einflußgebietes, sind leicht festzustellen: Der steigende Wohlstand des Landes hatte die deutschen Regierungen in die Lage versetzt,

⁶⁸ MOMBERG, *Bevölkerungslehre*, a. a. O., 175 ff., 190 f.; W. SOMBART, *Der moderne Kapitalismus*, Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bde., München–Leipzig 1928, Bd. 3, S. 377 ff., 972 ff., 976 ff. (über Parallelen in anderen Ländern).

mehr für das Erziehungs- und Bildungswesen von der Volksschule bis zu den Universitäten auszugeben⁶⁹. Kein Teil der Bevölkerung machte sich die neuen Bildungsmöglichkeiten mit größerem Eifer zunutze als die Juden. Neben der traditionellen jüdischen Hochschätzung des »Lernens« kam hier vor allem die endlich von vielen erlangte finanzielle Basis, das Studium zu bezahlen, zum Ausdruck⁷⁰, ferner die Freiheit der Niederlassung, die dem jüdischen Akademiker neue Arbeitsmöglichkeiten eröffnete. So strömten die Juden zu den Gymnasien und Universitäten⁷¹. Diese Begeisterung jüdischer Jugend für das Studium, der Andrang zu den höheren Bildungsanstalten – neben den Universitäten spielten vor allem die neuen Technischen Hochschulen eine wichtige Rolle – hielt viele Jahrzehnte, bis zum Ende des deutschen Judentums, an. Der höhere Bildungsgrad verschaffte vielen jungen Juden, zusammen mit der besseren finanziellen Lage ihrer Eltern, beim Eintritt in das Erwerbsleben eine früher nie gekannte Wahlfreiheit.

Dabei gab es große Unterschiede. Manche Söhne der Oberschicht konnten sich nach vollendetem Studium noch geraume Zeit Auslandsstudien, meist in England, widmen, wie z. B. der aus sehr begütertem Hause stammende Emil Rathenau. Aber andere, deren Leistungen aus der deutschen Wirtschaftsgeschichte gar nicht wegzudenken sind, kamen aus armen Familien, wie Albert Ballin oder der Bankier Carl Fürstenberg. Im ganzen aber führte die größere Wahlfreiheit der Jugend zu einer außerordentlichen Bereicherung des Spektrums jüdischer Berufsverteilung. Dabei trat ein Zug stark hervor, der in der jüdischen Wirtschafts- wie in der Geistesgeschichte immer wieder hervorragt: der Sinn für das Neue, Unerprobte, werdende; der Drang, neue Wege einzuschlagen⁷². Um dieselbe Zeit, in der zwei begabte und fleißige Geschäftsleute, erst Rudolf Mosse, ein Jahrzehnt später Leopold Ullstein, das deutsche Anzeigen- und Verlagswesen revolutionierten, wandte sich eine Anzahl jüngerer Juden einem Gebiet zu, das neben der Elektrotechnik sich am schnellsten zu entwickeln und die größten Zukunftsmöglichkeiten zu bergen schien: der Chemie.

Die kamen auf verschiedenen Wegen und oft aus ganz anderen Lebensbereichen. Häufig waren es praktische Umstände, die ihnen die Beschäftigung mit chemischen Problemen nahelegten. So gab z. B. der Bedarf der Textilin-

⁶⁹ S. v. WALTERSHAUSEN, a. a. O., S. 364 f.

⁷⁰ Nur Abiturienten wurden zum Studium zugelassen, und kaum ein Arbeitersohn kam, schon wegen des hohen Schulgelds, aufs Gymnasium (WURM, a. a. O., S. 147). Vgl. auch A. LESCHNITZER, *Saul und David*, Die Problematik der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft, Heidelberg 1954, S. 13 f.

⁷¹ 1879 kamen Studierende an den Staatsschulen auf je 10000 Einwohner Berlins: von den Protestanten – 51, Katholiken – 22, Juden 350! In Oberschlesien: Protestanten – 81, Katholiken – 19, Juden 423 (NOSSIG, a. a. O., S. 33 f.).

⁷² Vgl. dazu TH. VEBLENS, *Essay*, »The Intellectual Pre-Eminence of Jews in Modern Europe« (1919), wiederabgedr. in: *Veblen*, Essays in Our Changing Order, New York 1934.

dustrie an Farbstoffen und die Schwierigkeit, genug natürliche Farbstoffe zu annehmbaren Preisen zu erhalten, den Hauptanstoß zur Herstellung künstlicher Farbstoffe⁷³. Juden aber waren mit der Textilindustrie, wie wir wissen, seit Jahrhunderten eng verbunden: das Leben Heinrich Caros, eines der frühen bedeutenden jüdischen Chemiker, zeigt den Zusammenhang zwischen Chemie und Textilindustrie recht klar. Als Sproß einer alten sephardischen Familie 1834 in Posen geboren, studierte er in Berlin Chemie, worauf er nach England ging und Chemiker, später Mitinhaber einer Textilfabrik in Manchester wurde. 1866 kehrte er nach Deutschland zurück, trat als Chemiker in die Badische Anilin- und Sodafabrik (BASF) ein, wo er später in den Vorstand und dann in den Aufsichtsrat kam. Ihm werden bahnbrechende Erfindungen auf fast allen Gebieten der Teerfarbenindustrie zugeschrieben, und er gilt als einer der bedeutendsten Begründer dieser Industrie in Deutschland⁷⁴. Da die BASF später ein Teil der I.G. Farben wurde, gehörte Heinrich Caro zu den Vätern dieser Organisation, zu deren Entwicklung eine ganze Anzahl Juden wichtige Beiträge geleistet haben – u. a. nicht weniger als vier direkte Nachkommen von Moses Mendelssohn⁷⁵.

Es ist bemerkenswert, daß auch die britische I.C.I. (Imperial Chemical Industries) eindeutig auf die Initiative eines deutschen Juden in den siebziger Jahren zurückgeht. Ludwig Mond, 1839 in Kassel geboren, studierte an mehreren deutschen Universitäten Chemie. Schon 1859, als er in einer kleinen Sodafabrik arbeitete, erfand er ein Verfahren der Schwefelgewinnung und ließ es patentieren. 1873 gründete er in England zusammen mit I. T. Brunner eine chemische Fabrik, die sich zu dem größten Alkali-Werk der Welt entwickelte. Die großartige Entwicklung des Unternehmens, der späteren I.C.I., ist ein Teil der britischen Wirtschaftsgeschichte. Mond, gleich begabt als Chemiker wie als industrieller Unternehmer, erwarb nicht nur kolossalen Reichtum, den er zum großen Teil wohltätigen Zwecken zukommen ließ, sondern empfing auch zahlreiche wissenschaftliche Titel und Ehrungen aufgrund von Veröffentlichungen über seine vielen Erfindungen und Entdeckungen. In Deutschland finden wir Mond's Altersgenossen und zeitweiligen Konkurrenten Georg Lunge aus Breslau. 1862 machte der Dreiundzwanzigjährige schon eine eigene chemische Fabrik auf. Aber dann wandte er sich theoretischen Arbeiten zu und wurde Professor an der Technischen Hochschule in Zürich, wo er 30 Jahre lang lehrte und zahlreiche

⁷³ Vgl. R. SASULY, *I.G. Farben*, New York 1947, S. 22f.

⁷⁴ ZIELENZIGER, a.a.O., S. 240ff.; ENGELBERG glaubt (a.a.O., S. 43f.), daß vor allem der »Ausbau der Teerfarbenindustrie . . . die deutsche Industrie dominierend machte«.

⁷⁵ Dr. Franz Oppenheim (1853–1921), Chef der AGFA (»Geh. Regierungsrat«), sein Sohn Dr. Kurt Oppenheim (geb. 1886), später Direktor der I.G. Farben, Dr. Paul Mendelssohn-Bartholdy (1841–1881), Begründer der AGFA und dessen Sohn Paul (geb. 1879), Direktor der I.G. Farben.

chemische Werke verfaßte. Er galt als der führende technische Analytiker seiner Zeit und war der Erfinder neuer Instrumente, wie des Nitrometers und des Gasvolumeters⁷⁶.

Moritz Traube aus Ratibor, 1826 geboren, war einer der ersten deutschen Juden, die sich mit wissenschaftlichen chemischen Problemen befaßten. Die Notwendigkeit des Broterwerbs zwang ihn, zeitlebens die Forschungen in seinem Laboratorium mit dem Betrieb des väterlichen Geschäftes zu vereinen. Trotzdem leistete Traube Pionierarbeit auf dem Gebiet der Osmose. Für seine Bedeutung spricht seine Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Sein Sohn Wilhelm hatte es, bezeichnenderweise, leichter: er studierte Chemie und wurde Professor an der Universität Berlin, wo er organische Chemie lehrte. Daneben gab es in jener Generation noch so manche interessante Erscheinung – wie etwa Adolf Pinner aus Wronke in Posen (1842–1909), der zunächst fürs Rabbinat studierte, doch die Chemie vorzog, umsattelte und schon 1878 Professor an der Universität Berlin wurde. Der neben Heinrich Caro zweifellos bedeutendste Chemiker war Adolph Frank. 1834 geboren, wurde er mit 14 Jahren Apothekerlehrling, bestand sein Staatsexamen als Apotheker und trat als Chemiker in eine Zuckerfabrik in Stassfurt ein. Stassfurt war der Mittelpunkt ausgedehnter Salzbergwerke und Kalilager. Ende der fünfziger Jahre hatte Frank bereits die Bedeutung der Kalisalze als Düngemittel für die Landwirtschaft erkannt und sich mit der Nutzbarmachung der Abraumsalze für Industrie und Landwirtschaft befaßt. Ab 1860 widmete er sich dem Bau und Betrieb einer Kalifabrik und begann große Mengen von Kali nach Amerika auszuführen. 1873 bestanden in Stassfurt bereits 33 Kaliwerke, und bei ihrer Zusammenfassung wurde Frank Generaldirektor der Vereinigten Chemischen Fabriken bei Leopoldshall⁷⁷.

So groß auch Zahl und wirtschaftliche Bedeutung der hier umrissenen wissenschaftlichen Leistungen sein mochten, so erschöpft sich doch in ihnen nicht die Rolle der Juden in der Frühzeit der chemischen Industrie Deutschlands. Andere deutsche Juden kamen zur Chemie als Unternehmer oder Geschäftsleute, oft aus benachbarten Wirtschaftsbranchen⁷⁸. Eines der ersten derartigen Unternehmen dürfte die schon im Jahre 1826 in Berlin von dem Bankier S. B. Behrend gegründete chemische Fabrik gewesen sein. Die

⁷⁶ F. TEILHABER, *Schicksal und Leistung*, Juden in der Forschung und Technik, Berlin 1931, S. 11 f. Über die Bedeutung der Sodafabrikation bes. S. B. CLOUGH, *The Economic Development of Western Civilization*, New York 1959, S. 290 f.

⁷⁷ ZIELENZIGER, a. a. O., S. 240 f.

⁷⁸ »Aus den Reihen der Drogen- und Metallhändler kamen die Gründer der großen chemischen Fabriken, der metallurgischen und elektrischen Produktion. Millionenvermögen entstanden hier in kurzer Zeit . . . Das jüdische Element spielte auch in den neuen Industrien eine Rolle. Es war hier moderner und wandlungsfähiger und suchte bewußt, sich mit den anderen Schichten zu verschmelzen« (Bonn, a. a. O., S. 22).

Firma wurde vier Generationen hindurch vom Vater auf den Sohn vererbt, bis sie 1922 in eine Aktiengesellschaft, die spätere »Kali-Chemie A.G.«, umgewandelt wurde. Eine andere jüdische Gründung aus späterer Zeit war die »OSSAG« – Ölwerke Stern – Sonneborn A.G., die in den achtziger Jahren von Joseph und Leo Stern aus Breidenbach in Hessen gegründet worden war und deren späterer Inhaber der aus demselben Ort stammende Jacques Sonneborn war⁷⁹. Noch interessanter ist die Entstehung und Entwicklung der bedeutenden chemischen Firma Leopold Cassella & Co. David Löb Cassel, 1766 in Friedberg in Hessen geboren, begann im Jahre 1809 zusammen mit seinem Schwager Reiss eine Großhandlung in Frankfurt a. M., die auch Farbhölzer und Farbstoffe aus Indien, China und Südamerika importierte. Seit 1820 Alleininhaber, nahm er seinen damaligen Prokuristen Ludwig Aron Gans als Teilhaber in eine neue Firma, Leopold Cassella-Werke, bei deren weiteren Aufschwung besonders die getauften Juden Arthur und Carl von Weinberg eine große Rolle spielten. Die Firma wurde später ein wesentlicher Bestandteil der I.G. Farben⁸⁰.

⁷⁹ ARNSBERG, a. a. O., I, S. 91.

⁸⁰ Ausführlicher über Cassel in der »Neuen Deutschen Biographie«, Bd. 3, Bonn, a. a. O., S. 22.

IV. Die »Große Depression« 1875–1896

a) *Strukturwandlungen in der deutschen Wirtschaft*

Seit der Mitte der 1840er Jahre war die deutsche Wirtschaft immer mehr in die Weltwirtschaft hineingewachsen und in einer, wenn auch von kürzeren Schwankungen unterbrochenen, Aufwärtsbewegung begriffen, die sich dann nach der Einigung des Reiches in den »Gründerjahren« übersteigerte und in dem Krach von 1873 ihr Ende fand. Von 1874 bis 1878 erholte sich die Wirtschaft nicht, sondern trat mit der 1875 einsetzenden Agrarkrise, die internationaler Art war, in die bis 1896 anhaltende »Große Depression« ein. Ihre Hauptkennzeichen waren in der Weltwirtschaft Überproduktion, sinkende Preise, verschärfte internationale Konkurrenz, geringe Unternehmungslust und mangelnde Bereitschaft zu Kapitalinvestitionen im eigenen Lande – aber auch viele und erfolgreiche Bemühungen um Kostensenkung und gesteigerte Leistungsfähigkeit¹. In Deutschland war nicht minder charakteristisch, daß die Regierungen sich immer mehr von der Politik des Laissez-faire abwandten und durch eine Reihe von Maßnahmen, besonders auf den Gebieten des Außenhandels, des Eisenbahnwesens und der Sozialpolitik, als gestaltende Kräfte auf das wirtschaftliche und soziale Leben der Nation einwirkten. Die politischen Entwicklungen, die die liberale Ära beendeten und zu einer starken Ausdehnung der Staatsmacht und einer entsprechenden Einengung des Bereiches der freien Wirtschaft führten, waren gegen Ende 1879 abgeschlossen.

Die Dynamik der Bevölkerungsbewegung war von ausschlaggebender Bedeutung. 1830 lebten in Deutschland knapp dreißig Millionen Einwohner – 1880 hatte das neugegründete Reich 45,3 Millionen. Dieses mächtige Bevölkerungswachstum war nicht nur die Hauptursache der Auswanderung wie der anhaltenden Binnenwanderung. Es machte auch das Reich dauernd von der Einfuhr ausländischen Getreides abhängig und schärfte, mehr als alle Propaganda, dem Volke das Bewußtsein ein, daß Deutschland, in Capravis Worten, »Waren oder Menschen exportieren« müsse. Noch stärker und unmittelbarer waren die wirtschaftlichen und innerpolitischen

¹ Zum Folgenden s. H. ROSENBERG, *Große Depression*, a. a. O., u. DERS., *Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik*, in: K. E. BORN (Hrg.), *Moderne Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, Köln 1966.

Folgen des Bevölkerungsdruckes. Das Überangebot an Arbeitskräften war die Hauptursache des niedrigen Lohnniveaus, welches den schnellen Aufschwung der deutschen Industrie erleichterte und die Konkurrenzfähigkeit ihrer Waren gegen die westlichen Länder mit ihren höheren Löhnen erheblich stärkte².

Die direkten Folgen des Bevölkerungsdruckes waren zunächst das plötzliche Anschwellen der Auswanderung zu Anfang der achtziger Jahre. 1880 umfaßte sie rund 107 000 Menschen, im nächsten Jahr gar 210 000, 1882 rund 194 000. Erst am Ende des Jahrzehnts und noch mehr in den neunziger Jahren, als sich die Lage der Massen erheblich besserte, fiel die Auswanderung ab. Im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts, mit dem Einsetzen der Hochkonjunktur, wanderten 20 000 Menschen mehr in Deutschland ein als es verließen³.

Die Binnenwanderung hatte sich in den siebziger Jahren aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Posen in erster Linie in die Riesenstadt Groß-Berlin ergossen, und dann allmählich ins mitteldeutsche Industrieviertel und zum Teil auch schon ins Ruhrgebiet übergegriffen; seit 1880 ging sie immer mehr ins Ruhrgebiet. Die Hauptwirkungen dieser Wanderung, die bis zum Kriegsausbruch von 1914 anhielt, waren die Verlagerung des demographischen Schwergewichts nach Westen und die zunehmende »Verstädterung« eines Volkes, das vom Ende der Völkerwanderung bis etwa 1870 in seiner großen Mehrheit auf dem Lande und von der Landwirtschaft gelebt hatte. Jetzt entstanden außer der Metropole Berlin vor allem die oft zusammenwachsenden Städte im Rhein- und Ruhrgebiet, zum Teil auch an der Saar⁴.

Dies war die demographische Seite eines Industrialisierungsprozesses, dessen Tempo und Umfang die Welt in Erstaunen versetzte und dazu führte, daß Deutschland, in den zwei Jahrzehnten von 1880 bis 1900 Frankreich weit hinter sich lassend, neben England und die Vereinigten Staaten trat, als einer der stärksten Industriestaaten der Welt. Das hervortretendste Merkmal dieser Entwicklung in der hier behandelten Periode war die bedeutsame Verschiebung des Schwergewichts von der Konsumgüterindustrie zur Produktionsmittelindustrie. Zwar zeigte auch die Konsumgüterindustrie ein starkes Wachstum, das zum großen Teil eine Folge der Verstädterung war, aber selbst die Textil- und andere Konsumgüterindustrien, die sich gut entwickelten, konnten nicht mit dem stürmischen Wachstumstempo der Produktionsmittelindustrien, besonders der Schwerindustrie, Schritt halten. Kohle

² Über die Bedeutung der niedrigen Löhne vgl. TH. VEBLEN, *Imperial Germany and the Industrial Revolution*, New York 1915, S. 196 f.; WURM, a. a. O., S. 84.

³ K. LAMPRECHT, *Deutsche Geschichte in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart*, Berlin 1912, I, D. 468 f.; viele Angaben in STATISTISCHES REICHSAMT (Hrg.), *Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reiches*, Jg. 1888/I.

⁴ Vgl. bes. H. BECHTEL, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands*, München 1967.

und Eisen waren die Grundlagen der Industrialisierung, die Hauptpfeiler wirtschaftlicher Macht. Deutschland besaß Steinkohle im Ruhrgebiet, an der Saar und in Oberschlesien, Braunkohle in Mitteldeutschland. An Eisenerz aber besaß es vor 1871 nur wenig. Erst die Annexion von Lothringen gab ihm eine einigermaßen ausreichende Erzbasis. Einer der wichtigsten Faktoren für den Aufschwung der deutschen Schwerindustrie war der fortlaufende Ausbau des deutschen Eisenbahnnetzes⁵. Abgesehen von dem großen Eigenverbrauch der Bahnen, während der Bauzeit wie während des Betriebes, eröffneten die neuen Linien früher verschlossene Absatzgebiete. Auch der Aufschwung der Elektrizitätsindustrie und des Maschinenbaues brachten der Schwerindustrie vermehrten Absatz.

Die Entwicklung der Schwerindustrie erforderte enormes Kapital, das nur ausnahmsweise von den Unternehmern selbst aus eigenen Mitteln aufgebracht werden konnte. So mußten in der Regel zur Beschaffung der Mittel die Banken in Anspruch genommen werden, die entweder für das Unternehmen Aktien emittierten oder langfristige Kredite vorstreckten. Die Dimensionen der Geschäfte und die damit verbundenen Risiken waren die Hauptantriebe zu der einsetzenden Konzentration im Bankwesen⁶.

Bis zum Beginn der »Großen Depression« hatte sich die moderne Großunternehmung nur in verhältnismäßig wenigen Zweigen der deutschen Wirtschaft durchgesetzt, und zwar vor allem in Industrien, die sich ganz oder vorwiegend mit der Erzeugung von Produktionsmitteln befaßten. Von der damals noch weit größeren Gruppe der Konsumgüterindustrien wies nur ein Teil der Textilindustrie eine starke Tendenz zum Großbetrieb auf⁷. Jedoch bis zum Ende der Depression hatte sich das Bild gewaltig geändert. Einer der wichtigsten Entwicklungszüge der deutschen Wirtschaft in dieser Zeit war, daß das stärkere Wachstum der Produktionsmittelindustrien gegenüber der Vielfalt der Industrien, die für den Konsum arbeiteten⁸, sich auch deutlich in der Ausfuhrstatistik widerspiegelte. Immer mehr wurde das Reich zu einem Lande, das große Mengen von Nahrungsmitteln, vor allem Getreide, sowie Rohstoffe, einfuhrte und dafür industrielle Fertigwaren ausfuhrte⁹.

⁵ Allein in den 1880er Jahren wuchs das deutsche Eisenbahnnetz um mehr als ein Viertel auf 40000 km.

⁶ Über die gegenseitige Beschleunigung des Konzentrationsprozesses in Industrie und Bankwesen vgl. STOLPER, a.a.O., S. 32f. Die Erscheinung hat auch anderswo Parallelen, z. B. in England, wo die Zahl der Banken von 600 im Jahre 1824 auf 250 (1865) und schließlich auf nur 55 bis 1914 zurückging (vgl. S. B. CLOUGH, a.a.O., S. 348f.).

⁷ Nach ENGELBERG (a.a.O., S. 292) waren 1882 erst 50%, 1895 bereits 70% aller in der Textilindustrie Beschäftigten in Großbetrieben tätig.

⁸ Vgl. K. E. BORN, in: H. U. WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*, a.a.O., S. 280; ROSENBERG, *Depression*, S. 40f.

⁹ ENGELBERG, a.a.O., S. 29; S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 490.

Ein weiterer Grundzug dieser Periode war die fortschreitende Konzentration in Großbetrieben – vor allem der Industrie, aber immer mehr auch im Handel – und die damit verbundene Kartellisierung der deutschen Wirtschaft. Innerhalb der deutschen Unternehmerschaft war »das früher einmal so werbeträftige Ideal der freien Wettbewerbswirtschaft in den Hintergrund gerückt«. Die Losung war nun nicht mehr »Freiheit« sondern Organisation, nicht Risiko sondern Sicherheit. Daher drosselte man bewußt den freien Wettbewerb und verringerte damit die Unternehmerfunktion¹⁰. Die Regierung unterstützte ihrerseits diese Tendenz durch eine ausgesprochen kartellfördernde Politik. Die Konzentration von Macht und Besitz, die 1893 in der Gründung des rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats einen Höhepunkt erreicht hatte¹¹, änderte nichts an dieser Politik und erst im Jahre 1923 wurde in Deutschland ein Kartellgesetz erlassen. Der preußische Staat selbst war durch die schrittweise Verstaatlichung der Eisenbahnen zum Großunternehmer geworden und trug durch manche Maßnahmen zur Kartellisierung bei¹².

Vor allem interessieren uns hier die Wirkungen der Kartelle auf den Handel¹³. Nach der Ansicht von M. J. Bonn waren die deutschen Monopole, Kartelle und Syndikate »Ausbeutungsorganisationen einer profitgierigen Industrie, die auch dem rückständigsten Betrieb einen Teil der Beute zugute kommen lassen« wollte. Er klagt besonders die Kartelle der Schwerindustrie an, die Ausschaltung des Handels schon vor 1914 betrieben und »die Existenz eines selbständigen Kaufmannsstandes für überflüssig gehalten« zu haben¹⁴. Die Schärfe dieser Anklagen nimmt nicht wunder, wenn man in Betracht zieht, daß Professor Bonn ein überzeugter und streitbarer Liberaler war, der durch seine Herkunft und Laufbahn dem Bank- und Handelskapital nahestand. Aber Bonns polemische Behauptungen bedürfen einiger Korrekturen. Das Kohlensyndikat war ursprünglich ein Versuch, einen Ausweg aus einer akuten Notlage der Grubenbesitzer zu finden, die Anfang der achtziger Jahre unter einem Überangebot an Kohlen, einem erbitterten Konkurrenzkampf um den ungenügenden Absatz und häufigen »existenzgefährdenden Preistürzen« litten. Sie war die Reaktion auf einen durch ungezügelter Wettbewerb und die Ungunst der Zeit verursachten Notstand¹⁵. Auch das Kalisyndikat von 1888 war ursprünglich ein »Kind der

¹⁰ WURM, a.a.O., S. 142.

¹¹ Vgl. L. BEUTHIN, »Organisation und Arbeit der Handelskammern bis zum Ersten Weltkrieg, K. E. BORN (Hrg.), *Wirtschaftsgeschichte*, a.a.O., S. 291 f.

¹² WURM, a.a.O., S. 141 f.

¹³ Zum folgenden bes. H. BONIKOWSKY, *Der Einfluß der Industriekartelle auf den Handel in Deutschland*, Berlin 1906, pass.

¹⁴ M. J. BONN, *Das Schicksal des deutschen Kapitalismus*, Berlin 1926, S. 28 ff.; vgl. auch DERS., *Geschichte*, a.a.O., S. 63 f.

¹⁵ WURM, a.a.O., S. 141 f.

Not«. Erst später, als Kartelleitungen sich der enormen Möglichkeiten ihrer Organisationen nicht nur zur Durchsetzung höherer Preise, sondern selbst zur Beherrschung anderer Wirtschaftszweige bewußt wurden, und die Regierung sie gewähren ließ, korrumpierte die Macht auch hier, und schwerste Mißbräuche setzten ein.

Ebensowenig darf man außer acht lassen, daß die Kartellbewegung sich niemals so weit hätte ausbreiten können, hätte ihr nicht ein großer Teil der Öffentlichkeit, einschließlich mancher Kreise der verarbeitenden Industrie und sogar des Handels, mehr oder weniger wohlwollend gegenübergestanden. Der deutsche Hang zur Ordnung und Unterordnung, die noch nicht vergessenen Traditionen der standesgemäßen »Nahrung«, und vor allem die Diskreditierung der liberalen Ideen nach 1873 spielten hierbei eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nach Bonikowsky zeigten weite Kreise des Handels deutliche Bereitschaft, auf ihre Handlungsfreiheit mit all ihren Chancen und Risiken des freien Wettbewerbs zu verzichten, um dafür die Sicherheit eines bescheidenen Auskommens einzutauschen. Die Reichskartellenquôte habe zwar von zahlreichen Beschwerden des Handels über Industriekartelle berichtet, aber auch festgestellt, daß die Händler einer Beschränkung ihrer Selbständigkeit durchaus nicht immer abgeneigt, sondern vielfach bestrebt seien, ihre eigenen Verbände zu gründen und immer fester auszubauen¹⁶.

Aber wenn man billigerweise diese Konzessionen machen muß, so bleibt noch immer eine Reihe äußerst schädlicher Wirkungen festzustellen. Der Hauptzweck jedes Kartells besteht in der Festsetzung und Durchsetzung auskömmlicher Preise für die Erzeugnisse der Mitglieder. Ob aber die vom Kartell festgesetzten höheren Preise für den Handel vorteilhaft, gleichgültig oder schädlich sind, hängt vor allem davon ab, ob der Händler den höheren Preis auf seine Kunden »abwälzen« kann oder nicht – was größtenteils von der Dringlichkeit und Elastizität der Nachfrage abhängt. Wenn das Produkt entbehrlich ist, besteht eine »elastische Nachfrage«, d. h. bei steigendem Preis fällt die verkaufte Menge stark. Bei der Verfügbarkeit immer neuer Ersatzprodukte haben die meisten Waren eine elastische Nachfrage – weshalb die Klagen der Kaufleute und besonders auch der Veredlungsindustrie über die rücksichtslose Preispolitik der Kartelle und ihre eigene Notlage so häufig waren.

Die starke Konzentration der jüdischen Erwerbstätigen im Handel, vor allem im Wareneinzelhandel, machte sie diesen Erscheinungen gegenüber ganz besonders empfindlich. Dabei ist für uns der Hinweis von besonderem Interesse, daß bei der für den Handel oft ungünstigen Preispolitik der Verbände landwirtschaftlicher Produzenten außer rein wirtschaftlichen Faktoren auch »die leider in großem Umfange vorhandene Animosität der

¹⁶ BONIKOWSKY, a. a. O., S. 16ff.

Landwirte gegen den Handel« mitsprach¹⁷. Doch ist bei der Betrachtung der Kartellbewegung im Rahmen unserer Untersuchung immer die langsame Ausbreitung der Kartelle zu beachten; die meisten der genannten Schäden stellten sich nicht so bald ein, sondern wir haben es hier mit einer langanhaltenden Entwicklung zu tun, die sich vom Ende der siebziger Jahre bis in den Ersten Weltkrieg hinein in ungefähr gleicher Richtung fortsetzte.

Nachdem der Rausch der Begeisterung über Sieg und Reichsgründung verflogen, die kurze Herrlichkeit der Gründerjahre im grauen Alltag der Depression verschwunden war, wurde die Atmosphäre in Deutschland von Gegensätzen und Spannungen wirtschaftlicher, politischer, sozialer und religiöser Art erfüllt, denen Bismarcks Wort von der »Reichsverdrossenheit« einen treffenden Ausdruck gab. Das brennendste Problem aber war die »Arbeiterfrage« – ein Sammelbegriff, dessen Hauptinhalt wir hier kurz betrachten müssen. Die materielle Lage der Arbeiter war vor allem durch Löhne gekennzeichnet, die unter dem Niveau der englischen, französischen oder gar amerikanischen lagen. Nach Wolfgang Zorns Berechnungen fielen die durchschnittlichen Wochenreallöhne zwischen 1875 und 1880/81 um fast 17%¹⁸. Der scharfe Fall nach 1879 war hauptsächlich auf die Getreidezölle zurückzuführen, die den Brotpreis verteuerten. Die Fabrikarbeiter, meint Zorn, seien für die steigenden inländischen Agrarpreise durch Lohnsteigerungen nur teilweise entschädigt worden – eine Ansicht, die auch von anderen im wesentlichen geteilt wird¹⁹. Das vielfach bezeugte Wohnungselend in den Arbeitervierteln trug, zusammen mit der langen Arbeitszeit und schlechten Ernährung, viel zu der hohen Sterblichkeit der deutschen Arbeiter bei²⁰. Diese schweren Übelstände erbitterten einen wachsenden Teil der Arbeiter gegen die bestehende Gesellschaftsordnung.

Bismarck wollte die ihm verhaßte sozialistische Bewegung durch drakonische Maßnahmen vernichten. Nachdem seine ersten Versuche, ein scharfes Ausnahmegesetz durchzubringen, am Widerstand des Reichstags gescheitert waren, gaben ihm 1878 die beiden Attentate auf den Kaiser den erwünschten Vorwand und die richtige Atmosphäre, um das »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokraten« durchzudrücken²¹. Die andere Seite der Bismarckschen Politik war, sozusagen als Kompensationsleistung für die Arbeiterschaft, die Einführung der Sozialversi-

¹⁷ Ebd. S. 26f.

¹⁸ Vgl. W. ZORN, »Wirtschaftliche und sozialgeschichtliche Zusammenhänge in der Reichsgründungszeit 1850–1879«, in: WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*, S. 266f.

¹⁹ Wehler bezeichnet die deutsche Agrarpolitik als eine »nur oberflächlich getarnte Klassengesetzgebung«; H. U. WEHLER, *Das deutsche Kaiserreich 1871–1918*, Göttingen 1973, S. 47.

²⁰ ENGELBERG, a. a. O., S. 108f.; über das Wohnungselend des Großstadt- und Landarbeiterproletariats vgl. FR. OPPENHEIMER, a. a. O., S. 92ff.

²¹ WURM, a. a. O., S. 153, gibt die entscheidenden Gesetze im Detail.

cherung²². Schon anlässlich der Kaiserlichen Botschaft von 1881 hatte er die Absicht verkündet, die Arbeiter durch ein System der Sozialversicherung an Reich und Monarchie zu binden. Dieses sollte den Arbeiter gegen die finanziellen Folgen von Krankheit, Alter, Invalidität und Unfall schützen. Nun wurden, trotz langwieriger, teilweise recht hitziger Debatten im Reichstag die drei Hauptgesetze der Sozialversicherung angenommen: 1883 die Krankenversicherung, im nächsten Jahr die Unfallversicherung, und 1889 die Invaliditäts- und Altersversicherung. Damit war in mancher Hinsicht eine imponierende Grundlage geschaffen, auf der später weitergebaut werden konnte. Im Gegensatz zu der bis dahin führenden englischen Fabrikgesetzgebung bestand das deutsche Gesetzeswerk nicht nur aus Verboten, sondern war darauf angelegt, den Arbeitern das Gefühl einzuflößen, daß auch sie ein materielles Interesse an der Existenz des Staates hätten. Trotz aller Mängel, die zum großen Teil später beseitigt wurden, stellte die Sozialversicherung eine Pionierleistung dar, die um die Jahrhundertwende in aller Welt als beispielhaft angesehen wurde. Aber trotzdem wurde der politische Zweck der Sozialgesetzgebung zweifellos verfehlt. In der Atmosphäre des Sozialistengesetzes und der Verfolgung war es nur natürlich, daß die Arbeiter Bismarck mißtrauten. Überdies weigerte sich der Kanzler, Gesetze zur Beschränkung der Arbeitszeit zu erlassen oder eine wirksame Fabrikinspektion einzuführen, wie sie England längst besaß, oder die Arbeiter irgendwie an der Verwaltung der neuen Einrichtungen mitwirken zu lassen. Die größten Übel, nämlich niedrige Löhne, Wohnungselend und schlechte Arbeitsbedingungen, bestanden unverändert fort, und so blieb auch die Einstellung der Arbeiter oder jedenfalls des sozialistischen Teils, zunächst noch lange revolutionär. Der Umschwung kam bezeichnenderweise erst um die Jahrhundertwende – als die neue internationale Prosperität, die um 1896 einsetzte, Löhne und Arbeitsbedingungen erheblich gebessert hatte, Bismarck längst aus dem Amt entfernt und das verhaßte Sozialistengesetz verschwunden war²³.

Ebenso wie die Verstaatlichung der Eisenbahnen brachte auch die Sozialversicherung dem Staate einen großen und dauernden Machtzuwachs und verursachte ein zahlenmäßiges Wachstum und ein erhöhtes Selbstwertgefühl der Ministerialbürokratie und Verwaltungsbehörden. Was nicht sogleich ins Auge fällt, ist der Klassencharakter des damaligen preußisch-deutschen Staates, für den die Steuer- und Zollpolitik die schlagendsten

²² WEHLER, *Kaiserreich*, a.a.O., S. 136; WURM ebd., S. 168.

²³ ROSENBERG, *Große Depression*, (a.a.O.) erörtert ausführlich die Zusammenhänge der »langen Konjunkturwellen« und der politischen Entwicklungen. Es ist sicher kein Zufall, daß Eduard Bernsteins historisches Buch, das die Theorie eines unrevolutionären Sozialismus oder »Revisionismus« einleitete, 1899 erschien (E. BERNSTEIN, *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Berlin 1899).

Beweise liefern²⁴. Die erstere belastete die Massen durch indirekte Verbrauchssteuern und schonte die besitzenden Klassen, während die Zollpolitik die anfangs recht mäßigen Getreidezölle in den achtziger Jahren wieder und wieder erhöhte, um auf Kosten der Verbraucher die wirtschaftliche Existenzbasis des grundbesitzenden ostelbischen Adels zu sichern²⁵. Gewiß kam in jenen Jahren neben dem Adel in zunehmendem Maße auch das Unternehmertum, vor allem durch die führenden Persönlichkeiten der Schwerindustrie, zur Macht. Doch hing der soziale und politische Aufstieg der Unternehmer von Fall zu Fall davon ab, ob der Betreffende eine zuverlässig konservative und königstreue Gesinnung an den Tag gelegt hatte. Dies waren die herrschenden Klassen, zu denen einzelne hervorragende Individuen, wenn sie sich anpaßten und einfügten, hinzukommen konnten. Die Vertreter des Geld- und Warenkapitals dagegen mußten zwar wegen ihrer Unentbehrlichkeit toleriert werden, waren aber in den achtziger und neunziger Jahren im allgemeinen noch viel weniger beliebt als 20 oder 30 Jahre vorher, weil sich »ein ausgesprochener Haß gegen Banken und Börsen, aber auch gegen das Kapital im Landwarenhandel, insbesondere den Terminhandel« entwickelt hatte²⁶. Zum Teil wohl auch, weil die Finanz- und Handelskreise, ihren wirtschaftlichen Interessen entsprechend, noch immer weitgehend freihändlerisch und liberal eingestellt waren.

Den Handel strebten viele Industriekartelle möglichst auszuschalten oder auf bloßes Agententum zu reduzieren. Eine der Methoden war die Zunahme der gemischten Werke, die mehrere Produktionsstadien in sich vereinigten, ohne die Mitwirkung Außenstehender zu benötigen. Vor allem aber entstand innerhalb des Handels selbst »die Tendenz, aus der Kette der Handelsvermittlung möglichst viele Glieder auszuschalten, . . . und zwar ohne andere Ziele als die der Vereinfachung und Verbilligung des Geschäftsganges«²⁷. Die ersten 5 bis 6 Jahrzehnte nach dem Ende der Napoleonischen Kriege waren für den Handel geradezu ideal gewesen. Er profitierte vom allmählichen Verschwinden der innerdeutschen Zollschränken und der zunehmenden Freiheit des internationalen Handels, der immer fortschreitenden Arbeitsteilung und dem Rückgang der Produktion zum Eigenverbrauch. Zur Ausweitung der Märkte, den Verbesserungen des Transport- und Nachrichtenwesens kamen Entwicklungen auf scheinbar fernliegenden Gebieten, die allmählich auch die Wirtschaft stark beeinflussten: vor allem die Verbreitung der Schulbildung, welche die Massenaufgaben der neuen Tageszeitungen mit ihren Inseraten ermöglichte. All dies führte zu einer

²⁴ WEHLER, *Kaiserreich*, a.a.O., S. 141 ff.

²⁵ ENGELBERG, a.a.O., S. 187; s. auch seine Ausführungen über die *Umwandlung des Beamtenapparats in Preußen und im Reich*, S. 170 ff.

²⁶ WEHLER, a.a.O., S. 120 f.

²⁷ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 213.

gewaltigen Zunahme des Handels und der im Handel Beschäftigten. Aber nachdem diese Entwicklung lange in derselben Richtung fortgeschritten war, setzte im letzten Viertel des Jahrhunderts eine Gegentendenz ein. In der »Großen Depression« mit ihrem Preisdruck und ihren Konkurrenzkämpfen war der Zwang zur Kostenersparnis im Handel ebenso gebieterisch wie in der Industrie²⁸. In gleicher Richtung wirkte die Konzentrationstendenz in der Produktion sowie im Detailhandel²⁹.

Besonders fühlbar waren Aufkommen und Wachstum der Konsumvereine, deren Mitgliederzahl von rund 45 800 im Jahre 1870 auf 94 000 zehn Jahre später und auf mehr als 215 000 im Jahre 1890 stieg, um bei Beginn des neuen Jahrhunderts weit über eine Million zu erreichen³⁰. Für den Handel ungünstig war auch die internationale Zollpolitik: die Freihandelsära, die 1860 mit dem englisch-französischen Handelsvertrag ihren Höhepunkt erreicht hatte, fand in der Großen Depression ihr Ende. Noch vor Bismarcks Schwenkung zum Schutzzoll hatte Österreich den Tarif von 1870 angenommen, und danach errichteten andere Länder, vor allem die Vereinigten Staaten und Rußland, hohe Zollmauern³¹. Von wichtigeren europäischen Ländern blieben nur England und Holland dem Freihandelsideal treu. So ergab sich aus dem Widerspiel vieler Kräfte während der Depression zwar keine Abnahme des Handels oder des in ihm beschäftigten Bevölkerungsteiles³², wohl aber eine tiefgehende Umgestaltung, die an die Anpassungsfähigkeit der hier beschäftigten Menschen höchste Anforderungen stellte.

Vielleicht am schwersten litt die nach Karl Lamprecht »älteste auf deutschem Boden überhaupt nachweisbare Form des Handels«, nämlich der Hausierhandel³³, der einst, als die deutsche Industrie noch in den Kinderschuhen steckte, ihr große Dienste geleistet hatte. Der Niedergang des Hausierens entbehrte insofern nicht der tragischen Ironie, als gerade diese Art des Handels dem Geiste der kapitalistischen Wirtschaft besonders nah verwandt war. Rückte doch der Hausierer, anders als der mittelalterliche Krämer und der traditionelle Handel späterer Zeiten, dem Kunden aggressiv zu Leibe und suchte ihn zum Kauf zu überreden – die Beweglichkeit, Beredsamkeit und Aufdringlichkeit des modernen Geschäftsreisenden oder

²⁸ DAWSON (a. a. O., S. 89 ff.) schildert sehr überzeugend, wie die Kostenreduzierung zu Produktionsverbesserungen in der Schwerindustrie und zur Ausschaltung entbehrlicher Zwischenglieder führte.

²⁹ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 215.

³⁰ Ebd., 491; vgl. auch L. D. PESL, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, a. a. O., Bd. IX, Teil 1, S. 113.

³¹ CLOUGH, a. a. O., S. 335 f.

³² Nach ENGELBERG (a. a. O., S. 291) ist sogar »die Zahl der im Handel tätigen Personen von 1882 an unaufhörlich gestiegen«. Tatsächlich hielt dieses Wachstum von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1914 ununterbrochen an.

³³ LAMPRECHT, a. a. O., S. 351 f.

Reklamechefs vorwegnehmend. Aber als die Qualität der Waren sich hob, selbst in kleinen Städtchen mehr Läden entstanden und der Bauer leichter in die Stadt fahren konnte, war der Niedergang des Hausierhandels unvermeidlich. Nur hier und da, an der Seite gewisser Hausindustrien, konnte er sich noch halten. Viele der alten Hausiererfamilien wurden zunächst notleidend und deklassiert, andere suchten zu einem neuen Erwerb zu kommen – wobei, falls etwas Geld vorhanden war, die Eröffnung eines Ladens das Nächstliegende war. Aber auch die kleinen Ladenbesitzer hatten einen schweren Stand, teilweise verursacht durch den Zustrom früher außenstehender Elemente. Die Hausierer waren da nicht die einzigen. Handwerker, die sich gegen die überlegene Industriekonkurrenz nicht halten konnten, wandten sich vielfach dem Detailhandel zu; »vor allem aber war der Geist des neuen Wirtschaftslebens in die kleinen Kapitalisten gefahren; sie glaubten, ihm in einem kleinen Kramladen am gewinnreichsten und vor allem am mühelosesten, nämlich ohne Fachkenntnis und starke Arbeitsaufwendung huldigen zu können«³⁴. Besonders seit den siebziger Jahren waren viele Angehörige des Mittelstandes, vorwiegend aus Klein- und Mittelstädten, bemüht, sich im Detailhandel zu etablieren. Jüdischer Zuzug, auf den wir weiter unten noch zurückkommen, machte sich besonders stark in gewissen Zweigen bemerkbar, wie dem Eisenhandel und dem Schnittwaren- und »Tuchausschnittgeschäft«.

Das natürliche Ergebnis dieses Zudrangs war die viel beklagte Überbesetzung des Einzelhandels. Daneben aber führte gerade die Notlage und die Schärfe des Konkurrenzkampfes zur Spezialisierung des Detailhandels. Aus der Kolonialwarenhandlung entsprang das Delikatessengeschäft oder der Laden, der sich ganz auf den Kaffeehandel spezialisierte, und aus dem Eisenhandel entwickelten sich Geschäfte mit Küchengeräten oder Maschinen, aus dem Schnittwarenladen das Konfektionsgeschäft. Diese Erweiterung und Verfeinerung des Detailhandels bot erheblich mehr Kaufleuten eine Existenzmöglichkeit, ohne aber, bei dem andauernden Zuzug, die Gefahr der Überbesetzung dauernd bannen zu können. Eine andere Entwicklung war der Versuch von Großunternehmern mit überlegener Kapitalkraft, die gängigsten Waren an sich zu reißen, indem sie sie besonders billig abgaben nach dem Grundsatz »großer Umsatz, kleiner Nutzen«. Um die weniger begehrten Artikel kümmerten sie sich meist nicht. Um den Absatz der leicht verkäuflichen Waren zu steigern, griffen sie zur Einstellung von Geschäftsreisenden – einer neuen Berufsart, die um so wichtiger zu werden schien, je mehr sich das Eisenbahnnetz ausdehnte. Wenn große Produzenten von Eisen und Stahl, von Glas und Porzellan Reisende ausschickten, die dem kaufmännischen Zwischenhändler den Boden entzogen,

³⁴ Ebd., S. 356.

so war der Ladenhandel das Opfer der »*commis voyageurs*«, die für den Großunternehmer des Einzelhandels arbeiteten. Woher die Tausende, die in den neuen Beruf einströmten, kamen, wird sich genau wohl nie feststellen lassen; doch liegt die Vermutung nahe, daß, abgesehen von der Fülle junger, erst auf den Arbeitsmarkt kommender Kräfte, und von manchen früheren Hausierern, es vor allem frühere Ladenbesitzer, vielleicht auch einige Handwerker waren, die ihre frühere dürftige Selbständigkeit mit einem etwas besseren Einkommen in abhängiger Stellung zu vertauschen bereit waren.

Von anderen Formen des Einzelhandels, die sich damals herausbildeten und erheblich zum Niedergang des Ladenhandels beitrugen, seien hier nur zwei genannt. Das Versandgeschäft, das erst nach Vervollkommnung des Postverkehrs, mit billigem Porto für Drucksachen, Warenproben und Pakete möglich wurde, gewann besondere Bedeutung für den Handel mit Waren, die dem raschen Wechsel der Mode unterworfen waren, wie besonders die Damenkleidung. Versandgeschäfte entstanden auch für viele andere Waren, von schlesischer Wäsche bis zum westfälischen Schinken. Von noch größerer Bedeutung waren die Warenhäuser, deren Anfänge und erste Entwicklung ungefähr mit der »Großen Depression« zusammenfielen. Arthur Wertheim gründete sein erstes Schnittwarengeschäft in Stralsund im Jahre 1876; Hermann Tietz und sein Neffe Oscar eröffneten 1882 ihr Geschäft – ebenfalls mit Schnittwaren – in Gera (Thüringen). Dies waren die Anfänge; »das deutsche Warenhaus stieg aus dem Textilgeschäft empor«³⁵. Eine deutsche Erfindung war das Warenhaus ebensowenig wie das Versandhaus: beide Organisationsformen existierten geraume Zeit vorher in Frankreich, den Vereinigten Staaten und England. Hermann Tietz hatte zwanzig Jahre in Amerika verbracht, bevor er, mit etwas Kapital zurückgekehrt, in Deutschland zur Geschäftsgründung schritt. Später ging Oscar Tietz zeitweise nach Paris, um die dortigen Warenhäuser zu studieren. Die Grundsätze, auf denen die Geschäftsführung und der phänomenale Erfolg der neuen Firmen beruhten, waren direkter Einkauf beim Fabrikanten, feste Preise und Barzahlung. Von Anfang an war das Ziel, auf Massenabsatz auszugehen und die Ware billig abzugeben: »großer Absatz, kleiner Nutzen«.

Das größte Hindernis, das der Ausbreitung der Warenhäuser im Wege stand, war die Haltung der Behörden, die unter dem Druck der verängstigten Kleinhändler standen und die mittelständischen Elemente schützen wollten. Manche Parlamente der Einzelstaaten, wie besonders der bayrische Landtag, verlangten schwere Sondersteuern³⁶. Tatsächlich wurden auch die Warenhäuser in Preußen kurz nach der Jahrhundertwende mit einer Sondersteuer belegt, die einen zeitweiligen Rückgang ihrer Zahl zur Folge hatte. Aber der Krise folgte ein neuer Aufschwung, nachdem die Betriebstechnik

³⁵ ZIELENZIGER, a. a. O., S. 207.

³⁶ LAMPRECHT, a. a. O., S. 359f.

verbessert und die Steuer größtenteils auf die Kunden abgewälzt war. Beispiel und Konkurrenz der Warenhäuser spornten viele Ladenbesitzer dazu an, ihre Geschäfte zu modernisieren und leistungsfähiger zu machen³⁷. Diese in mancher Hinsicht unleugbare volkswirtschaftliche Nützlichkeit der Warenhäuser und das starke Verbraucherinteresse an billigen Preisen legten auch dem Eifer der Behörden, immer neue Steuern und Schikanen zu ersinnen, gewisse Grenzen auf. Aber die Befürchtungen einer bevorstehenden Vernichtung des Ladenhandels erwiesen sich als grotesk übertrieben. Auf die Versorgung vor allem großstädtischer Massen eingestellt, konnten sich die Warenhäuser auf diesem Gebiet eine starke Position erobern; aber noch waren weite Gebiete, besonders im Osten und Süden des Reiches, ganz überwiegend ländlich, und auch im übrigen Deutschland lebten Millionen von Menschen in Dörfern, Klein- und Mittelstädten. Selbst in den Großstädten konnten sich viele Läden halten, und von dem riesigen Umsatz des gesamten Einzelhandels entfielen nur wenige Prozente auf die Warenhäuser³⁸.

Wenn jedoch die Bedeutung des Warenhauses in rein wirtschaftlicher Hinsicht nicht überschätzt werden darf, so waren seine sozialen Wirkungen, besonders in unserem Zusammenhange, überaus interessant. Sie verdeutlichen mit größter Schärfe einen Vorgang, der sich gleichzeitig auch anderwärts in der deutschen Wirtschaft abspielte: die Abnahme der selbständigen Existenzen und die starke Vermehrung der Personen in abhängiger Stellung. Die kleinen Ladenbesitzer, die sich gegen den Wettbewerb des Warenhauses oder Kaufhauses nicht halten konnten, mochten materiell wenig zu verlieren haben, und ihre Selbständigkeit war oft mehr Schein als Wirklichkeit; in ihrem Bewußtsein aber und auch in ihrer sozialen Stellung spielte diese Selbständigkeit eine große Rolle. Andererseits war zwar der Rayonchef im Warenhaus finanziell oft besser gestellt als mancher hart ringende Kaufmann in seinem Laden³⁹. Aber wie alle mußte er sich einordnen und unterordnen, und über allen hing das Damoklesschwert der Entlassung. Nur wenige befanden sich in gehobener Stellung oder hatten viel Aussicht, so hoch

³⁷ Über die Warenhäuser knapp und sachkundig L. D. PESL, »Mittelstandsfragen«, in: *Grundriß*, a.a.O., IX/1, S. 111 f.

³⁸ Bis in die 1930er Jahre tätigten die Warenhäuser nur einen geringen Teil des Detailhandelsgesamtumsatzes, ca. 4%. Vgl. J. R. MARCUS, *The Rise and Destiny of the German Jew*, Philadelphia 1934, S. 135 ff. [Zur Konzentration des Detailhandels s. R. TILLY, in: AUBIN-ZORN (Hrg.), *Handbuch*, a.a.O., II, S. 585 f., der auch die Bedeutung der Konsumvereine, die 1910 bereits 1,3 Millionen Mitglieder zählten, betont. Allerdings haben 1913 die Warenhäuser schätzungsweise nur 2,2%, die Konsumvereine 1,1% des Detailhandelsumsatzes erfaßt; W. CONZE, ebd., S. 626 (Anm. d. Hrg.)]

³⁹ Aus diesem Grund gingen viele, früher selbständige Kaufleute als Angestellte in die Warenhäuser. So waren bei Leonhard Tietz in Köln ein Fünftel der Rayonchefs ehemals selbständige (jüdische?) Kaufleute; SEGALL, a.a.O., S. 34 f.

aufzusteigen. Für die meisten kaufmännischen Angestellten verringerten sich die Aufstiegsmöglichkeiten in der Depression, und diese Verschlechterung hielt sogar weiter an in der folgenden Periode glänzender Prosperität. Die materielle Lage, besonders die Lohn- und Arbeitsbedingungen der kaufmännischen Angestellten, waren meist unbefriedigend, und zwar im Kleinhandel noch mehr als im Großhandel. Beide Berufe galten als überlaufen von Stellungsuchenden. Nach Einsetzen der Prosperität stiegen zwar auch die Löhne der kaufmännischen Angestellten, aber weniger als die der Arbeiter, und nicht mehr als die Lebenshaltungskosten.

Die Zahl der Angestellten nahm vom Anfang der achtziger Jahre an einen raschen Aufschwung. Von der erstaunlichen Entwicklung, die sich in dieser Berufsgruppe von 1882 bis 1907 vollzog, geben folgende Zahlen wenigstens einen ungefähren Begriff: während die Zahl der Unternehmer um 7,09% abnahm, und die der Arbeiter sich um 109,78% vermehrte, stieg die der Angestellten um nicht weniger als 592,40%! »Im Verhältnis zur Zahl der Beschäftigten stieg der Anteil der Angestellten in Industrie, Bergbau und Baugewerbe von 1,54% im Jahre 1882 auf 6,09% im Jahre 1907.«⁴⁰ Gleichzeitig wuchs auch die Angestelltenzahl im Handel sehr erheblich, aber prozentual war das Wachstum nicht so eindrucksvoll, weil hier 1882 »schon ein bedeutender Angestelltenstock vorhanden war«. In den Großstädten bildeten die Angestellten einen besonders hohen Prozentsatz der Bevölkerung. Ihr Anteil an der Bevölkerung in den Hauptberufsgruppen Landwirtschaft, Industrie und Handel stieg von 1882 bis 1907 von 6,5% auf 12,7% während der Anteil der Selbständigen in der gleichen Zeit von 31,9% auf 18,8% fiel⁴¹. 1882 betrug die Gesamtzahl der Selbständigen in den drei großen Berufsabteilungen »Land- und Forstwirtschaft«, »Industrie und Bergbau« und »Handel und Verkehr« 5 200 000. Bis zum Jahre 1895 war diese Zahl auf 5 500 000 gestiegen, und 1907 war sie nur um wenig höher. Da aber die Bevölkerung und die Zahl der Berufstätigen in dem Vierteljahrhundert sehr viel stärker gewachsen waren, so bedeuten diese Zahlen, daß ein immer kleinerer Teil der Berufstätigen selbständig war; 1882 noch fast ein Drittel, nämlich 32%; 1895 nur noch 28,9%, und bis zum Jahre 1907 war der Prozentsatz auf 22,3 zurückgegangen.

Die Bedeutung dieser Zahlen wird klarer, wenn wir jede der großen Berufsabteilungen für sich getrennt betrachten: in der Land- und Forstwirtschaft betrug die Zahl der Selbständigen im Jahre 1882 rund 2 288 000, dreizehn Jahre später 2 569 000 und im Jahre 1907 rund 2 Millionen, oder von je hundert in der Land- und Forstwirtschaft tätigen Personen waren 1882: 27,8; 1895: 31,0 und 1907 nur noch 25,7 selbständig⁴². Innerhalb der land-

⁴⁰ E. LEDERER u. J. MARSCHAK, »Der neue Mittelstand«, in: *Grundriß*, a. a. O., IX/1, S. 127.

⁴¹ Ebd., S. 128.

⁴² Nach den offiziellen Statistiken und Berufszählungen. Die Zahl der Selbständigen in der

wirtschaftlichen Bevölkerung nahm der Prozentsatz der Selbständigen bis 1895 etwas zu, danach nicht unerheblich ab. Im ganzen erscheinen die sozialen Verhältnisse der landwirtschaftlichen Bevölkerung in diesen Zahlen als relativ stabil.

Anders steht es dagegen in der Berufsabteilung »Industrie und Bergbau«. Hier zeigt die Zahl der Selbständigen eine starke Abnahme: von rund 2201000 im Jahre 1882 auf 2062000 bei der Zählung von 1895, und ca. 1977000 im Jahre 1907. Von allen in »Industrie und Bergbau« Tätigen waren 1882 noch über ein Drittel (34,4%) selbständig, 1895: 24,9% und im Jahre 1907 nur noch 17,6%. Während ein stark wachsender Teil der Bevölkerung in dieser Berufsabteilung tätig war, nahm die Zahl der Selbständigen darin sogar absolut ab.

Dagegen zeigt die Berufsabteilung C »Handel und Verkehr« eine erhebliche Zunahme der Selbständigen in absoluten Zahlen, von rund 781500 im Jahre 1882 auf 843600 im Jahre 1895, und auf 1012200 bei der Zählung von 1907. Doch zeugen die Verhältniszahlen auch hier von den immer geringeren Chancen, selbständig zu werden. Von je 100 in »Handel und Verkehr« tätigen Personen waren 1882: 44,7 selbständig, 1895 nur 36,1 und 1907 noch 29,1.

Wir haben uns bisher mit Strukturwandlungen der deutschen Wirtschaft beschäftigt, die allgemeineren Charakter trugen. Außer diesen wies die deutsche Wirtschaft während der Depression auch Strukturwandlungen auf, die durch die Entstehung neuer Industrien hervorgerufen wurden. Dabei handelt es sich einmal um den großartigen Aufschwung der eng miteinander verbundenen Wertindustrie und Handelsschifffahrt, und sodann um die überaus schnelle Entwicklung der Elektrizitätsindustrie.

Bevölkerungsvermehrung und Industrialisierung brachten Deutschland in wachsende Abhängigkeit von der Einfuhr ausländischer Lebensmittel und Rohstoffe, die mit dem Exporterlös deutscher Industrieprodukte bezahlt werden mußte. Aber diese trotz der Schutzzollpolitik wachsende Verflechtung des Landes in den Welthandel⁴³ zu einer Zeit, in der dieser immer mehr Seehandel wurde, machte Deutschlands Schwächen auf den Gebieten des Schiffbaues und der Handelsschifffahrt fühlbar. England beherrschte die Organisation, Vermittlung und Finanzierung des internationalen Handels sowie auch den Transport von Waren und Menschen über die Meere. Regierung wie Privatwirtschaft in Deutschland sahen ihre Aufgabe darin, ihr Land aus dieser kostspieligen Abhängigkeit von englischen Werften,

Landwirtschaft schließt auch Personen ein, die »als Gewerbetreibende in der eigenen Wohnung für ein fremdes Geschäft arbeiten«, doch dürfte ihre Zahl kaum ins Gewicht fallen.

⁴³ Der Wert des deutschen Außenhandels stieg von 1872 bis 1900 um annähernd 100%. Vgl. auch DAWSON, a.a.O., S. 75. [Die Größen finden sich differenzierter, aber im wesentlichen bestätigt bei TILLY, in: AUBIN-ZORN, *Handbuch*, a.a.O., S. 583 ff. (Anm. d. Hrg.).]

Banken und Reedereien zu befreien. Nach der Reichsgründung und der Verstaatlichung der Eisenbahnen half die Regierung vor allem durch niedrige Frachtsätze für alle Erzeugnisse, die von der Schwerindustrie im Westen zu den Werften gebracht werden mußten, ferner durch Zollfreiheit für fast alle von den Werften etwa benötigten ausländischen Produkte⁴⁴. Die Zunahme des Außenhandels und die starke überseeische Auswanderung, die nicht nur aus Deutschland, sondern später vorwiegend aus Rußland und Österreich-Ungarn kam, machten die Schaffung einer auf deutschen Werften gebauten Handelsflotte wirtschaftlich rentabel. Hinzu kam, im Laufe der achtziger und neunziger Jahre, das Verlangen nach Kolonien und das Drängen militärischer und schwerindustrieller Kreise auf den Bau einer Kriegsflotte. In einer solchen Atmosphäre entwickelten sich die Werften recht gut und erzielten einen besonderen Erfolg durch Einführung des Doppelschraubendampfers, mit dem sie die englische Konkurrenz übertrafen.

Handelte es sich bei Schiffbau und Handelsschiffahrt um die Neubelebung und Modernisierung wichtiger Industrien nach Jahrzehnten des Verfalles, so geschah der großartige Aufstieg der elektrotechnischen Industrie, ganz ähnlich wie der chemischen, in erstaunlich kurzer Zeit – sozusagen aus dem Nichts. In den vierziger Jahren begann die Herstellung elektrischer Geräte. Bald darauf gründete Siemens zusammen mit dem Mechaniker Halske die Telegrafenanstalt Siemens & Halske, die vom Preußischen Staat und kurz danach auch von der russischen Regierung wichtige Aufträge erhielt⁴⁵. Aber obwohl sich die Firma gut entwickelte, konnte selbst Anfang der siebziger Jahre von einer deutschen elektrotechnischen Industrie nicht die Rede sein. 1869 beschäftigte die Firma Siemens & Halske 269 Arbeitskräfte, drei Jahre später 543 – noch immer kein industrielles Großunternehmen. Die stürmische Entwicklung setzte erst Ende der siebziger Jahre ein und hielt bis zur Jahrhundertwende unvermindert an. Anfang der achtziger Jahre begann die Errichtung von Kraftwerken. Ungefähr gleichzeitig öffnete sich ein drittes großes Arbeitsfeld auf dem nicht Siemens und seine Firma führend waren sondern die andere große Gestalt in der Geschichte der deutschen Elektroindustrie.

Emil Rathenau, der ursprünglich Maschinenbau studiert und dann in einer englischen Maschinenfabrik gearbeitet hatte, war, nach Felix Pinner, »eine seltene Mischung aus Techniker, Kaufmann und Finanzmann«, der »als Kaufmann nicht im Händlerischen, sondern im Industriellen wurzelte«⁴⁶. Carl Fürstenberg, der ihn aus jahrzehntelanger Freundschaft und Zusammenarbeit kannte, rühmte seinen »geradezu seherischen Weitblick«,

⁴⁴ S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 547f., bringt interessante Einzeldarstellungen.

⁴⁵ WURM, a.a.O., S. 64f.; ENGELBERG, a.a.O., S. 40f.

⁴⁶ F. PINNER (F. FASSLAND, pseud.), *Deutsche Wirtschaftsführer*, Charlottenburg 1925, S. 198f.

sein »fast unbeirrbares kaufmännisches Urteil«⁴⁷. Rathenau fand seine Lebensaufgabe 1881 auf der Pariser Weltausstellung, wo Edison die von ihm erfundene Kohlenfadenglühlampe mit allem, was dazugehörte, ausstellte. Er erwarb die Lizenz für die wichtigsten Edisonpatente für Deutschland und gründete, mit Rückendeckung durch Berliner und Frankfurter Banken, eine Studiengesellschaft, welche die deutsche Öffentlichkeit mit der neuen Beleuchtungsart vertraut machen sollte. Durch Rathenaus geschickte Reklame wurde das Edisonlicht schnell populär. Kurz darauf gründete er mit einem Aktienkapital von 5 Millionen Mark die »Deutsche Edisongesellschaft für angewandte Elektrizität«, die etwas später in die »Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft« (A.E.G.) umgewandelt wurde. 1884 nahm seine Gesellschaft die Produktion von Glühlampen auf, und im selben Jahre brachte er die Gründung der »Städtischen Elektrizitätswerke A.G. zu Berlin« (BEWAG) zustande, die das erste Kraftwerk baute. Nun wurde, da sowohl Siemens wie Rathenau hier ihren Hauptsitz hatten, Berlin der Mittelpunkt der Elektroindustrie in ganz Europa. »Hier fuhr die erste elektrische Straßenbahn und die erste Untergrundbahn; und hier wurde – eng mit dem Namen Emil Rathenaus verbunden – das erste öffentliche deutsche Kraftwerk errichtet.«⁴⁸ In der Mitte standen die beiden Riesenkonzerne von Werner Siemens und Emil Rathenau. »Diesen beiden Firmen ist die Elektrifizierung Deutschlands zu verdanken, der Ausbau eines umfassenden Straßenbahnwesens, der Kraftstromleitungen der Gemeinden und der Fernleitungsnetze, allgemein die Entwicklung der Stark- und Schwachstromtechnik.«⁴⁹

b) Die abweichende jüdische Bevölkerungsentwicklung

Bevor wir uns der Frage zuwenden, wie Strukturwandlungen der deutschen Wirtschaft während der »Großen Depression« auf die Juden Deutschlands eingewirkt haben, müssen wir kurz untersuchen, ob und bis zu welchem Grade sich die Judenheit des Landes selbst in ihrem Bestande verändert hat. Bei einer Gemeinschaft, deren Bestand nicht nur durch das Steigen oder Fallen der Geburten- und Sterbeziffern, sondern auch durch Aus- und Zuwanderung sowie durch Taufen, Austritte und Mischehen wesentlich beeinflußt wird, ist eine Vertrautheit mit diesen wichtigen Tatsachen unerläßlich.

Das mächtige Wachstum des deutschen Volkes im 19. Jahrhundert erreichte in absoluten Zahlen in den enormen Geburtenüberschüssen der Jahrhundertwende seinen Höhepunkt. In den achtziger und neunziger Jah-

⁴⁷ C. FÜRSTENBERG, a. a. O., S. 170.

⁴⁸ F. HAUBNER, »Aus den Anfängen der öffentlichen Elektrizitätswirtschaft in Berlin, in: *Tradition*, Jg. VII (1962).

⁴⁹ STOLPER, a. a. O.

ren kamen diese Überschüsse nur noch dadurch zustande, daß die Sterblichkeit noch schneller zurückging als die Geburtenziffern, die schon erheblich niedriger waren als vordem. Ganz besonders stark war der Geburtenrückgang in den Großstädten, wo sowohl die materiellen Verhältnisse – vor allem das Wohnungselend, der karge Arbeitslohn, der zunehmende Rationalismus und, besonders in der sozialistischen Arbeiterschaft, das Schwinden religiöser Bindungen zum Geburtenrückgang beitrugen⁵⁰. Will man die Ursachen des verschärften jüdischen Geburtenrückganges jener Zeit verstehen, so muß man sich vor allem den hohen Grad der jüdischen Verstädterung vor Augen halten, durch den die Juden sowohl den materiellen wie den rationalistischen und antireligiösen Einflüssen der Großstadt ausgesetzt waren. Daß der jüdische Zug zur Stadt und besonders zur Großstadt während der Depression und im folgenden Jahrzehnt unvermindert anhielt, mögen folgende Beispiele zeigen, die sich leicht vermehren ließen. Zwischen 1880 und 1905 verließen ungefähr 75 000 Juden die Provinzen Westpreußen, Ostpreußen, Posen, Schlesien und Pommern; gleichzeitig zogen 29 000 Juden nach Altberlin und 54 000 nach »Berlin und der Provinz Brandenburg«, d. h. wohl Berlin mit seinem Kranz von Vororten, die später in Großberlin eingemeindet wurden⁵¹. Etwas Ähnliches spielte sich, wenn auch in kleinerem Maße, im Süden ab: die Zahl der Juden in München betrug im Jahre 1871: 2903, 1880: 4144, und im Jahre 1900 waren es 8739⁵².

Für das Gesamtbild der Binnenwanderung sind wohl folgende Zahlen am bezeichnendsten, die angeben, welcher Teil aller »Glaubensjuden« jeweils in Großstädten (mit über 100 000 Einwohnern) lebte: 1871 waren es nur 19,4%; neun Jahre später 23,4%; im Jahre 1890: 39,5% und 1900 gar 47,8%⁵³! Dieser Zug zur Großstadt trug zur Senkung der Geburtenziffer nicht nur dort bei sondern bei den Juden im ganzen Reich: von dem »tonangebenden« Einfluß der Großstadt ganz abgesehen, waren es sehr häufig gerade die jungen Männer, die zuerst die kleinen Landgemeinden verließen, entweder zum Studium oder um sich anderswo eine Existenz zu gründen, während ihre

⁵⁰ Diese zweideutige Situation gab Anlaß zu einer interessanten Kontroverse zwischen einigen der bekanntesten deutschen Nationalökonomien jener Jahre. Adolph Wagner, an sich nicht weniger konservativ als die anderen, machte sich »malthusianische Sorgen« über die Gefahren einer drohenden Überbevölkerung und faßte sogar Heiratsbeschränkungen ins Auge. Seine Kollegen Sering und Oldenberg fürchteten dagegen den Geburtenrückgang wegen seiner militärischen Folgen im Vergleich zum geburtenreichen Rußland und wegen der Landflucht aus Ostelbien, die zu einer zunehmenden »polnischen Unterwanderung« führe. S. dazu: K. D. BARKIN, *The Controversy over German Industrialization 1890–1902*, Chicago 1970, S. 159 ff.

⁵¹ H. SEELIGER, Berlin, a. a. O., S. 164 f.

⁵² W. CAHNMANN, »Die soziale Gliederung der Münchener Jüdischen Gemeinde und ihre Wandlungen«, in: H. LAMM (Hrg.), München, a. a. O., S. 41.

⁵³ Nach der Volkszählung von 1933, *Statistik des Deutschen Reiches*, B. 451/5, Berlin 1936.

Schwestern noch viele Jahre lang in der alten Heimat bei den Eltern zurückblieben. Dadurch entstand besonders in den kleineren Orten ein Frauenüberschuß, der häufig zur Ehelosigkeit führte, während der Überschuß jüdischer Männer in den Großstädten nicht selten zu Mischehen führte. In beiden Fällen wurde die jüdische Geburtenzahl verringert. Die gleichen Zusammenhänge waren auch bei der Auswanderung wirksam, die gerade in den achtziger Jahren sowohl aus den preußischen Ostprovinzen wie aus Bayern, Hessen und Württemberg sehr erheblich war. Preußen allein verlor zwischen 1880 und 1885 etwa 17 000 Juden, die auswanderten, um sich eine bessere Existenz zu gründen, oder um dem zweijährigen Militärdienst zu entgehen⁵⁴.

Auch der verschärfte Antisemitismus dieser Jahre spielte zweifellos eine Rolle. Manchmal kehrten erfolgreiche Auswanderer – wie mein Vater – in die alte Heimat zurück, um sich eine jüdische Frau herüberzuholen; aber nicht viele hatten dazu genug Geld und Entschlußkraft. Andere Faktoren, die zur Senkung der jüdischen Geburtenziffer aller Wahrscheinlichkeit nach erheblich beitrugen, verdienen wenigstens erwähnt zu werden: die zunehmende Hinwendung zu akademischen Berufen erhöhte, wegen der langen Vorbereitungszeit, das Heiratsalter; bis zu einem gewissen Grade hatte wohl auch das damals immer allgemeiner werdende Bestreben der Eltern, der jungen Generation eine möglichst gründliche Ausbildung zu geben, eine ähnliche Wirkung⁵⁵. Aber am stärksten sprach die Tatsache mit, daß ein großer Teil der Juden damals schon wohlhabend, ein kleiner Teil reich geworden war. In diesen vermögenderen Schichten, die weitgehend den Ton angaben – bei Juden wie Christen, und in Paris und Wien nicht weniger als in Berlin oder Hamburg – war allgemein die Geburtenrate stark gefallen⁵⁶.

Wie immer man das relative Gewicht all dieser verschiedenen Faktoren beurteilen mag, das Resultat liegt klar zutage: »Bei den Juden nimmt seit den siebziger Jahren selbst die absolute Zahl der Geburten dauernd ab. Stellt sie sich im Jahresdurchschnitt von 1875–1880 noch auf 11 349, so war sie für die Jahre 1906–1910 auf 6833 herabgesunken.«⁵⁷ In Preußen entfielen auf je 1000 Juden:

⁵⁴ SEGALL (a. a. O., 15 f.) sieht in der Auswanderung der 1880er Jahre den Hauptgrund für den Geburtenrückgang und geht damit m. E. etwas zu weit. Aber auch das statistische Reichsamt kommentiert ähnlich den Frauenüberschuß der Juden als Folge der Wanderung (Volkszählung 1933, s. Anm. 53). Über die recht erhebliche ostjüdische Einwanderung der 1890er Jahre wird noch zu reden sein.

⁵⁵ Siehe Kap. III, Anm. 71.

⁵⁶ SEGALL, S. 12. MOMBERT (a. a. O., S. 313 ff.) erläutert die komplizierten Zusammenhänge zwischen Wirtschaftslage und Geburtenraten in verschiedenen Bevölkerungsschichten.

⁵⁷ SILBERGLEIT, a. a. O., S. 16.

Jahrfünft	Geburten
1881/1885	28,13
1886/1890	23,94
1891/1895	22,55
1896/1900	20,38
1901/1905	18,49
1906/1910	17,29

Quelle: SILBERGLEIT, a. a. O., S. 16

Die entsprechenden Zahlen für Bayern zeigen ein ganz ähnliches Bild, und auch die für Hessen sind nicht viel anders. Gewiß war gleichzeitig auch ein erheblicher Rückgang der Sterblichkeit zu verzeichnen, der jedoch nicht genügte, um den Rückgang der jüdischen Geburtenüberschüsse zu verhindern. So fielen diese (auf je tausend Juden) in Preußen zwischen dem Jahrfünft 1881/85 und 1905/1909 von 10,98 auf 3,39⁵⁸. Eine wirtschaftlich und sozial wichtige Begleiterscheinung des gleichzeitigen Falles der Geburten- und Sterblichkeitsraten war die zunehmende Überalterung der Judenheit, die sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte sehr verschärfte und später zu einem Überwiegen der Sterbefälle über die Geburten führte.

Zum Schwinden der Geburtenüberschüsse kamen die Verluste hinzu, die durch Übertritte sowie durch Austritte ohne Übertritt entstanden, sowie durch die damals stark zunehmenden Mischehen⁵⁹. Über die Übertritte liegen leider nur Statistiken vor, deren Zuverlässigkeit zweifelhaft ist⁶⁰. Danach betrug die Zahl jüdischer Übertritte zur evangelischen Religionsgemeinschaft: 1881/1885: 991; 1886/1890: 1750; 1891/1895: 2127; 1896/1900: 2294; 1901/1905: 2234; 1906/1910: 1934; 1911/1915: 1792. In der Veröffentlichung des Statistischen Amtes, der wir diese Zahlen entnehmen, wird die Vermutung ausgesprochen, daß die aus ihrer Glaubensgemeinschaft austretenden Juden »in steigendem Maße konfessionslos geworden« seien⁶¹, und daß sie sich auch mehr als früher dem Katholizismus zugewendet hätten.

⁵⁸ Nach amtlichen Erhebungen errechnet bei SEGALL, a. a. O., S. 14.

⁵⁹ Ein Grund für den statistischen jüdischen Geburtenrückgang lag in der Praxis jüdischer Eltern, ihre Kinder bei Geburt taufen zu lassen. Da hier kein »Übertritt« stattfand, erscheinen diese Fälle nicht in der Statistik. Eine zusätzliche Fehlerquelle lag darin, daß manche Juden auch nach der Taufe ihren gerichtlichen Austritt nicht erklärten (SEGALL, ebd., S. 17).

⁶⁰ Einer der Gründe der statistisch schwer zu erfassenden Über- und besonders Austritte war, das oft Juden, die mit Leichtigkeit ausgetreten waren, mit der gleichen Leichtigkeit wieder eintraten. Häufiger waren die Fälle, in denen Juden als »prinzipientreue« Marxisten aus den Religionsgemeinden austraten, sich aber weiterhin als Juden identifizierten und gegen den Antisemitismus kämpften.

⁶¹ Diese, schon unter der Naziherrschaft vollzogene Volkszählung von 1933, erst 1936 veröffentlicht, ist zumindest verdächtig. Sowohl Silbergleit als auch Segall glaubten, daß die Zahl der Übertritte im Reich und in den Bundesstaaten nicht feststellbar sei.

Das Problem der gerade seit Anfang der achtziger Jahre stark zunehmenden Mischehen ist von Autoren der verschiedensten Richtungen diskutiert worden⁶². Die steil ansteigende Kurve für Preußen ist in folgenden Zahlen erkennbar: in dem Jahrzehnt von 1875–1884 gingen von je 100 heiratenden jüdischen Personen 4,79 eine Mischehe ein; dagegen war die Zahl für die Zeit von 1895–1899 schon auf 7,81 gestiegen und von 1905–1908 betrug sie 11,19. Der weit größere Teil des Nachwuchses aus diesen Ehen ging zweifellos dem Judentum verloren⁶³. Das Endergebnis all dieser Faktoren bestand darin, daß die jüdische Zuwachsrate von 1880 ab weit hinter der allgemeinen zurückblieb, so daß die Juden einen immer kleiner werdenden Teil der deutschen Bevölkerung bildeten. »Von Jahrfünft zu Jahrfünft ist der prozentuelle Anteil der Juden zurückgegangen. Im Jahre 1871 betrug er noch 1,25; im Jahre 1885: 1,20; im Jahre 1904: 1,04 und im Jahre 1905 nurmehr 1 Prozent.«⁶⁴

Manche der erwähnten Erscheinungen – besonders die Taufen und bis zu einem gewissen Grade auch die Austritte ohne Übertritt – hatten nicht nur quantitative Bedeutung, sondern waren auch wichtige Symptome – und manchmal mitwirkende Ursachen – des Schwindens jüdischer Inhalte und Werte. Soweit man in diesen Dingen verallgemeinern darf, hatten die Juden Deutschlands am Ende der Großen Depression ein gut Teil ihrer früheren Eigenart, ihres jüdischen Charakters, eingebüßt – ein Vorgang, der ganz in die Atmosphäre des Wilhelminischen Deutschlands hineinpaßte, die durch zunehmende Charakterlosigkeit und Geringschätzung geistiger Werte, besonders auch bei der bürgerlichen Oberschicht, der die Juden am nächsten standen, gekennzeichnet war. Wir wissen heute, wie sehr auch das wirtschaftliche Verhalten von außerwirtschaftlichen Motiven – auch geistiger und religiöser Art – beeinflußt wird.

c) Allgemeiner Überblick: Jüdische Wirtschaftstätigkeit in der Großen Depression

Überblickt man den bisherigen Inhalt dieses Kapitels, so kann man sich schwerlich des Eindrucks erwehren, daß die geschilderten Strukturwandlungen der deutschen Wirtschaft für die große Mehrheit der Juden überwiegend ungünstig waren. Dieser Eindruck verstärkt sich noch, zieht man die früher dargestellte Entwicklung vom Anfang der vierziger Jahre bis zur Reichsgründung zum Vergleich heran. Damals hatten die Juden den Wind fast ständig im Rücken: die Märkte erweiterten sich immer mehr, teils durch

⁶² Vgl. besonders RUPPIN, a.a.O., S. I, S. 205ff.; E. KAHN, *Der internationale Geburtenstreik. Umfang, Ursachen, Wirkungen, Gegenmaßnahmen*, Frankfurt a.M. 1930, Kap. 4 pass.; O. HELLER, *Der Untergang des Judentums*, Die Judenfrage, ihre Kritik, ihre Lösung durch den Sozialismus, Wien 1931, S. 83ff., vom kommunistischen Standpunkt aus.

⁶³ RUPPIN, ebd., S. 211f.

⁶⁴ SEGALL, a.a.O., S. 3.

eine Reihe gesetzlicher Maßnahmen, noch mehr aber durch die unerhörten Fortschritte des Verkehrs- und Transportwesens; die Arbeitsteilung nahm unaufhörlich zu, was immer neue Möglichkeiten für den Handel und den gleichzeitigen Ausbau des Geld- und Kreditwesens schuf. All dies, zusammen mit der Entstehung ganz neuer Industrien wie besonders der chemischen, kam der ganzen deutschen Wirtschaft zugute, besonders aber den Juden, denen der Geld- und Warenhandel traditionelles Gebiet wirtschaftlicher Tätigkeit war. Daneben entsprach der Modernisierung und Liberalisierung der Wirtschaft ein gleichzeitiger Aufschwung der liberalen Gesinnungen in weiten, wenn auch nicht etwa allen Kreisen der Bevölkerung – eine Sinnesänderung, die zeitweise auch die Regierung ergriff. Nicht nur fielen zahlreiche Beschränkungen jüdischer Rechte – trotz unzähliger und manchmal erfolgreicher Rückzugsgefechte der Judenfeinde – sondern auch die gesellschaftlichen Schranken zwischen Juden und Nichtjuden begannen in den fünfziger und sechziger Jahren zu fallen. Nicht zufällig bezeichnete der weithin sichtbare Höhepunkt des europäischen Liberalismus, der Abschluß des Handelsvertrages zwischen England und Frankreich im Jahre 1860, auch ungefähr den Tiefpunkt des Antisemitismus in Deutschland. Diese doppelte Gunst der Verhältnisse bildete den Hintergrund für den damaligen wirtschaftlichen und sozialen Aufstieg der deutschen Juden.

Der »Krach« von 1873, der den Gründerjahren ein Ende setzte, glich einem schweren, lang anhaltenden Gewitter. Als es abgezogen war, blies der Wind aus einer anderen Richtung: jetzt hatten ihn die Juden fast ständig im Gesicht, und manchmal erreichte er eine Stärke, die den meisten den Atem verschlug und Schwache und Kranke zugrunde richtete. Manchmal ließ er etwas nach, so daß wenigstens die Kräftigeren vorwärtskommen konnten. Die Vorgänge und Entwicklungstendenzen, die den meisten Juden damals das Leben besonders sauer machten, bezeichnet wieder ein Zusammenwirken wirtschaftlicher mit gesellschaftlich-politischen Faktoren. Der »neue«, seit 1873 mächtig aufgeflamte politische Antisemitismus, der einen großen Teil der Intellektuellen und des wohlhabenden Bürgertums erfaßte, gesellte sich verstärkend zu der traditionellen Judenfeindschaft der Handwerker, Kleinbürger, Bauern und Junker. Beide zusammen spielten während der ganzen Depressionszeit eine große Rolle in der Öffentlichkeit und ließen auch die Regierungen nicht unbeeinflußt⁶⁵. Aber ohne die Bedeutung

⁶⁵ ROSENBERG, *Depression*, a. a. O., S. 90ff.; WEHLER, *Kaiserreich*, a. a. O., S. 110ff.; [Ausführlicher über die Entwicklung des Antisemitismus im Kaiserreich: R. RÜRUP, *Emanzipation und Antisemitismus*, Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft, Göttingen 1975, bes. S. 108ff.; P. W. MASSING, *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt 1959; P. G. J. PULZER, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867–1914*, Gütersloh 1966; K. WAWRZINEK, *Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien 1873–1900*, Berlin 1927 (Anm. d. Hrg.).]

des Antisemitismus zu verkennen, werden wir, dem begrenzten Thema dieser Studie entsprechend, ihn nur insofern behandeln, als er schon damals im Wirtschaftsleben wirksam wurde.

In wirtschaftlicher Hinsicht standen die Juden zunächst, gemeinsam mit dem größten Teil der Bevölkerung in Deutschland und den anderen in die damalige Wirtschaft verflochtenen Ländern, unter dem Druck der schlechten Konjunktur mit ihrem Preisverfall und Lohndruck⁶⁶. Darüber hinaus aber litten die Juden, weil vorwiegend im Geld- und Warenhandel tätig und um selbständige Arbeit bemüht, an den damaligen Strukturwandlungen der Wirtschaft. Der mächtige, alles andere in den Schatten stellende Aufschwung der Schwerindustrie – das bezeichnende Ereignis der damaligen deutschen Entwicklung – war für die Juden insofern ungünstig, als sie dieser Industrie aus historischen und geographischen Gründen allgemein fernstanden, während sie im Handel und in den freien Berufen, teilweise auch in der Fertigwarenindustrie, stärker vertreten waren. Infolgedessen standen sie in den großen wirtschaftspolitischen Kämpfen der achtziger Jahre zwischen den schutzzöllnerischen Großgrundbesitzern und Schwerindustriellen und den mehr freihändlerisch eingestellten Vertretern der Fertigwarenindustrie und des Handels, meist auf der verlierenden Seite. Die Stärkung der Schwerindustrie und des Großgrundbesitzes durch die Zölle ging notwendigerweise auf Kosten des Außenhandels, der sich, wie die Statistiken zeigen, während der Depression viel weniger entwickelte als der innere Markt⁶⁷. Sie ging auch auf Kosten der städtischen Verbraucher, deren Brot verteuert wurde. So litten die Juden, sowohl als mittelständische Stadtbewohner als auch durch den Rückgang des Außenhandels und die verschärfte Konkurrenz im Handel.

Der Aufstieg der Schwerindustrie bewirkte nicht nur eine gewaltige Zunahme des Reichtums in den Händen einer kleinen Zahl von Industriemagnaten, sondern vor allem eine Verlagerung des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Schwergewichts im Lande, wobei die enge

⁶⁶ Die Lohnentwicklung ist strittig: WURM (a.a.O., S. 110) spricht von »der geringen Kaufkraft . . . vor allem der Arbeiterschaft, deren Einkünfte . . . noch niedriger geworden waren«, und meint, daß sich das Lohnniveau erst Anfang der 1890er Jahre gehoben habe. Dagegen behauptete Hans Rosenberg, daß es seit Beginn der 1880er Jahre »mit den Reallöhnen steil nach oben ginge« und sie zwischen 1881 und 1896 um ca. 35% anstiegen (a.a.O., S. 47f.).

⁶⁷ Der Anteil des Exports an der industriellen Produktion fiel während dieser Zeit erheblich: Zwischen 1882 und 1895 nahm er nur um ca. 10% zu, während gleichzeitig die industrielle Produktion sich um über 40% vergrößerte; SOMBART, *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 428; BARKIN, a.a.O., S. 37f. Auch Jacob Riesser, der den Standpunkt der Großbanken vertrat, gab zu, daß »etwa seit Beginn der achtziger Jahre die Aufnahmefähigkeit . . . des inneren Marktes sich rascher und kräftiger entwickelt hat als der äußere Markt«, erwähnt jedoch nicht den Einfluß der Schutzzölle von 1879; J. RIESSER, *Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesamtwirtschaft in Deutschland*, Jena 1910³, S. 97.

Verbindung dieser Industrie mit der Armee, der Marine und dem so sehr militärfreundlichen Kaiserhof eine große Rolle spielte. Dieser gestiegene Einfluß der Schwerindustrie ging zum Teil zweifellos auf Kosten der teilweise jüdischen »Hochfinanz«, deren Unentbehrlichkeit damals ohnehin durch die Fülle des investitionsscheuen, zu einem niedrigen Zinsfuß für die Unterbringung von Regierungsanleihen verfügbaren Kapitals sehr zweifelhaft geworden war⁶⁸. Gegen diesen Hintergrund erscheint die Gestalt des »letzten Hofjuden« Gerson Bleichröder und dessen langjährige Verbindung mit Bismarck als die Ausnahme, die die Regel bestätigt⁶⁹. Innerhalb der Wirtschaft blieb der Einfluß der Banken beträchtlich, aber die Führung ging immer mehr zu den Aktiengroßbanken über. In diesen spielten neben hervorragenden christlichen Finanzmännern wie Georg Siemens, dem Gründer der Deutschen Bank, David Hansemann und sein Sohn Adolph, auch bedeutende jüdische Fachleute eine Rolle. Max Steinthal, Hermann und Paul Wallich von der Deutschen Bank, Eugen Gutmann und sein Sohn Herbert von der Dresdner, Adolph und sein Neffe Arthur Salomonsohn von der Discontogesellschaft, Jacob Riesser von der Darmstädter Bank und nicht zuletzt Carl Fürstenberg von der Berliner Handelsgesellschaft sind aus der deutschen Wirtschaftsgeschichte nicht wegzudenken. Von ihnen wie von den Privatbanken wird später noch die Rede sein.

Noch stärker ausgeprägt war der den Juden im allgemeinen ungünstige Charakter der damaligen Strukturwandlungen⁷⁰ auf zwei anderen Gebieten. Einmal in den großen vertikalen und horizontalen Konzentrationsprozessen im Bankwesen wie in einem großen Teil der Industrie⁷¹ und einem kleineren des Handels; sodann aber in dem enormen Zuwachs wirtschaftlicher Macht in den Händen der »öffentlichen Hand«. Maßnahmen oder Entwicklungen,

⁶⁸ Nach RIESSER (ebd., S. 70) begann schon 1879 die Konvertierung deutscher Staats-, Stadt- und Eisenbahnobligationen. An anderer Stelle (ebd. S. 290) betont er, man habe in Regierungskreisen »in der Zeit von 1880 ab (geglaubt), um kein Monopol der Banken und Bankhäuser aufkommen zu lassen, einen großen Teil der neu ausgegebenen preußischen Staatsanleihen im Wege freier Begebung . . . placieren zu können«.

⁶⁹ [Vgl. STERN, *Gold and Iron*, a. a. O., pass. (Anm. d. Hrg.)]

⁷⁰ So unzulässig es wäre, dieses oder jenes wirtschaftliche Interesse als »jüdisch« zu bezeichnen – gehörten doch Juden zu verschiedensten, oft miteinander kämpfenden Interessengruppen – so berechtigt und notwendig ist es, die wirtschaftlichen Interessen der großen Mehrheit der Juden als solche zu identifizieren. Es gab Juden, wie Jacob Riesser und andere Großbankdirektoren, die gemeinsam mit ihren nichtjüdischen Standesgenossen die Konzentration im Bankwesen und auch in Industrie und Handel vorantrieben. Aber ungleich mehr Juden litten unter der Konzentrationsbewegung. Jüdische Warenhausbesitzer ruinierten jüdische wie christliche »Schnittwarenhändler« und kleine Gewerbetreibende – und zu diesen Kategorien gehörte damals der größere Teil der jüdischen Gewerbetreibenden. Daß alle Juden gemeinsame wirtschaftliche Interessen verfolgten, gehört in das Reich antisemitischer Phantasien!

⁷¹ RIESSER (a. a. O., S. 279 ff.) schildert ausführlich die Methoden der Banken, die Kartellisierung der Industrie- und Handelsfirmen zu fördern.

welche den Bereich der freien Wirtschaft zugunsten der öffentlichen Hand beschränkten, den Aktionsbereich des Unternehmers durch Kartellverträge beschnitten, oder Aufstiegsmöglichkeiten der Jugend in Handel und Industrie versperren, trafen die Juden besonders hart⁷². Dies darf jedoch nicht zu der irrigen Annahme verleiten, daß die Depressionszeit zu einer weitgehenden Verarmung der deutschen Juden geführt habe. Die Juden hatten, ebenso wie der größte Teil der Bevölkerung, während der Depression zwar schwer zu kämpfen, aber im großen Ganzen waren sie an ihrem Ende wirtschaftlich nicht schlechter gestellt als am Anfang. Deshalb fragen wir im Folgenden nicht so sehr nach den Übeln und Widerständen, welche zu überwinden waren, als danach, in welcher Art und Weise, und dank welcher Umstände die Juden imstande waren, sich wirtschaftlich immer noch verhältnismäßig gut zu erhalten.

Will man die Zustände während der Großen Depression verstehen, so muß man zwei Irrtümer vermeiden. Der erste besteht in der Verkenning oder Unterschätzung des Zeitelements in der Wirkung wirtschaftlicher Strukturwandlungen. Während der Wirtschafts- oder Sozialhistoriker rückblickend oft feststellen kann, wann, wo und unter welchen Umständen eine solche Wandlung eingesetzt und wie sie sich weiter entwickelt hat, handelt es sich häufig um allmähliche, aus kleinen Ansätzen zu bedeutender Kraft anwachsende Prozesse, deren anfängliche Wirkung gering und den Zeitgenossen kaum fühlbar sein mag. Manchmal erlangt ein längst im Gange befindlicher Wandlungsprozeß plötzlich eine neue, explosive Kraft durch Verbindung mit einem neu hinzutretenden Element. So hat zweifellos ein Teil der hier geschilderten Strukturwandlungen den Zeitgenossen zunächst nicht viel zu schaffen gemacht – aber späteren Generationen, unter veränderten Umständen, um so mehr. Während das wirtschaftliche Schicksal der deutschen Juden nach 1930 zum großen Teil unverständlich bleiben muß ohne Kenntnis der vorwiegend während der Großen Depression entstandenen Strukturwandlungen, blieben die Menschen, die die achtziger und neunziger Jahre miterlebten, von vielen ihrer Auswirkungen noch verschont. Aber auch der Teil, der sie schon traf, machte ihnen genug zu schaffen.

Der zweite Irrtum betrifft das Wesen der damaligen Konjunktur, also der Depression selbst. Jedes Unglück hat, wie eine Fülle von tröstlichen Sprichwörtern verkündet, auch irgendwelche guten Seiten, und was dem einen

⁷² Die meisten Maßnahmen waren wahrscheinlich ohne ausgesprochen antisemitische Beweggründe durch die politische oder wirtschaftliche Zweckmäßigkeit diktiert. Aber in einigen Fällen, wie z. B. bei der Sonderbesteuerung der Warenhäuser in einigen Ländern, den Gesetzen gegen den Hausierhandel, dem Verbot des Terminhandels an der Börse und besonders bei der Gründung der Raiffeisenkassen auf dem Lande, spielten sicherlich neben allgemein mittelständischen, auch antisemitische Motive eine Rolle.

schadet, nützt einem anderen. Für das Wirtschaftsleben trifft dies deshalb zu, weil sich hier viele Gruppen gegenüberstehen, deren Interessen, entsprechend ihrem Beruf, Vermögen, Wohnort usw. recht verschieden sind und oft miteinander in Konflikt stehen. Auch Depressionen, die im allgemeinen durch Preisverfall und Überproduktion gekennzeichnet sind, haben ihre Günstlinge, nämlich Personen, deren Geldeinkommen stabil bleibt, aber nun erhöhte Kaufkraft besitzt: »Der deflationistische Trend . . . wirkte sich im großen und ganzen finanziell nachteilig für Marktproduzenten, Effektenbesitzer, langfristig Verschuldete und Arbeitgeber, hingegen vorteilhaft für Verbraucher, zahlreiche Gläubiger, und das Gros der Arbeitnehmer aus. So war z. B. für die Beamtenschaft und die Offiziere wie für alle gegen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit gesicherten Empfänger von festen Bezügen die Große Depression überhaupt keine Depression im populären Sinne, sie war vielmehr ein Zeitalter steigender Prosperität, in dem man sich mehr erlauben konnte als zuvor. Denn mit der Kaufkraft der Einkommen dieser Schichten ging es entschieden nach oben, da die Lebenshaltungskosten . . . sanken.«⁷³

Die Richtigkeit dieser – in gewissen Einzelheiten allerdings strittigen – Anschauungen einmal unterstellt⁷⁴, gilt es, sie auf die Lage der damaligen Judenheit anzuwenden. Welche Juden gehörten zu der glücklichen Gruppe der Festbesoldeten? Jüdische Offiziere gab es im Wilhelminischen Deutschland kaum, selbst wenn hier und da, etwa in Bayern, ein Jude zum Offizier avancierte⁷⁵. Aber es gab, trotz aller Diskriminierung, eine stattliche Anzahl jüdischer Beamter verschiedener Art. Vom Auswärtigen Dienst, der ein besonderes Prestige besaß, wurden die Juden grundsätzlich und fast ausnahmslos ferngehalten⁷⁶. Das gleiche gilt von der allgemeinen Staatsverwaltung, mit einigen Ausnahmen, wie dem Falle des Moritz Ellstätter, der von 1868–1893 Badischer Finanzminister war. Aber im Justizdienst gab es eine stattliche Anzahl von Juden. Während sie zur Staatsanwaltschaft nur sehr selten zugelassen wurden, gab es 1880 allein in Preußen ungefähr 100 jüdische Richter, deren Zahl später noch erheblich zunahm. Sie wurden ungetauft in Preußen nur höchst selten befördert, aber für den gering besoldeten, jedoch angesehenen Posten eines Amts- oder Landrichters waren sie gut genug. In Bayern, Hamburg, und besonders in Baden wurden jüdische Richter leichter befördert, während in Staaten wie dem Großherzogtum

⁷³ ROSENBERG, *Depression*, a.a.O., S. 42f.

⁷⁴ S. Anm. 66.

⁷⁵ Zum Folgenden s. bes. E. HAMBURGER »Jews in Public Service under the German Monarchy«, in: *YLBI IX* (1964), S. 206–238 (ausführlicher, HAMBURGER, *Juden im öffentlichen Leben etc.*, a.a.O.); vgl. auch SEGALL, a.a.O., S. 46ff.

⁷⁶ Über den Ausnahmefall Wilhelm Kahn, der als Jude im bayerischen auswärtigen Dienst stand, s. HAMBURGER, *Jews*, ebd., 221 f.

Hessen und dem Königreich Sachsen Juden vom Justizdienst praktisch ausgeschlossen waren.

Im Gegensatz zu den Schwierigkeiten und Erfolgen der Juden im Justizdienst und in der Universitätskarriere, die wegen des hohen Prestiges dieser Berufe viel Beachtung gefunden haben, ist viel weniger bekannt, doch in unserem Zusammenhang wichtig, daß eine recht erhebliche Anzahl jüdischer Staatsbeamter in verschiedenen mehr technischen Zweigen der Verwaltung tätig war – etwa als Archivare, Feldmesser, oder höhere Beamte der Preußischen Staatseisenbahn⁷⁷. Allgemein war jedoch die Zahl der Juden im mittleren und niederen Beamtentum überall gering⁷⁸. Eine Gruppe jüdischer Beamter, deren Umfang und Bedeutung in unserem Zusammenhang nicht leicht festzustellen ist, bilden die Personen, die mit »Bildung, Erziehung, Unterricht« beschäftigt waren. Nach der amtlichen Statistik betrug die Zahl des jüdischen »Direktions- und Lehrpersonals« 1895 immerhin über 3000; bei der Zählung von 1907 war die Zahl noch etwas höher, nämlich 3255. Der jüdische Anteil an der Gesamtzahl der so Tätigen entsprach ungefähr dem jüdischen Bevölkerungsanteil, nämlich 1,44 Prozent im Jahre 1895, aber nur 1,16% zwölf Jahre später. Auch am »Verwaltungspersonal« derartiger Anstalten entsprach der Anteil der Juden ungefähr ihrem Bevölkerungsanteil, doch waren die absoluten Zahlen hier gering. Zweifellos wäre der Anteil der Juden am Erziehungs- und Bildungswesen weit höher gewesen ohne die Diskriminierung gegen jüdische Lehrkräfte, die überall, von der Volksschule bis zur Universität, praktiziert wurde und viele, deren beruflicher Ehrgeiz jede andere Rücksicht überstieg, zur Taufe trieb.

In der amtlichen Statistik werden in der »Hauptberufsabteilung E, Öffentlicher Dienst und Freie Berufe« auch die Rabbiner und die von Gemeinden angestellten Lehrer, Kantoren und Synagogendiener aufgeführt. Die beamteten Rabbiner waren wahrscheinlich in ihrem Nominaleinkommen gesichert und in der Regel sowohl voll beschäftigt wie ausreichend besoldet. Aber es gab im ganzen Reiche nur einige hundert solcher Rabbiner⁷⁹. Dagegen waren die ungleich zahlreicheren, sicher weit über tausend zählenden Lehrer weder voll beschäftigt noch ausreichend belohnt, so daß sie in sehr vielen Fällen als Vorbeter, Schächter, Beschneider oder sogar mit ganz anderer Arbeit, z. B. als Buchhändler, Nebenverdienst suchen mußten⁸⁰.

⁷⁷ Ebd., S. 234.

⁷⁸ Ebd.; statistisches Material hierzu für 1895 und 1900 (1882 wurde nicht nach der Konfession gefragt), SEGALL, a. a. O., S. 47.

⁷⁹ Nach ENGELBERT (a. a. O.) amtierten außerhalb Preußens Anfang der 1870er Jahre 125 Rabbiner im Reich einschließlich Elsaß-Lothringen, wo allein 42 Rabbiner gezählt wurden.

⁸⁰ Wie häufig solche Kombinationen waren, geht aus den Berliner Judenbürgerbüchern hervor; s. Kap. 1, Anm. 65.

Neben den Festbesoldeten blieb ein großer Teil der »berufslosen Selbständigen« von der Depression verschont. Es handelt sich hier um »jene Personen, die zwar nicht erwerbstätig sind, aber auch nicht anderen Personen wirtschaftlich zur Last fallen«⁸¹, zumeist ältere Rentner und Anstaltsinsassen ohne größeren Anhang. Der Prozentsatz dieser Personen hatte sich im allgemeinen mit dem steigenden Wohlstand und der Überalterung der Juden erhöht⁸². So ist die Tatsache, daß »die Gruppe der berufslos Erwerbenden bei den Juden in allen deutschen Staaten mit einem fast anderthalbmal so hohen Prozentsatz vertreten ist wie bei den Nichtjuden«⁸³, meist als Zeichen jüdischen Wohlstands aufgefaßt worden, was nur mit Einschränkungen richtig ist. An dem höheren jüdischen Anteil in dieser Gruppe ist nicht zu zweifeln: in Preußen waren 1882 von je 100 männlichen Personen der Gesamtbevölkerung 2,5 »berufslose Selbständige«, von je 100 weiblichen Personen 2,4; aber von je 100 Juden waren es 4,9; von je 100 Jüdinnen auch 4,9. 25 Jahre später hatten sich, in einem viel reicheren Lande, die Prozentanteile der berufslosen Selbständigen überall erhöht, aber die Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden waren keineswegs verschwunden⁸⁴. Für das Reich stehen uns für 1882 keine Zahlen zur Verfügung. Aber 1895 betrug der Prozentsatz der berufslosen Selbständigen unter allen jüdischen Erwerbstätigen im Hauptberuf 16,73; im Jahre 1907 sogar 19,24⁸⁵.

In absoluten Zahlen finden wir, daß schon 1895 nicht weniger als 18224 Männer und 21596 Frauen zu dieser Gruppe der »Selbständigen ohne Beruf« gehörten; 1907 waren die Zahlen besonders bei den Frauen noch höher. Somit handelte es sich um mehrere Zehntausende von Juden⁸⁶! Doch ist zu beachten, daß die obigen Zahlen nicht nur diejenigen umfassen, die »von eigenem Vermögen, Renten und Pensionen« lebten, vielmehr bildeten diese nur eine Untergruppe, welche zwar größer war als jede andere, aber doch nur ein Teil. Daneben erscheinen in derselben »Gruppe F« auch »von Unterstützungen lebende«, »nicht in der Familie lebende Studierende, Seminaristen, Schüler« und »Insassen von Invaliden-, Versorgungs- und Wohltätigkeitsanstalten«. Somit faßt hier die Statistik wohl bemittelte Pensionäre und Rentner mit den ärmsten zusammen – ein gutes Beispiel für die Grenzen statistischer Aussagen.

Aber selbst die am günstigsten gestellte Gruppe war nicht durchwegs

⁸¹ SEGALL, a. a. O., 20 f., 29.

⁸² »Wie rasch die Zahl der reichen Rentner anstieg, zeigt die Kölner Einkommensstatistik. 1854 gab es dort 162 Rentner die Einkommenssteuer zahlen mußten; 1874 waren es bereits 594«; F. ZUNKEL, *Industriebürgertum in Westdeutschland*, in: WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*, a. a. O., S. 320.

⁸³ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 72.

⁸⁴ SEGALL, a. a. O., S. 25.

⁸⁵ Ebd., S. 30.

⁸⁶ Ebd., S. 79.

gegen die Schäden der Depression geschützt. Es kam sehr darauf an, wie das »eigene Vermögen« angelegt war und woher die »Renten und Pensionen« flossen. Diejenigen, deren Geld in Anleihen des Reiches, der deutschen Einzelstaaten, ihrer Eisenbahnen oder der Kommunen angelegt war, erhielten dieselben Beträge wie früher und hatten den Vorteil niedrigerer Preise, d. h. ein erhöhtes Realeinkommen⁸⁷. Das gleiche gilt von den Anleihen ausländischer Staaten oder Gesellschaften, die während der ganzen Depressionszeit zahlungsfähig blieben⁸⁸. Das finanzielle Ergehen von Aktionären hing dagegen von Geschäftsgang und Dividendenpolitik der betreffenden Gesellschaften ab. Doch legen die vorhandenen Angaben über die Dividendenpolitik jener Jahre den Schluß nahe, daß die meisten Rentiers, die ihr Geld in Aktien investiert hatten, selbst während der Depression nicht allzu schlecht gestellt waren⁸⁹. Von den anderen Möglichkeiten der Kapitalanlage müssen wir hier auf den städtischen Grundbesitz eingehen. Die Juden waren, wie wir wissen, noch viel mehr als die übrige Bevölkerung in die Städte, besonders die Großstädte, gezogen. Die Bautätigkeit konnte oft mit der Nachfrage nach Großstadtwohnungen kaum Schritt halten, die Preise stiegen sprunghaft⁹⁰.

Für viele Tausende von Privatleuten bot sich so Gelegenheit, ihr Kapital relativ sicher und bequem im Ankauf eines Mietshauses, oder durch Erwerb einer Hypothek anzulegen. Ein großer Teil der Hypothekenbanken, »Baubanken«, Terraingesellschaften, war von Juden gegründet⁹¹, und Juden, wie der in den achtziger Jahren bekannte Julius Ruhm, spielten eine führende Rolle als Berliner Hypotheken- und Grundstücksmakler, weit über die Kaiserzeit hinaus⁹². Vor allem waren es die Posener Juden, die besonders in den Jahrzehnten nach 1870 scharenweise nach Berlin zogen, um sich dort zur Ruhe zu setzen und gleichzeitig ihren Kindern bessere Bildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten zu eröffnen; sie legten ihr Kapital weitgehend in Grundstücken, Hypotheken und Pfandbriefen an, zumal sie mit Leih- und Darlehensgeschäften verschiedener Art aus ihrer früheren Tätigkeit vertraut wa-

⁸⁷ ROSENBERG, *Depression* (a. a. O., S. 42) schildert die »Relationsverschiebung in den Finanzierungsarten«: Zunahme der ausländischen Obligationen und der öffentlichen Anleihen auf Kosten der Aktienemissionen.

⁸⁸ Über die Ausdehnung des deutschen Kapitaleports in diesen Jahren vgl. C. FÜRSTENBERG, a. a. O., S. 251 ff.; SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 489.

⁸⁹ ROSENBERG, *Depression*, a. a. O., S. 43f.

⁹⁰ LAMPRECHT (a. a. O., S. 177f.) berichtet über »sachverständige Schätzungen«, die das Anwachsen der Bodenwerte in den deutschen Großstädten zwischen 1870 und 1889 auf acht Milliarden Mark veranschlagen. Auch in den landwirtschaftlichen Gegenden, besonders am Rhein, sei der Bodenwert enorm gestiegen. Zu den Bodenspekulationen in der Berliner Umgebung vgl. W. BUSSMANN, »Das Zeitalter Bismarcks«, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 3, Konstanz 1956, S. 174f.

⁹¹ SOMBART, *Juden*, a. a. O., S. 124.

⁹² Vgl. C. FÜRSTENBERG, a. a. O., S. 199.

ren⁹³. Während der Depression erwiesen sich solche Anlagen im allgemeinen als sehr wertvoll.

Zinsen, Dividenden und sonstige Erträge von Kapitalanlagen flossen natürlich nicht nur denen zu, die nicht mehr berufstätig waren, sondern auch vielen, die noch arbeiteten. Dabei ist nicht anzunehmen, daß selbständige Kaufleute, bei denen die Neigung vorherrschte, verfügbare Mittel zur Erweiterung des eigenen Geschäftes zu verwenden, und die besonders während der Depression ihre Liquidität zu schützen hatten, nennenswerte Summen in Grundstücken oder Hypotheken angelegt hätten. Bei den Ärzten, Anwälten, freien Architekten und Ingenieuren sowie bei Künstlern, Journalisten usw., die nicht pensionsberechtigt waren, ist viel eher anzunehmen, daß sie etwaige Ersparnisse sicher anzulegen suchten, und soweit sich ihre Anlagen als solide erwiesen, trugen die Erträge dazu bei, die Empfänger gegen die Härten der Depression zu schützen.

Für die Mehrheit der deutschen Juden jedoch bildete der Geld- und Warenhandel das Schlachtfeld, auf dem sie sich in der Depression gegen alle Schwierigkeiten und Angriffe behaupten mußten. Bei der preußischen Berufszählung von 1882 war zwar der Prozentsatz aller erwerbstätigen Juden, der vom Handel lebte, schon etwas geringer als er 1861 gewesen war, betrug aber immer noch 56,6%, während von der preußischen Bevölkerung nicht einmal 6% im Handel tätig waren⁹⁴. Das größte Übel, an dem der Handel damals litt, war seine vielbeklagte »Überbesetzung«, hauptsächlich verursacht durch den Zustrom von Menschen aus anderen Berufen wie etwa aus Handwerksarten, denen die Industrie überlegene Konkurrenz bot. Wir wissen aus sachverständigen und unverdächtigen Quellen, aus was für Elementen sich der Zustrom zum Handel damals größtenteils zusammensetzte. »Der Geist des neuen Wirtschaftslebens war vor allem in die kleinen Kapitalisten gefahren, die glaubten, ihm in einem Kramladen am gewinnreichsten und . . . vor allem am mühelosesten huldigen zu können.«⁹⁵ Ein späterer Beobachter sah den Hauptgrund des Andranges zum Kleinhandel in dem weit verbreiteten Glauben, dort »ohne irgendwelche Fachkenntnisse und oft ohne genügendes Kapital leicht und rasch Geld gewinnen« zu können, wobei der Handel mit Zigarren oder Schuhen als besonders günstig gelte, aber auch Kolonialwarengeschäfte oder Schreibwarenhandlungen, besonders in der Nähe von Schulen. Solche Geschäfte würden sogar vielfach von Frauen geführt, die keine andere Vorbildung hätten als die auf der Volksschule erworbene; und »für einige Geschäfte reicht diese Vorbildung auch

⁹³ A. MARCUS, a. a. O., S. 20f., über die Posener Juden. Ebenso M. M. ZARCHIN, *Jews in the Province of Posen*, Studies in the Communal Records of the 18th and 19th Centuries, Philadelphia, 1939, pass. Beide berichten über die jüdische Tradition im Grundstückshandel in Posen.

⁹⁴ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 85.

⁹⁵ LAMPRECHT, a. a. O., S. 356.

vollkommen aus, z. B. bei Milch- und Käsehandlungen«. Selbst bei anderen Geschäften könne der Inhaber »trotz seiner Unfähigkeiten« Erfolg haben, solange große Kauflust bestehe; bei einer Änderung der Konjunktur aber erweise sich der Inhaber als unfähig zur Anpassung, »der Ruf nach Staatshilfe, nach Schutz für den Kleinhandel« ertöne, und die Konkurse im Kleinhandel seien zahlreich⁹⁶. Einer der berufensten Kenner des Handels meinte, daß Mangel an Kapital und beruflicher Vorbildung bei diesen Kleinhändlern die Regel sei und daß »Verkäufer talent zu den nicht lehrbaren persönlichen Veranlagungen gehöre«⁹⁷.

Die jüdischen Kaufleute hatten von dieser Konkurrenz, rein wirtschaftlich gesehen, nicht allzu viel zu fürchten. Ist doch Trägheit eine der wenigen schlechten Eigenschaften, die uns kaum vorgeworfen werden; im Gegenteil, »jüdische Hast«, rastlose Betriebsamkeit ist der tausendfach wiederholte Vorwurf. Auch ist es angesichts der jüdischen Diasporageschichte klar, daß in der Regel nur Familien mit gut entwickeltem Geschäftssinn den erbarungslosen Existenzkampf aushalten konnten. Wenn der jüdische Nachwuchs in Deutschland kaufmännische Kenntnisse nicht gleichsam »mit der Muttermilch« einsog⁹⁸, so hörte er doch im empfänglichsten Alter, im Elternhaus, mehr von Geschäften als die meisten Bauern-, Handwerker- und Beamtenöhne je ohne große Mühe erlernen konnten. Die »jüdische Anpassungsfähigkeit« ist von kritisch eingestellten nichtjüdischen Wissenschaftlern, aber auch von jüdischer Seite hervorgehoben worden⁹⁹. Aus all diesen Gründen hätten Juden in einem rein wirtschaftlichen Konkurrenzkampf wohl nur selten zu den Unterlegenen gehört. Aber ihre Gegner führten den Kampf weitgehend mit politischen und sozialen Mitteln, antisemitischen Boykotten und dem Ruf nach legislativem Druck. Manche der Gesetze, die im Reich gegen den Terminhandel an der Börse, in manchen Bundesstaaten gegen die Warenhäuser oder gegen den Hausierhandel erlassen wurden, fügten Teilen der jüdischen Geschäftswelt großen Schaden zu¹⁰⁰. Man muß die Wirkung all dieser politischen und sozialen Faktoren

⁹⁶ PESL, »Mittelstandsfragen«, a. a. O., S. 104 ff. Er berichtet auch, daß nach statistischen Erhebungen in Braunschweig 1882 noch 67% aller Kolonialwarenhändler kaufmännisch vorgebildet waren. 1901 war die Zahl der Geschäfte von 150 auf 276 gestiegen, von deren Inhabern nur 34% irgendeine fachliche Ausbildung hatten (ebd., S. 118 f.).

⁹⁷ Vgl. J. HIRSCH, »Der moderne Handel, seine Organisation und Formen und die staatliche Binnenhandelspolitik«, in: *Grundriß*, a. a. O., V/2, S. 224 f.

⁹⁸ HIRSCH (ebd., S. 192) spricht von der »stammesmäßigen Verschiedenheit in der Eignung zum Handel« und den Juden als »Organisatoren des Handels par excellence«.

⁹⁹ MICHEL, a. a. O., S. 246, preist die »schier unbegrenzte Adaptibilität« der Juden. Ebenso SOMBART, *Juden*, a. a. O., S. 322 ff. Vgl. auch LESCHNITZER, a. a. O., S. 50 f.

¹⁰⁰ HIRSCH (a. a. O., S. 245) meint allerdings, daß die Sondersteuern auf die Umsätze der Warenhäuser nur wenig Einfluß hatten. Die Neugründungen hätten zwar in Preußen etwas nachgelassen, doch hätten die Unternehmer bald Wege gefunden, die Bestimmungen zu umgehen.

ebenso wie den wirtschaftlichen Existenzkampf in Betracht ziehen, um zu ermessen, wie gefährdet und prekär die Lage des großen, vom Handel lebenden Teiles der deutschen Juden damals war.

d) Geringer Einfluß auf die Berufsstruktur

Trotzdem veranlaßte diese Entwicklung keine wesentliche Umschichtung der jüdischen Berufsstruktur: prozentual ging zwar der Anteil der im Handel Beschäftigten leicht zurück, aber ihre Zahl nahm absolut noch immer zu. 1882 waren in Preußen, wo etwa zwei Drittel aller deutschen Juden lebten, 78196, oder 56,6% aller erwerbstätigen Juden im »Handel und Verkehr« tätig. 1895 war zwar die absolute Zahl auf 86753 Personen gestiegen, aber der Prozentsatz auf 55,25 gefallen. Bis zur Zählung von 1907 war die absolute Zahl auf fast 93000 gestiegen, der Prozentsatz auf 48,55 gefallen. Während der gleichen Zeitspanne wiesen die in der Industrie erwerbstätigen Juden sowohl absolut wie auch relativ erhebliche Zunahmen auf: ihre Zahl stieg von 28546 im Jahre 1882 auf über 33000 dreizehn Jahre später, und auf über 46000 im Jahre 1907, der Prozentsatz im gleichen Vierteljahrhundert von 21,39 auf 24,05. Auch die Zahl der in den »freien Berufen« tätigen Juden nahm absolut wie relativ zu; und die schon früher in anderem Zusammenhang festgestellte Vermehrung der »berufslosen Selbständigen« (größtenteils Rentiers) trat auch hier wieder in Erscheinung¹⁰¹.

Die Zahlen für den zweitgrößten Bundesstaat Bayern zeigen in vieler Hinsicht ein ähnliches Bild. Auch hier finden wir eine ziemlich starke Zunahme in den »freien Berufen«, absolut wie relativ, eine noch stärkere Zunahme in der Industrie – von 11,76 im Jahre 1882 auf 15,02 im Jahre 1907 – und eine absolute und relative Zunahme der »berufslosen Selbständigen«. Doch zeigt sich die von der preußischen stark abweichende, noch vorwiegend agrarische Wirtschaftsstruktur Bayerns vor allem darin, daß 1882 noch 9,71% der erwerbstätigen Juden in der Landwirtschaft tätig waren – gegenüber 1,28% in Preußen. Dann aber nahm der Prozentsatz rasch ab, nämlich auf 3,67 im Jahre 1895 und 2,66 zwölf Jahre später. Diese Entwicklung war das Ergebnis der Abwanderung von tausenden von Juden aus den kleinen ländlichen Gemeinden Bayerns in die wenigen großen Städte, vor allem Nürnberg und München, wo ihnen das Geschäftsleben noch gute Möglichkeiten bot. Entsprechend blieb in Bayern der Prozentsatz der im Handel erwerbstätigen Juden fast unverändert, von 1882 bis 1907 wies er sogar eine geringe Zunahme auf: von 54,37 auf 54,44. Absolut aber nahm die Zahl der im Handel beschäftigten bayrischen Juden in dem Vierteljahrhundert um nicht weniger als rund dreieinhalb Tausend zu¹⁰²!

¹⁰¹ SEGALL, a. a. O., S. 65 f.

¹⁰² Ebd., S. 63.

Es ist demnach klar, daß während der Depression und mindestens bis 1907 der Handel zwar relativ innerhalb der jüdischen Berufsstruktur an Bedeutung verlor, während die Industrie und in geringerem Maße auch die freien Berufe mehr Juden ernährten und auch die »berufslosen Selbständigen« immer zahlreicher wurden, daß aber durchaus keine Massenflucht aus dem Handel stattfand! »Handel und Verkehr« boten 1895, gegen Ende der Depression, mehr Juden ihren Lebensunterhalt als 1882, und auch danach wuchs ihre Zahl noch weiter. Allerdings fiel dabei der jüdische Anteil an der gesamten von »Handel und Verkehr« lebenden Bevölkerung des Reiches infolge des verstärkten Zustroms der Nichtjuden: von je tausend Personen der Gesamtbevölkerung gehörten zur Berufsabteilung »Handel und Verkehr« im Jahre 1882: 11, im Jahre 1895: 115, und 1907: 134 Personen¹⁰³! Trotz aller Bestrebungen zur Ausschaltung des Handels, besonders des Kleinhandels, durch Kartelle, vertikale Integration, Konsumgenossenschaften usw., wuchs der Sektor »Handel und Verkehr« schneller als die Gesamtbevölkerung. »Mit dem steigenden Verkehr und der Herausbildung großer Industriezentren verstärkte sich zwangsläufig das deutsche Handelsnetz. Groß-, Klein- und Zwischenhandel breiteten sich immer mehr aus.«¹⁰⁴ Diese Entwicklung beschränkte sich nicht auf Deutschland. »Ständig mehrte sich bis zum Weltkriege die Zahl der Detailhändler in allen Kulturstaaten.« Aber gleichzeitig mit dem zahlenmäßigen Wachstum war ein »Sinken in der beruflichen Eignung der breiten Händlerschichten« eingetreten. Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hat man eine »allgemeine Doppelbewegung« beobachten können, nämlich »das Abströmen der besten Kräfte aus dem Handel, besonders im Detailhandel, und das massenhafte Einströmen der Mindertauglichen in ihn«¹⁰⁵.

Aufteilung der in der Wirtschaftsgruppe »Handel und Verkehr«
Beschäftigten (in %)

Berufsgruppe	Gesamtbevölkerung		Juden	
	1895	1907	1895	1907
Handelsgewerbe	52,6	49,4	95,2	94,3
Versicherungsgewerbe	1,1	1,7	0,5	1,0
Verkehrsgewerbe	24,7	30,3	0,6	1,1
Gast- und Schankwirtschaft	21,6	18,6	3,7	3,6
	100,0	100,0	100,0	100,0

Quelle: SEGALL, a. a. O., S. 32f.

¹⁰³ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 422f.

¹⁰⁵ HIRSCH, a. a. O., S. 223.

¹⁰⁴ ENGELBERG, a. a. O., S. 291.

Wie wir gesehen hatten, nahm die Zahl der Juden, die zur Zeit der Depression ihren Erwerb im »Handel und Verkehr« fanden, nicht ab, sondern fiel nur geringfügig im Verhältnis zur Gesamtzahl erwerbstätiger Juden. Die große Mehrheit blieb beim Handel und suchte sich den wechselnden Verhältnissen anzupassen. Bevor wir jedoch ins Einzelne gehen, müssen wir etwas Klarheit über die jüdische Wirklichkeit schaffen, die sich hinter dem statistischen Sammelbegriff »Handel und Verkehr« verbirgt. Von den vier großen Berufsgruppen, die unter den obigen Sammelbegriff fallen, war eine für die Juden von ganz überragender Bedeutung, während eine zweite immerhin beachtlich, die beiden anderen aber nur von peripherer Bedeutung waren. Da Zahlen für das Reich für 1882 fehlen, müssen wir mit denen von 1895 und 1907 vorlieb nehmen¹⁰⁶.

Nach dem »Handelsgewerbe« besaß also nur die »Gast- und Schankwirtschaft« bei den Juden noch einige Bedeutung. Aber auch dieser nicht selten lukrative, doch nicht sehr angesehene Erwerbszweig, der früher – aus historischen Gründen besonders in Schlesien – eine Rolle gespielt hatte, verlor immer mehr Anziehungskraft. Wenn dagegen die Zahl der im Versicherungsgewerbe tätigen Juden überraschend klein erscheint, so liegt das in erster Reihe wohl daran, daß das private Versicherungsgewerbe damals, trotz seiner langen und wechselvollen Vorgeschichte, noch sozusagen in den Kinderschuhen steckte¹⁰⁷; beschäftigte doch dieses Gewerbe 1882 in Preußen nur 6655 Personen, wovon 3,18% Juden waren. 1895 war die Zahl der Beschäftigten auf mehr als das Doppelte gestiegen, während der jüdische Anteil sich etwas, nämlich auf 3,66% gehoben hatte. (Der große Aufschwung des privaten Versicherungsgewerbes kam später, doch war auch 1925 der jüdische Beschäftigungsanteil darin nur 1,36%¹⁰⁸.)

e) Die Juden im Hausierhandel

Wir wenden uns jetzt dem Waren- und Produktenhandel zu, der die große Masse der erwerbstätigen deutschen Juden umfaßte. Wenn wir dabei mit den Hausierern anfangen, so gewiß nicht, weil sie zahlenmäßig oder durch ihre wirtschaftliche Leistung ins Gewicht gefallen wären. Im Gegenteil, der Rückgang des Hausierertums gehörte, neben dem Verschwinden einer besonderen jüdischen Unterwelt, zu den erfreulichsten Erscheinungen des großen Aufstiegs zwischen 1840 und der Reichsgründung. Der Rückgang hielt auch nach 1870 an. Sowohl der Anteil der Juden an der Gesamtzahl der

¹⁰⁶ SEGALL, a. a. O., S. 32f.

¹⁰⁷ Über die Widerstände der Entwicklung des Versicherungswesens, z. B. der Privatfeuersozietäten, vgl. G. FRANZ, in: AUBIN-ZORN, *Handbuch*, a. a. O., Bd. II, S. 302f.

¹⁰⁸ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 96.

Hausierer in Deutschland wie der Anteil der Hausierer an der Gesamtzahl der im Handel erwerbstätigen Juden nahm rapide ab. In Preußen waren 1852 nicht weniger als 22,5% aller Hausierer Juden. 1895 war dieser Prozentsatz auf 8,76 gefallen. Von je 100 im Handel beschäftigten Juden waren 1861 noch 11,27 Hausierer, 1895 nur noch 2,26. Aber trotz der Geringfügigkeit dieser Zahlen ist das Schicksal der Hausierer jener Zeit in doppelter Hinsicht von Interesse. Nachdem in den vorhergehenden Jahrzehnten so viele tüchtige Elemente aus dem Hausierertum zum Ladenhandel und oft auch weiter aufgestiegen waren, enthielt dieser schwere, wenig einträgliche und wenig angesehene Beruf zur Zeit der Depression meist nur noch unasimilierte Juden, arme Teufel, die bei der Bevölkerung meistens nicht Mitleid, sondern eher ein Gefühl tiefer Fremdheit erregten und durch ihr Umherziehen an das unheimliche Bild vom »ewigen Juden« erinnerten¹⁰⁹. Den Behörden war diese Einstellung des Landvolkes ebenso bekannt wie die Klagen der seßhaften Ladenbesitzer über den Wanderhandel – die auch dort laut wurden, wo die wandernden Händler keine Juden waren¹¹⁰. All dies trug dazu bei, daß die Regierung in den neunziger Jahren »mit unzweifelhafter Härte«; einer geradezu strafartigen Besteuerung und mit schikanösen Bestimmungen gegen den Hausierhandel vorging, obwohl dieser besonders in entlegenen Gegenden immer noch eine nützliche Funktion erfüllte¹¹¹. Danach sank der jüdische Hausierhandel zur Bedeutungslosigkeit herab.

f) Die »Viehhändler« und die »Wucherenquête«

Eine ungleich wichtigere Rolle fiel einer anderen Gruppe jüdischer Händler zu. Man bezeichnet sie meist als »Viehhändler«, obwohl der Viehhandel meist nur ein Teil einer überaus vielseitigen kommerziellen Tätigkeit bildete. Abgesehen von etwas eigener Landwirtschaft umfaßte sie den Handel auf dem Lande mit landwirtschaftlichen Produkten, Grundstücks- und Hypothekenvermittlung und nicht zuletzt die Darlehensgeschäfte¹¹². Aber um Lage und Tätigkeit dieser Menschen und das leidenschaftliche Interesse, mit dem die deutsche Öffentlichkeit jahrelang den »jüdischen

¹⁰⁹ ROSENBERG, *Depression*, a.a.O., S. 90; vgl. auch den soziologischen Aspekt des »umherziehenden Fremden« bei G. SIMMEL, *Soziologie*, Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig 1908, IX, S. 685 f.

¹¹⁰ HIRSCH, a.a.O., S. 225 ff.

¹¹¹ LAMPRECHT, a.a.O., S. 352 ff.

¹¹² Wie eng die verschiedenen Beschäftigungen dieser Landjuden miteinander verbunden waren und sich kaum trennen ließen, beweisen die Juden in Oberaula (Hessen): »Alle betrieben Landwirtschaft: Getreide, Gemüse, Kartoffeln für den eigenen Bedarf; etwaige Überschüsse wurden verkauft. Außerdem betätigten sie sich als Kaufleute und Viehhändler.« In anderen hessischen Orten wird erwähnt, daß die »Viehhändler nebenbei Landwirtschaft betrieben«, ARNSBERG, a.a.O., Bd. 2, S. 149f. u. pass.

Wucher auf dem Lande« verfolgt, recht zu verstehen, müssen wir sie im Kontext der damaligen Entwicklung der deutschen Landwirtschaft betrachten.

Am Ende des 19. Jahrhunderts besaßen gegen 25 000 Großgrundbesitzer – etwa 1% aller deutschen Landwirte – ein Viertel alles angebauten Bodens, meist östlich der Elbe¹¹³. Sie hatten mit jüdischen Viehhändlern wenig zu tun, aber ihr Verhalten war, wie für das ganze deutsche Volk, auch für die Juden folgenreich. Wie fast der ganzen deutschen Landwirtschaft war es den Gutsbesitzern in den fünfziger und sechziger Jahren und auch noch zu Anfang der siebziger Jahre recht gut gegangen. Die Getreidepreise standen hoch und das gleiche galt auch für Produkte wie Wolle – die damals noch exportiert wurde. Natürlich stiegen auch die Bodenpreise. »So wuchs eine Generation von Landwirten heran, die nichts kannte als Prosperität.«¹¹⁴ In dem Glauben, daß alles so weiter gehen würde, lebte man nicht nur auf großem Fuß, sondern kaufte, oft mit geborgtem Gelde, viel Land auf Spekulation – besonders in den Gebieten des Großgrundbesitzes wie Schlesien, Pommern, Posen. Auch Bauerngüter wurden aufgekauft, während sich die Lage der Landarbeiter auf den Gütern nicht besserte. Dann aber kam, im Zuge der weltwirtschaftlichen Entwicklung, der große Umschwung. Der »politisch empfindlichste Preis, der preußische Weizenpreis«, sank von 1880 bis 1886 fast um ein Drittel, infolge des Massenexports amerikanischen Weizens¹¹⁵ und gleichzeitiger Exporte aus Australien, Argentinien und Südrußland. Außer dem Preissturz ihres Hauptprodukts hatten die Grundbesitzer andere Sorgen. Abwanderung und Auswanderung entzogen der ostelbischen Landwirtschaft so viele Arbeitskräfte, daß die Landarbeiterlöhne zwischen 1873 und 1892 erheblich stiegen – und der Arbeitermangel ein chronisches Übel wurde, dem man durch Heranziehen polnischer Wanderarbeiter zu steuern suchte. War die Depression für Schuldner im allgemeinen eine böse Zeit, so besonders für die oft verschuldeten, und zum großen Teil weder anpassungswilligen noch geschäftstüchtigen Grundbesitzer. Dagegen lag ihre Stärke in ihrem politischen Einfluß auf Kaiser und Kanzler, Beamtentum und Militär. So erkämpften sie Ende der siebziger Jahre Deutschlands Übergang zum Schutzzoll, welcher den Getreidepreis weit über Weltmarkthöhe brachte – trotz der erbitterten Proteste eines großen Teiles der Öffentlichkeit gegen die »Brotverteuerer« – nicht nur der sozialistischen Arbeiterschaft, sondern weiter Kreise des Bürgertums.

In dieser heiklen Situation suchten die Führer der Großgrundbesitzer sich durch ein Bündnis mit anderen antiliberalen, in ihrem Wirtschaftsdenken

¹¹³ BARKIN, a. a. O., S. 28 ff.

¹¹⁴ Ebd., S. 24 f.; vgl. auch SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 358 f.

¹¹⁵ WEHLER, *Kaiserreich*, a. a. O., S. 45.

»vorkapitalistischen« Gruppen eine politische Massenbasis zu schaffen¹¹⁶. In ihren positiven Ideen und Interessen stimmte keine von ihnen ganz mit den anderen überein. Georg Simmels brillante Theorie von der »Negativität kollektiver Verhaltensweisen« war noch nicht erdacht¹¹⁷, aber man hatte durchaus den richtigen Instinkt: das einzige Programm, auf das sich viele heterogene Elemente einigen konnten – Junker und kleine Ladenbesitzer, Handwerker und Bauern – war Beschwerden über »die Juden«. Die Gutsbesitzer konnten über die angebliche Bevorzugung des »mobilen Kapitals«, d. h. der Banken und des Handels klagen, die Ladenbesitzer über die Warenhäuser, die Bauern über den »jüdischen Wucher auf dem Lande«. So kam es besonders zwischen 1887 und 1893 zu einer außerordentlichen Verschärfung des politischen Antisemitismus. Neben Stoeckers »Christlich Sozialer Partei«, die in den 80er und frühen 90er Jahren zur einflußreichsten Organisation des Antisemitismus wurde, trieben eine Menge anderer antisemitischer Gruppen ihr Unwesen. Antisemitische Abgeordnete zogen in den Reichstag ein: 1887 nur einer, 1890 fünf, 1893 sechzehn! Vor allem aber ging die Konservative Partei, die Hauptvertretung der Junker, 1892/93 offiziell zum Antisemitismus über. Das auf dem Parteitag in Berlin im Dezember 1892 angenommene »Tivoli-Programm« sprach sich scharf gegen den »zersetzenden jüdischen Einfluß auf unser Volksleben« aus. Kurz darauf, im Jahre 1893, erfolgten zwei Gründungen, die für die Verschärfung der Spannungen sehr bezeichnend waren: einerseits die des von Anfang an judenfeindlichen »Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes«, andererseits die des »Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«¹¹⁸.

Für die konservativen Junker war der Antisemitismus kaum eine Sache der Gesinnung¹¹⁹, sondern das Mittel einer um die Erhaltung ihrer wirtschaftlichen und politischen Macht kämpfenden aristokratischen Minderheit, Millionen von Wählern unter ihren Einfluß zu bringen¹²⁰. Dagegen hatte die Feindschaft, mit der wohl die große Mehrheit der Bauern den Juden damals gegenüberstand, ursprünglich wenig mit antisemitischen Theorien

¹¹⁶ ENGELBERG, a. a. O., S. 336, 338.

¹¹⁷ S. den Exkurs unter diesem Titel, in: »Soziologie«, a. a. O., S. 473–78.

¹¹⁸ CONZE, in: AUBIN-ZORN, Handbuch, II, S. 609. Ausführlicher über den CV s. P. PULZER, »Die jüdische Beteiligung an der Politik«, in: W. MOSSE u. A. PAUCKER (Hrg.), *Juden im Wilhelminischen Deutschland*, a. a. O., S. 161f., und A. PAUCKER, »Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft«, ebd., S. 479–548.

¹¹⁹ Gesinnung war sicherlich kein Hindernis, wenn es galt »Wappenschilder zu vergolden«, d. h. Ahnenstolz und Antisemitismus zu vergessen und wohlbegüterte jüdische Erbinnen zu heiraten. Nichts ist für die auf beiden Seiten grassierende Charakterlosigkeit bezeichnender, als die nicht unerhebliche Zahl solcher Heiraten: »The motivation . . . leading to such mixed marriages was perhaps due more to financial calculation than to irresistible physiological attraction«; L. CECIL, »Jew and Junker in Imperial Germany«, in: *YLBI*, XX (1975), S. 49.

¹²⁰ ENGELBERG, a. a. O., S. 335f.; WEHLER, *Kaiserreich*, a. a. O., S. 110ff.

zu tun. Im wesentlichen entsprang sie wirtschaftlichen Interessengegensätzen, die dem Bauer nicht nur wirtschaftlich schaden, sondern in ihm ein demütigendes Gefühl hoffnungsloser Unterlegenheit hervorriefen. Denn der Jude in seinem Dorf oder der nächsten Kleinstadt war ihm oft unentbehrlich und wirtschaftlich weit überlegen. Nicht selten nutzte er seine Überlegenheit skrupellos aus. Zwar hatte der Bauer, anders als der Junker, in der Regel weder Land auf Spekulation gekauft¹²¹, noch über seine Verhältnisse gelebt. Auch der Sturz der Weizenpreise traf ihn nicht sehr, da er, abgesehen von der Erzeugung für seinen eigenen Bedarf, eher Produkte der Veredlungswirtschaft zu verkaufen hatte. Aber trotzdem brauchte er oft Geld – und deshalb den Juden. So tüchtig er bei der Bodenbearbeitung sein mochte, so unbeholfen war er meist in geschäftlichen Dingen. Selbst wenn er nur ein Stück Vieh verkaufen wollte, würde er sich in der Regel an »seinen« Juden wenden, um einen angemessenen Preis herauszuschlagen¹²². Wollte er Saatgut oder Vieh kaufen, so brauchte er ebenfalls den Juden zum Verhandeln, und erst recht, wenn er es mit geborgtem Geld tun wollte. Für eine Fülle von Geschäften wurde somit jüdischer Beistand in Anspruch genommen und oft auch aufgedrängt. Zweifellos wurden diese Gelegenheiten oft auch zur Übervorteilung des Bauern ausgenutzt. Die Bauern hatten seit Generationen in der Hauptsache vom Ertrage der eigenen Scholle gelebt, dachten nicht leicht in Geldwerten, und komplizierten Zinsrechnungen waren sie schon gar nicht gewachsen. Was sie zwang, sich hilfeschend an die Juden zu wenden, war vor allem das Fehlen anderer Kreditmöglichkeiten, wie ihnen zugängliche Banken oder Darlehenskassen. Dies verlieh den Juden eine faktische Monopolstellung. Aber wie »Gelegenheit Diebe macht«, so macht sie auch Ausbeuter. Die Erfahrung lehrt, daß überall, wo eine geschäftsunkundige bäuerliche Bevölkerung mit einer geschäftlich tüchtigen, rassistisch oder religiös verschiedenen Minorität zusammenlebt, die Bauernbevölkerung sich früher oder später ausgebeutet fühlt und der Minderheit mit latenter oder offener Feindschaft begegnet. Soziologen und Wirtschaftshistoriker haben solche Fälle in europäischen Ländern wie Irland und Südrußland ebenso nachgewiesen wie in Ostafrika und in Asien¹²³.

Zu diesen Grundtatsachen kamen in Deutschland zur Zeit der Depression

¹²¹ In Württemberg und mehr noch in Baden, wo 75% aller landwirtschaftlichen Betriebe weniger als 3,5 ha, häufig sogar weniger als 2 ha umfaßten, suchten manchmal Bauern mit Hilfe geliehenen Geldes etwas Land hinzuzukaufen, was ihnen oft teuer zu stehen kam; vgl. ENGELBERG, ebd., S. 55 f.

¹²² Zum Folgenden vgl. L. CARO, *Der Wucher*, Eine sozialpolitische Studie, Leipzig 1893, pass.; SOMBART, *Kapitalismus*, a.a.O., Bd. 3, 2. Hlbbd., S. 922 ff.; SOMBART, *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 337–41; S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 458 ff.; DICKINSON, a.a.O.; CLAPHAM, a.a.O., S. 223 f.; DAWSON, a.a.O., S. 295 f.

¹²³ »The thralldom of peasant to moneylender and the antagonism between the two has been sharper in such countries als India and China than it was in Germany«; DICKINSON, ebd., S. 13.

noch besondere Umstände. 1874 war nach heftigem Widerstreben, vor allem im Preußischen Herrenhaus, ein von dem jüdischen Reichstagsabgeordneten Dr. Eduard Lasker verfaßtes Gesetz angenommen worden, das den Zinsfuß völlig freigab¹²⁴. Lasker handelte als überzeugter Anhänger des Laissez-faire-Prinzips. Aber die neue Freiheit wurde oft in größter Weise mißbraucht, zum Beispiel von den – zum großen Teil jüdischen – privaten Pfandleihern in Berlin. Auf dem Lande hatte das Gesetz u. a. zur Folge, daß verschuldete Bauern, die außerstande waren, rechtzeitig zurückzuzahlen, ganz legal von Haus und Hof vertrieben werden konnten – was ungeheuer viel böses Blut erregte. Aber selbst abgesehen von solchen krassen Fällen – deren es viele gab –¹²⁵ erzeugte schon der Gegensatz zwischen den von der Deflation begünstigten jüdischen Gläubigern und ihren Schuldnern Haß und Neid. Ein im Jahre 1880 erlassenes Wuchergesetz beugte zwar den schlimmsten Mißbräuchen des Geld- oder Darlehenswuchers vor, ließ aber viele andere Möglichkeiten offen. So dauerten grobe Mißstände besonders in den kleinbäuerlichen Gegenden Süd- und Westdeutschlands (Hessen, den Rheinlanden, Baden, Teilen von Württemberg und Bayern sowie Elsaß-Lothringen) weiter an und trugen, besonders nachdem sie durch die Enquête des »Vereins für Sozialpolitik« über den »Wucher auf dem Lande«¹²⁶ der weitesten Öffentlichkeit bekannt geworden waren, sehr viel zur Verschärfung des Antisemitismus bei.

Welche Belastung die von einer Unzahl von Zeitungen, Flugschriften und herumziehenden Agitatoren und selbst von bekannten Universitätsprofessoren¹²⁷ betriebene judenfeindliche Kampagne für die Juden im ganzen Reich bedeutete, davon gibt die jüdische Presse jener Zeit ein erschütterndes Bild. Die Haltung der Behörden war noch fast der einzige Lichtblick. Die selbe Regierung, die Juden bei Anstellungen und Beförderungen schwer benachteiligte, ließ doch im allgemeinen gewaltsame antisemitische Ausschreitungen nicht zu. Der Justizminister in Berlin wies alle Gerichte erster Instanz an, »die angezeigten Fälle antisemitischer Ausschreitungen mit dem höchsten gesetzlichen Strafmaße zu bestrafen«¹²⁸. Während der ärgsten Judenhetze im Lande fuhr die preußische Regierung damit fort, Juden mit

¹²⁴ CARO, a. a. O., S. 37.

¹²⁵ Nach CARO (ebd.) wurden 1880–1888 in Bayern nicht weniger als 17 200 Höfe zwangsversteigert, davon 80% kleiner Grundbesitz, zum Großteil wegen »wucherischer Darlehen«.

¹²⁶ S. Einleitung, Anm. 4.

¹²⁷ ADOLPH WAGNER, einer der »gemäßigeren« Antisemiten, erklärte auf einer Versammlung des »Konservativen Vereins« in Frankfurt a. M., es gäbe unter den Juden auch anständige Elemente . . . aber allgemein höre man, daß die Juden zwar nicht immer die Notlage schaffen, sie jedoch immer ausbeuten würden. Die »Sucht beim Judentum, jeden kleinen Vorteil im Wirtschaftsleben auszubeuten«, bringe sie zum Wucher; *Der Israelit*, Mainz, Januar 1884.

¹²⁸ *Israelit*, ebd.

Orden auszuzeichnen¹²⁹. So grotesk uns heute der Gegensatz zwischen diesen Gnadenbezeugungen (wenn auch »4. Klasse«) für ein paar reiche Juden und dem Druck, unter dem fast die ganze Judenheit lebte, vorkommen mag, so unzweifelhaft erscheint es, daß eine Begünstigung des Radau-antisemitismus durch die Regierung unabsehbare Folgen gehabt hätte.

Die entscheidende Wendung in der Lage der Bauern und damit eine Milderung der sozialen Spannungen kam nicht von Regierungsseite, sondern durch das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen. Erst später wurde die Achtung und Unterstützung des Staates erzwungen und auch eine nützliche Verbindung zur Hochfinanz hergestellt¹³⁰. Das Werk F. W. Raiffeisens, vor allem die Schaffung der Spar- und Darlehensgenossenschaften, war hier besonders bedeutungsvoll¹³¹. Seine Bemühungen, der notleidenden rheinischen Landbevölkerung zu helfen, begannen zwar schon in den Hungerjahren 1846/47, erreichten aber lange Zeit kaum mehr als die Errichtung einer Art von Wohltätigkeitsvereinen. Erst in den siebziger Jahren fand er den Weg zur Gründung kleiner, auf unbeschränkter Haftung der Mitglieder beruhenden Genossenschaften. Seine Hauptziele waren die Schaffung lang- und kurzfristiger Kreditmöglichkeiten für die Bauern und deren Erziehung für die moderne Erwerbswirtschaft. Von der Mitte der siebziger Jahre an verbreiteten sich die Genossenschaften besonders in Süd- und Westdeutschland so stark, daß den meisten bisherigen Mißständen der Boden entzogen wurde. Die Raiffeisen-Genossenschaften betätigten sich vielfach auch als Ein- und Verkaufsgenossenschaften. Damit war das Monopol in der Gewährung ländlichen Kredites, das die meist jüdischen Viehhändler in manchen Teilen Deutschlands innegehabt hatten, gebrochen. In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre brachte die große Welle der neuen Prosperität, die die ganze damalige Weltwirtschaft und insbesondere auch in Deutschland erfaßte, eine wesentliche Entspannung. Als es fast allen Klassen besser ging, ließ auch die Suche nach dem »Schuldigen« nach: der Antisemitismus verschwand zwar keineswegs, aber die Fieberkurve zeigte abwärts.

Was aber wurde aus den jüdischen Viehhändlern, nachdem die Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften zum Rückgang des jüdischen Handels, und besonders des Viehhandels, geführt und diesen in vielen Gegenden zur Bedeutungslosigkeit reduziert hatte¹³²? Die Jahre der größten

¹²⁹ So meldete die jüdische Presse z. B. mit offensichtlicher Genugtuung, daß der Geheime Kommerzienrat Simon in Königsberg den »Roten Adlerorden vierter Klasse« erhalten habe.

¹³⁰ Die wichtigste Tat der Regierung auf diesem Gebiet war die Errichtung der Preußischen Zentralgenossenschaftskasse durch Finanzminister Miquel 1895. Von den Großbanken wurde vor allem die Dresdner Bank, durch ihre Genossenschaftsabteilung, eingeschaltet; vgl. C. BRINKMANN, *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Göttingen 1953², S. 168.

¹³¹ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a.a.O., S. 310f.; S. v. WALTERSHAUSEN, a.a.O., S. 458f.; CLAPHAM, a.a.O., S. 221 ff.; DAWSON, a.a.O., S. 294 ff.

¹³² SEGALL, a.a.O., S. 34.

Erregung über den »jüdischen Wucher auf dem Lande« – von etwa 1880 bis 1885 – war zugleich die Zeit enorm starker Auswanderung aus dem Reiche, möglicherweise der »größten Auswanderungsflut der deutschen Geschichte«¹³³. Von den mannigfachen wirtschaftlichen und politischen Gründen dieser Massenauswanderung waren die schwere Wirtschaftslage, wachsende Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen, speziell mit dem Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokraten, wohl die ausschlaggebendsten. Diese Motive spielten auch bei den jüdischen Auswanderern eine Rolle, aber für sie kamen zweifellos die Verschärfung des Antisemitismus und der schwere wirtschaftliche und menschliche Druck hinzu, unter dem besonders die Viehhändler litten. Jedenfalls war die jüdische Auswanderung damals verhältnismäßig noch stärker als die allgemeine¹³⁴. Das vorliegende Material läßt zwar nicht genau erkennen, wie groß die jüdische Auswanderung jener Jahre war, geschweige denn wie viele Viehhändler darunter waren. Aber wir halten es für höchst wahrscheinlich, daß eine erhebliche Zahl von Viehhändlern damals nach den Vereinigten Staaten oder Argentinien ausgewandert ist. Viele blieben jedoch an Ort und Stelle und im selben Beruf. Es ist eine ebenso überraschende wie aufschlußreiche Tatsache, daß noch ein halbes Jahrhundert später, im Anfang der nationalsozialistischen Vertreibungs- und Zerstörungszeit, gerade in Hessen, wo der jüdische Wucher angeblich ganz besonders schlimm gehaust hatte, fast in jeder der vielen kleinen Gemeinden ein oder gar mehrere jüdische Viehhändler zu finden waren¹³⁵.

g) Privatbankiers und Aktienbanken

Wir haben uns mit dem Schicksal zweier Arten von jüdischen Händlern aus besonderen Gründen näher befaßt: mit den Hausierern als einem Beweis, daß es trotz des großen jüdischen Aufstiegs in den vorhergegangenen vier bis fünf Jahrzehnten selbst in den achtziger Jahren noch zahlreiche arme Juden gab, die aber von den Behörden nicht gefördert, sondern nur bedrückt wurden; mit den Viehhändlern, weil das Problem des »jüdischen Wuchers auf dem Lande«, dessen sichtbarste Verkörperung sie waren, während der Depression zu einem Alpdruck und einer Gefahr für die ganze Judenheit des Reiches wurde. Die jüdische Geschichtsschreibung konnte, solange sie unter dem Zwange der Verhältnisse apologetisch eingestellt war, auf diese The-

¹³³ WALKER, a.a.O., S. 219.

¹³⁴ SEGALL, a.a.O., S. 6, errechnet für 1880–1895 einen absoluten jüdischen Wanderungsverlust von 5100 Personen in Hessen und 1444 in Württemberg, wobei die natürliche Vermehrung unbeachtet blieb, d. h., daß der reale Wanderungsverlust noch größer war. Er weist auch auf den dauernden Wanderungsverlust in Elsaß-Lothringen hin, für das keine zuverlässigen Statistiken bestehen.

¹³⁵ Vgl. ARNSBERG, a.a.O., pass., der ein gutes Gesamtbild der andersartigen Berufsgliederung und größeren Bodenständigkeit dieser Gemeinden gibt.

men kaum eingehen. Dagegen können wir die Wandlungen, die während der Depression in Situation und Tätigkeit der großen Masse der handeltreibenden Juden eintraten, nur in großen Zügen kennzeichnen. Diese Veränderungen, die sich in ungefähr gleicher Richtung bis zum Ersten Weltkrieg fortsetzten, lassen sich leichter für die folgende Zeit verfolgen, für die bessere statistische Unterlagen zur Verfügung stehen.

Im »Geldhandel« konnten die fast durchwegs in Berlin konzentrierten Großbanken mit ihrer Kapitalkraft und ihren weitgespannten Depositenkassennetzen die großen, lukrativen Geschäfte verhältnismäßig leicht an sich ziehen, während selbst die tüchtigsten Privatbankiers ihren Anteil kaum aufrechterhalten konnten¹³⁶. Innerhalb der Großbanken aber herrschte, wie in den Großbetrieben der Industrie, ein ziemlich fest gefügtes hierarchisches System, in dem jeder Aufstieg schwierig war. So wuchs das Heer der Bankbeamten – eines neuen, mehr oder weniger bürokratischen Typs: 1882 gab es in Deutschland erst 28 Banken mit einem Personal von 50 oder mehr Personen. Ihre Angestellten zählten insgesamt 2697 Personen. 1895 gab es schon 66 solche Banken mit insgesamt 7802 Angestellten¹³⁷. Abgesehen von der schwindenden Aufstiegsmöglichkeit ermöglichte das Zusammenströmen vieler Kauf- und Verkaufsaufträge für Effekten den Großbanken, diese Aufträge weitgehend bei sich zu kompensieren, ohne an die Börse zu gehen und so Vermittlungsorgane wie die Börsenmakler auszuschalten¹³⁸. Endlich wurde der Niedergang des Privatbankiersstandes noch durch eine fehlerhafte Börsen- und Stempelsteuergesetzgebung beschleunigt¹³⁹.

In Anbetracht dieser Entwicklung des Bankwesens ist die Abnahme des jüdischen Anteils nicht überraschend. Die Zahlen für Preußen geben, bei der überragenden Bedeutung Berlins als Finanzzentrum, ein ziemlich zuverlässiges Bild der Entwicklung im Reich. In Preußen waren im Geld- und Kreditwesen beschäftigt:

im Jahre 1882 insgesamt 13234 Personen, von denen 2908 Juden waren;

im Jahre 1895 insgesamt 19108 Personen, von denen 3045 Juden waren.

Der zahlenmäßige Anteil der Juden fiel also von 21,97% auf 15,94%. Der weitere Fortgang der Entwicklung macht deren einschneidende Bedeutung noch deutlicher: 1925 waren nur noch 3,84% aller im gleichen Sektor Beschäftigten Juden. Wir erhalten jedoch ein prägnanteres Bild, wenn wir

¹³⁶ MAUERSBERG, a. a. O., S. 358 f., spricht besonders für das Hannoversche Bankgewebe von der »unausbleiblichen Konsequenz der Aufsaugung der vielen kleinen Privatbanken durch Großbankfilialen, deren Zentren in die Reichshauptstadt verlegt worden waren«.

¹³⁷ RIESSER, a. a. O., S. 577 f.

¹³⁸ Ebd., S. 583.

¹³⁹ SEGALL, a. a. O., S. 35 f., hält die Börsengesetzgebung von 1896 für einen Hauptgrund des Niedergangs der jüdischen Privatbankiers. Durch das Verbot des Terminhandels seien sie in Liquiditätsschwierigkeiten geraten, während die Großbanken für Geldmittel sorgen und die Kundschaft an sich ziehen konnten.

die Bankdirektoren und die »Betriebsinhaber von Bank- und Kreditunternehmen« betrachten. Von diesen gab es in Preußen:

1882 2733 Personen, wovon 1182 oder 43,25% Juden waren;

1895 2982 Personen, wovon 1122 oder 37,63% Juden waren.

Die Sprache dieser Ziffern ist klar: die Zahl der jüdischen Bankangestellten nahm absolut ein wenig zu, die der jüdischen Betriebsinhaber und -leiter dagegen ab. Die Tausende von Bankangestellten, die seit 1882 neu hinzugekommen waren, entstammten so gut wie ausschließlich nichtjüdischen Kreisen¹⁴⁰. Die beschränkte Anziehungskraft, die das Bankgewerbe auf junge Juden ausübte, erklärt sich aus den verringerten Aufstiegsmöglichkeiten in einer einförmig gewordenen Tätigkeit und dem zunehmenden Antisemitismus in Angestellten- und Beamtenkreisen. Die Tatsache, daß in der Leitung der meisten Großbanken jüdische Männer wie Hermann Wallich, Eugen Gutmann, Adolph Salomonsohn, Jakob Riesser u. a. arbeiteten, schloß hier ebensowenig wie in der chemischen Industrie aus, daß der latente oder offene Antisemitismus der mittleren und unteren Angestellten jungen jüdischen Kräften den Eintritt überaus schwer und oft unmöglich machte.

h) Der Warenhandel

Im Geld- und Kreditwesen war nur ein kleiner Bruchteil der im Handel beschäftigten Juden tätig. Die Hauptmasse aller erwerbstätigen Juden ernährte sich vom »Waren- und Produktenhandel im stehenden Geschäftsbetrieb«¹⁴¹. Hier war, namentlich im Einzelhandel, während der Depression der Existenzkampf besonders hart. Wir müssen daher kurz untersuchen, wie, durch welche Mittel, sich die Juden der Lage anpaßten. Dabei wird sich ergeben, daß ein Teil zwar seine Arbeitsweise, vielleicht auch seine Stellung änderte, aber im Bereich des »Waren- und Produktenhandels« blieb, ein anderer Teil, meist aus jüngeren Menschen bestehend, den Handel zugunsten anderer Berufe aufgab, während eine dritte, ebenfalls jüngere Gruppe, Deutschland den Rücken kehrte und auswanderte.

In jeder Periode einschneidender wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Veränderungen sind es stets die älteren Menschen, die am meisten leiden. Selbst wenn sie die Anforderungen der neuen Zeit verstehen, können sie aus praktischen Gründen sich kaum noch umstellen, während die jüngeren viel eher imstande sind, sich anzupassen¹⁴². Wer sich vor der Depression lange in

¹⁴⁰ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 90 ff.

¹⁴¹ Vgl. die statistischen Angaben bei SEGALL, a. a. O., S. 33. 1895 waren in 563300 Haupt- und 122900 Nebenbetrieben des Warenhandels insgesamt 1142000 Personen beschäftigt, davon 520000 als Betriebsleiter. »Es mochte zutreffen, wenn man von den Betrieben mindestens neun Zehntel dem Detailhandel zurechnete«; LAMPRECHT, a. a. O., S. 355.

¹⁴² H. RAUCHBERG, Die Berufs- und Gewerbebezahlung im Deutschen Reich von 1896, Berlin 1901, bringt statistisches Material, das beweist, daß Berufe die im Rückgang begriffen waren,

einem Berufe betätigt, Branchenkenntnisse erworben und vielleicht etwas Kapital investiert hatte, dachte nur in den seltensten Fällen an Auswanderung. Auch die Umstellung auf einen ganz anderen Beruf kam meistens kaum in Frage. Eher versuchte er in der gleichen oder einer verwandten Branche, wenn auch in anderer Stellung, zu bleiben. Einer kaufmännisch und organisatorisch besonders begabten, zum Teil auch vermögenden Minderheit von Detailhändlern gelang der Übergang zum Großhandel, wo die Anforderungen an persönliche Tüchtigkeit und Wagemut, aber auch die Gewinnchancen und das Prestige sehr viel größer waren. Dieser jüdische Übergang zum Großhandel wurde vielfach beobachtet. Die große Mehrheit der jüdischen Detaillisten aber, denen die Fortführung ihres Geschäftes unmöglich geworden war, mußte sich entschließen, ihre Selbständigkeit ganz oder teilweise zu opfern. Ohnehin war oft die frühere Selbständigkeit zum bloßen Schein geworden – der nur noch einen gewissen Prestigewert besitzen mochte. Die Freiheit des Entschlusses, die Verfügungsgewalt hatten sie unter Druck der Verhältnisse längst eingeübt¹⁴³. Viele Händler befanden sich in drückendster Abhängigkeit vom Großhändler oder Fabrikanten, der ihnen den größten Teil der Ware kreditierte, aber sich dafür berechtigt hielt, ihnen vorzuschreiben, was für Waren sie führen und welche Preise sie berechnen konnten. Die Produzentenkartelle drückten oft den Händler zum bloßen Agenten herab. So waren in Tausenden von Fällen »selbständige« Firmeninhaber mit ihren Sorgen, ihrer Verantwortung, und der Unsicherheit ihrer Existenz viel schlechter dran als viele Angestellte in gehobeneren Positionen bei großen Unternehmungen.

Die gleiche Wirtschaftsdynamik, die Wert und Wesen der Selbständigkeit in zahllosen Fällen aushöhlte, schuf jedoch eine Reihe von Berufen, in denen Elemente der Selbständigkeit mit solchen der Abhängigkeit gemischt auftraten, so daß es oft auf den individuellen Fall ankam, ob die einen oder die anderen überwogen. Dabei handelte es sich vor allem um Berufe vermittelnder oder »arbeitsverkettender« Art. Die moderne Form des Hausierers wurde der Geschäftsreisende¹⁴⁴. »Rechtlich ist der Reisende in Deutschland durchweg Angestellter; doch wird er durch Provision an seinen Arbeitserfolgen interessiert, wird als Provisionsreisender leicht ein ziemlich unabhängiges Absatzorgan.«¹⁴⁵ Für uns ist dieser Beruf zunächst quantitativ von

vorwiegend von älteren Jahrgängen besetzt waren, die jüngeren sich dagegen den neuen Gewerbebezügen zuwandten; ebd., S. 234 f., 373 f.

¹⁴³ RAUCHBERG, ebd., S. 406 ff., erörtert den »fragwürdigen wirtschaftlichen Wert« der Selbständigkeit: man könne »nur zu Unrecht« in der formell selbständigen Berufsstellung »eine Gewähr höherer sozialer und kultureller Entwicklung« erblicken.

¹⁴⁴ LAMPRECHT, a. a. O., S. 357, bezeichnet die »Massen der modernen Geschäftsreisenden« als »ein ganz neues Hausiererpersonal des größeren Betriebes«.

¹⁴⁵ HIRSCH, a. a. O., S. 88. Es erhöhte die Unabhängigkeit des Handlungsreisenden, wenn er als »Kollektivreisender für mehrere Unternehmungen auftritt«.

Bedeutung: in Deutschland wuchs die Zahl der Handlungsreisenden in den drei Jahrzehnten bis zum Weltkrieg unaufhörlich. Betrug sie im Jahre 1896 schon 27334, so war sie bis 1910 auf 68689 gestiegen¹⁴⁶. Die Zwielflichtzone zwischen Abhängigkeit und Selbständigkeit erleichterte früheren Firmeninhabern den Übergang. Über den jüdischen Anteil an diesem Beruf liegt für die Zeit der Depression kein Zahlenmaterial vor, doch war er zweifellos sehr stark, und zwar besonders in den Branchen, wo den Juden ihre Materialkenntnisse zugute kamen, wie im Textilhandel¹⁴⁷.

Dem Beruf des Handlungsreisenden verwandt ist der Agent, d. h. der dauernde Vertreter einer oder mehrerer Firmen an einem Ort. Er arbeitet auf Provision, also richtet sich seine Entlohnung nach seinem Erfolg. Rechtlich ist er ein selbständiger Kaufmann, aber verpflichtet, das Interesse des Agenturgebers zu wahren – damit also wirtschaftlich, wie der Reisende, »halbselbständig«. Seine berufliche Existenz beruht ausschließlich auf seiner Waren-, Personen- und Marktkenntnis und seiner Förderung des Absatzes. Neben dem eigentlichen Warenhandel beschäftigten auch das Versicherungswesen, das Bank-, Grundstücks-, Hypotheken-, Theater- und Inseratengewerbe, ja selbst das Auswanderungsgeschäft Agenten. Somit handelte es sich um eine an Bedeutung ständig wachsende Erwerbsschicht. Einzelne besonders tüchtige Agenten brachten es zur Alleinvertretung für einen größeren Bezirk (Bezirks- oder Generalagentur) mit einem Netz von Unteragenten – einer lukrativen und geachteten Position.

Von den übrigen Berufen vermittelnder Art müssen Makler und Kommissionäre erwähnt werden. Makler ist nach dem Handelsgesetzbuch jemand, der gewerbsmäßig Verträge vermittelt, aber zu seinem Auftraggeber in keinem Dienst- oder Agenturverhältnis steht. Es gab Frachten-, Schiffs-, Grundstücks- und amtliche Kursmakler usw., darunter einige wenige großen Stils. Der Grundstücksmakler Julius Ruhm spielte in den achtziger und neunziger Jahren in Berlin eine erhebliche Rolle. Ein noch bedeutenderer Makler, der nicht nur ein riesiges Vermögen für sich erwarb, sondern auch an Transaktionen mitwirkte, die aus der deutschen Wirtschaftsgeschichte kaum wegzudenken sind, war Hugo J. Herzfeld, dessen Wirksamkeit allerdings erst in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichte. Seine »schöpferi-

¹⁴⁶ Ebd., S. 88.

¹⁴⁷ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 95, spricht von den Zeiten, »da die jüdischen Makler und Agenten so zahlreich waren, daß der Eindruck erweckt werden konnte, als wären alle Juden Makler oder zumindest alle Makler Juden«. Lestschinsky meint, diese Zeiten seien vergangen wegen des Zustroms nichtjüdischer Gewerbetreibender, durch den der jüdische Prozentsatz stark zurückging.

sche Leistung« lag vor allem auf den Gebieten der Kali- und der Schwerindustrie, und an der Börse genoß er ein ungeheures Prestige¹⁴⁸.

Insgesamt wurden in der Handelsvermittlung 1882 rund 38700, 1907 über 50000 Personen ermittelt¹⁴⁹. Über den jüdischen Anteil an diesen miteinander eng verwandten Berufen haben wir wenigstens für das Jahr 1895 für Preußen einige aufschlußreiche Zahlen: In der Gruppe »Vermittlung und Verwaltung« waren insgesamt 22404 Personen beschäftigt, davon 4926 oder nicht weniger als 22% Juden. Von je hundert im Handel beschäftigten Personen waren bei den Juden 6 Makler und Agenten, bei den Nichtjuden dagegen nur 2,77. Aber noch viel stärker tritt der jüdische Anteil hervor, wenn man nicht die Gesamtheit der beschäftigten Personen, sondern nur die Betriebsinhaber und das leitende Personal in Betracht zieht¹⁵⁰. In Preußen betrug 1895 die Zahl der selbständigen Agenten und Makler insgesamt 19543, wovon 4638 oder 23,73% Juden waren. Somit ist klar, daß ein erheblicher Teil der früher im Handel tätigen Juden sich am Ende der Depression von Dienstleistungen ernährte, in denen sie viel weniger abhängig und zum Teil wohl auch besser gestellt waren als die große Mehrheit der Handelsgehilfen.

i) Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit

Ein wichtiges Mittel jüdischer Anpassung an die schwierige Wirtschaftslage während der Depression war die rasche Zunahme der Erwerbstätigkeit der jüdischen Frau¹⁵¹. Allgemein wuchs von 1882 bis 1895 in Deutschland die Zahl der hauptberuflich erwerbstätigen Frauen um über eine Million oder 23,5%, während die Zahl der so erwerbstätigen Männer nur um weniger als 16% stieg¹⁵². Auch wenn man berücksichtigt, daß viele früher als »mithelfende Familienangehörige« bezeichnete Frauen nun statistisch als hauptberuflich tätig gezählt wurden, ist die Größe des Zuwachses bedeutsam. Die Hauptursachen dafür waren die Verringerung des Arbeitsbereiches der Hausfrau durch die Massenproduktion der Industrie und der Bedarf an Arbeitskräften für die immer zahlreicheren Büros, Warenhäuser, Läden und Fabriken. So kümmerlich die weiblichen Löhne und Gehälter auch im allgemeinen waren, so erwünscht waren sie als Ergänzung des männlichen Verdienstes¹⁵³. Auch die zunehmende Verstädterung förderte diese Entwicklung.

¹⁴⁸ R. LEWINSOHN, *Die Umschichtung der europäischen Vermögen*, Berlin 1925, S. 139ff.

¹⁴⁹ HIRSCH, a. a. O., S. 89f.

¹⁵⁰ Nach RAUCHBERG, a. a. O., S. 406, waren nur etwa 5 Prozent der »Selbständigen« vermögend, während der Rest zur Mittelklasse und zu den Unbemittelten gehörte.

¹⁵¹ Vgl. RAUCHBERG, ebd., S. 181 ff. Für die jüdische Entwicklung: SEGALL, a. a. O., S. 22ff.; LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 132ff.

¹⁵² RAUCHBERG, ebd., S. 182f.

¹⁵³ Allgemein zur Frauenarbeit bemerkt RAUCHBERG (ebd., S. 398f.): »Die erwerbstätigen

Eine statistische Erfassung der jüdischen Frauenarbeit im Reich während der Depression ist wegen der Mängel der Berufszählung von 1882 nicht möglich. Für Preußen liegen für den Zeitraum von 1882–1907 einige nützliche Angaben vor¹⁵⁴:

Von je weiblichen Juden waren:	1882	1907
Erwerbstätige im Hauptberuf	9,0	18,5
Dienende im häuslichen Dienst	2,0	1,6
Angehörige	84,2	68,9
Berufslose Selbständige	4,9	11,0
	100,0	100,0

Quelle: SEGALL, a. a. O., S. 25

Die Verdoppelung des Prozentsatzes der hauptberuflich Erwerbstätigen ging größtenteils auf Kosten der »Angehörigen«. Doch ist bemerkenswert, daß der jüdische Prozentsatz aller hauptberuflich erwerbstätigen Frauen niedriger, der Prozentsatz der jüdischen »Angehörigen« dauernd höher war als bei der Gesamtbevölkerung. So waren 1882 von je 100 weiblichen Personen der Gesamtbevölkerung 15,5 hauptberuflich erwerbstätig, und 1907 24,4, während 1882: 75,9 zu den »Angehörigen« zählten, und 1907: 65,8. Dagegen sind die jüdischen Vergleichszahlen 9,0 und 18,4; 84,0 und 68,9¹⁵⁵. Als Grund dieser Abweichung wies Arthur Ruppin auf die jüdische Tradition hin, die jüdische Frauen lange daran hinderte, in einem anderen Geschäft als dem ihres Mannes tätig zu sein. Außerdem aber erlaubte zweifellos der durchschnittlich schon größere Wohlstand der Juden ihnen eher, ihre Frauen und Töchter von der Lohnarbeit fernzuhalten. Trotzdem stieg während der Depression auch die Erwerbstätigkeit der jüdischen Frau erheblich – nur die Zahl der jüdischen Dienstmädchen nahm bezeichnenderweise stark ab¹⁵⁶.

j) Die freien und akademischen Berufe

Der jüdische Zuzug zu den akademischen und freien Berufen ist im Rahmen der damaligen Verhältnisse als die Teilnahme an einer allgemeinen Bewegung zu verstehen. Von 1882 bis 1895 wuchs im Reiche die Zahl der Beschäftigten in den als »Öffentlicher Dienst und Freie Berufe« zusammengefaßten Berufen von rund 2,2 Millionen auf 2,8, d. h. von 4,92% auf

Frauen stehen meist auf der untersten Stufe des Arbeitsranges. Sofern sie formell selbständig erscheinen, sind sie es doch zumeist in kümmerlichen Alleinbetrieben. «

¹⁵⁴ SEGALL, a. a. O., S. 25 f.

¹⁵⁵ A. RUPPIN, *Jewish Fate and Future*, London 1940, S. 152.

¹⁵⁶ SEGALL, a. a. O., S. 24 f.

5,48%. Bis 1907 waren dies 3,4 Millionen oder 5,53 Prozent geworden. Die Zahl der Studenten an deutschen Universitäten war viele Jahrzehnte stabil geblieben, fing aber in den siebziger Jahren an, schneller als die Bevölkerung zu wachsen. 1835 und 1875 kamen auf 100000 Personen etwa 38 Studenten; 1880: 46; 1885 waren es 57; 1899: 60, und 1911 über 100¹⁵⁷. Jedoch beziehen sich diese Ziffern nur auf die Universitäten, zu denen sich nun in wachsender Zahl Technische, Handels- und andere Hochschulen gesellten. Ein industrialisiertes Land benötigte eben mehr Ingenieure, Chemiker, Physiker, aber auch mehr Juristen, Nationalökonomien und Mediziner. Gleichzeitig ermöglichten der höhere Lebensstandard und Bildungsgrad eines erheblichen Teiles der Bevölkerung die Existenz von mehr Journalisten, Schriftstellern, Künstlern aller Art.

Auf jüdischer Seite kam neben der traditionellen Hochwertung des »Lernens« und Wissens das Bedürfnis hinzu, die Zurücksetzungen und Beleidigungen, denen fast jeder früher oder später ausgesetzt war, durch Erreichung achtunggebender Stellungen und Titel zu kompensieren. Nimmt man noch die wenig verlockende Situation im Einzelhandel hinzu, so dürften die Hauptgründe für die Hinwendung zu den freien Berufen klar sein. Bei der Berufszählung von 1895 waren fast 6 Prozent aller erwerbstätigen Juden im Öffentlichen Dienst und den freien Berufen beschäftigt¹⁵⁸. Allein in der Unterabteilung E 5 – »Gesundheitspflege und Krankendienst« – wurden fast 3000 Juden als »Direktions- und ärztliches Personal« gezählt. In anderen statistischen Unterabteilungen findet man: 412 jüdische »Privatgelehrte, Schriftsteller und Journalisten«, 835 Juden in »Musik, Theater, Schaustellungen aller Art«, und eine nicht geringe Zahl jüdischer Richter, Lehrer und technischer Beamter¹⁵⁹. Da die meisten dieser Berufe, besonders die akademischen, eine lange Ausbildungszeit erfordern, war der Entschluß, einen Sohn das Gymnasium besuchen und studieren zu lassen, in der Regel wohl etwa zehn Jahre vor dem Beginn seiner wirtschaftlichen Selbständigkeit gefaßt worden und hing vor allem von der Wirtschaftslage der Eltern ab. Wohlhabende Eltern waren gerade in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine unentbehrliche Voraussetzung des Studiums geworden; bis dahin kamen die Angehörigen gelehrter Berufe aus den verschiedensten Schichten; »das Ausschlaggebende war die Begabung . . . eine regelmäßige Vorbildung wurde nicht verlangt«¹⁶⁰.

Seit der Jahrhundertwende wurden die Vorschriften für die Zulassung zu Staatsämtern strenger gehandhabt, und dies, zusammen mit den steigenden Kosten der Ausbildung, verschärfte die Lage noch mehr. Die weniger

¹⁵⁷ SOMBART, Volkswirtschaft, a.a.O., S. 411.

¹⁵⁸ RAUCHBERG, a.a.O., S. 252.

¹⁵⁹ SEGALL, a.a.O., S. 48.

¹⁶⁰ LAMPRECHT, a.a.O., S. 291 ff.

vermögenden Schichten waren praktisch von den akademischen Berufen ausgeschlossen. Vor der großen Prosperitätswelle der 1850er und 1860er Jahre konnten somit nur wenige jüdische Familien es sich leisten, einen Sohn studieren zu lassen, selbst wenn jüdische Philantropie, etwa über die Gemeinden, Stipendien für das Studium der Söhne unbemittelter Eltern zur Verfügung stellte. Nachher aber lag schon im Jahre 1863 der Anteil jüdischer Schüler an der Gesamtschülerzahl der höheren und Mittelschulen Preußens weit über dem jüdischen Bevölkerungsanteil und betrug 7% an den Gymnasien, 9% an den Realschulen¹⁶¹. Dies, wohlgemerkt, mehrere Jahre vor den Gesetzen des Norddeutschen Bundes von 1867 und 1869 und der Reichsverfassung von 1872, die den Ausschluß von Juden vom öffentlichen Dienst und den Freien Berufen wenigstens rechtlich beseitigten. Bis in die sechziger Jahre hinein hatten die Juden bekanntlich nicht so sehr bei der Zulassung zum Studium als vielmehr in der Ausübung des Berufes zahllose Schwierigkeiten zu überwinden, die, bei der Vielstaaterei, verschiedene und schnell wechselnde Formen annahmen¹⁶².

All dies schuf eine abschreckende Unsicherheit. Bis etwa 1870 bedurfte es einer außerordentlichen Kombination von Begabung, Ausdauer, Mut und Glück, um sich ungetauft in einem akademischen Beruf durchzusetzen, und bis zu einem gewissen Grade galt dies auch von den freien Berufen. Auch unser lückenhaftes statistisches Material zeigt, daß in den ersten zwei Dritteln des Jahrhunderts die jüdische Beteiligung im zusammengefaßten Sektor der Beamten und freien Berufe – abgesehen von dem rein jüdischen Sektor – recht gering war¹⁶³. Sie betrug in Preußen einschließlich Posens, 1834 nur 3,3 und im Jahre 1852 erst 3,5 Prozent¹⁶⁴. Selbst die Ziffern für Preußen ohne das relativ rückständige Posen betrug nur 4,2%, sowohl für 1834 wie für 1852, worin Hunderte von Rabbinern, jüdischen Lehrern, Kantoren, Schächtern usw. enthalten sind. Erst in dem Vierteljahrhundert zwischen der Reichsgründung und der Zählung von 1895 fand ein stärkerer jüdischer Zuzug zu den akademischen Berufen statt, der immerhin einige Tausende umfaßte. Es war diese schnelle, fast plötzliche Zunahme der Juden im öffentlichen Leben, und zum Teil an recht sichtbarer Stelle, die unter den besonderen Zeitumständen der Großen Depression eine widersprüchliche politische Wirkung auslöste.

¹⁶¹ CONZE, in: AUBIN-ZORN (Hrg.), *Handbuch*, Bd. 2, S. 608.

¹⁶² ELBOGEN, *Geschichte* (1935), a.a.O., S. 260ff., gibt eine Auswahl dieser oft grotesken Beschränkungen.

¹⁶³ »Wenn wir von den wenigen jüdischen Ärzten und den mit der jüdischen Religion verknüpften Berufen des Lehrers, Rabbiners, Kantors, Schächters absehen, so sind den Juden die als »öffentlicher Dienst und freie Berufe« bezeichneten Berufe erst im Laufe des 19. Jahrhunderts nach und nach geöffnet worden«; RUPPIN, *Soziologie*, a.a.O., Bd. I, S. 487.

¹⁶⁴ LESTSCHINSKY, a.a.O., S. 32.

k) Der industrielle Sektor

Dabei war, im Umfang wie in der unmittelbaren Wirkung auf die deutsche Wirtschaft, der Zufluß jüdischer Kräfte zur Industrie stärker als der zu den freien Berufen und dem Öffentlichen Dienst. Doch er fiel weniger ins Auge, weil er in die allgemeine Entwicklung der deutschen Wirtschaft hineinpaßte. Auch war industrielle Betätigung deutscher Juden nichts Neues. In geringerem Ausmaß hatte man sie schon zu Zeiten des Merkantilismus gekannt, und etwas mehr in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Daß diese Bewegung sich nun mit der machtvollen Entwicklung der deutschen Industrie verstärkte, erschien nur natürlich, und eine Angleichung der jüdischen Wirtschafts- und Berufsstruktur an die deutsche begrüßenswert¹⁶⁵.

Den allmählichen Charakter des jüdischen Überganges zur Industrie beleuchten folgende Zahlen: in Preußen waren von je 100 berufstätigen Juden 1861 noch 58,3 in Handel und Kreditwesen beschäftigt, im Jahre 1882 nur noch 56,6. In der Rubrik »Industrie und Handwerk¹⁶⁶ dagegen war der Prozentsatz stark gestiegen, nämlich von 16,5 im Jahre 1861 auf 20,8 bei der Zählung von 1882. Im nächsten Vierteljahrhundert, bis 1907, fiel der Prozentsatz der im Handel und Kreditwesen Beschäftigten auf 47,2, während der Anteil der in »Industrie und Handwerk« Tätigen auf 23,7 stieg. In dem Vierteljahrhundert von 1882 bis 1907 umfaßte der jüdische Zuzug zur Industrie fast 18000 Personen¹⁶⁷. Nach Art und Weise des jüdischen Übergangs zur Industrie lassen sich drei Hauptwege unterscheiden: der Übergang vom Handwerk, vom Bank- und Finanzwesen und vom Handel.

Wie bei den Nichtjuden gelangten auch einige jüdische Handwerker durch Erweiterung des Betriebes, Verwendung von Maschinen, Einführung neuer Verfahren, zu industrieller Produktion. Doch besaß dieser Weg für die Juden wenig Bedeutung, weil in Deutschland der Zugang zu so vielen Handwerken jahrhundertlang verboten und auch nach der Emanzipation noch durch den Widerstand der Zünfte oft unmöglich gemacht worden war. Nur wenige Handwerksberufe waren von Juden stark besetzt, und zwar vorwiegend die Herstellung von Bekleidung oder von Nahrungs- und Genußmitteln. 1882 waren in Preußen von allen in »Handwerk und Industrie« beschäftigten Juden mehr als 80% in den genannten beiden Zweigen

¹⁶⁵ Fast alle Autoren, Juden wie Christen, hielten eine solche Angleichung der Berufsstruktur für wünschenswert. Vgl. LESTSCHINSKY, ebd., S. 87f. [Siehe dazu auch D. T. BERMANN, *Produktivisierungsmythen und Antisemitismus*, Assimilatorische und zionistische Berufsumschichtungsbestrebungen unter den Juden Deutschlands und Österreichs bis 1938. Diss. München 1971 (Anm. d. Hrg.).]

¹⁶⁶ Die Zunahme in der Kategorie »Industrie und Handwerk« fand offensichtlich hauptsächlich in der Industrie statt. Eine zeitweise Zunahme des Handwerks dürfte durchweg durch ostjüdische Neueinwanderer erklärbar sein.

¹⁶⁷ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 98.

tätig¹⁶⁸. Aber während es einer kleinen Minderheit von Handwerkern gelang, allmählich in die Industrie aufzusteigen, erlag eine ungleich größere Zahl der überlegenen Konkurrenz der industriellen Massenproduktion und wurde entweder zu bloßen Handlangern industrieller Firmen, deren Waren sie verkauften, anbrachten und nötigenfalls reparierten oder versuchten sich als Händler durchzuschlagen, wozu ihnen meistens Vorkenntnisse und Eignung fehlten. Zu den zahlreichen gehörten auch viele Juden. Wenn Sombart behauptete, daß »beispielsweise Schneiderei, Schuhmacherei, Tischlerei, Bauhandwerk zum großen Teil der rastlosen Tätigkeit jüdischer Geschäftsmänner ihren Untergang verdanken«¹⁶⁹, so bedeutet das, daß hier Juden auf beiden Seiten kämpften – bei den siegreich vordringenden Großunternehmen sowohl wie bei den unterliegenden Handwerkern. Ebenso ruinierten die meist in jüdischen Händen befindlichen Warenhäuser eine große Anzahl jüdischer wie christlicher Wareneinzelhändler.

Der zweite Weg hatte schon zu Zeiten des Merkantilismus eine ganze Reihe vermögender Juden in die industrielle Produktion hineingebracht¹⁷⁰. Nachdem sie zunächst als bloße Geldgeber kapitalhungrigen jungen Industrien unter die Arme gegriffen hatten, wurden sie später als »stille Teilhaber« ihrer Schuldner auch mit den Produktionsproblemen vertraut, beteiligten sich schließlich aktiv an der Firma oder erwarben und leiteten sie selbst. In der Literatur wird besonders auf die Häufigkeit hingewiesen, mit der frühere Gläubiger der Unternehmungen später als »kaufmännische Leiter« neben einem (meist nicht-jüdischen) »technischen Leiter« wirkten. Im Gegensatz zu der industriellen Betätigung früherer jüdischer Handwerker, die in der Regel auf wenige Branchen beschränkt war, standen hier alle Zweige der Industrie den Juden offen, und in vielen wurden sie sehr erfolgreich tätig.

Der dritte Weg, vom Handel direkt zur industriellen Produktion, war bei den deutschen Juden der weitaus häufigste. Der jüdische Kaufmann spürte – in steter Fühlung mit der Kundschaft, besonders in ländlichen Gebieten – deren Bedürfnisse nach Waren. Hiervon war es für tüchtige und unternehmungslustige Geister nicht weit, ihre Herstellung anzuregen oder selbst zu

¹⁶⁸ Ebd.

¹⁶⁹ SOMBART, *Volkswirtschaft*, a. a. O., S. 117.

¹⁷⁰ Über die frühindustrielle Tätigkeit jüdischer Unternehmer vgl. RACHEL u. WALLICH, a. a. O., bes. Bd. 3; JACOBSON, *Judenbürgerbücher*, a. a. O.; s. auch RUPPIN, *Fate and Future*, a. a. O., S. 125f. [Die neuere Forschung kommt dagegen zur Einsicht, daß die frühindustrielle Betätigung jüdischer Hoffaktoren, besonders die Manufakturen der Berliner Juden für die Industrialisierung allgemein und für die jüdische Betätigung in der Industrie fast völlig bedeutungslos waren. Diese Manufakturen dienten dem Luxusbedürfnis und/oder den fiskalischen Bedürfnissen der Herrscherhäuser und gingen zum größten Teil ein, nachdem ihnen die monopolistischen Privilegien entzogen wurden. Vgl. dazu: S. JERSCH-WENZEL, *Juden und »Franzosen« in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus*, Berlin 1978, S. 247f. und pass. (Anm. d. Hrg.).]

unternehmen. Der erste Schritt war meist das sogenannte Verlagssystem, bei dem der Kaufmann die Waren bei heimarbeitenden Handwerkern in Auftrag gab, in vielen Fällen auch für die nötigen Rohmaterialien sorgte. Der Übergang zur Eigenproduktion war dann nur noch eine Frage der Zeit¹⁷¹.

Später, in den Jahren einer in Deutschland nie gekannten Prosperität, die vom Ende der Depression bis zum Kriegsausbruch anhielt, wuchs der jüdische Einsatz in der deutschen Industrie an Umfang wie an Bedeutung. Es erscheint daher angebracht, über die Hauptursachen Klarheit zu schaffen, die es den Juden zur Zeit des Kaiserreichs ermöglichten, nicht nur in der altgewohnten Welt des Geld- und Warenhandels, sondern gerade auch in der Industrie eine Rolle zu spielen. Ein Faktor, der nicht wenig zu den jüdischen Erfolgen im Bankwesen und im Handel, ebenso aber auch in der Industrie, beitrug, war die weltoffene Empfänglichkeit für neue Anregungen. Ein großer Teil jüdischer Familien, besonders in Posen und Süddeutschland, hatten Verwandte oder wenigstens Freunde im Ausland, die ausgewandert waren und von »drüben«, d. h. meistens aus Amerika, berichteten. So lag den Juden das Ausland viel näher als dem Durchschnittsdeutschen. Diese Einstellung erwies sich als höchst nützlich in einer Zeit, da die westlichen Länder – Frankreich, England und später immer mehr Amerika – den Deutschen wirtschaftlich noch erheblich voraus waren¹⁷². Unter diesen Umständen waren nicht so sehr die Auslandsverbindungen deutscher Juden als vielmehr ihre Bereitschaft, ja ihr Eifer, ins Ausland zu gehen und vom Ausland zu lernen, von größtem Nutzen – wie die Lebensläufe solcher Männer wie Hermann Tietz, Ludwig Löwe, Emil Rathenau und des großen Chemikers Heinrich Caro zeigen; bei allen spielten die »Wanderjahre« im Ausland eine große, manchmal entscheidende Rolle.

Dazu waren die Juden auch dem Althergekommenen in der Wirtschaft weniger verhaftet als ihre traditionsgebundene Umwelt. Die Schrecknisse und Gefahren der Vergangenheit steckten ihnen noch im Blut und machten sie hellhörig. Statt dem Neuen zu mißtrauen, schauten sie meist mit einer Mischung von Hoffnung und Furcht danach aus, durchaus bereit, es zu probieren, auch wenn es riskant war – wenn es nur Erfolgchancen bot. Diese nervöse Unruhe, die Bereitschaft zur Abwendung vom Alten und zur Übernahme großer Risiken sind bekannte jüdische Charakterzüge, die im Entscheidungsstadium der kapitalistischen Wirtschaft besonders wertvoll waren. Werner Sombart und Joseph Schumpeter haben die große Bedeutung des menschlichen Faktors, insbesondere des Unternehmers im Kapitalismus hervorgehoben. Beide erblicken im Unternehmer eine Kraft, ohne

¹⁷¹ Vgl. H. G. REISSNER, N. ISRAEL, a. a. O.; ZIELENZIGER, a. a. O., pass.

¹⁷² Vgl. K. S. PINSON, *Modern Germany, Its History and Civilization*, New York 1954, S. 233f.

die der Kapitalismus nicht existieren kann. Nach Schumpeter liegt die Hauptaufgabe des Unternehmers in der Einführung von Neuerungen, mag es sich nun um neue Waren, neue Organisationsformen oder -methoden, technische Fortschritte oder die Erschließung neuer Absatzmärkte handeln. Dies im Gegensatz zu Sombart, der den Wagemut, die Bereitschaft zum Risiko als eine der wichtigsten Unternehmereigenschaft ansieht. Schumpeter meint, daß der Unternehmer das Risiko meistens auf die Aktionäre abzuwälzen verstehe. Trotzdem gelangten sie zu einer weitgehenden Übereinstimmung über das Wesen des Kapitalismus und die Funktion des Unternehmers¹⁷³.

Ist aber tatsächlich die Entwicklung des Kapitalismus durch Neuschöpfung und schnellen Wechsel gekennzeichnet, und ist es der Unternehmer, der in seinem unbegrenzten Profitstreben dabei eine Rolle von größter Bedeutung spielt, so ist unsere Frage, was so viele Juden zu tüchtigen und manche zu hervorragenden Unternehmern gemacht hat, in der Hauptsache beantwortet. Es sind Eigenschaften, die bei den Juden als Resultat ihrer Geschichte stärker verbreitet waren als bei der großen Mehrheit des deutschen Volkes. Weil die Juden länger in der Geldwirtschaft gelebt, mehr an schnell wechselnde Verhältnisse gewöhnt waren, hatten sie, wenn auch nur begrenzt, einen zeitlichen Vorsprung¹⁷⁴. Doch Völker lernen und passen sich an; Vorsprünge werden eingeholt, wie ja die Deutschen selbst schon zeigten, als sie den Vorsprung der Engländer in der Industrie einholten und sie dann sogar überholten. Daneben war in Deutschland der Kapitalismus selbst im Wandel begriffen. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen, das Aufkommen immer neuer Kommunalbetriebe, die Zunahme der Kartelle und der Genossenschaften waren erste Stationen auf dem Wege vom Laissez-faire Kapitalismus zu einer mehr gebundenen Wirtschaft. Trotzdem war Deutschland, mindestens bis zum August 1914, noch immer überwiegend ein Land der freien Wirtschaft, in dem jüdische Unternehmer reiche Gelegenheit zur Entfaltung fanden. Wenn daher im folgenden das teilweise schon bekannte Bild eines der erfolgreichsten jüdischen Unternehmers jener Zeit nach der persönlichen und jüdischen Seite hin etwas ergänzt, ein anderer genialer Wirtschaftsführer in seiner Persönlichkeit und Leistung kurz gewürdigt wird, so gewiß nicht, um der beträchtlichen Literatur über diese Männer etwas hinzuzufügen, sondern nur, um in unserem Zusammenhang wenigstens anzudeuten, wie die schöpferische Energie dieser beiden an der

¹⁷³ Vgl. J. SCHUMPETER, *Capitalism, Socialism and Democracy*, London 1944, bes. Kap. VII und XII.

¹⁷⁴ Vgl. R. STRAUS, a. a. O., S. 122 ff.

Entwicklung Deutschlands zu einer Wirtschaftsmacht ersten Ranges ganz neuartige, ihnen kongeniale Aufgaben fand¹⁷⁵.

1) *Emil Rathenau und Albert Ballin*

Emil Rathenau (1838–1915) entstammte einer begüterten Berliner jüdischen Familie, zu der schon jener Textilfabrikant Liebermann gehörte, der dem König Friedrich Wilhelm III. gegenüber sich stolz als derjenige Liebermann identifizierte, der mit seinen Kattunen »die Engländer vom Kontinent vertrieben« habe; der Maler Max Liebermann war Rathenaus Vetter. Aber im Gegensatz zur Atmosphäre seines Elternhauses war Emil Rathenau amüsisch, ganz auf das Praktische gerichtet¹⁷⁶. Persönlich bedürfnislos, wurde er, der Armut nie gekannt hatte und verhältnismäßig jung zu großem Reichtum kam, sein Leben lang nie einen »kleinbürgerlichen Geiz« los¹⁷⁷. An jüdischen Dingen uninteressiert, besaß er eine besondere Begabung für Aufgaben, die eine Kombination wirtschaftlicher und technischer Leistungen erheischten. Nach langem Suchen fand er eine Produktionsaufgabe größten Stils, als er auf der Pariser Internationalen Elektrizitätsausstellung von 1881 die Lizenzen für die Edison-Patente für Deutschland erwarb. Er gründete zunächst eine Studiengesellschaft, die das Publikum für die elektrische Beleuchtung gewinnen sollte. Hier erwies sich Rathenau als ausgezeichneter Menschenkenner, der Eitelkeit und Prunkbedürfnis der Reichen in seinen Dienst zu stellen verstand. So führte er das elektrische Licht in den beiden vornehmsten Berliner Klubs ein und stattete auf eigenes Risiko das Münchener Residenztheater mit elektrischem Licht aus. Mit solchen sensationellen Methoden erzielte er in kürzester Frist die Popularisierung der elektrischen Beleuchtung.

Das Problem der Finanzierung ließ immer nur provisorische Lösungen zu, denn gerade infolge der glänzenden und rapiden Entwicklung der Elektroindustrie entstanden immer neue Aufgaben, die riesige Mittel verschlangen¹⁷⁸. Die Bewältigung dieser Aufgaben erforderte von den Banken die Übernahme von Risiken, die keine Einzelbank, ja auch nicht eine einzelne Bankgruppe zu übernehmen wagte, so daß zuweilen erst das Zusammengehen mehrerer großer Bankgruppen zum Ziele führte. Diese Verhandlungen mit den Banken waren um so schwieriger, solange Rathenau den meisten

¹⁷⁵ Vgl. dazu: W. G. HOFFMANN, »Zur Dynamik der industriellen Gesellschaft«, in: DERS. (Hrg.), *Beiträge zur Soziologie der Industriegesellschaft*, 1952, bes. S. 8 ff.

¹⁷⁶ Zum folgenden bes. E. SCHULIN, »Die Rathenaus, Zwei Generationen jüdischen Anteils an der industriellen Entwicklungsgeschichte Deutschlands«, in: MOSSE u. PAUCKER (Hrg.), *Wilhelminisches Deutschland*, a.a.O., S. 115–142.

¹⁷⁷ WURM, a.a.O., S. 134.

¹⁷⁸ RIESSER, a.a.O., S. 541 ff.

Bankiers als »ausgemachter Phantast« galt¹⁷⁹. Glücklicherweise standen ihm für die Wirtschafts- und Finanzprobleme zwei ausgezeichnete Mitarbeiter zur Verfügung, nämlich Felix Deutsch und Paul Mamroth. Der erstere, Sohn eines Kantors, stand ihm Jahrzehnte hindurch als engster Vertrauter und Helfer zur Seite und übernahm später, als Emil Rathenau gestorben und sein Sohn Walther ermordet war, die Leitung der Geschäfte der AEG und hat »die Gesellschaft durch schwierige Jahre hindurchgesteuert«¹⁸⁰. Der aus Breslau stammende Bankier Mamroth war stolz darauf, durch sein Wirken in der AEG »den Automobilmus, das drahtlose Nachrichtenwesen und den Luftbetrieb« aus den ersten Anfängen mit entwickelt zu haben. So waren die drei maßgebenden Männer der AEG Juden – und antisemitische Spottvögel konnten über die »Allgemeine Judengesellschaft« witzeln¹⁸¹. Überdies waren auch die Banken, die an der Finanzierung der Elektroindustrie im allgemeinen und besonders der AEG entscheidend mitwirkten, zum großen Teil ganz oder vorwiegend jüdisch¹⁸². Hinter der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft und anderen elektrischen Großunternehmungen standen u. a. die jüdischen Bankfirmen Gebr. Sulzbach, E. Heimann, W. H. Ladenburg, A. Kohn, J. Dreyfus & Co., Erlanger & Söhne. Auch hinter der Siemens-Halske-Gruppe standen um 1900 unter elf Banken acht, die ganz oder teilweise jüdisch waren. Rathenau wurde die Unterstützung jüdischer Bankfirmen bereits in der ersten, risikoreichsten Zeit gewährt. 1881 hatte er die Lizenz für die Edison-Patente erworben. Schon 1882 bildete das Bankhaus Jakob Landau zusammen mit Gebr. Sulzbach und der Nationalbank für Deutschland ein Konsortium zur Einführung der »Edisonbeleuchtung« in Deutschland¹⁸³. Später fand Emil Rathenau einen sachkundigen finanziellen Berater und intimen Freund in Carl Fürstenberg von der »Berliner Handelsgesellschaft« – gleich ihm ein an jüdischen Dingen uninteressierter, jedoch ungetaufter Jude. Aber während in manchen Industrien die Gläubigerbanken den Ton angaben, verstand es Rathenau, mit Zähigkeit und Geschick das Heft in der Hand zu behalten¹⁸⁴. Emil Rathenaus Lebenswerk an der Elektrifizierung Deutschlands war möglich in einer Zeit, die ihm als Juden und als Unternehmer die Freiheit gab, eine seiner Begabung würdige Aufgabe zu finden und sich an ihr zu bewähren.

Albert Ballin kam nicht, wie Emil Rathenau, aus einer wohlhabenden, angesehenen und kultivierten Familie, noch genoß er eine gründliche Erzie-

¹⁷⁹ C. FÜRSTENBERG, a. a. O., S. 172f.

¹⁸⁰ Ebd., S. 180.

¹⁸¹ SCHULIN, a. a. O., S. 123.

¹⁸² STRAUS, a. a. O., S. 122.

¹⁸³ HAUBNER, *Tradition*, a. a. O.

¹⁸⁴ W. ZORN, »Typen und Entwicklungskräfte des deutschen Unternehmertums«, in: WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*, a. a. O., S. 37; SCHULIN, a. a. O., S. 124.

hung¹⁸⁵. Er wurde 1857 in Hamburg geboren – zu einer Zeit, da der deutsche Außenhandel wuchs und Hamburg zu einem der wichtigsten Häfen zwischen Mittel- und Osteuropa und den amerikanischen Staaten wurde¹⁸⁶. Kein Wunder, daß Hamburg wuchs: zwischen 1800 und 1810 zählte es ungefähr 132000 Einwohner, um 1848–1850: 154500, von 1872–1875 schon fast 221000 und im Jahre 1900: 768350 Einwohner¹⁸⁷. Aber mit diesem stürmischen Wachstum der Bevölkerung hielt das der Hamburger Judenschaft nicht Schritt. Obwohl die völlige bürgerliche Gleichberechtigung, für die sich besonders Gabriel Riesser eingesetzt hatte, schon 1850 erreicht worden war und die Verfassung von 1870 Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistete, nahm die jüdische Bevölkerung nur langsam zu: Von etwa 7000 um 1814 stieg sie auf 12550 im Jahre 1866, auf 16024 im Jahre 1880 und ein wenig unter 18000 im Jahre 1900, so daß der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung stark fiel¹⁸⁸.

In diesem aufblühenden Handels- und Schiffahrtszentrum wuchs Albert Ballin auf, als Sohn eines Auswanderungsagenten, der für britische Schiffslinien Auswanderer anwarb, die zuerst von deutschen Häfen nach England und dann auf britischen Schiffen nach Amerika gebracht wurden. Dabei handelte es sich in den siebziger Jahren und dem Anfang der achtziger Jahre meist um süd- und osteuropäische Auswanderer. Für die deutschen Auswanderer hatten nur deutsche Linien wie die Hapag die erforderliche staatliche Konzession. Die deutschen Linien nahmen den Agenten keine Auswanderer ab und legten lange auf das Auswanderungsgeschäft überhaupt geringen Wert. Ballin trat als Angestellter in das väterliche Geschäft ein, wurde aber nach dem Tode seines Vaters, als er kaum zwanzig Jahre alt war, schon Partner¹⁸⁹. Der Beginn der achtziger Jahre war ein Wendepunkt der europäischen Emigration: In Deutschland bewirkte die Depression, zusammen mit der amerikanischen Hochkonjunktur, ein Anschwellen der Auswanderung und die russischen Pogrome – wie in Kischinew – verursachten eine jüdische Massenflucht aus dem Osten. Ballin erkannte und nutzte nicht nur die wirtschaftliche Chance, die hier lag, sondern sah auch das menschliche Problem der herablassenden, kalt-geschäftsmäßigen Art, in der die Auswanderer behandelt wurden. Auf den deutschen Linien wurden strikte Unterschiede zwischen den Kabinenpassagieren und den armen Auswanderern im Zwischendeck gemacht. Ballin bemühte sich, verschiedene Neuerungen zugunsten der Auswanderer einzuführen und diese als Menschen,

¹⁸⁵ E. ROSENBAUM, »Albert Ballin. A Note on the Style of his Economic and Political Activities«, in: *YLBI*, III (1958), S. 257.

¹⁸⁶ GEBHARDT, a. a. O., Bd. III, S. 394f.

¹⁸⁷ MAUERSBERG, a. a. O., S. 28.

¹⁸⁸ LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 63.

¹⁸⁹ B. HULDERMANN, *Albert Ballin*, Berlin 1922².

die ihren Stolz und ihre Würde hatten, zu behandeln, und zollte den Unterkunftsverhältnissen besondere Aufmerksamkeit. Er ließ große, saubere Auswandererhallen bauen, die ganz im Gegensatz standen zu den früheren elenden Unterkunftsverhältnissen für Auswanderer vor der Einschiffung. Für die Bedürfnisse der zahlreichen jüdischen Auswanderer wurde besonders gesorgt¹⁹⁰.

Durch Ballins energische und ideenreiche Tätigkeit blühte die Agentur auf: Um 1880 fertigte sie etwa ein Drittel aller von Hamburg über England gehenden Auswanderer ab¹⁹¹. Im nächsten Jahr übernahm Ballin daneben noch die Passagevertretung für die Hamburgische Reederei Carr, welche nun auf seine Anregung hin auch das Zwischendecksgeschäft aufnahm. Dadurch taten beide Firmen zusammen dem Auswanderungsgeschäft der größten hamburgischen Reederei, der »Hamburg-Amerikanischen-Paketfahrt A.G.« (Hapag) so viel Abbruch, daß man sich nach einiger Zeit lieber verständigte. Die Hapag übernahm die Führung des Passagedienstes für beide Gesellschaften und stellte Ballin an die Spitze ihrer Passageabteilung. 1888 trat er in den Vorstand der Hapag ein und 1899 wurde er Generaldirektor. Vor Ballins Eintritt hatte sich die Hapag in Stagnation befunden, weit überflügelt von dem Bremer »Norddeutschen Lloyd«. In etwas über einem Jahrzehnt gelang es ihm, die Hapag zur größten Reederei nicht nur Deutschlands, sondern der Welt zu machen.

Wie nicht wenige prominente Juden seiner Zeit war Ballin, der Krieg und Reichsgründung als 13- oder 14jähriger Junge miterlebt hatte, ein glühender deutscher Patriot. An jüdischen Dingen uninteressiert und, wie viele Hamburger Juden, mit einer Christin verheiratet, ließ er sich nie taufen noch verleugnete er seine Abstammung. Er war zwar nicht der einzige bedeutende jüdische Reeder im damaligen Deutschland – an der Ostsee besaß Wilhelm Kunstmann die größte deutsche Privatreederei¹⁹² – war aber während seiner ganzen Laufbahn der einzige Jude von internationalem Format im engen Kreise der Weltschiffahrt. Seine überragende Statur in der internationalen Schiffahrt trat deutlich in der kritischen Zeit nach der Jahrhundertwende hervor, als der amerikanische Morgan Trust die beiden größten deutschen Reedereien, Hapag und Norddeutscher Lloyd, aufzukaufen suchte, um ein Monopol in der transatlantischen Schiffahrt zu errichten. Ballin gelang es, in der 1902 abgeschlossenen Interessengemeinschaft der Hapag mit dem Norddeutschen Lloyd und dem Morgan Trust die Selbständigkeit der deutschen Reedereien zu wahren, ohne sich auf einen Kampf einzulassen.

¹⁹⁰ *Der Israelit*, 1. Febr. 1883; ROSENBAUM, a. a. O., S. 269.

¹⁹¹ *Neue Deutsche Biographie*, Hrsg. Historische Kommission b. d. Bayr. Akademie d. Wissenschaften, Berlin 1953, Bd. 1, S. 561.

¹⁹² Vgl. M. v. EYERN, »Gesellschaft und Wirtschaft«, in: *Doch das Zeugnis lebt fort*, Der jüdische Beitrag zu unserem Leben, Berlin 1965, S. 97, 332.

sen. Bei all diesen Verhandlungen war er durch seine Persönlichkeit und überragende Sachkenntnis die treibende Kraft, der unbestrittene Führer, und überhaupt einer der größten deutschen Wirtschaftsführer seiner Zeit.

V. Hochindustrialisierung und Prosperität 1896–1914

a) Die allgemeine Entwicklung

Lange vor dem offensichtlichen Ende der Depression um 1895/96 machten sich Zeichen eines Umschwunges bemerkbar, aber 1896 setzte ein Aufschwung ein, der zu einer ausgesprochenen Hochkonjunktur von etwa viereinhalb Jahren führte. Die Zahl der Neugründungen, die während der Depression arg zusammengeschrumpft war, schnellteempor: 1898 entstanden 329 neue Gesellschaften mit einem Aktienkapital von über 463 Millionen Mark; im nächsten Jahr waren es 364 Gesellschaften mit über 544 Millionen Mark. Die zusätzliche Nachfrage nach Roh- und Hilfsstoffen brachte starke Preissteigerungen, besonders für Kohle, Eisen, Kupfer, Wolle und Baumwolle, während der Mehrbedarf an Arbeitskräften zusammen mit dem Steigen der Preise und besonders der Mieten zu erheblichen Lohnerhöhungen führte¹. »Wenn unsere Väter und Großväter von dem Glanz und Reichtum des Kaiserreichs, der ›guten alten Zeit‹ sprachen, so waren die letzten zwanzig Jahre vor dem Ersten Weltkrieg gemeint. Die Produktionsziffern und Investitionen stiegen in allen Bereichen des produzierenden Gewerbes auf eine vordem unvorstellbare Höhe.«²

Die grandiose Dynamik der damaligen Wirtschaftsentwicklung wird erst klar, wenn man sich vor Augen hält, daß sie sich in einem Zeitraum von höchstens zwei Jahrzehnten vollzog – eine Zeit, in der die Bevölkerung zwar stark zunahm, aber längst nicht so sehr wie die wirtschaftlichen Leistungen auf den verschiedensten Gebieten³. Der jährliche Zuwachs an Volksvermögen wurde in den Jahren vor Kriegsausbruch auf 3 bis 4 Milliarden Mark geschätzt. Dieser steigende Wohlstand fand seinen Ausdruck auch in höheren Aufwendungen für Schul- und Forschungszwecke, welche nicht nur absolut stiegen, sondern auch einen größeren Anteil am Nettosozialprodukt bildeten⁴. Die Verteilung des Sozialprodukts zeigt folgende Zahlen: Nach der preußischen Einkommensstatistik bezogen 1892 noch 70,27%, im Jahre

¹ Vgl. BARKIN a.a.O., S. 117.

² WURM, a.a.O., S. 104.

³ Statistische Angaben bei W. G. HOFFMANN, *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Berlin–Heidelberg–New York 1965, S. 17f.

⁴ Ebd., S. 29.

1900: 62,41%, jedoch 1910 nur noch 42,84% der Bevölkerung ein Jahreseinkommen von weniger als 900 Mark⁵. Die niedrigste Einkommensgruppe bildete also einen rasch abnehmenden Teil der Bevölkerung, während die mittleren, höheren und besonders die höchsten Einkommensstufen ein sehr starkes Wachstum zu verzeichnen hatten. So vermehrte sich z. B. die Zahl der Personen, die in Preußen ein Einkommen von über 100000 Mark versteuerten, von 1896 bis 1900 von 2830 auf 3277, und in Sachsen von 394 auf 583⁶.

Das Bevölkerungswachstum hielt in veränderter Form, aber ungeschwächt auch in den Jahren der Prosperität vor dem Kriege an. Nach Zählungen am Jahresanfang betrug die Reichsbevölkerung (in Tausenden) – 1891: 49428; 1901: 56367; 1911: 64926. Dieser Zuwachs von fünfzehneinhalb Millionen in zwanzig Jahren war ganz überwiegend dem Geburtenüberschuß zuzuschreiben; die Ein- und Auswanderung spielte dabei eine sehr geringe Rolle⁷. Während die Massenauswanderung früherer Jahre, besonders von 1880–1885, einen großen Teil des natürlichen Bevölkerungszuwachses absorbiert hatte, fiel die Auswanderung seit Mitte der neunziger Jahre, mit Einsetzen der Prosperität, stark ab. Nach 1890 wurde Deutschland ein Einwanderungsland, und in den letzten Vorkriegsjahren übertraf die Einwanderung die deutsche Auswanderung erheblich⁸.

Die Binnenwanderung und Verstädterung ging jedoch in verstärktem Maße voran. Da Industrie und Handel blühten und die Löhne stiegen, zogen Massen von ostelbischen Landarbeitern, der am schlechtesten entlohnten und am meisten unterdrückten Teil der deutschen Arbeiterschaft⁹, nicht wie früher nach Amerika, sondern zu Tausenden in die mächtig aufstrebenden Industriereviere und großen Städte. 1910 hatte Deutschland schon 23 Großstädte mit mehr als 200000 Einwohnern. Außer den Großstädten mit mehr als 100000 Einwohnern gab es schon um die Jahrhundertwende 194 »Mittelstädte« mit 20–100000 Einwohnern. Aber schon zehn Jahre später hatte das Reich 223 solcher Mittelstädte, in denen achteinhalb Millionen Menschen lebten, und im Jahre 1910 wohnte

⁵ SOMBART, *Volkswirtschaft*, S. 431, 529f.

⁶ Während das reale pro-Kopf Einkommen und die Lebenshaltung auch bei den unteren Klassen stiegen, fiel der Anteil des Arbeitseinkommens am Volkseinkommen. Vgl. F. W. HENNING, *Die Industrialisierung Deutschlands 1800–1914*, 1973, S. 29f.

⁷ Ausführlich bei HOFFMANN, a. a. O., S. 173f.

⁸ WURM, a. a. O., S. 88.

⁹ Max Sering sah die Wurzel des deutschen Agrarproblems in der ostelbischen Agrarverfassung, durch die die preußische Regierung das Wachstum der großen Güter auf Kosten der unabhängigen Bauern bewußt fördere. Die Bauern verarmten und wurden zu Tagelöhnern. Dies sei die Ursache der »Überindustrialisierung« und »Polonisierung« des Ostens. Vgl. BARKIN, a. a. O., S. 179.

schon mehr als ein Drittel der Bevölkerung in Orten mit mehr als 20000 Einwohnern, mehr als ein Fünftel in Großstädten.

Das für uns wichtigste Beispiel dieser Entwicklung war der ungeheure Aufschwung Berlins – großenteils auf Kosten der Bevölkerung des flachen Landes in Ostdeutschland¹⁰. Berlin war schon seit etwa 1840 in mannigfacher Weise vom Glück begünstigt. In den ersten Jahrzehnten nach 1815 blieben die Bemühungen der Regierung, die schon 1821 das Gewerbeinstitut gegründet hatte, lange ohne rechten Erfolg. Erst mit dem Beginn des Eisenbahnbaues kam der Umschwung. Schon der Bau selbst schuf direkt und indirekt viel Arbeit. 1837 hatte ein früherer Zögling des Gewerbeinstitutes, August Borsig, eine kleine Maschinenfabrik errichtet und mit 10 Arbeitern angefangen. Zehn Jahre später beschäftigte er 1200 Arbeitskräfte, und dann wurden in seinem Werk die ersten Lokomotiven gebaut. Vor allem aber entstand um Berlin ein dichtes Eisenbahnnetz, das nicht nur eine unbegrenzte Nahrungsmittelzufuhr ermöglichte, sondern auch die nötigen Rohstoffe, vor allem Kohle, heranschaffen konnte. Die dauernde Vervollkommnung der Verkehrsmittel war die wichtigste Voraussetzung sowohl für die Entwicklung des Berliner Handels wie für den Aufschwung seiner Exportindustrien. Nach 1870 wurde Berlin der Mittelpunkt der Konfektionsindustrie, deren Produktion sowohl dem Export als auch dem heimischen Bedarf diente. Endlich kam nach 1883 die grandiose Entwicklung der Elektroindustrie, durch die Berlin zum Mittelpunkt der europäischen Elektrizitätswirtschaft wurde. Kein Wunder, daß die Zahl der Beschäftigten in Berlin answoll: Von 1882 bis 1895 stieg sie um 43%¹¹. Von diesen aber war bezeichnenderweise ein sehr großer Teil nicht in der Industrie, sondern mit Dienstleistungen verschiedener Art beschäftigt. Als Reichshauptstadt wurde Berlin der Hauptsitz einer wachsenden Zahl von Behörden, deren Beamten in Berlin lebten und eine wichtige Konsumentenschicht bildeten. Überdies übte die neue Rolle Berlins als Reichshauptstadt eine sofortige Wirkung auf bestimmte Institutionen und Gewerbebezüge aus. Die Banken und die Börse in Berlin waren unstrittig die bedeutendsten im Reiche, und die Berliner Zeitungen gewannen stark an Auflagenhöhe und Prestige.

– Ende des Manuskripts von Arthur Prinz –

Die moderne Konjunkturforschung betrachtet die Zeitspanne zwischen 1895 und 1913 allgemein als eine Periode des Aufschwungs, der nur 1901/02 und 1908/09 durch kurze Wachstumsstockungen unterbrochen wurde. In

¹⁰ Vgl. F. B. TIPTON, *Regional Variations in the Economic Development of Germany during the Nineteenth Century*, Middletown, Conn. 1976, bes. das Kap. The Rise of Berlin and the Decline of the East.

¹¹ CLAPHAM, a.a.O., S. 307.

Deutschland war sie die beschleunigte Fortsetzung des um 1850 begonnenen Industrialisierungsprozesses, der gegen 1895 in die Phase der »Hochindustrialisierung« überging. Die durchschnittlichen Wachstumsraten des Sozialprodukts überstiegen, sowohl global als pro Einwohner, diejenigen der vorangehenden Jahre und wurden im internationalen Vergleich nur von denen der USA übertroffen¹². Mit dem beschleunigten Wachstum setzte sich auch der Strukturwandel der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft endgültig durch: Zwischen 1890/95 und 1910/13 stieg der Anteil der Industrie einschließlich Bergbau an der Beschäftigung von 35 auf 38 Prozent, der Anteil am Sozialprodukt sogar von 38 auf 45 Prozent, während gleichzeitig der Anteil der Landwirtschaft von 41 auf 35 Prozent der Beschäftigung und von 31 auf 23 Prozent des Sozialprodukts zurückging¹³. Der entscheidende Schritt zur modernen Industriegesellschaft war damit vollendet, obwohl die Landwirtschaft noch immer einen beachtlichen Platz in der deutschen Volkswirtschaft einnahm, der auch für die jüdische Wirtschaftstätigkeit von Bedeutung blieb.

Für die industrielle Entwicklung ist der Unterschied zwischen den Wachstumsraten der Beschäftigung und des Sozialprodukts als Indikator der steigenden Arbeitsproduktivität aufzufassen, die für diese Periode charakteristisch war. Sie wurde vor allem durch die verstärkte Kapitalinvestition in arbeitssparenden Maschinen und Einrichtungen und den zunehmenden Übergang zum rationellen Großbetrieb gefördert. Dies läßt sich zwar statistisch nicht einwandfrei beweisen, da die deutsche Statistik jener Zeit Industrie und Handwerk gemeinsam erfaßt und trotz aller Konzentration die Zahl mittlerer und kleiner Industriebetriebe weiterhin erheblich war¹⁴. Aber die führenden Industriezweige dieser Periode waren eindeutig der Bergbau und die Metallerzeugung und -verarbeitung, die Produktionsmittelindustrie und in zunehmendem Ausmaß die neuen Industriezweige der Chemie und der Elektrotechnik. Die früher führende Textil- und Bekleidungsindustrie nahm an Zahl der Beschäftigten absolut nur wenig zu, während ihr Beschäftigungsanteil zwischen 1895 und 1913 von knapp 17% auf etwas über 13% zurückging. Ab 1905 standen Bergbau und Metallverarbeitung mit über einer Million Arbeitnehmern an der Spitze¹⁵. Der wirtschaftliche Strukturwandel äußerte sich also nicht nur im zunehmenden Gewicht der Industrie, sondern auch in einer Verlagerung des Schwergewichts innerhalb derselben zugunsten der Schwerindustrie. Die zunehmende Konzentration schuf einen neuen Typus von Großbetrieben, horizontalen und vertikalen Verbindungen in Konzernen und anonymen Aktiengesellschaften. Gleichzeitig damit

¹² K. BORCHARDT, in: AUBIN-ZORN, a. a. O., S. 206.

¹³ W. FISCHER, ebd., S. 528.

¹⁴ Ebd., S. 533.

¹⁵ Ebd., S. 538.

entstand auch ein neues Großunternehmertum, in dem sich die Unterschiede zwischen Eigentümern und leitenden Angestellten, Direktoren und Aufsichtsräten zu verwischen begannen. Hand in Hand damit ging die Spezialisierung und Differenzierung der unternehmerischen Tätigkeit und der betrieblichen Organisation, die Zweiteilung zwischen den technischen und kaufmännischen Direktoren und Fachleuten. Auf politischer und gesellschaftlicher Ebene entsprach dieser Entwicklung der Aufstieg der führenden Schwerindustriellen in die »nach wie vor oder gar verstärkt vom Adel bestimmte Spitzenschicht«¹⁶.

Die *Landwirtschaft*, die auch nach 1913 noch immer über ein Drittel aller Beschäftigten und knapp ein Viertel des Sozialprodukts umfaßte, war während der hier behandelten Periode zwei gegensätzlichen Entwicklungen ausgesetzt. Bevölkerungszuwachs und Verstädterung erweiterten den Markt für ihre Erzeugnisse, doch wurden diese preissteigernden Impulse durch die landwirtschaftliche Weltmarktentwicklung zum großen Teil aufgehoben. Hinzu kamen regionale Unterschiede der verschiedenen landwirtschaftlichen Gebiete und ihrer Kulturen. Im Westen und Süden konnten die hauptsächlich eigenbearbeiteten bäuerlichen Betriebe noch eine Zeitlang von der verbesserten Preis-Kosten-Relation profitieren: Die Handelsfuttermittelpreise blieben mehr oder weniger konstant, während die erhöhte Nachfrage nach veredelten Landwirtschaftsprodukten zu Preiserhöhungen führte. Dagegen gerieten östlich der Elbe die grundherrschaftlichen Großbetriebe durch die Weltmarktkonkurrenz und steigenden Löhne immer mehr in wirtschaftliche Schwierigkeiten und Verschuldung¹⁷. Selbst die beträchtlichen agrotechnischen Verbesserungen, wie Einführung des Kunstdüngers und naturwissenschaftlich besser fundierter Bodennutzung, konnten diese Entwicklung nicht revidieren. Um so bemerkenswerter ist es daher, daß zwischen 1882 und 1907 kaum eine Änderung der Betriebsgrößen und Nutzflächenverteilung in den betreffenden Regionen zu verzeichnen ist. 1907 waren im Gebiet der »ehemaligen Gutsherrschaft«, d. h. in West- und Ostpreußen, Brandenburg, Pommern etc., 44% aller Nutzflächen in Großbetrieben von über 100 ha konzentriert, während im Süden und Südwesten Deutschlands 81% des anbaufähigen Bodens in Betrieben bis zu 20 ha bearbeitet wurden¹⁸. Dies war nicht zuletzt dem politischen Einfluß der preußischen Junkerklasse zuzuschreiben, die in der Schutzzollpolitik der 1880er Jahre gipfelte – eine im Grunde anachronistische Erscheinung, die verhängnisvolle politische Folgen haben sollte. Für die jüdische Wirtschafts-

¹⁶ W. CONZE, ebd., S. 624.

¹⁷ M. ROLFES, ebd., S. 495 u. pass.; H. KELLENBENZ, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, Bd. II, Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, München 1981, S. 248 ff.

¹⁸ ROLFES, ebd., S. 513.

tätigkeit war jedoch die Entwicklung der süd- und südwestdeutschen Landwirtschaft von größerer Bedeutung, da hier die meisten ländlichen Juden ihren Wohnsitz hatten. Die hier ansässigen Kleinbauern waren durch die allgemeine Entwicklung eher begünstigt und konnten ihre Lage verbessern. Daneben kam ihnen die rasche Entfaltung des ländlichen Genossenschaftswesens zugute, das in den 90er Jahren seine eigentliche Blütezeit erlebte: 1907 gab es bereits über 21 000 Genossenschaften, davon 15 600 kooperative Kreditanstalten und 1 800 Bezugsgenossenschaften¹⁹. Der Einfluß dieser Entwicklung auf die traditionellen jüdischen Berufe auf dem Lande wurde oben bereits erörtert und wird uns auch weiterhin noch beschäftigen.

Für den *Handelssektor*, in dem über die Hälfte aller jüdischen Erwerbstätigen ihren Unterhalt fand²⁰, waren die 1880er und 90er Jahre eine Zeit der Expansion. Zwischen 1882 und 1907 wuchs die Zahl der Handelsbetriebe um 76,3% – von 617 000 auf 1 088 000 – und die der im Handel Beschäftigten um 146,3% – von 838 000 auf 2 064 000²¹! In diesen Zahlen und der Differenz zwischen ihnen kommt nicht nur das Wachstum, sondern die Konzentration in größeren Betrieben, auch im Handelssektor, zum Ausdruck. Der Zufluß rekrutierte sich anscheinend hauptsächlich aus dem landwirtschaftlichen Sektor, in geringerem Maße aus dem Handwerk – beides durch die industrielle Entwicklung ins Hintertreffen geratene Wirtschaftszweige. Mit einigem Vorbehalt läßt sich hieraus auch auf die unternehmerische Qualität dieser neuen Elemente schließen. Neben der Expansion und den Wandlungen der Betriebsgrößen und -arten tritt vor allem im Großhandel auch eine steigende Spezialisierung hervor. Warenmessen und offene Märkte nahmen zusehend an Bedeutung ab. Ihren Platz übernahmen nun Sortimentsversand und besonders die Handlungsreisenden, deren Zahl in Preußen allein von 1896 bis 1910 um über 155% – von 27 auf 69 Tausend – zunahm²². In zunehmendem Maße drang auch der Eigenvertrieb der industriellen Firmen vor. Im Detailhandel begannen Konsumvereine und Warenhäuser mit den etablierten Einzelhandelsgeschäften zu konkurrieren, doch war deren Anteil am Detailumsatz noch gering: 1910 hatten die Konsumvereine zwar über 1,3 Millionen Mitglieder, deckten jedoch nur 1,1% der gesamten Einzelhandelsnachfrage²³. Den Warenhäusern, die in Deutschland erst verhältnismäßig spät, aus Frankreich und den Vereinigten Staaten »importiert«, auftraten, fielen 1913 nur 2,2% des Detailumsatzes zu²⁴.

¹⁹ Ebd., S. 497.

²⁰ H. GENSCHEL, *Die Verdrängung der Juden aus der Wirtschaft im Dritten Reich*, Göttingen 1966, S. 278 f.

²¹ CONZE, AUBIN-ZORN, a. a. O., S. 625.

²² R. TILLY, ebd., S. 585 f.

²³ Ebd., S. 586, 626.

²⁴ Ebd.

Im *Bankwesen* wirkte sich die Konzentrationsbewegung zur anonymen Großaktiengesellschaft noch stärker aus. Richard Tilly spricht von den Jahren 1890/95–1913 als von einer Periode der »Kapitalknappheit bei abnehmender Instabilität«. Die Kapitalknappheit war dabei durch verstärkte Investitionstätigkeit der Industrie verursacht, die größere Stabilität durch die weitgehende »Verstaatlichung des Kapitalmarkts«. Der wesentliche Grund hierfür war die Verstaatlichung der Eisenbahnen, für die die Bundesstaaten den Kapitalmarkt zunehmend in Anspruch nahmen. Dadurch kam ein Angebot erstklassiger Wertpapiere auf den Markt, das trotz des veränderten Zinsniveaus attraktiv war und stabilisierend wirkte. Trotzdem machten die Industrie-Aktiengesellschaften auch in den Jahren 1895–1908 fast ein Drittel aller Neuemissionen am Markt aus. Wenn somit auch keineswegs die Banken eine beherrschende Stellung der Industrieinvestitionen erreichten, so war deren massive Beteiligung an den langfristigen Anlagekrediten der Industrie doch ein charakteristisches Merkmal der deutschen Banken²⁵. Dies trifft hauptsächlich auf die Großaktienbanken zu, die sich nach 1900 immer mehr in Berlin konzentrierten und in deren Führungsgremien Juden besonders stark vertreten waren. Dagegen ging die Rolle der Privatbanken merklich zurück und ihr Geschäftsgebiet verengte sich zunehmend auf die Vermögensverwaltung. Der Anteil der Privatbanken an der Gesamtaktive aller Kreditinstitute verringerte sich von 18,5% im Jahre 1880 bis 1913 auf nur 4,4%. 1860 waren es noch 35,4% gewesen. Das heißt, daß hier ein Trend beschleunigt fortgesetzt wurde, der bereits sehr viel früher begonnen hatte. Den Privatbanken fiel in der ersten Industrialisierungsperiode eine Pionierrolle in der Entwicklung der Geschäftsweise zu, die später für die Großbanken typisch wurde: die Verbindung von laufenden Kreditgeschäften mit den Gründungs- und Anlagekrediten der Industrie. Nicht zuletzt erfüllten die Privatbankiers diese Rolle durch ihre direkte Beteiligung als Gründer der Großbanken, in denen sie zumindest zum Teil als Direktoren und Aufsichtsratsmitglieder weiterwirkten. Dabei war der relative Rückgang des Geschäftsvolumens der Privatbanken unvermeidlich. Gleichzeitig wirkte daneben der noch schnellere Aufstieg der Sparkassen und genossenschaftlichen Kreditinstitute in gleicher Richtung. Für den kleinen und mittleren Privatbankier, vor allem in der Provinz und den ländlichen Gebieten, erstand hier eine Konkurrenz, vor der er kaum bestehen konnte. Seit Ende des 19. Jahrhunderts vom Staat gefördert, konnten diese »Institutionen des kleinen Mannes«²⁶ bis 1913 mit über 28,7 Millionen Mark – oder 31,6% der Gesamtaktive – den ersten Platz unter den Kreditinstituten behaupten.

Die Umlagerung der *Berufs- und Sozialstruktur* war die natürliche Folge aller bisher geschilderten Entwicklungen und betraf die Gesamtbevölkerung

²⁵ Ebd., S. 587.

²⁶ KELLENBENZ, a. a. O., S. 298.

wie auch einzelne Wirtschafts- und Sozialgruppen. Bevor wir daher den Einfluß der allgemeinen Veränderungen auf das Wirtschaftsleben der jüdischen Gruppe näher untersuchen, muß abschließend ein Blick auf diese sozialen Wandlungen geworfen werden. Die Landwirtschaft, die 1895 noch 35,8% aller Beschäftigten umfaßte, ging durch beschleunigte Urbanisierung und fortgesetzte Landflucht absolut um fast eine Million zurück und ihr relativer Anteil an der Beschäftigung war 1907 nur noch 28,6%. Industrie und Bergbau (einschließlich des Handwerks) waren bereits in den achtziger Jahren zur größten Wirtschaftsgruppe aufgestiegen. Zwischen 1895 und 1907 wuchs die Zahl der in ihr Beschäftigten um weitere sechs Millionen, von 20,3 auf 26,4 Millionen oder um 30% – und sie umfaßte nun fast die Hälfte aller Erwerbstätigen (42,8%). Auch der tertiäre Sektor Handel und Verkehr nahm absolut und relativ an Gewicht zu: Die Zahl der in ihm Beschäftigten wuchs in der gleichen Zeitspanne von 6 auf 8,3 Millionen oder um 38%, und sein prozentualer Anteil von 11,9 auf 13,4. Verbunden mit dieser Entwicklungstendenz war die relative Abnahme der selbständig Berufstätigen, die 1882 noch 32%, 1907 nur noch 22,3% aller Berufszugehörigen ausmachten²⁷. Sieht man von der Landwirtschaft ab, in der nur wenige Juden tätig waren, so sind in unserem Zusammenhang vor allem die folgenden Daten aufschlußreich, da sie eher mit der jüdischen Sozialstruktur vergleichbar sind als die der Gesamtbevölkerung, die immer noch einen beträchtlichen ländlichen Sektor umfaßte:

Tabelle 1: Selbständige Erwerbspersonen nach ausgewählten Wirtschaftsbereichen
1895–1907 (in v. H. aller Erwerbspersonen)

Wirtschaftsbereiche	Reichsgebiet		Großstädte 1907	Berlin ^a 1907
	1895	1907		
Industrie u. Handwerk	23.7	17.6	15.8	17.3
davon Nahrungsgewerbe	26.2	23.9	17.3	15.1
davon Bekleidungsgewerbe	56.0	46.6	39.0	37.5
Handel und Verkehr	35.7	29.1	24.6	24.9
davon Handelsgewerbe	48.9	39.4	29.8 ^b	30.0 ^b

^a 1907 einschließlich der 1933 eingemeindeten benachbarten Städte

^b einschließlich Bank-, Börsen- und Versicherungswesen

Quelle: USIEL O. SCHMELZ, Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, in: *Zeitschrift für Bevölkerungspolitik*, Jg. 8, Heft 1, Boppard am Rhein 1982, S. 67.

Wie ersichtlich, war in den von den Juden bevorzugten Wirtschaftszweigen der Anteil der Selbständigen erheblich höher als im Gesamtdurchschnitt. Doch machte sich auch hier, besonders in den Großstädten, der

²⁷ CONZE, a. a. O., S. 614.

Konzentrationstrend zum Großbetrieb bemerkbar. Dies äußerte sich auch in der absoluten und relativen Zunahme der Zahl der niederen Angestellten, d. h. mit Ausschluß des leitenden Personals: Zwischen 1895 und 1907 hat sich deren Zahl insgesamt mehr als verdoppelt: von 622000 auf 1291000. Im Sektor Handel und Verkehr gehörten 1895: 11, 1907 schon 15 Prozent aller Erwerbstätigen dieser Kategorie an. Die sozialgeschichtliche Bedeutung dieser Entwicklung war die Entstehung eines »neuen Mittelstandes«, der sich zum größten Teil aus dem bisher selbständig erwerbstätigen »alten Mittelstand«, bzw. dessen Nachwuchs rekrutierte. Die »Statusangst« dieser Schicht, die in Besorgnis um das bedrohte Sozialprestige sich von der organisierten Arbeiterschaft zu distanzieren suchte, fand ihren politischen Ausdruck im 1893 gegründeten antisozialistischen und antisemitischen »Deutschnationalen Handlungsgelhilfenverband«²⁸.

Alles in allem bezeichnen die hier kurz geschilderten Entwicklungen einen entscheidenden weiteren Schritt der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft zum modernen Industriestaat. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die relativ späte und regional sehr verschiedene Industrialisierung in Deutschland Vorteile, aber auch Nachteile hatte. Vorteilhaft wirkte sich, vor allem auf dem Gebiet der Schwerindustrie und der neuen Industriezweige, wie Elektrizität und Chemie, die Möglichkeit aus, die technologische Erfahrung des Auslands zur Errichtung eines modernen Produktionsapparats anzuwenden. Von Nachteil war dagegen der immer noch große Einfluß der Landwirtschaft, die trotz aller agrotechnischen Verbesserungen der Weltmarktsituation nicht gewachsen war. Die sozialen und wirtschaftspolitischen Folgen dieser gegensätzlichen Trends waren auch für die weitere jüdische Entwicklung von Bedeutung.

b) Die demographische Entwicklung der Juden

Für die jüdische Wirtschaftstätigkeit bildete die oben skizzierte allgemeine Entwicklung den natürlichen Rahmen, in dem sich diese zahlenmäßig kleine Minoritätsgruppe ihren Erwerb und ihren Anteil sichern mußte. Sie war jedoch nicht nur von den allgemeinen Entwicklungen beeinflusst, sondern nicht weniger auch – vielleicht sogar noch mehr – von den gruppenspezifischen, durch die früheren Entwicklungen geprägten Besonderheiten jüdischen Wirtschaftsverhaltens. Im Zusammenwirken ergab sich daraus eine eigengeartete, von der der Gesamtbevölkerung abweichende Reaktion auf die neu erschlossenen wirtschaftlichen Aufstiegsmöglichkeiten. Auch in dieser Periode einer fortgeschrittenen Emanzipation und kultureller Assimilation wichen die jüdischen Bevöl-

²⁸ KELLENBENZ, a. a. O., S. 231.

kerungs- und Berufsstrukturen und deren weitere Entwicklung von denen der Gesamtbevölkerung sehr entschieden ab.

Die *jüdische Bevölkerungsbewegung*, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überdurchschnittlich hohe Zuwachsraten aufgewiesen hatte, war bereits in den 1870er Jahren rückläufig geworden. Während die allgemeinen Zuwachsraten ab 1890 um 12,5–14,5 per Tausend der Bevölkerung mehr oder weniger konstant blieben, gingen die der jüdischen Bevölkerung stark zurück. Wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist, war dies in erster Linie die Folge des Geburtenrückganges:

Tabelle 2: Die natürliche Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reich 1880–1913 (in v. Tausend d. Bevölkerung, im Jahresdurchschnitt)

	1880/84		1890/94		1900/04		1910/13	
	Ges. bv.	Juden						
Geburten	37.1	27.9	36.2	22.0	34.8	17.7	28.6	15.2
Sterbefälle	25.8	17.2	23.7	15.7	20.3	14.1	16.0	14.3
Zuwachsrate	11.3	10.7	12.5	6.3	14.5	3.6	12.6	0.9

Quelle: SCHMELZ, a. a. O., S. 42

Wenn auch die Gründe für diese Entwicklung nicht restlos geklärt sind, gibt es doch eine Reihe von einleuchtenden Hypothesen zu ihrer Erklärung. Die Juden waren zu diesem Zeitpunkt eine vorwiegend mittelständische und zum großen Teil städtische Bevölkerungsgruppe. Anzunehmen ist auch, daß darüber hinaus auch die Überalterung der jüdischen Bevölkerung eine Rolle spielte. Diese Erscheinung läßt sich zwar mangels genügenden statistischen Materials nicht für das gesamte Reichsgebiet nachweisen, doch deutet das vorhandene Material darauf hin, daß »vom ausgehenden 19. Jahrhundert bei den Juden die Prozentsätze der Kinder . . . niedriger, jene der älteren Personen . . . größer und das Medianalter höher [war] als das der Gesamtbevölkerung«²⁹. Der Grund dafür war, neben dem Geburtenrückgang, wahrscheinlich auch die Massenauswanderung der früheren Jahre, an der zweifellos die jüngeren Altersgruppen überproportional beteiligt waren. Ab ca. 1830 verringerte sich die jüdische Bevölkerung Deutschlands durch die Auswanderung um mehr als ein Viertel. Diese Berechnung schließt zwar den zu erwartenden natürlichen Zuwachs der Auswanderer mit ein, doch ist dieser dabei nur nach den allgemeinen jüdischen Durchschnittsraten geschätzt. Zieht man in Betracht, daß die meisten Emigranten junge und unverheiratete Leute waren, so ist der jüdische Bevölkerungsverlust eher

²⁹ U. O. SCHMELZ, »Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933«, in: *Zeitschrift für Bevölkerungspolitik*, Jg. 8, Heft 1, Boppard a. Rhein 1982, S. 55.

unterberechnet³⁰. Entgegen bisher verbreiteten Ansichten gab es auch in den 1880er Jahren eine jüdische Massenauswanderung, und selbst in den Jahren 1890–1910 müssen nicht weniger als 60000 Juden Deutschland verlassen haben. Allerdings wurde in dieser Zeitspanne die Emigration zum größten Teil durch die jüdische, zumeist ostjüdische, Einwanderung kompensiert: Die Zahl der ausländischen Juden stieg während dieser Jahre von 20000 auf 79000³¹.

Im Endergebnis führten diese Entwicklungen zum Rückgang des jüdischen Bevölkerungsanteils in Deutschland, während ein absoluter Rückgang nur durch die ostjüdische Einwanderung verhindert wurde: 1890 lebten im damaligen Reichsgebiet knapp 568000 Juden, 1,15% der Bevölkerung. 1910 waren es ca. 615000, die jedoch nur noch 0,95% der Gesamtbevölkerung ausmachten. Diese Bevölkerung war ungleichmäßig über die verschiedenen Wohngebiete verteilt, und im Laufe der Entwicklung veränderte sich diese räumliche Verteilung sehr wesentlich. Mitte des 19. Jahrhunderts lebten die meisten Juden hauptsächlich in zwei Gebieten: Erstens in den Provinzen Rheinland und Westfalen im Westen sowie in den anschließenden Ländern Hessen, Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen; zweitens im Osten: in Posen, Westpreußen und Schlesien. Bis zum Ersten Weltkrieg »wuchs die absolute und relative Zahl der Juden in Berlin gewaltig . . . eine kräftig ansteigende Tendenz bestand auch in Sachsen . . . Hingegen ging der Prozentanteil von Süddeutschland, nicht aber von Westdeutschland, an den Juden im Deutschen Reich zurück und in Posen-Westpreußen nahm sogar die absolute Zahl der Juden in beträchtlichem Maße ab«³².

Diese Veränderungen waren zum größten Teil das Ergebnis der jüdischen Wanderungsbewegungen, während die regionalen Unterschiede zwischen den Zuwachsraten nur unbedeutend waren. Die Emigration, vornehmlich nach Übersee, kam in den früheren Perioden hauptsächlich aus Bayern und den Rheinprovinzen, gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend auch aus Posen und Westpreußen, und trug somit zum Rückgang des jüdischen Bevölkerungsanteils dieser Gebiete mit bei. Auch die jüdische Binnenwanderung begann früher und war relativ umfangreicher als die an sich sehr bedeutende allgemeine. 1907 lebte fast die Hälfte der 60,4 Millionen zählenden Bevölkerung außerhalb ihrer Geburtsgemeinden. Nach verschiedenen Schätzungen verließen zwischen 1860 und 1914 15–16 Millionen Deutsche nicht nur ihren Geburtsort, sondern zogen über die Staats- bzw. Provinzgrenzen. Die sogenannte grenzüberschreitende Binnenwanderung betraf

³⁰ Vgl. BARKAI, *Migration*, a.a.O., s. Kap. II, Anm. 25; DERS., *Industrialisation*, a.a.O., S. 146ff.

³¹ SCHMELZ, a.a.O., S. 48f.

³² Ebd., S. 35.

somit etwa das Dreifache der Auswanderung. In den 1890er Jahren setzte dann die massenhafte Ost-West Wanderung in das Ruhrgebiet ein, die nach dem Ende der freien Landnahme in den USA die nordostdeutsche-atlantische Auswanderung ablöste³³.

Für die jüdische Binnenwanderung besitzen wir bisher noch keine derart detaillierten Angaben. Aber die regionalen Veränderungen der jüdischen Wohnbevölkerung, die wir anhand des statistischen Materials der Volkszählungen verfolgen können, beweisen eindeutig, daß die jüdische Binnenwanderung, und vor allem die Verstädterung, früher und insgesamt viel umfangreicher gewesen sein müssen als die der nichtjüdischen Bevölkerung. Hatte, nach Köllmann, zwischen 1860 und 1914 »jeder zweite Deutsche an der Binnenwanderungsbewegung teilgenommen«³⁴, so muß mehr noch »die überwiegende Mehrheit der jüdischen Familien, die zu irgendeiner Zeit zwischen 1852 und 1933 in Deutschland wohnhaft waren . . . eine Veränderung der Wohngemeinde innerhalb des Reichsgebiets, bzw. Ein- oder Auswanderung unternommen haben«. Man kann die jüdische Bevölkerung entsprechend ihres oder ihrer Familien Wohnortes um die Jahrhundertmitte in 3 Hauptgruppen einteilen: a) die im engeren Reichsgebiet ansässigen, b) die in den nach dem Ersten Weltkrieg an Polen abgetretenen Ostgebieten, c) die im Ausland, hauptsächlich in Osteuropa ansässigen. Diese Gruppen waren zwar nicht einheitlich und voneinander abgegrenzt, trugen aber doch im ganzen ziemlich unterschiedliche sozio-demographische Züge. Nach den neueren demographischen Forschungen, vor allem von Professor Schmelz in Jerusalem, ergibt sich folgendes Bild der deutsch-jüdischen Wandertendenzen:

- »1. Von Gruppe a) wanderte ein beträchtlicher Teil vor dem Ersten Weltkrieg aus.
2. Gruppe b) wanderte ganz überwiegend aus ihren Wohngebieten ab: ein Teil ging nach Übersee, ein anderer ins Innere Deutschlands und besonders nach Berlin . . .
3. Besonders nach der Jahrhundertwende fand eine beträchtliche Einwanderung von Juden aus Osteuropa statt (Gruppe c).

Auf diese Weise erfolgte durch die Außen- und Binnenwanderung ein teilweiser Austausch der jüdischen Bevölkerung . . .«³⁵

In der hier behandelten Periode war der Prozeß schon einige Jahrzehnte im Gange und dieser Bevölkerungsaustausch zum größten Teil bereits abgeschlossen. Zwischen 1890 und 1910 läßt er sich jedenfalls aus dem rein statistischen Material, das nur die Endzahlen der Volkszählungsperioden wiedergibt, nicht belegen. Der prozentuale Anteil der einzelnen Gebiete an

³³ W. KÖLLMANN, in: AUBIN-ZORN, a. a. O., S. 20.

³⁴ Ebd.

³⁵ SCHMELZ, a. a. O., S. 51.

der gesamten jüdischen Bevölkerung Deutschlands änderte sich in diesen zwanzig Jahren nur geringfügig: Nur in Posen-Westpreußen sank er von 11,6 auf 6,6%, d. h. eine Abwanderung von knapp 30000 Personen, die den statistischen Zahlen gemäß hauptsächlich nach Berlin und Oberschlesien zogen. Ob dabei tatsächlich ein Teil in andere Gebiete oder ins Ausland abwanderte und durch Neuanwanderer aus Polen ersetzt wurde, läßt sich anhand der Statistiken nicht nachweisen, es ist jedoch sehr wahrscheinlich. Die jüdische Bevölkerung Berlins wuchs in der gleichen Zeit um 13,5%, von knapp 80000 auf 90000. Dagegen zeigte sich das Ruhrgebiet für die jüdische Binnenwanderung nur wenig attraktiv. Die Regierungsbezirke Arnsberg und Düsseldorf konnten zwischen 1880 und 1910 zwar einen Zuwachs an Juden verzeichnen, doch scheint es sich hierbei zumeist um Zuzügler aus der näheren ländlichen Umgebung – und am Ende der Periode auch um einige tausend ostjüdische Einwanderer – gehandelt zu haben³⁶.

Zusammenfassend ergibt sich eindeutig, daß die jüdische Binnenwanderung zwar ein Teil der allgemeinen, doch in Motivation und Richtung von dieser sehr verschieden war. In erster Linie mögen der Fortschritt der Emanzipation und der persönlichen und beruflichen Bewegungsfreiheit ihren Zeitraum, Umfang und ihre Richtung bestimmt haben. Erst danach traten rein ökonomische Anreize, wie z. B. die Industrialisierung, in den Vordergrund, und auch diese waren von denen der allgemeinen Bevölkerung unterschiedlich: Nichtjüdische unverheiratete junge Leute zogen aus den Agrargebieten in Massen nach dem Westen und fanden dort in Bergwerken und Fabriken Beschäftigung. Nach Amerika zogen vornehmlich besser gestellte Bauern mit ihren Familien. Dagegen siedelten jüdische Familien in Klein- und später Großstädte über, und viele unverheiratete jüngere Leute wanderten nach Übersee aus. Diese Unterschiedlichkeit kam besonders auch in bezug auf die »Landflucht« zum Ausdruck: Sie setzte bei den Juden früher ein und war relativ bedeutender als bei den Nichtjuden. 1852 lebten noch 92,3% der Gesamtbevölkerung und 83,6% aller Juden in Orten von unter 20000 Einwohnern. 1871 waren es noch 87,7%, bzw. 70,4%. Erst dann setzte bei beiden die wirklich umwälzende Urbanisierung ein, dann allerdings bei den Juden in weit größerem Ausmaß als in der Gesamtbevölkerung (s. Tab. 3).

Augenscheinlich begannen also die Juden ca. zwei Jahrzehnte vor der nichtjüdischen Bevölkerung die Landgemeinden und Kleinstädte zu verlassen, wobei ein nicht unbeträchtlicher Teil auswanderte. Wie groß dieser Teil war, läßt sich beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht genau bestimmen, doch kam zweifellos ein überproportioneller Anteil der Auswanderer, die zwischen 1830–1870 hauptsächlich nach Amerika zogen, aus den ländli-

³⁶ A. BARKAI, Die sozio-ökonomische Entwicklung der Juden in Rheinland-Westfalen in der Industrialisierung, BLBI Nr. 66, 1983, S. 55.

chen Gebieten Süd- und Südwestdeutschlands³⁷. Dabei ist jedoch zu beachten, daß der eigentliche Zug in die Großstädte bei Juden wie bei Nichtjuden eine Erscheinung des ausgehenden 19. und mehr noch des 20. Jahrhunderts war. Statistisch hängt dies zum Teil mit der Entwicklung der Städte selbst zusammen, die während dieser Zeit die 100000-Grenze überschritten. Dadurch wurde die dort lebende Bevölkerung zu Großstadtbewohnern, ohne überhaupt ihren Wohnort gewechselt zu haben. Es ist nach allem oben Gesagten jedoch anzunehmen, daß die mehr mobile jüdische Gruppe von diesem statistischen Fehler relativ weniger betroffen ist als die Gesamtbevölkerung. Aber auch die Juden wurden erst verhältnismäßig spät zu einer ausgesprochen großstädtischen Bevölkerungsgruppe. 1871 lebten noch 76,6%, 1890 immer noch über 60% aller Juden in Orten von unter 50000 Einwohnern. Selbst 1910 waren es knapp 40%, und in so ausgeprägten Industriegebieten wie Rheinland und Westfalen, wo von altersher eine landansässige Judenheit lebte, war ihr Prozentsatz noch höher: 43,3 bzw. 61,7%³⁸. In den agrarischen deutschen Südstaaten waren die Zahlen für 1910 noch viel ausgeprägter: In Hessen lebten 45, in Württemberg 32 und in Bayern 30 Prozent aller Juden in Orten mit weniger als 5000 Einwohnern³⁹. Und immerhin lebten damals knapp 15% aller Juden in diesen 3 Staaten.

Man hat den »Großstadtcharakter« der Juden vielerseits als Erklärung für ihre demographische und soziale Sonderentwicklung herangezogen. Dies ist zwar grundsätzlich nicht falsch, muß jedoch im Lichte der neueren Erkenntnisse differenziert werden: Als wirklich maßgebliche Massenerscheinungen waren Landflucht und »Metropolisierung« der deutschen Juden und deren Auswirkungen Erscheinungen, die erst spät im 19. Jahrhundert entwick-

Tabelle 3: Verteilung der Bevölkerung nach Ortsgrößenklassen
1890–1910
(in v. H., Reichsgebiet nach Vorkriegsgrenzen)

Einwohnerzahl	1890			1910		
	Ges. bev.	Juden	Juden%	Ges. bev.	Juden	Juden%
unter 20000	78.5	51.5	1.00	65.3	31.8	1.00
20–50000	6.5	8.6	1.51	7.9	8.0	0.95
50–100000	2.9	6.4	2.51	5.5	7.0	1.19
über 100000	12.1	33.5	3.17	21.3	53.2	2.37
Reichsgebiet	100.0	100.0	1.15	100.0	100.0	0.95

Quelle: SCHMELZ, a.a.O., S. 40

³⁷ DERS., *Migration*, a.a.O., s. Kap. II, Anm. 25.

³⁸ DERS., *Rheinland-Westfalen*, a.a.O., S. 57.

³⁹ M. RICHARZ, »Emancipation and Continuity. German Jews in the Rural Economy«, in: MOSSE, PAUCKER, RÜRUP (Hrg.), *Revolution and Evolution*, a.a.O., S. 96.

lungsbestimmend wurden⁴⁰. Bevor wir aber die Entwicklung in den einzelnen Wirtschaftsbereichen etwas näher untersuchen, soll ein kurzer Blick auf die allgemeine Beteiligung der Juden am Erwerbsleben geworfen werden.

c) Die Beteiligung an der Erwerbstätigkeit

Der Prozentsatz der erwerblich Tätigen (gainfully occupied) unter den Einwohnern im Alter von über 15 Jahren war bei den Juden während der ganzen Zeit geringer als in der Gesamtbevölkerung. Besonders groß war dabei der Unterschied bei den Frauen, doch waren durchgehend auch Unterschiede bei den Männern zu verzeichnen:

Tabelle 4: Erwerbstätige im Hauptberuf 1882, 1895–1907
(in v. H. aller Personen)

	1882 (Preußen)		1895 (Reich)		1907 (Reich)	
	Ges. bev.	Juden	Ges. bev.	Juden	Ges. bev.	Juden
Erwerbst. insges. (Reich)	—	—	40.12	34.35	43.46	41.01
” Männer (Preußen)	59.6	56.6	—	—	60.6	65.2
” Frauen (Preußen)	15.5	9.0	—	—	24.4	18.4

Quelle: *Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, Die wirtschaftliche Lage, soziale Gliederung und die Kriminalistik der Juden, Berlin 1912, S. 6ff.

Die Unterschiede erklären sich teilweise aus dem mittelständischen Charakter der jüdischen Gruppe und deren geringem Anteil in der Landwirtschaft, in der die Frauenarbeit besonders hoch war. Während der hier behandelten Periode nahm allerdings die Erwerbstätigkeit der jüdischen Frauen in verstärktem Tempo zu – zwischen 1895 und 1907 um nicht weniger als 36%. Dies obwohl gerade in den sich neu eröffnenden »Frauenberufen« wie Unterricht und Öffentlicher Dienst sowohl frauenfeindliche als auch antisemitische Vorurteile hindernd wirkten⁴¹. Im weiteren Verlauf der Modernisierung setzte sich die Tendenz zunehmender Erwerbstätigkeit der Frauen weiter fort, und sie ist wohl auch bei den jüdischen Frauen, trotz der traditionellen Haus- und Familiengebundenheit, als Ergebnis der Emanzipationsbestrebungen zu betrachten⁴². Dabei mag jedoch auch die steigende Notwendigkeit zusätzlichen Verdienstes in einer sich relativ verschlechternden jüdischen Wirtschaftssituation eine Rolle gespielt haben. Neben all dem war scheinbar die unterschiedliche jüdische Beteiligung an der Erwerbstätigkeit auch die Folge der längeren Ausbildungszeit der jünge-

⁴⁰ Vgl. S. M. LOWENSTEIN, »The Rural Community and the Urbanization of the German Jewry«, in: *Central European History* (CEH), Bd. 13 (1980), Nr. 3, S. 218–236.

⁴¹ M. KAPLAN, »Tradition and Transition. The Acculturation, Assimilation and Integration of Jews in Imperial Germany. A Gender Analysis«, in: *YLBI*, XXVII (1982), S. 32.

⁴² LESTSCHINSKY, a. a. O., S. 132; SCHMELZ, a. a. O., S. 62.

ren Generation, und im 20. Jahrhundert des größeren Anteils der älteren Jahrgänge in der jüdischen Bevölkerung.

d) Berufs- und Sozialstruktur

Der verhältnismäßig späte Urbanisierungsprozeß ist auch für die Veränderungen der Berufs- und Sozialstruktur von Bedeutung. Nach den von Prof. Schmelz vorgenommenen Analysen war der Zug in die Städte zumindest vorübergehend mit einem prozentuellen Rückgang der traditionellen Handelsberufe zugunsten anderer Erwerbstätigkeit verbunden⁴³. Dies ist für den hier untersuchten Zeitabschnitt aus den Zahlen der Berufszählungen von 1895 und 1907 ersichtlich (s. Tabelle 5, S. 167).

Diese Tabelle weicht, wie die meisten der von Schmelz errechneten Berufsstatistiken, etwas von den bisher bekannten Daten ab⁴⁴, obwohl auch diesen die gleichen Berufszählungen zugrundeliegen. Der Grund dafür ist, daß bei Schmelz nur die tatsächlich Erwerbstätigen, unter Weglassung der »berufslosen Selbständigen«, erfaßt sind. Zählt man diese zahlenmäßig nicht unbeträchtliche Gruppe hinzu, so verringern sich entsprechend die Anteile aller anderen Kategorien. Bei den Juden umfaßte diese Gruppe im Reichsgebiet 1895: 16,7, 1907 sogar 19,2% aller von den Berufszählungen aufgeführten Personen. Davon waren etwa die Hälfte Rentner und Pensionäre, der Rest Schüler, Studenten oder berufslose und meist stellenlose Arme, Almosenempfänger usw.

Betrachtet man die Nivellierung gruppenspezifischer Unterschiede als »Normalisierung« im Prozeß wirtschaftlicher Assimilation der Minderheit an die mehrheitliche Umgebung, so läßt sich tatsächlich ein derartiger Trend, deutlich mit der Urbanisierung verbunden, aus der obigen Tabelle ablesen. Tatsächlich handelte es sich jedoch um eine vorübergehende und bald rückläufige Erscheinung. Dies beweisen, trotz der methodologisch problematischen Vergleichsmöglichkeit, die Berufszählungsergebnisse für 1925 (Preußen) und 1933 (damaliges Reichsgebiet). Der prozentuale Anteil von Industrie und Handwerk blieb entweder konstant oder ging sogar zurück, während der Anteil von Handel und Verkehr leicht anstieg. Wesentliche Zunahmen hatten nur die freien Berufe zu verzeichnen, hauptsächlich in den Großstädten, und dort sichtlich auf Kosten des Bekleidungsgebietes⁴⁵. Die Söhne der jüdischen Schneider und Konfektionäre waren Ärzte und Rechtsanwälte geworden.

Die Sozialstruktur der jüdischen Erwerbstätigen blieb im wesentlichen auch in dieser Periode durch die Präferenz der selbständigen Stellung im

⁴³ SCHMELZ, ebd., S. 36.

⁴⁴ Vgl. SEGALL, a.a.O., S. 28 ff.; GENSCHEL, a.a.O., S. 278 ff.

⁴⁵ SCHMELZ, a.a.O., S. 64.

Tabelle 5: Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereich 1895–1907 (in v. H. aller Erwerbspersonen)

Wirtschaftsbereiche	Reichsgebiet 1895			Reichsgebiet 1907			Großstädte 1907			Berlin 1907 ^a		
	Ges. bev.	Juden	Anteil Juden %	Ges. bev.	Juden	Anteil Juden %	Ges. bev.	Juden	Anteil Juden %	Ges. bev.	Juden	Anteil Juden %
Landwirtschaft	37.5	1.6	0.04	32.5	1.6	0.04	1.3	0.2	0.3	0.5	0.1	0.58
Indust. u. Handwerk	37.5	22.5	0.56	40.0	26.5	0.56	52.1	32.0	1.33	53.1	38.8	2,80
Handel und Verkehr	10.6	65.2	5.71	12.4	61.4	4.19	25.7	55.3	4.65	25.2	48.1	7.40
davon: Handelsgew.	5.3	59.8	10.5	6.0	55.7	7.89	15.1 ^b	52.8 ^b	7.58 ^b	15.3 ^b	45.4 ^b	10.2 ^b
Öffentl. Dienst und freie Berufe	6.4	7.1	1.03	6.2	7.9	1.08	9.6	9.3	2.09	8.2	9.8	4.69
Häusl. Dienste	8.0	3.6	0.41	6.2	2.6	0.35	11.3	3.2	0.63	12.7	3.2	0.98
Insgesamt: 100.0	100.0	100.0	0.96	100.0	100.0	0.84	100.0	100.0	2.16	100.0	100.0	3.92

^a Einschließlich der 1933 eingebürgerten benachbarten 3 Großstädte

^b Einschließlich Bank-, Börsen- und Versicherungsgewerbe

Quelle: SCHMELZ, a.a.O., S. 64.

Beruf bestimmt. Wie die folgende Tabelle beweist, war dies unter den Bedingungen einer modernen Industriegesellschaft leichter im Handelssektor zu verwirklichen. Doch waren ohnehin die meisten Juden in diesem Sektor tätig, und der Vorzug der Selbständigkeit mag dabei in nicht geringem Maße bestimmend gewesen sein.

Tabelle 6: Selbständige in ausgewählten Wirtschaftsbereichen 1895–1907
(in v. H. der in ihnen Erwerbstätigen)

	1895 D. R.		1907 D. R.		Großstädte 1907		Berlin 1907	
	Ges.bev.	Juden	Ges.bev.	Juden	Ges.bev.	Juden	Ges.bev.	Juden
<u>Industrie + Handw.</u>	23.7	51.3	17.6	42.8	15.8	38.4	17.3	36.5
davon Nahrung	26.2	56.1	23.9	48.0	17.3	37.1	15.1	28.3
davon Bekleidung	56.0	50.6	46.6	43.4	39.0	40.2	37.5	38.5
<u>Handel + Verkehr</u>	35.7	60.0	29.1	53.8	24.6	47.0	24.9	41.5
davon Handel	48.9	60.2	39.4	51.7	29.8	46.8	30.0	40.4

Quelle: SCHMELZ, a. a. O., S. 67.

Die jüdische Konzentration im Handelsgewerbe und vor allem im Wareneinzelhandel, in dem auch bei den Nichtjuden der Prozentsatz der Selbständigen besonders hoch war⁴⁶, erklärt die überwiegend selbständige Berufstellung der jüdischen Erwerbstätigkeit insgesamt. Die sich in Tab. 6 abzeichnende Tendenz abnehmender Selbständigkeit, besonders in den Großstädten, wo Konzentration und Großbetriebe zunehmend auch den kommerziellen Sektor eroberten, war bei den Nichtjuden ausgeprägter und setzte sich in den folgenden Jahrzehnten fort. Auch hier beweisen jedoch die Zahlen, wie im Falle der Berufsstruktur, daß bei den Juden der Prozeß 1907 ins Stocken kam. 1933 waren im Handelsgewerbe 30,7% aller, aber 53% der jüdischen Erwerbstätigen selbständig. In den Großstädten waren es 26,4, bzw. 50,3 Prozent⁴⁷.

Wir besitzen keine Angaben über den Umsatz und Personalumfang der jüdischen Betriebe. Doch läßt sich auch aus dem vorhandenen Material schließen, daß die meisten jüdischen Betriebe kleiner waren und oft als Einmann- oder Familienbetriebe mit gelegentlicher Aushilfe geführt wurden. Dabei mag das größere Ausharrensvermögen der jüdischen Handeltreibenden auf ihre stärkere Konkurrenzfähigkeit hinweisen. Der Schritt zum kommerziellen Großbetrieb scheint jedoch nur einer Minderheit gelungen zu sein. Rechnet man hinzu, daß auch unter den freien Berufen Juden vornehmlich diejenigen wählten, in denen sie selbständige Praxen eröffnen

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Ebd., S. 67.

konnten, so ergibt sich, daß mit wenigen zeitlichen und regionalen Unterschieden um die Hälfte aller erwerbstätigen Juden selbständig blieb. Zusammen mit der erwähnten geringfügigen Flexibilität der Berufsstruktur zeugt dies von einer bemerkenswerten Beharrlichkeit der jüdischen Wirtschaftstätigkeit. Selbst in dieser Periode industriellen Wachstums und beschleunigter Mobilität blieben die Juden weiter in ihren traditionellen Wirtschaftszweigen konzentriert. Die auffallendste Änderung war der Übergang der jüngeren Generation in die freien Berufe, doch war dieser Weg in der damaligen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation nur einer Minderheit unter den Juden offen.

Im Gesamtbild ist in der hier untersuchten Periode die wirtschaftliche Assimilation der Juden, im Sinne einer »Produktivisierung« oder »Normalisierung« durch Anpassung ihrer Wirtschaftsstruktur an die der Gesamtbevölkerung, nur sehr wenig fortgeschritten. Die These von Simon Kuznets: »If the economic structure of a country's total population is ›normal‹, then almost by definition, the economic structure of a small and permanent minority must be abnormal«⁴⁸ findet sich hier bestätigt. Solange eine ethnische Minderheit überhaupt als solche ihre Sonderstellung innerhalb der Gesamtgesellschaft behauptet, bewahrt sie ihre wirtschaftliche Eigenart, auch nachdem ihre generelle Akkulturation, wie im Falle der deutschen Juden, schon weit fortgeschritten ist. In unserem Falle erweist sich, daß dabei die gruppenspezifischen, historisch bedingten Bestimmungsfaktoren, über die rein ökonomisch bedingten Anreize der allgemeinen wirtschaftlichen Umgebung hinaus, oft den Ausschlag geben. Ob dieses Beharren der Juden in den traditionellen Wirtschaftsbereichen sich für sie, vom Standpunkt rein »rationellen« ökonomischen Verhaltens, günstig oder ungünstig auswirkte, soll weiterhin versuchsweise noch erörtert werden. Als Zwischenbilanz kann hier nur festgehalten werden, daß allem Anschein nach den deutschen Juden in der Hochindustrialisierung gerade jene Anpassungsfähigkeit und wirtschaftliche Dispositibilität abhanden gekommen waren, die sie früher »als soziale Gruppe . . . (zu) Repräsentanten des liberal-kapitalistischen Wirtschaftssystems und der bürgerlichen Moderne«⁴⁹ gemacht hatten⁵⁰.

⁴⁸ S. KUZNETS, *Economic Structure and Life of the Jews* (Manuskript, Kaplan School Library, Hebrew University, Jerusalem), S. 8.

⁴⁹ RÜRUP, *Emanzipation*, a.a.O., S. 90.

⁵⁰ Vgl. A. BARKAI, »Sozialgeschichtliche Aspekte der deutschen Judenheit in der Zeit der Industrialisierung«, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte*, Bd. XI (1982), S. 257 f.

e) *Die wirtschaftliche Gesamtentwicklung*

Obwohl wir für die Zeit von den 1870er Jahren an ziemlich gute und detaillierte Daten über die Berufs- und Sozialstruktur der Juden besitzen, ist die Frage ihrer wirtschaftlichen Gesamtentwicklung in bezug auf die Einkommens- und Vermögensentwicklung durch quantitativ auswertbare Statistiken kaum eindeutig zu beantworten. Fast alle bisherigen Darstellungen haben für die Jahre 1870–1914 den sozialökonomischen Aufstieg der deutschen Juden hervorgehoben und damit die »unausrottbare Legende von der wirtschaftlichen Überlegenheit des Juden gegenüber seiner Umwelt«⁵¹ am Leben erhalten. Dabei wurde oft übersehen, daß dieser Aufstieg in einer Periode allgemeiner und fast ununterbrochener Wirtschaftskonjunktur vor sich ging. Zwischen 1891/95 und 1911/13 stiegen in Deutschland die jahresdurchschnittlichen Realeinkommen pro Kopf der Einwohner von jährlich 555 Mark auf 728 – d. i. um über 31%⁵². Über die gleichzeitige Entwicklung der jüdischen Einkommen gibt es keine Angaben und wird sie wahrscheinlich auch kaum je geben. Die Frage ist, ob sich der zweifellos bis in die 1870er Jahre bestehende jüdische Vorsprung weiterhin vergrößerte, oder ob bereits rückläufige Tendenzen einsetzten. Nach dem bisherigen Forschungsstand ist die Vermutung, daß die jüdischen per-capita Einkommen zwar weiter stiegen, jedoch in geringerem Tempo als die der Gesamtbevölkerung, und sich dadurch ihr Vorsprung bereits in den 1880er oder 1890er Jahren zu verkleinern begann, eine ebenso glaubwürdige Spekulation wie alle anderen⁵³.

Jedenfalls ist die Frage, ob das Beharren der Juden im Handel und in der Selbständigkeit in der Zeit kapitalistischer Hochindustrialisierung und der Konzentration – auch im kommerziellen Sektor – ihnen wirtschaftlich von Vorteil war, schon früher gestellt worden. Alfred Marcus meinte Anfang 1933, daß die »wirtschaftliche Geborgenheit, in welcher ungefähr drei Generationen deutscher Juden hintereinander gelebt haben, der Entwicklung der wirtschaftlichen Fähigkeiten abträglich war«⁵⁴. Ebenso vermutet Esra Ben-nathan, daß »der Drang der Juden nach unabhängigen wirtschaftlichen Stellungen, ob geboten aus innerlicher Haltung oder durch Zwang seitens der Umgebung, die Anpassungsfähigkeit der Juden an die sich verändernden

⁵¹ A. MARCUS, »Zur wirtschaftlichen Lage und Haltung der deutschen Juden«, in: *BLBI*, Nr. 55, 1979, S. 31. (Der Aufsatz wurde Anfang 1933 für eine Festschrift zu Leo Baecks 60. Geburtstag geschrieben, die wegen der Zeitumstände damals nicht veröffentlicht wurde.)

⁵² W. G. HOFFMANN u. H. MÜLLER, *Das deutsche Volkseinkommen 1851–1957*, Tübingen 1959, S. 14.

⁵³ Eine bei mir z. Z. in Arbeit befindliche statistische Analyse umfassender Steuerlisten aus den Jahren 1850–1915 wird vielleicht etwas mehr Klarheit über die Einkommensverhältnisse der Juden im Vergleich zur Gesamtbevölkerung schaffen können.

⁵⁴ A. MARCUS, in: *BLBI*, a. a. O., S. 33.

den Formen des wirtschaftlichen Lebens im industriellen Deutschland vermindert haben mag⁵⁵. Aber selbst wenn diese Vermutungen durch noch ausstehende empirische Forschungsergebnisse bestätigt werden sollten, so steht doch fest, daß im Bewußtsein der Zeitgenossen – Juden wie Nichtjuden – erst sehr spät Zweifel an der jüdischen wirtschaftlichen Überlegenheit aufkamen.

Der Grund hierfür war die Prominenz einer kleinen Spitzengruppe jüdischer »Wirtschaftsführer«, die sowohl von antisemitischen Demagogen als auch von jüdischen Apologeten als die Repräsentanz jüdischer Wirtschaftstätigkeit schlechthin dargestellt wurde. Dabei wollten die einen die »Verjudung der Wirtschaft«, die anderen die »jüdische Leistung« hervorheben. Die Tatsache, daß es sich hier um eine verschwindende Minderheit handelte, die zudem zum größten Teil dem Judentum völlig entfremdet war, in vielen Fällen ihm auch in religiöser Hinsicht nicht mehr angehörte, wurde dabei geflissentlich umgangen. Die Mehrzahl dieser »Juden und Halbjuden nichtmosaischen Glaubens . . . war auf das engste mit den wirtschaftlichen und geistigen Führungsschichten amalgamiert«⁵⁶, und die Verteilung der jüdischen Führer der deutschen Privatwirtschaft über deren verschiedene Zweige entsprach nicht einmal annähernd derjenigen der jüdischen Erwerbspersonen . . .⁵⁷ Es ist daher durchaus denkbar, daß einzelne Juden oder Judenabkömmlinge hervorragende wirtschaftliche Erfolge und auch, zumindest in beschränkten Wirtschaftszweigen, wie z. B. im Bankwesen, großen Einfluß errangen, während die jüdische Gesamtgruppe bereits wirtschaftlich ins Hintertreffen geraten war. Vieles deutet darauf hin, daß dies zumindest um die Jahrhundertwende wirklich der Fall war.

Werner Sombarts oberflächliches und pseudo-wissenschaftliches Buch⁵⁸ hat hier viel Unheil angerichtet. Er begnügte sich nicht nur mit der Feststellung, daß die Juden« . . . durch die Jahrhunderte unverändert immer die reichsten Leute waren . . . heute wie vor dreihundert Jahren«, sondern versuchte statistisch zu belegen, daß »auch im Deutschland unserer Tage . . . die Juden im Ganzen um ein Mehrfaches . . . reicher sind als ihre Umgebung«⁵⁹. Es erübrigt sich heute, die Diskussion über Sombarts statistische Methoden zu erneuern, oder zu »beweisen«, daß »die Juden« nicht siebenmal, sondern »nur« dreimal so reich waren wie die Nichtjuden⁶⁰.

⁵⁵ E. BENNATHAN, a. a. O., S. 126.

⁵⁶ H. MOMMSEN, »Zur Frage des Einflusses der Juden auf die Wirtschaft in der Zeit der Weimarer Republik«, in: *Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte* Bd. II, Stuttgart 1966, S. 349f.

⁵⁷ BENNATHAN, a. a. O., S. 109.

⁵⁸ SOMBART, *Juden*, a. a. O.

⁵⁹ Ebd., S. 217f.

⁶⁰ Wie z. B. A. MENES, »Über die Einkommensverhältnisse der deutschen Juden in der Vor- und Nachkriegszeit«, in: *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*, (JWS), NS, Bd. 3 (1932), S. 87ff.

Auch die Grundtendenz dieses »pseudo-scholarly hoax«⁶¹ steht, trotz aller scheinheilig beteuerten »Wertfreiheit«, kaum mehr im Zweifel. Im Lichte der weiteren Entwicklung Sombarts, aber auch seiner früheren Schriften, ist es klar, daß seine Ernennung der Juden zu den eigentlichen »Erfindern« des Kapitalismus keineswegs als Kompliment gemeint war⁶². Worum es heute, in der Rückschau auf dieses abgeschlossene Kapitel der jüdischen Geschichte geht, ist »über die aufzählende Leistungsschau hinaus . . . mit veränderten Gesichtspunkten und methodisch neuer Quellenbefragung«⁶³ den Entwicklungsverlauf jüdischer Wirtschaftstätigkeit in den einzelnen Sektoren zu klären, um daraus auf die wirtschaftliche Gesamtsituation der Juden in der Hochindustrialisierungsphase schließen zu können. Dabei dürfen auch die Einzelleistungen jüdischer Unternehmer und Firmen nicht unbeachtet bleiben, wie dies auch Arthur Prinz in den vorangehenden Kapiteln getan hat. Beide Aspekte gehören zum Gesamtbild, auch wenn man sie heute verschieden gewichten muß.

f) Der Handelssektor

Im Handelssektor, in dem die meisten Juden tätig waren, wies die Verteilung über die verschiedenen Handelszweige die gleichen Züge auf, die auch für andere Länder als charakteristisch befunden wurden: Von den 1907 im Handel konzentrierten über 145 000 Juden waren ca. 125 000 oder über 85%, im Warenhandel beschäftigt. Die meisten von ihnen handelten mit Gebrauchsgütern im Einzelverkauf. Ein überwiegendes Gewicht, das den Begriff einer jüdischen »Beherrschung« rechtfertigt, kann in einigen Zweigen einwandfrei festgestellt werden, naturgemäß in solchen, deren Umfang an Betriebszahl oder Beschäftigten verhältnismäßig nicht groß war⁶⁴. In Deutschland waren es besonders das Bankwesen, der Metall- und Getreidehandel und die Bekleidungsindustrie⁶⁵. Es ist dabei bezeichnend, daß die Bekleidungsbranchen auch bei den unter Handwerk und Industrie für 1907 aufgeführten jüdischen Beschäftigten den höchsten Prozentsatz an Selbständigen aufweisen (s. Tab. 6, S. 168). Es handelt sich also um eine Großzahl kleiner Handwerksbetriebe, die zum Teil auch – mit fremden Erzeugnissen oder den eigenen – Handel trieben, wie sich ja dies oft kaum trennen läßt⁶⁶.

⁶¹ D. S. LANDES, »The Jewish Merchant. Typology and Stereotypology in Germany«, in: *YLBI XIX* (1973), S. 22.

⁶² Vgl. W. KRAUSE, *Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus*, Berlin (DDR) 1962, pass.; A. BARKAI, *Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus. Der historische und ideologische Hintergrund 1933–1936*, Köln 1977, S. 77 ff.

⁶³ SCHULIN, a. a. O., S. 117.

⁶⁴ KUZNETS, a. a. O., S. 33 f.

⁶⁵ MARCUS, *Krise*, a. a. O., S. 26.

⁶⁶ Ebd., S. 33.

Von den 1907 insgesamt gezählten 212300 jüdischen Erwerbstätigen waren 118600, also knapp 56%, im »Waren- und Produktenhandel im stehenden Geschäftsbetrieb« aufgeführt. Davon waren 54% Selbständige, 16% niedere Angestellte und der Rest Arbeiter oder »mithelfende Familienangehörige«. Die Mehrheit gehörte fraglos zur letzteren Kategorie, die mit den Arbeitern gemeinsam aufgeführt ist⁶⁷. Das Bild, das sich aus dieser Statistik ergibt, ist das einer großen Zahl kleiner und mittlerer Ladeninhaber, besonders stark in den Bekleidungs- und Nahrungsmittelbranchen konzentriert. Nur verhältnismäßig wenige konnten in den Großhandel aufsteigen, und nur einzelne, nach Beschäftigtenzahl und Sozialprodukt quantitativ marginale Handelszweige, wiesen eine dominierende Stellung jüdischer Unternehmer auf: 1913 waren 70% aller Firmen im Nichteisenmetallhandel (398 von insgesamt 566), und 44% im Eisen- und Schrotthandel in jüdischen Händen. Auch in den Konfektionszweigen war der jüdische Anteil bemerkenswert: Noch 1930, nach Jahrzehnten fallenden Anteils, waren knapp 40% aller Konfektionsgroßhandelsfirmen jüdisch⁶⁸. Alles in allem handelte es sich jedoch bei all diesen Handelszweigen um einige tausend jüdischer Firmen unter 78400 selbständigen Juden im Handel.

Wir dürfen annehmen, daß der Mehrzahl der kleinen jüdischen Handeltreibenden die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung nicht besonders günstig war. Der Einzelhandel erlebte zu dieser Zeit einen dauernden Zustrom aus dem nichtjüdischen Mittelstand. Das Ergebnis war das Fallen des jüdischen Anteils an den im Handel Beschäftigten – von 10,45% im Jahre 1895 auf 7,89% (1907). Der Anteil jüdischer im Handelsgewerbe Selbständiger fiel allerdings weniger – von 13,2 auf 11,11 – was wiederum auf die Kleinheit der jüdischen Handelsunternehmen hinweist⁶⁹. Die Frage, ob das Festhalten am selbständigen Sozialstatus zur behandelten Zeit den Juden noch wirtschaftlich vorteilhaft war, läßt sich nicht eindeutig beantworten, da wir keine Angaben über den jüdischen Anteil am Gesamtumsatz des Handelssektors besitzen. Allgemein läßt sich jedoch feststellen, daß der Wareneinzelhandel nicht mehr zu den bevorzugten Wirtschaftszweigen gehörte. Das durchschnittliche jährliche Arbeitseinkommen im Handelssektor stieg zwischen 1850 und 1913 langsamer an als in allen Berufsgruppen des Verkehrs, des Handwerks und der Industrie, und nur die jährlichen durchschnittlichen Wachstumsraten der Landwirtschaft waren noch niedriger⁷⁰. Die Schätzungen für die Jahre 1895–1913 zeigen in laufenden Preisen einen

⁶⁷ GENSCHEL, a. a. O., S. 282.

⁶⁸ Berechnet bei GENSCHEL, ebd., S. 285. Die Zahlen sind allerdings umstritten. Vgl. S. KORALNIK, »Proletarisierung als Heilmittel«, in: *JWS*, Jg. 3 (1932), S. 66–77 und die Erwiderung von A. Marcus, ebd., S. 77–86.

⁶⁹ SCHMELZ, a. a. O., S. 64, 67.

⁷⁰ Berechnet nach HOFFMANN, Wachstum, a. a. O., S. 96.

Anstieg des Jahreseinkommens der Selbständigen von 75,95% in Bergbau und Salinen, 57,55% in Industrie und Handwerk, und nur 48,35% im Sektor Handel, Banken, Versicherungen und Gaststätten. In der gleichen Zeit stieg das durchschnittliche jährliche Einkommen der Arbeitnehmer in Industrie und Handwerk um 57,58%, und 1913 betrug es 1163 Mark (mit Berücksichtigung der höheren Einkommen leitender Angestellter 1210 Mark), gegen 1129 Mark der im Handel Selbständigen⁷¹.

Der Zustrom in den Wareneinzelhandel rekrutierte sich vornehmlich aus den nichtjüdischen Mittelschichten in der »massenhaften Suche nach einer in der Landwirtschaft nicht mehr zu findenden Selbständigkeit«⁷². Die verschärfte Konkurrenz muß sich für die Juden vor allem in den ländlichen Gebieten, in denen die jüdische Betätigung im Handel noch höher war als im Gesamtdurchschnitt, besonders ungünstig ausgewirkt haben. Gleichzeitig litten sie in den Städten durch die zunehmende Ausbreitung der kommerziellen Großbetriebe, wie Warenhäuser und Filialkettengeschäfte sowie auch des Verbrauchergenossenschaftswesens. Dabei ist es wahrscheinlich den jüdischen Einzelhändlern, die an Erfahrung und Spezialisierung den neu eindringenden Elementen überlegen waren, eher gelungen, sich den neuen Bedingungen anzupassen. Aber wenn auch das Durchschnittseinkommen der jüdischen Einzelhändler etwas höher gewesen sein mag als das ihrer nichtjüdischen Konkurrenten, so schuf doch die zunehmende Überbesetzung des Einzelhandels wirtschaftliche und politische Spannungen, die auch auf die Verdienstmargen der jüdischen Handeltreibenden wirkten.

Die preissenkende Konkurrenz der Warenhäuser, an deren Entwicklung in Deutschland jüdische Unternehmer großen Anteil hatten – was oft zu antisemitischen Ausbrüchen mittelständischer Verbände und politischer Parteien Anlaß gab – hat die jüdischen Einzelhändler nicht weniger schwer betroffen als die nichtjüdischen. Diese neue Schicht jüdischer Großunternehmer bestand zumeist aus neuen Aufsteigern aus dem kommerziellen Sektor. Die Familie Tietz stammte aus Birnbaum an der Warthe in Posen, wo der Vater Jacob einen kleinen Fuhrmannsbetrieb führte. Erst in den 1870er Jahren zogen seine Brüder und Söhne in größere Städte, und erst 1882 eröffneten sie das erste Warenhaus in München. Dann entwickelte sich das Unternehmen rasch zu den zwei bedeutenden Konzernen von Leonhard Tietz in Westdeutschland und Hermann Tietz, vor allem in Berlin⁷³. Wertheim eröffnete sein erstes Kaufhaus in Stralsund und ab 1885 Warenhäuser in Berlin und Breslau. 1895 eröffnete Adolf Jandorf sein erstes Geschäft in Berlin und 1907 das »Kaufhaus des Westens« (Kadewe), damals das größte Warenhaus in Deutschland, das 1926 mit über 3000 Angestellten von Tietz

⁷¹ Nach ebd., S. 468 ff., 492 ff.

⁷² TILLY, in: Aubin-Zorn, a. a. O., S. 586.

⁷³ F. PINNER, a. a. O., S. 211.

übernommen wurde⁷⁴. Auch Simon und Salman Schocken stammten aus Posen. 1901 übersiedelten sie nach Zwickau (Sachsen) und eröffneten 1904 ihr erstes Warenhaus in Oelsnitz, einer kleinen Industriestadt im Erzgebirge. Bis 1914 waren es bereits acht Warenhäuser, zumeist in Sachsen. Seine hauptsächliche Entfaltung erlebte der Schocken-Konzern nach dem Kriege, und bis 1933 umfaßte er über 30 Warenhäuser, alle außerhalb Berlins⁷⁵.

Die so oft hervorgehobene Stellung der Juden im Großhandel und ihr Anteil an der Modernisierung des Einzelhandels verdeckt die Tatsache, daß auch am Ende der hier behandelten Periode ein beträchtlicher Teil der im Handel beschäftigten Juden in ländlichen Gegenden mit Vieh und Agrarprodukten handelte. Noch 1917 wurden 25000 jüdische Viehhändler, über 60% aller in ganz Deutschland im Viehhandel Tätigen, gezählt⁷⁶. Wir haben keine Angaben über die Berufsstruktur der Juden für dieses Jahr, aber im Verhältnis zu der 1907 festgestellten Zahl von 78400 im Handel selbständigen Erwerbspersonen bedeutet dies, daß knapp ein Drittel von ihnen Viehhändler waren. Die jüdische Statistik und Sozialgeschichte befaßt sich viel mit Ärzten und Rechtsanwälten, Bankiers und Industriellen. Über die jüdischen Viehhändler wissen wir bisher nur wenig, obwohl obige Zahlen, auch wenn sie nicht ganz zuverlässig sind, beweisen, daß diese eine sehr wichtige Gruppe ausmachten, die im Gesamtbild nicht übergangen werden darf.

In den vorigen Kapiteln wurde bereits einiges über den jüdischen Viehhandel und den allgemeinen Handel mit Agrarprodukten gesagt, der besonders in den 1880er Jahren durch die Veröffentlichungen des Vereins für Sozialpolitik über den »Wucher auf dem Lande«⁷⁷ nicht gerade freundliches Interesse erregte. Für die Jahre um die Jahrhundertwende ist zu fragen, inwieweit der Agrar- und Viehhandel trotz der abnehmenden jüdischen Landbevölkerung immer noch die wirtschaftliche Bedeutung hatte wie einige Jahrzehnte vorher. Die statistischen Angaben lassen keine einwandfreie Beantwortung dieser Frage zu, doch erwecken sie durchaus den Anschein der Kontinuität: In einigen Gebieten scheint der Viehhandel auch in den 1890er Jahren noch zu 60–80% in jüdischen Händen geblieben zu sein. Dies trifft besonders für West- und Süddeutschland zu, während im Osten und Norden Deutschlands auch früher nur verhältnismäßig wenig jüdische Viehhändler waren. In Hessen, Baden, Württemberg, Franken, Rheinland und Westfalen blieb der Viehhandel zum größten Teil in jüdischen Händen,

⁷⁴ D. BERNSTEIN, *Wirtschaft: Finanzwesen; Handel und Industrie*, in: KAZNELSON, (Hrg.), *Juden im deutschen Kulturbereich*. Ein Sammelwerk, Berlin 1963³, S. 789.

⁷⁵ S. MOSES, »Salman Schocken, His Economic and Zionist Activities«, in: *YLBI V* (1960), S. 77f.

⁷⁶ RICHARZ, *Emancipation*, a. a. O., S. 106.

⁷⁷ Vgl. Einleitung, Anm. 4. Ebenfalls dazu: *Verein für Sozialpolitik*, *Bäuerliche Zustände in Deutschland*, Berichte, Schriften Bd. 23, Leipzig 1885.

und dies äußerte sich auch nach dem Kriege nur langsam⁷⁸. Hier waren vornehmlich die weniger entwickelten landwirtschaftlichen Gebiete mit ärmeren Bauern das eigentliche Betätigungsfeld der Juden, ein Umstand, der zu Spannungen führen mußte und durch antisemitische Agitatoren, wie Wilhelm Boeckel in Hessen, ausgenutzt wurde.

Eine weitere Frage ist, wie sich die durch die 1880er und 1890er Jahre andauernde Agrarkrise auf den jüdischen Landhandel auswirkte. Hans Rosenberg hat die allerdings nicht näher dokumentierte These aufgestellt, daß sich in der »Großen Depression« die Rentabilität von Landwirtschaft und Landhandel in gegensätzlicher Richtung entwickelten, was zur wirtschaftlichen Verbesserung der Händler bei verschlechterter Lage der Bauern führte⁷⁹. Für diese nicht ganz einleuchtende Theorie gibt es auf jüdischer Seite jedenfalls keine Beweise. Im Gegenteil weisen die vorhandenen Berichte und Memoiren darauf hin, daß sich in der hier behandelten Zeit die jüdischen Händler auf dem Lande nur durch schwere Arbeit und große Mobilität über Wasser halten konnten⁸⁰. Der für das ausgehende 19. Jahrhundert charakteristische Zug in die Stadt war dabei nicht immer mit der Aufgabe des früheren Berufs verbunden: Die Eisenbahnen und besseren Verkehrswege ermöglichten es besonders den größeren Vieh- und Agrarprodukthändlern, ihr Geschäft von der Stadt aus weiterzuführen. Daneben ist jedoch die »Landflucht« der Juden auch als Folge der Agrarkrise und des sich ausbreitenden Antisemitismus, und nicht unbedingt als soziale oder wirtschaftliche Aufstiegerscheinung zu werten. Eine bessere Klärung dieser Zusammenhänge muß der noch ausstehenden Forschung vorbehalten bleiben.

g) Juden in der Industrie

Industrie und Handwerk, die sich in den Statistiken nicht trennen lassen, nahmen zwischen 1895 und 1907 in der jüdischen Berufsstatistik besonders in den Großstädten zu (s. Tab. 7, S. 177).

Wir wissen heute, durch Vergleich mit der späteren Entwicklung, daß damit ungefähr der Höhepunkt jüdischer Betätigung in diesem Sektor erreicht war. Dabei mögen auch Unterschiede der Klassifizierung das statistische Bild beeinflußt haben. Der hohe Anteil Selbständiger läßt darauf schließen, daß die hier erfaßten Erwerbstätigen hauptsächlich in kleinen Betrieben arbeiteten, in denen sich Handwerk und Handel oft kaum trennen lassen. Auch die gruppenspezifische Konzentration in einigen Branchen zeigt in die gleiche Richtung. Von den knapp 63000 jüdischen Erwerbstätigen, die hier

⁷⁸ RICHARZ, a. a. O., S. 113.

⁷⁹ ROSENBERG, *Depression*, a. a. O., S. 98.

⁸⁰ M. RICHARZ (Hrs.), *Jüdisches Leben in Deutschland*, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979, S. 142, 191 f., 195 f.

erfaßt sind, waren 24300 im Bekleidungs- und 13800 im Nahrungsmittelgewerbe beschäftigt. Das waren über 60% aller Beschäftigten. Erst an dritter Stelle kam die Textilindustrie mit 5,6%, und danach die Maschinenindustrie mit 5,4%⁸¹. Dabei ist die besonders hohe Zahl der im Nahrungsmittelgewerbe Tätigen in den ländlichen Gebieten beachtenswert. Dort war es vor allem die große Zahl von Metzgern, die oft – zumindest daneben – auch Viehhandel trieben.

Für die Bevorzugung des Bekleidungsgebietes, eine Erscheinung, die auch für die Juden anderer Länder charakteristisch ist, gibt es verschiedene Erklärungsversuche. Bezeichnenderweise handelt es sich hier nicht um die hochmechanisierte Textilindustrie, obwohl in einigen Städten, wie z. B. in Aachen, ansehnliche Tuchfabriken in jüdischen Händen waren. Simon Kuznets sieht den Hauptgrund dafür in der jüdischen Präferenz der Selbständigkeit, die im Bekleidungsgebiet in einer großen Zahl kleiner und mittlerer Betriebe ihren Ausdruck fand⁸². Für die spezifisch deutsche Entwicklung scheinen auch historische Gründe mitgewirkt zu haben. Der Handel mit alten Kleidern war besonders in Schlesien seit dem 17. Jahrhundert in jüdischen Händen. Mit der Zeit erhielten jüdische Händler Lizenzen für Herstellung und Vertrieb auch neuer Kleider in Manufakturen oder im Verlagssystem. Dies war der Ursprung der großen jüdischen Unternehmen in der Wäsche- und Ausstattungsbranche in Städten wie Landshut und Neustadt in Schlesien⁸³. Daneben hat wahrscheinlich auch der geringere Bedarf an Anlagekapital eine Rolle gespielt. Die jüdischen Unternehmer dieser Wirtschaftszweige waren anfangs nicht sehr kapitalkräftig und stiegen zumeist aus sehr bescheidenen Anfängen auf. Außerdem kamen sie aus dem Handel zur industriellen Betätigung. Die moderne Unternehmensgeschichte hat die

Tabelle 7: Jüdische Erwerbspersonen in Industrie und Handwerk 1895–1907
(in v. H. aller jüdischen Erwerbspersonen)

	1895	1907
Insges. (Reichsgebiet)	22.5	26.5
davon Nahrung	6.4	5.8
davon Bekleidung	8.8	10.6
Insges. Großstädte	—	32.0
Berlin	—	38.8

Quelle: SCHMELZ, a. a. O., S. 64

⁸¹ Verein z. Abwehr d. Antisemitismus, Die wirtschaftliche Lage, soziale Gliederung u. d. Kriminalistik der Juden, Berlin 1912.

⁸² KUZNETS, a. a. O., S. 36 ff.

⁸³ JERSCH-WENZEL, *Leinenhaus Grünfeld*, a. a. O., S. 16f.

Bevorzugung der auf den Verbrauchsmarkt orientierten Konsummittelproduktion durch aus dem Handel stammende Industrielle festgestellt⁸⁴.

Der hohe Prozentsatz von Selbständigen ist in diesem Wirtschaftssektor, in dem die Entwicklung zum Großbetrieb im behandelten Zeitraum vorherrschend ist, besonders bemerkenswert. Insgesamt ging der Anteil der Selbständigen in Handwerk und Industrie zwischen 1895 und 1907 von 23,7 auf 17,6 Prozent zurück, bei den Juden aber nur von 51,3 auf 42,8 Prozent. Es ist daher anzunehmen, daß auch 1907 »ein erheblicher Anteil der jüdischen Selbständigen . . . kleinere Betriebe hatten . . . Die rein wirtschaftlichen Auswirkungen der starken Unternehmerselbständigkeit der Juden dürfte sich im Laufe der Zeit verändert haben, als bürokratische Großbetriebe an Zahl und Wichtigkeit zunahmen«⁸⁵. Die hier angedeutete Verschlechterung der Konkurrenzbedingungen der jüdischen Firmen ist, ähnlich wie im Handel, statistisch schwer erfaßbar. Aber der Eindruck ist, angesichts zeitgenössischer Äußerungen und der späteren Entwicklung der Nachkriegszeit, nicht von der Hand zu weisen. Wiederum hat hier wahrscheinlich die antisemitische oder apologetische Hervorhebung bedeutender wirtschaftlicher Einzelleistungen die realen Entwicklungen verdeckt, die bereits die wirtschaftliche Krise der deutschen Juden einleitete.

Solche Leistungen waren durchaus auch auf industriellem Gebiet zu verzeichnen. Dabei ist bezeichnend, daß besonders bei Neuentwicklungen wie Elektrotechnik, Chemie und in geringerem Maße auch Maschinenbau jüdische Unternehmer in führenden Stellungen hervortraten. In den Primärzweigen des Bergbaues, in Kohle, Eisen und Stahl, war jüdische Beteiligung eher die Ausnahme. Am bekanntesten waren die schlesischen Unternehmen der Familie Friedländer-Fuld, die neue Verarbeitungsmethoden in der Koksindustrie auswerten konnte und sich dadurch eine bedeutende Stellung in der oberschlesischen Schwerindustrie erwarb. Friedländer hatte nahe Beziehungen zur Familie Caro, die – ebenfalls jüdischer Abstammung – eine schlesische Eisenindustriefirma betrieb. Über die Teerverarbeitung und später auch die Erdölindustrie gelangten diese Familien auch zur Beteiligung an der chemischen Industrie, scheinen jedoch ihre Anteile an den I.G. Farbenwerken bald verkauft zu haben⁸⁶. Im Ruhrgebietsbergbau gab es dagegen nur einen hervortretenden Unternehmer jüdischer Abstammung, den im Braunkohlenbergbau und der Brikettfabrikation seit 1908 führenden Paul

⁸⁴ H. MOTTEK (Hrg.), *Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland*, zit. bei H. KAEUBLE, *Berliner Unternehmer während der frühen Industrialisierung*, Berlin–New York 1972, S. 43.

⁸⁵ SCHMELZ, a.a.O., S. 66f.

⁸⁶ C. FÜRSTENBERG, a.a.O., S. 254, 261f.; BERNSTEIN, a.a.O., S. 760f.

Silverberg, bereits bei seiner Geburt christlich⁸⁷. Sonst hatten Juden an der Entwicklung der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie keinen nennenswerten Anteil⁸⁸.

Für fast alle dieser Schwerindustriellen ist die Entfremdung vom Judentum das charakteristische Merkmal. In den meisten Fällen waren sie getauft, um danach, wie Friedländer, in den Adelsstand aufsteigen zu können. Desgleichen scheinen auch die im Eisenbahnbau bedeutenden Familien Orenstein und Koppel aus dem Judentum ausgetreten zu sein⁸⁹. Doch gab es, wie überall, auch hier Ausnahmen: Mitglieder der in der Messing- und Kupferverarbeitung führenden Familie Hirsch blieben orthodoxe Juden und machten sich auf vielen Gebieten des jüdischen Lebens in Deutschland verdient⁹⁰. Auch die Brüder Ludwig und Isidor Löwe, die in der Waffen- und Maschinenproduktion eine international hervorragende Stellung einnahmen und anfangs des 20. Jahrhunderts auch auf dem Gebiete der Automobil- und der Elektrizitätsindustrie aktiv wurden, waren in jüdischen Organisationen und auf dem Gebiet der jüdischen Wohltätigkeit aktiv⁹¹. Für die Gruppe der in der Textil- und Bekleidungsindustrie neu aufgestiegenen Unternehmer wie für die mittleren Fabrikanten und Kaufleute war dies jedoch viel öfter die Regel. Aus dieser Schicht und den mit ihnen verbundenen Intellektuellen rekrutierte sich die Führungsschicht der jüdischen Gemeinden, während die jüdische Großbourgeoisie sich im allgemeinen von der jüdischen Gemeinschaft mehr und mehr distanzierte. Wenn man sie dennoch als »jüdische Großbourgeoisie« bezeichnen kann, so liegt dies eher an der gesellschaftlichen Situation, die ihnen durch ihre Umgebung aufgezwungen wurde, als an ihrem eigenen Identitätsbewußtsein. Das äußerte sich auch in ihren wirtschaftlichen Tätigkeiten und Verbindungen. Selbst die oben geschilderten assimilierten und zum Teil getauften Schwerindustriellen hatten Geschäftsverbindungen vornehmlich mit Menschen jüdischer Herkunft. Friedländer war mit Caro eng verbunden und entwickelte seine Aktivität in Rußland gemeinsam mit Fürstenberg, Bleichröder und Walter Rathenau. Auch Carl Fürstenbergs Memoiren erwähnen hauptsächlich Geschäftsfreunde jüdischer Abstammung, mit denen er auch fast ausschließlich gesellschaftlich verkehrte⁹².

⁸⁷ R. NEEBE, *Großindustrie, Staat und NSDAP 1930–1933, Paul Silverberg und der Reichsverband der deutschen Industrie in der Krise der Weimarer Republik*, Göttingen 1981, S. 21.

⁸⁸ ZIELENZIGER, a. a. O., S. 25.

⁸⁹ Ebd., S. 156.

⁹⁰ Ebd., S. 205.

⁹¹ Ebd., S. 102f.

⁹² BERNSTEIN, a. a. O., S. 760f.; C. FÜRSTENBERG, a. a. O., pass.

h) Die Privat- und Großbanken – die »Kaiserjuden«

Das Bankwesen war die typische Startstellung der jüdischen Unternehmertätigkeit in der Großindustrie, im Gegensatz zu den nichtjüdischen Großindustriellen, die sich zum größten Teil aus dem Grundbesitz und der Technik rekrutierten. Der hohe Prozentsatz jüdischer Abkömmlinge in den Aufsichtsräten industrieller Konzerne setzte sich hauptsächlich aus Vertretern der Banken zusammen, die in Deutschland mehr als in anderen Ländern an der industriellen Investition beteiligt waren. In den frühen Industrialisierungsphasen fiel diese Funktion den Privatbanken zu, in denen die Abkömmlinge und Erben der Hofjuden eine prominente, wenn auch nicht dominierende Stellung eingenommen hatten⁹³. In den 1890er Jahren war sie schon weitgehend an die Aktiengroßbanken übergegangen, mit denen ein Teil der Privatbanken fusioniert war. Auch in diesen Aktienbanken war der jüdische Anteil an den leitenden Stellungen und der Geschäftsführung sehr bedeutend. Zum Teil waren es die früheren Privatbankiers, die bei der Fusionierung in die Direktionen und Aufsichtsräte aufgenommen wurden, daneben aber auch aufgestiegene »newcomers«, wie Carl Fürstenberg oder Georg Arnhold.

Um die 1890er Jahre verlegte sich das Zentrum dieser Banken und damit auch der jüdischen Bankiers zunehmend nach Berlin. Die größten, die sogenannten »D-Banken«, hatten alle hervorragende jüdische Direktoren. In der Discontogesellschaft, die später in die Deutsche Bank übergang, waren Adolf und Arthur Salomonsohn die führenden Köpfe, später durch den Sohn Adolfs – Georg, aus dem nach der Taufe ein Solmssen wurde – abgelöst⁹⁴. Früher war Ludwig Bamberger entscheidend an der Gründung der Deutschen Bank beteiligt gewesen. Jetzt nahmen Max Steinthal, Paul Mankiewitz und Oscar Wassermann in ihr die führenden Stellungen ein. In der Dresdner Bank, die auch ab 1881 ihre Zentrale in Berlin hatte, waren Eugen Gutmann und später dessen Sohn Herbert und Henry Nathan die führenden Köpfe; in der Darmstädter- und Nationalbank – der DANAT-Bank – der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgestiegene Jacob Goldschmidt⁹⁵. Repräsentativ für diese ganze finanzielle Führungselite war besonders der berühmte Direktor der Berliner Handelsgesellschaft, Carl Fürstenberg.

Neben den Berliner jüdischen Bankiers, von denen hier nur einige der bedeutendsten genannt wurden, gab es noch eine ganze Reihe führender Bankiers in traditionellen Bankstädten wie Köln und Frankfurt. Über diese zum Teil weiterhin als Privatbankiers tätigen Persönlichkeiten wie Hagen

⁹³ Vgl. BARKAI, *Industrialisation*, a. a. O., S. 139f.

⁹⁴ PINNER, a. a. O., S. 185f., ZIELENZIGER, a. a. O., S. 112ff.

⁹⁵ BERNSTEIN, a. a. O., S. 736ff.

und Oppenheim in Köln, Goldschmidt, Speyer u. a. in Frankfurt oder Hirschland in Essen ist viel und oft geschrieben worden, und ihre weitere Aufzählung erübrigt sich hier. Allgemein war der jüdische Anteil am Bankwesen und besonders auf dem Gebiete der Staatsanleihen sehr beträchtlich: Im Jahre 1900 brachte die Firma Warburg in Hamburg 80 Millionen Reichsschatzanleihe in den USA unter, und im Reichsanleihekonsortium waren 1905 nicht weniger als ein Drittel jüdische Firmen⁹⁶. Aber die »Topographie der jüdischen Wirtschaftsmacht«⁹⁷ ist durch diese kleine Elitegruppe von »Wirtschaftsführern« keineswegs wirklichkeitstreu dargestellt. Für die Gesamtentwicklung der Masse jüdischer Wirtschaftstätiger waren sie nicht nur wenig repräsentativ sondern auch ohne wesentlichen Einfluß. Höchstens hoben sie die Durchschnittswerte jüdischer Einkommen oder der jüdischen Steuerveranlagung, soweit derartige Berechnungen möglich sind, und auch dies ist bei ihrer im Verhältnis zur jüdischen Gesamtgruppe geringen Zahl nur von unwesentlichem Gewicht. Selbst wenn es zutreffen sollte, daß 1908 in Berlin die zehn größten Vermögen getauften oder ungetauften Juden gehörten, sagt dies wenig über die allgemeine Wirtschaftslage der deutschen Judenheit aus. Daß unter den reichsten Leuten Deutschlands ein hoher Prozentsatz jüdischer Abstammung war⁹⁸, besagt keineswegs, daß »die Juden« insgesamt reich waren, obwohl dieser logische Fehlschluß weit verbreitet ist.

Trotzdem und trotz der völligen Entfremdung und bewußten Distanzierung der meisten dieser »Wirtschaftsführer« von jüdischen Belangen ist diese Gruppe mit Recht als »immerhin . . . durchaus profilierte Spitzengruppe des deutsch-jüdischen Großkapitals«⁹⁹ bezeichnet worden. Chaim Weizmann hat für diese Prominenten den Begriff »Kaiserjuden« geprägt, zu denen auch der von Prinz im vorigen Kapitel ausführlicher behandelte Albert Ballin gehörte¹⁰⁰. Bezeichnend war für diese finanzkräftige Elitegruppe, daß trotz ihrer manchmal engen Beziehungen zum Herrscherhaus Wilhelms II. ihnen die völlige gesellschaftliche Integration nie gelungen ist. Im Gegensatz zu der ihnen entsprechenden Gruppe in der Wirtschaft führenden Juden in England blieben sie Günstlinge des Hofes und wurden, trotz gelegentlicher Adelstitel, nie Angehörige des aristokratischen Establishments. Gesellschaftlich blieben sie »outsiders«. Auch wenn Wilhelm sie gelegentlich zum Essen einlud, mußten ihre Frauen zu Hause bleiben. Kein

⁹⁶ E. ROSENBAUM, »M. M. Warburg & Co. Merchant Bankers of Hamburg. A Survey of the First 140 Years 1798 to 1938«, in: *YLBI VII* (1962), S. 139; ACHTERBERG, *Frankfurter Bankherren*, Frankfurt a. M. 1956, S. 13f.

⁹⁷ BENNATHAN, a. a. O., S. 109.

⁹⁸ PRITZKOLEIT, *Wem gehört Deutschland?* (1957), zit. bei W. SCHWARTZ, »A Jewish Banker in the Nineteenth Century (M. Plaut)«, in: *YLBI III* (1958), S. 300.

⁹⁹ W. MOSSE, in: *Wilhelminisches Deutschland*, a. a. O., S. 79.

¹⁰⁰ CH. WEIZMANN, *Trial and Error*. Autobiography, London 1950, S. 143.

Wunder, daß Albert Ballin ab seinem 50. Lebensjahr die Ferien regelmäßig in Bad Kissingen, in Gesellschaft seiner jüdischen Geschäftsfreunde verbrachte¹⁰¹. Carl Fürstenbergs 1931 von seinem Sohn herausgegebene Memoiren¹⁰² fallen durch die völlige Ignorierung jüdischer Belange direkt auf. In einer Zeit, in der gerade in Berlin die antisemitische Hetze im Mittelpunkt des politischen Lebens stand, hatte dieser jüdische Bankier darüber und über die gesellschaftliche Diskriminierung der Juden nicht ein einziges Wort zu sagen! Und trotzdem sind es die Memoiren eines Juden, dessen gesellschaftlicher und auch geschäftlicher Verkehr fast ausschließlich nur einen beschränkten Kreis jüdischer Wirtschaftsprominenz umfaßte. Auch seine ausländischen Geschäftsverbindungen waren vornehmlich mit jüdischen Banken und Firmen.

Die jüdische Spitzengruppe weist auch in ihren politischen Orientierungen viele gemeinsame, von denen der nichtjüdischen Großbourgeoisie oft abweichende Züge auf. Am jüdischen Abwehrkampf haben sich diese »jüdischen Finanzgewaltigen oder Großindustriellen« fast überhaupt nicht beteiligt. Auf die »religiös-liberale, assimilierte, deutschgesinnte mittelständische jüdische Bevölkerungsschicht«, die ihre Repräsentanz ab 1893 im »Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens« (CV) fand, blickten sie als auf »Parvenüs aus den Mittelschichten oder Spießer« herab¹⁰³. Aber obwohl sie fast alle überzeugte Monarchisten waren, standen sie zumeist in Opposition zum rechten deutsch-konservativen Flügel um den »Bund der Landwirte« und der mit ihm verbundenen Schwerindustrie. Dabei haben wirtschaftliche Motive, neben gesellschaftlich-politischen, den Ausschlag gegeben. Im 1909 durch Jakob Riesser gegründeten »Hansa-Bund« spielten Fürstenberg, Ballin, Schwabach von der Bleichröder-Bank, Warburg und Emil Rathenau die ausschlaggebende Rolle. Der Bund war die Verbindung der vornehmlich exportorientierten Industrie- und Finanzkreise zwecks »Schaffung einer großen anti-agrarischen Interessengemeinschaft unter dem Banner des wirtschaftlichen Liberalismus«¹⁰⁴. Durch ihre Beziehungen zu Regierungskreisen konnte sich diese »jüdisch-kapitalistische Interessengruppe« auch einen gewissen Einfluß auf die Wirtschaftspolitik erringen. Daher erklärt sich die überspannte Behauptung von Diederich Hahn vom »Bund der Landwirte«: ». . . die Juden seien im Großkapi-

¹⁰¹ L. CECIL, Albert Ballin. Wirtschaft und Politik im deutschen Kaiserreich 1888–1818, Hamburg 1969, S. 96 f., 99; DERS., »Wilhelm II. und die Juden«, in: MOSSE u. PAUCKER (Hrg.), *Wilhelminisches Deutschland*, a. a. O., S. 341 f.

¹⁰² C. FÜRSTENBERG, a. a. O., pass.

¹⁰³ A. PAUCKER, »Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft«, in: MOSSE u. PAUCKER, *Wilhelminisches Deutschland*, S. 491.

¹⁰⁴ W. MOSSE, ebd., S. 93; CECIL, *Ballin*, a. a. O., S. 107 f.

tal . . . der innerste und am festesten organisierte konzentrische Kreis, um den die anderen sich gruppieren.«¹⁰⁵

Es ist daher verständlich, daß diese Spitzengruppe einer zwar zahlenmäßig geringen, aber durch ihre Konzentration in der Reichshauptstadt weithin sichtbaren wirtschaftlichen Elite vielerseits als repräsentatives Beispiel jüdischer Wirtschaftstätigkeit angesehen wurde. » . . . Auf der Basis stammverwandter Zusammengehörigkeit, gemeinsamer großkapitalistischer Interessen, relativ enger interterritorialer Geschäftsverbindungen und gemeinsamer Gegner . . . konnte man in gutem Glauben das Bestehen eines übermäßigen »jüdischen Einflusses« auf das Wirtschaftsleben konstatieren.«¹⁰⁶ Sombart hat versucht, diesen Einfluß durch die Aufzählung der von Juden besetzten Direktoren- und Aufsichtsratposten zu belegen. Dabei kam er zu dem Ergebnis, daß Juden »fast ein Siebentel aller Direktorenposten und fast ein Viertel aller Aufsichtsratsposten besetzten«¹⁰⁷. Es wäre müßig, sich nochmals über die Methode und die Aussagekraft dieser Zahlen auszulassen, zumal die Quellenangaben bei Sombart ziemlich vage sind. Die Zahl und sogar der überproportionelle Anteil an Aufsichtsratposten, die zum Teil reine Formsache und/oder zusätzliche Einnahmequellen waren (Fürstenberg saß noch im Alter von 80 Jahren in 44 Aufsichtsräten!), zeugen nicht unbedingt von wirtschaftlicher Macht. Man kann dagegen z. B. anführen, daß von den drei im Wilhelminischen Deutschland einflußreichen Unternehmerverbänden Juden nur im Bund der Industriellen (BdI) eine irgendwie beachtliche Rolle spielten. Im Bund der Landwirte (BdL) und im schwerindustriellen Central-Verband deutscher Industrieller (CVDI), die wirtschaftspolitisch den entscheidenden Einfluß ausübten, waren sie überhaupt nicht oder nur unmerklich vertreten¹⁰⁸. Wie dem auch sei, ist es im Lichte der späteren Entwicklungen klar, daß es sich bei dieser Elitegruppe zur hier behandelten Zeit nicht nur um eine Minderheit unter den deutschen Juden, sondern um eine in jeder Hinsicht *verschwindende* Minderheit handelte. Sie verschwand auch zunehmend aus dem Judentum, selbst wenn sie noch weiterhin von der apologetischen jüdischen »Leistungsschau« wie von den immer mehr rassistischen Antisemiten zu ihm gezählt wurde. Auch ihre wirtschaftliche und politische Bedeutung war sichtlich im Schwinden, und Ballins Selbstmord am 9. November 1918 kann hier fast als Symbol gelten. In die Nachkriegszeit konnten sie nur noch Reste ihrer früheren Kapitalkraft hinüberretten. Aber am wesentlichsten ist in unserem Zusammenhang, daß ihre wirtschaftliche Lage und Entwicklung kaum in irgendeiner Beziehung zu denen der Masse der deutschen Juden standen und sie für die allgemeine

¹⁰⁵ MOSSE, ebd., S. 79.

¹⁰⁶ Ebd., S. 112.

¹⁰⁷ SOMBART, *Juden*, a. a. O., S. 135.

¹⁰⁸ PULZER, in: MOSSE u. PAUCKER (Hrg.), *Wilhelminisches Deutschland*, S. 220f.

jüdische Wirtschaftstätigkeit nicht repräsentativ waren. Dies nicht nur wegen ihrer bewußten und zunehmenden Distanzierung von Juden und jüdischen Belangen, sondern auch wegen ihrer geringen Bedeutung als Arbeitgeber jüdischer Erwerbstätiger.

Auf die von Arthur Prinz in der Einleitung aufgeworfene Frage, wer im Sinne des hier behandelten Themas als Jude zu betrachten sei, gibt es – je nach der Fragestellung – mehr als nur eine Antwort. Will man die Aufstiegsmöglichkeit darstellen, die Industrialisierung, Emanzipation und persönliche schöpferische Initiative einzelnen jüdischen Unternehmern eröffneten, kann der Begriff Jude sehr weit gefaßt werden. Die »success-stories« prominenter Unternehmer und deren Aufstieg »vom Ghettohändler zum Wirtschaftsführer« gehören durchaus zu einer solchen Darstellung, auch wenn diese oder manchmal bereits ihre Väter, nach Religion und persönlicher Identifizierung längst nicht mehr als Juden zählten. Anders jedoch bei der Darstellung und Analyse des wirtschaftlichen Schicksals der jüdischen Gesamtgruppe. Hier gilt als Jude, wer sich selbst als zum Judentum zugehörig betrachtete, sei es in religiöser, ethnischer oder auch nur sentimental-traditioneller Verbundenheit. Die Zugehörigkeit zur jüdischen Gemeinde oder zumindest die Unterlassung des formellen Austritts aus ihr, kann hier als das hauptsächliche Kennzeichen gelten, in Ermangelung anderer Indikatoren oft auch als das einzige. Für quantitative Untersuchungen sind daher die konfessionellen Angaben der Volks- und Berufszählungen neben den Gemeindesteuerlisten oder auch Mitgliederlisten philanthrophischer Vereine und jüdische Begräbnislisten oft die einzigen zuverlässigen, wenn auch nicht vollkommenen Quellen. Die bisherigen Forschungsergebnisse, die sich auf diese Quellen stützen, weisen deutlich darauf hin, daß das Bild allgemeinen Erfolgs und wirtschaftlichen Aufstiegs, das sich aus der übertriebenen Hervorhebung einzelner Unternehmerbiographien ergibt, einer grundlegenden Korrektur bedarf.

i) Akademiker und freie Berufe

Auch die akademischen und freien Berufe sind ein deutliches Beispiel der Schwierigkeiten statistischer Analyse. In den deutschen Berufszählungen erscheinen sie zumeist in der Wirtschaftsabteilung E, gemeinsam mit dem öffentlichen Dienst, der auch das Militär einschließt. Betrachtet man diese Kategorie als Ganzes, so ergibt sich, daß in Preußen erst gegen Ende der 1880er Jahre der Prozentsatz der in ihr beschäftigten jüdischen Erwerbstätigen dem der Gesamtbevölkerung ähnlich wurde und ihn auch nachher nur wenig übertraf¹⁰⁹. Für das Reichsgebiet sind die Zahlen in Tab. 8 wiedergegeben:

¹⁰⁹ LESTSCHINSKY, a.a.O., S. 101; TOURY, *Geschichte*, a.a.O., S. 93.

Tabelle 8: Erwerbstätige im öffentlichen Dienst und den freien Berufen
(in v. H. aller, bzw. aller jüdischen Erwerbstätigen)

	1895	1907		
	Reichsgebiet	Reichsgebiet	Großstädte	Berlin
Gesamtbevölkerung	6.4	6.2	9.6	8.2
Juden	7.1	7.9	9.3	9.8
jüd. Anteil	1.03	1.08	2.09	4.69

Quelle: SCHMELZ, a.a.O., S. 64

Es ist jedoch klar, daß dieser verhältnismäßig geringe jüdische Anteil durch die Diskriminierung im öffentlichen Dienst, einschließlich des Militärs, erklärt ist. Auch nach der formalen Emanzipation blieben den Juden die höheren Beamtenstellen – und oft auch die mittleren und niederen – in der staatlichen Verwaltung verschlossen, vom Offiziers- oder Diplomaten-dienst ganz zu schweigen¹¹⁰. Daher war der Anteil des Militärs und Beamtentums an den in der Gruppe E Beschäftigten über die Hälfte, bei den Juden dagegen weniger als ein Drittel. Zwischen 1895 und 1907 stieg die Gesamtzahl von 14641 auf 18848, also um fast 29%¹¹¹. In Preußen, wo seit 1871 zwei Drittel aller deutschen Juden, und mehr als in den meisten anderen Ländern, in Städten lebten, stieg ihre Zahl zur gleichen Zeit von 6950 auf 11250, d.h. sogar um 62%. Tatsächlich war dieser Wirtschaftssektor der einzige, in dem der jüdische Anteil zunahm¹¹². Die Zunahme ist jedoch fast ausschließlich in den akademischen und ihnen ähnlichen freien Berufen konzentriert, während die übrigen Berufsgruppen mehr oder weniger konstant blieben, die Zahl der im Militärdienst stehenden Juden sogar absolut zurückging. Von den in dem gesamten Wirtschaftsbereich E 1907 gezählten 18848 Juden waren 13224 in den folgenden Berufen tätig:

Tabelle 9: Jüdische Erwerbstätige in akademischen
und freien Berufen 1907

		%
Ärzte	4719	35.7
Lehrer	3235	24.5
Rechtsanwälte	1877	14.2
Richter und Staatsanwälte	906	6.8
Künstler	1775	13.4
Privatdozenten und Journalisten	712	5.4
	13224	100.0

Quelle: nach SEGALL, a.a.O., S. 47/48

¹¹⁰ RICHARZ, *Jüdisches Leben im Kaiserreich*, a.a.O., S. 32.

¹¹¹ SEGALL, a.a.O., S. 45 ff.

¹¹² LESTSCHINSKY, a.a.O., S. 101; SCHMELZ, a.a.O., S. 64.

Die zunehmende Beteiligung der Juden an diesen Berufen ist fraglos die Folge vorhergehenden wirtschaftlichen Erfolgs, der erst den Söhnen von Kaufleuten und kleinen Ladenbesitzern das akademische Studium ermöglichte. Es gab zwar nicht wenige jüdische Studenten aus ärmlichen Verhältnissen, aber als Gruppenerscheinung zeugt die Tatsache, daß damals 8–10% aller Studenten Juden waren, doch für relativ größeren Wohlstand im Vergleich zur Gesamtbevölkerung. 50 Jahre früher wäre es den meisten deutschen Juden kaum möglich gewesen, auf das Arbeitseinkommen der heranwachsenden Generation zugunsten einer verlängerten Ausbildungszeit zu verzichten. Gleichzeitig war jedoch das Universitätsstudium für die meisten auch das Mittel zum weiteren sozialen Aufstieg ins Bildungsbürgertum. Dabei war die Berufswahl in erster Linie von den gesellschaftlichen Gegebenheiten diktiert. Neben dem Staatsdienst war faktisch den Juden auch der freie Aufstieg an den Universitäten verschlossen. Um 1910 gab es in ganz Deutschland ca. 200 jüdische Hochschullehrer, mehr als die Hälfte davon an den medizinischen Fakultäten. Es ist für die allgemeine jüdische Entwicklung ebenso typisch wie für den Geist, der an den deutschen Hochschulen herrschte, daß es am Ende der behandelten Periode Juden immer schwerer und zuletzt fast unmöglich wurde, als Ordinarien und ordentliche Professoren berufen zu werden¹¹³.

Notgedrungen zogen jüdische Studenten diejenigen Fächer vor, die ihnen später die Eröffnung selbständiger Praxen ermöglichten. Die jüdische Präferenz der Selbständigkeit setzte sich auch in den akademischen Berufen durch. Daneben stellten sie einen starken überproportionalen Anteil an Journalisten, Schriftstellern und Künstlern, wie aus Tab. 9 deutlich ersichtlich ist. In der Folge war die »jüdische Überbesetzung« dieser Berufe, besonders in den Großstädten, ein von den Antisemiten oft und gern hervorgehobener Beweis für die »Verjudung« der deutschen Presse, Kunst und des allgemeinen deutschen Geisteslebens. Der Antisemitismus als »cultural code« der anti-modernen, konservativen Konzentration¹¹⁴ fand hier schwer widerlegbare Beweise. Den meisten der in diesen Berufen tätigen Juden hat jedoch, wie sich bald herausstellen sollte, auch dieser Weg keine endgültig gesicherte, wirtschaftliche und gesellschaftliche Existenzbasis bieten können.

¹¹³ HAMBURGER, a.a.O., S. 54; P. GAY, in: MOSSE u. PAUCKER (Hrg.), *Wilhelminisches Deutschland*, a.a.O., S. 258.

¹¹⁴ Vgl. dazu: S. VOLKOV, »Antisemitism as a Cultural Code – Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany«, in: *YLBI XXIII* (1978), S. 25–46.

Schluß

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ging auch in der Geschichte der deutschen Juden eine Epoche zu Ende. Ihre wirtschaftliche Entwicklung war ein Teil dieser Geschichte, vom Auf und Ab der politischen und gesellschaftlichen Emanzipation nicht weniger beeinflußt als von den wirtschaftlichen Strukturwandlungen. Einen »jüdischen Wirtschaftssektor« hat es nie gegeben: Jeder Jude mußte sich und seine Familie durch den wirtschaftlichen Verkehr mit der nichtjüdischen Umwelt ernähren. Jahrhunderte hindurch war dieser fast der einzige Umgang, der die in geschlossener Gesellschaft lebende jüdische Gruppe mit ihrer Umgebung verband. In der hier behandelten Zeit fielen nach und nach die Schranken rechtlicher Diskrimination und wirtschaftlicher Einschränkungen. Wirtschaftswachstum und Industrialisierung schufen daneben auch für die Juden neue Aufstiegsmöglichkeiten. Es war daher zu erwarten, daß ökonomische Motivation, über die traditionell-jüdischen Wirtschafts- und Sozialstrukturen hinweg, zu einer zunehmenden wirtschaftlichen Angleichung der Juden an die Gesamtbevölkerung führen würde.

Wie wir sahen, geschah dies nicht. Die überkommene Eigenart jüdischer Wirtschaftsbetätigung erwies sich als hartnäckiger und beständiger als die wirtschaftlichen Umweltbedingungen. Die von vielen, Juden wie Nichtjuden, erhoffte »Normalisierung« oder gar »Produktivisierung« der jüdischen Berufsstruktur blieb im wesentlichen aus. Auch im 19. und 20. Jahrhundert gab es in Deutschland zwar keine »jüdische Wirtschaft«, aber zweifellos ein gruppenspezifisch jüdisches Wirtschaftsverhalten, das auf die neuen Anreize und Möglichkeiten auf ganz besondere Art reagierte. Die jüdische Wirtschaftsbetätigung änderte sich nur langsam und auch dann in einer von der nichtjüdischen Umwelt verschiedenen Richtung. Ökonomische Motive, wie etwa die Maximalisierung wirtschaftlichen Ertrags und Einkommens, haben dabei nicht immer die ausschlaggebende Rolle gespielt. Man kann dies, wenn man will, wirtschaftstheoretisch damit erklären, daß es »pure competition« im Sinne völliger Konkurrenz- und Chancenfrieheit für die Juden nie gegeben hat. Nicht weniger wichtig waren die traditionell eingewurzelten Einstellungen und Fähigkeiten einer

Minderheitsgruppe, die sich auch unter völlig ungestörten Bedingungen nur langsam wandeln.

In der langen Geschichte der deutschen Juden waren die hier beschriebenen hundert Jahre auch auf wirtschaftlichem Gebiet die glücklichste Zeit. Daher mag dieses Buch als eine fast ununterbrochene »success story« erscheinen. Der wirtschaftliche Aufstieg der deutschen Juden begann noch vor der eigentlichen Industrialisierung: Für Hoffaktoren, aber auch für die Massen jüdischer Trödler und Hausierer waren die Napoleonischen Kriegsjahre eine günstige Zeit. Danach stiegen sie langsam weiter auf. Während der folgenden Jahrzehnte schneller Bevölkerungszunahme und der Industrialisierung waren die Juden in Handelszweigen konzentriert, die durch die Entwicklung bevorteilt waren. Kein Wunder, daß die Zeit bis in die 1860er Jahre ihnen einen fast ununterbrochenen Aufstieg brachte. Hinzu kam, daß etwa ein Viertel der jüdischen Bevölkerung auswanderte und sich dadurch die gruppen-interne Konkurrenz verringerte. Fast alle konnten ihre Lage verbessern, und die sozialen Unterschiede scheinen sich in dieser Periode zunehmend verringert zu haben. Dies ist schwer zu beweisen, aber vieles weist darauf hin, daß die jüdische Minoritätsgruppe als Gesamtheit in ihren Einkommen und Vermögen um 1860 mehr homogen war als dreißig oder vierzig Jahre vorher.

Wann genau die jüdische Wirtschaftskurve ihren Apex erreichte, ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht völlig klar. Wahrscheinlich war es früher als bisher allgemein angenommen wird. Der Trendwechsel scheint sich jedenfalls schon in den 1870er Jahren angekündigt zu haben. Der Wareneinzelhandel, in dem die meisten Juden ihren Erwerb fanden, war im Laufe der Konzentration – auch des kommerziellen Sektors – ins Hintertreffen geraten. Hinzu kam die verschärfte Konkurrenz durch den Zuzug nicht-jüdischer Mittelschichten, vor allem aus der Landwirtschaft, der den jüdischen Anteil am Warenhandel dauernd verringerte. Dabei waren wahrscheinlich die mehr erfahrenen, im Handel sozusagen aufgewachsenen Juden im Vorteil, wenn auch die verstärkte Konkurrenz die Verdienstmargen senken mußte. Aber offensichtlich verschärfte gerade dieser Erfolg die antisemitischen Ressentiments dieser rückständigen Elemente. Es war kein Zufall, daß die 1873 einsetzende »Große Depression« auch die Erstehung einer neuen Bewegung des politischen, bald auch rassistischen Antisemitismus einleitete.

Der Umschwung der jüdischen Wirtschaftsentwicklung war von Beginn nicht unbedingt durch den absoluten Rückgang der Einkommen und Vermögen gekennzeichnet. In einer Zeit steigender per-capita Einkommen, die auch durch die Depression nicht völlig aufgehalten wurde, konnten auch die Juden weiterhin vom allgemeinen Wirtschaftsverlauf profitieren. Ihr durchschnittliches Einkommen war wahrscheinlich im Vergleich mit dem der

Gesamtbevölkerung immer noch erheblich höher. Im Vergleich mit der eher vergleichbaren Bezugsgruppe der Juden, dem vornehmlich städtischen Mittelstand, wird der Vorsprung geringer gewesen sein, und allem Anschein nach begann er sich noch vor der Jahrhundertwende zu verkürzen. Innerhalb der jüdischen Gruppe muß die soziale Differenzierung wieder zugenommen haben: Einerseits gelang einer zahlenmäßig bedeutungslosen, im Scheinwerferlicht der antisemitischen Kontroversen jedoch prominenten, großbürgerlichen Spitzengruppe der erfolgreiche Übergang in die hochindustrialisierte Wirtschaft. Andererseits füllten sich im Laufe der ostjüdischen Einwanderung die Reihen der ärmeren, zum Teil proletarischen jüdischen Schichten wieder auf.

Was nachher kam, war auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine völlig neue Wirklichkeit. In der kurzlebigen Weimarer Republik waren die Juden eine demographisch und wirtschaftlich im Rückzug begriffene Gruppe. Sie waren zum größten Teil im »alten Mittelstand« steckengeblieben, und ihre so gerühmte wirtschaftliche Anpassungsfähigkeit hatte sich nicht bewährt. Krieg und Inflation hatten ihre Ersparnisse vernichtet und ihre wirtschaftliche Sicherheit untergraben. In den 1920er Jahren begann man bereits offen von der wirtschaftlichen Krise der deutschen Juden zu sprechen und neue Wege zu suchen. Vielleicht hätte diese Entwicklung, wenn sie, durch außerwirtschaftliche Einflüsse ungestört, ihren natürlichen Weg hätte gehen können, die beschleunigte wirtschaftliche Assimilation der deutschen Juden, ihre zunehmende Anpassung an die Wirtschaftsstrukturen der Gesamtbevölkerung ergeben. Die Proletarisierung, die von vielen als erwünschter Ausweg angesehen wurde, hatte hier und da begonnen, wenn auch die freien und akademischen Berufe größere Anziehungskraft ausübten. Aber was auch immer im Bereich des Möglichen lag, wurde durch die nationalsozialistische Machtergreifung unterbrochen. An seine Stelle trat nun die »Entjudung der deutschen Wirtschaft«. In ihrem Verlauf wurde von der halben Million Juden, die 1933 in Deutschland lebte, knapp die Hälfte, die sich nicht rechtzeitig retten konnte, Schritt für Schritt aus der Wirtschaft »verdrängt«, ihres Vermögens beraubt, und schließlich in den Vernichtungslagern umgebracht.

Die tausendjährige Geschichte des deutschen Judentums und damit auch der Kampf um seine wirtschaftliche Existenz war, wie Leo Baeck schon 1933 vorausgesagt hatte, zu Ende.

Literaturverzeichnis

- ACHTERBERG E., *Bankplatz Frankfurt a. M.*, Frankfurt a. M. 1955.
- *Berliner Hochfinanz*. Kaiser, Fürsten Millionäre um 1900. Frankfurt a. M. 1965.
 - *Frankfurter Bankherren*, Frankfurt a. M. 1956.
 - *Lebensbilder deutscher Bankiers aus fünf Jahrhunderten*, Frankfurt a. M. 1963.
- ADLER-RUDEL S., Moritz Baron Hirsch, Profile of a Great Philanthropist. in: *YLBI VIII* (1963), S. 29–69.
- *Ostjuden in Deutschland 1880–1940*. Zugleich eine Geschichte der Organisationen die sie betreuten, Tübingen 1959.
- ARNSBERG P., *Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Anfang, Untergang, Neubeginn*, Frankfurt a. M. 1971.
- AUBIN H.–ZORN. W., *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Band II, Stuttgart 1976.
- AUERBACH B., Der Tolpatsch aus Amerika, in: *Schwarzwälder Dorfgeschichten*, 1. Ausg. 1843–54.
- AUERBACH H. B., Die Halberstädter Gemeinde 1844 bis zu ihrem Ende, in: *BLBI* Nr. 58/9–40, 1967.
- AUERBACH S. M., Jews in the German Metal Trade, in: *YLBI X* (1965), S. 188–203.
- BALL-KADURI K. J., *Jüdisches Leben einst und jetzt*. München 1961.
- BARKAI A., German-Jewish Migration in the 19th Century, in: *YLBI XXX* (1985).
- Die Sozio-ökonomische Entwicklung der Juden in Rheinland-Westfalen in der Industrialisierung (1850–1910), in: *BLBI* Nr. 66, 1983, S. 53–81.
 - The German Jews at the Start of Industrialisation, Structural Change and Mobility 1835–1860, in: MOSSE, PAUCKER, RÜRUP (Hrg.), *Revolution and Evolution 1848 in German-Jewish History*. Tübingen 1981, S. 123–150.
 - Sozialgeschichtliche Aspekte der deutschen Judenheit in der Zeit der Industrialisierung, in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte Bd. XI* (1982), S. 237–260.
 - *Das Wirtschaftssystem des Nationalsozialismus*. Der historische und ideologische Hintergrund 1933–1936, Köln 1977.
- BARKIN, K. D., *The Controversy over German Industrialization*, Chicago 1970.
- BECHTEL H., *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands*. Wirtschaftsstile und Lebensformen von der Vorzeit bis zur Gegenwart, München 1967.
- BENNATHAN E., Die demographische und wirtschaftliche Struktur der Juden, in: MOSSE (Hrg.), *Entscheidungsjahr 1932*. Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik, Tübingen 1965, S. 87–131. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des LBI, 13)
- BERENDSOHN W. A., Der Buch- und Kunstverlag B. S. Berendsohn in Hamburg, in: *BLBI* Nr. 22, (1963), S. 113–125.
- BERMANN D. T., *Produktivisierungsmythen und Antisemitismus*. Assimilatorische und zionistische Berufumschichtungsbestrebungen unter den Juden Deutschlands und Österreichs bis 1930, Diss., München 1971.

- BERNSTEIN D., Wirtschaft: I Finanzwesen; II Handel und Industrie, in: SIEGMUND KANZELSON (Hrg.), *Juden im deutschen Kulturbereich*, Ein Sammelwerk. Zweite, stark erweiterte Ausgabe, Berlin 1962³, S. 720–797.
- BERNSTEIN E., *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*, Berlin 1899.
- BERRILL K., Foreign Capital and Take-off, in: ROSTOW W. W. (Hrg.), *The Economics of Take-off into Sustained Growth*, London 1963.
- BEUTHIN L., Organisation und Arbeit der Handelskammer bis zum Ersten Weltkrieg, in: BORN K. E. (Hrg.), *Moderne deutsche Wirtschaftsgeschichte*, Köln 1966.
- BIRMINGHAM S., *Our Crowd. The Great Jewish Families of New York*, New York 1967.
- BONIKOWSKY H., *Der Einfluß der Industriekartelle auf den Handel in Deutschland*, Berlin 1966.
- BONN M. J., *Das Schicksal des deutschen Kapitalismus*, Berlin 1926.
- *So macht man Geschichte. Bilanz eines Lebens*, München 1963.
- BORCHARDT K., Germany 1700–1914, in: E. C. CIPOLLA (ed.), *Fontana Economic History of Europe*, vol. 4, The Emergence of Industrial Societies, S. 76–147.
- BORN K. E., Der soziale und wirtschaftliche Strukturwandel Deutschlands am Ende des 19. Jahrhunderts, in: H. U. WEHLER (Hrg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln–Berlin 1966, S. 361–376.
- BRILLING B., *Die jüdischen Gemeinden Mittelschlesiens. Entstehung und Geschichte*, Stuttgart 1972.
- BRINKMANN C., *Wirtschafts- und Sozialgeschichte*. Göttingen 1953².
- BURGDÖRFER F., Migration Across the Frontiers of Germany, in: WILCOX (Hrg.), *International Migrations, Bd. II*, New York 1931, Interpretations, S. 333.
- BUSSMANN W., *Das Zeitalter Bismarcks*. Bd. 3, Konstanz 1956.
- BLBI = Bulletin des Leo Baeck Instituts.
- CAHNMANN W., Three Regions of German-Jewish History, in: SILBERMANN, *Jubilee Volume*, New York 1969.
- Die soziale Gliederung der Münchener Jüdischen Gemeinde und ihre Wandlungen, in: LAMM H. (Hrg.), *Von Juden in München*, München 1959.
- Village and Small-Town Jews in Germany, a Typological Study, in: *YLBI XIX* (1973), S. 107–130.
- CAMERON R. (Hrg.), *Banking and Economic Development. Some Lessons of History*, New York 1972.
- CARO C., *Der Wucher*. Eine sozialpolitische Studie, Leipzig 1893.
- CARSTEN L. F., The Court Jews. A Prelude to Emancipation, in: *YLBI III* (1958), S. 140–158.
- CECIL L., ALBERT BALLIN, *Wirtschaft und Politik im deutschen Kaiserreich 1888–1918*, Hamburg 1969 (Princeton 1967).
- Jew and Junker in Imperial Germany, in: *YLBI XX* (1975), S. 47–58.
- Wilhelm II. und die Juden, in: MOSSE und PAUCKER (Hrg.), *Wilhelminisches Deutschland*, S. 313–347.
- CLAPHAM J. H., *The Economic Development of France and Germany 1815–1914*, Cambridge 1969⁴.
- CLOUGH S. B., *The Economic Development of Western Civilisation*, New York 1959.
- CONRAD J., *Leitfaden zum Studium der politischen Ökonomie*, Jena 1902², 4. Teil.
- CONTE CORTI E. C., *Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770–1830*, Leipzig 1927, bes. Kap. 11.
- DAWSON W. H., *The Evolution of Modern Germany*, London 1919.
- DUBNOW S., *History of the Jews*. Bd. V, South Brunswick 1967–73.

- EDWARDS G. W., *The Evolution of Finance Capitalism*. Washington 1967².
- ELBOGEN I., *Geschichte der Juden in Deutschland*, Berlin 1935. (Neuaufgabe: zusammen mit E. STERLING, Frankfurt a. M. 1966)
- ENGELBERG E., *Deutschland von 1849 bis 1871*. Von der Niederlage der Bürgerlich-Demokratischen Revolution bis zur Reichsgründung, Berlin (DDR) 1972².
- ENGELBERT H., *Statistik des Judenthums im Deutschen Reich ausschließlich Preußens und in der Schweiz*, Frankfurt a. M. 1815.
- EULENBURG F., Die Herkunft der deutschen Wirtschaftsführer, in: *Schmollers Jahrbuch*, 1936.
- EYNERN M. v., Gesellschaft und Wirtschaft, in: *Doch das Zeugnis lebt fort*. Der jüdische Beitrag zu unserem Leben, Berlin 1965.
- FISCHER W., *Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung*, Göttingen 1972.
- FRANZ G., Die Entstehung des Landwarenhandels, in: *Tradition*, Jg. V (1960), S. 65–82.
- FRITSCH T., *Handbuch der Judenfrage*. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes, Leipzig 1932³¹.
- FÜRSTENBERG H., *Carl Fürstenberg, die Lebensgeschichte eines deutschen Bankiers, 1870–1914*, 1. Auflage Berlin 1931.
- *Mein Weg als Bankier und Carl Fürstenbergs Altersjahre*, Wiesbaden 1965.
- GAY P., The Berlin Jewish Spirit. A Dogma in Search of some Doubts. *Leo Baeck Memorial Lecture*, Nr. 15, New York 1973.
- GEBHARDT, *Handbuch der deutschen Geschichte* (GRUNDMANN H., Hrg.), Bd. III, Stuttgart.
- GENSCHEL H., *Die Verdrängung der Juden aus der deutschen Wirtschaft im Dritten Reich*, Göttingen 1966.
- GERSCHENKRON A., *Economic Backwardness in Historical Perspective* (Essays), Cambridge, Mass., 1962.
- GILLE B., Banking and Industrialisation in Europe, in: *The Fontana Economic History of Europe*, vol. 3, The Industrial Revolution, S. 255–300.
- GLAGAU O., *Der Börsen- und Gründungsschwindel in Deutschland*. Erster Teil, Leipzig 1877.
- GLANZ R., *Geschichte des niederen jüdischen Volkes in Deutschland*. Eine Studie über historisches Gaunertum, Bettelwesen und Vagantentum, New York 1968.
- The German Jewish Mass Emigration: 1820–1880, in: *American Jewish Archives*, vol. 22, April 1970, S. 49–66.
- GOLLWITZER H., *Die Standesherrn*, München 1964.
- GRUNWALD K., *Studies in the History of the German Jews in Global Banking*. The Jewish Economic History Project, Jerusalem 1980.
- Europe's Railways and Jewish Enterprise. German Jews as Pioneers of Railway Promotion, in: *YLBI XII* (1967), S. 163–209.
- GRÜNFELD F. V., *Das Leinenhaus Grünfeld*. Erinnerungen und Dokumente. Eingel. und hrg. von STEFI JERSCH-WENZEL, Berlin 1967.
- HAMBURGER E., Jews in Public Service under the German Monarchy, in: *YLBI IX* (1964), S. 206–238.
- *Juden im öffentlichen Leben Deutschlands*, Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier der monarchischen Zeit 1848–1918, Tübingen 1968.
- HAMEROW T. S., *The Social Foundations of German Migration 1858–1871*, Princeton, New York 1969.
- HAUBNER F., Aus den Anfängen der öffentlichen Elektrizitätswirtschaft in Berlin, in: *Tradition*, Jg. VII (1962).
- HEBEL J. P., *Aufzählungen und Aufsätze des rheinischen Hausfreundes*, Karlsruhe 1923.

- HELLER O., *Der Untergang des Judentums*. Die Judenfrage, ihre Kritik, ihre Lösung durch Sozialismus, Wien 1931.
- HERMANN G., *Jettchen Gebert*, Berlin 1906.
- HENNING F. W., *Die Industrialisierung Deutschlands 1800–1914*, 1973.
- HIRSCH J., Der moderne Handel, seine Organisation und Formen und die staatliche Binnenhandelspolitik, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, Bd. V/2.
- HOFFMANN W. G. und MÜLLER H., *Das deutsche Volkseinkommen 1851–1957*, Tübingen 1959.
- Zur Dynamik der industriellen Gesellschaft, in: *Beiträge zur Soziologie der Industriegesellschaft*, 1952, S. 8 ff.
- *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jh.*, Berlin–Heidelberg–New York 1965.
- THE TAKE-OFF IN GERMANY, in: ROSTOW (Hrg.), *The Economics of Take-off into Sustained Growth*, London 1963.
- HOHORST G., KOCKA J., RITTER G., *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch*. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870–1914, München 1978².
- HOLBORN H., *A History of Modern Germany 1840–1945*, New York 1959.
- HOUBEN H. H., *Polizei und Zensur*. Längs- und Querschnitt durch die Geschichte der Buch- und Theaterzensur, Berlin 1926.
- HULDERMANN B., *Albert Ballin*, Berlin 1922².
- JACOBSEN J. (Hrg.), *Die Judenbürgerbücher der Stadt Berlin 1809–1851*. Mit Ergänzungen für die Jahre 1791–1809, Berlin 1962.
- JERSCH-WENZEL S., *Juden und Franzosen in der Wirtschaft des Raumes Berlin/Brandenburg zur Zeit des Merkantilismus*, Berlin 1978.
- KAHN E., Die Frankfurter Zeitung, in: *YLBI II* (1957), S. 228–235.
- *Der internationale Geburtenstreik*, Umfang, Ursachen, Wirkungen, Gegenmaßnahmen, Frankfurt a. M. 1930.
- KAPLAN M., Tradition und Transition. The Acculturation, Assimilation and Integration of Jews in Imperial Germany, in: *YLBI XXVII* (1982), S. 3–36.
- KATZ J., *Antisemitism*. From Religious Hatred to Racial Rejection (Hebr.), Tel Aviv 1979.
- KELLENBENZ H., *Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, Bd. II, Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, München 1981.
- KIRCHHOLTES H. D., *Jüdische Privatbanken in Frankfurt a. Main*, Frankfurt a. M. 1969.
- KÖLLMANN W., Bevölkerungsgeschichte 1800–1970, in: AUBIN und ZORN, *Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. II, Stuttgart 1976.
- KORALNIK S., Proletarisierung als Heilmittel, in: *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*, Jg. 3 (1932), S. 66–77.
- KRAUSE W., *Werner Sombarts Weg vom Kathedersozialismus zum Faschismus*, Berlin (DDR) 1962.
- KUZNETS S., *Economic Structure and Life of the Jews*, (Ms) Jerusalem 1956.
- LAMM H., (Hrsg.) *Von Juden in München*, München 1959.
- LAMPRECHT K., *Deutsche Geschichte in der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart*, Berlin 1912.
- LANDES D. S., Das Bankhaus Bleichröder. Ein Zwischenbericht, in: R. WELTSCH (Hrsg.), *Deutsches Judentum, Aufstieg und Krise*, Stuttgart 1963, S. 187–215.
- The Jewish Merchant, Typology and Stereotypology in Germany, in: *YLBI XIX* (1973), S. 11–23.
- LANDSBERG E., Die Juden in der Textilindustrie, in: *Der Morgen*, Jg. 3 (1927), S. 99–113.
- LBI Jerusalem, *Zur Geschichte der Juden in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*. Tagung des LBI, Jerusalem 1971.

- LEDERER E. und MARSCHAK J., Der neue Mittelstand, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, Bd. IX/1.
- LESCHNITZER A., *Saul und David*, Die Problematik der deutsch-jüdischen Lebensgemeinschaft, Heidelberg 1954.
- LETSCHINSKY J., *Das wirtschaftliche Schicksal des deutschen Judentums*, Berlin 1932.
- LEWINSOHN R., *Umschichtung der europäischen Vermögen*, Berlin 1925.
- LOWENSTEIN S. M., The Rural Community and the Urbanization of German Jewry, in: *Central European History*, Bd. 13 (1980), No. 3, S. 218–236.
- LOWIE R. H., *The German People. A Social Portrait to 1918*, New York 1980².
- MAHLER R., *History of Modern Jewry 1780–1815*, London 1971.
- MARCUS A., Zur wirtschaftlichen Lage und Haltung der deutschen Juden, in: *BLBI Nr. 55*, 1979, S. 16–34.
- *Die wirtschaftliche Krise der deutschen Juden*, Berlin 1931.
- MARCUS J. R., *The Rise and Destiny of the German Jew*, Philadelphia 1934.
- MARX K. – ENGELS F., *Briefwechsel*, Bd. IV 1868–1883, Berlin (DDR) 1950.
- MASSING P. W., *Vorgeschichte des politischen Antisemitismus*, Frankfurt a. M. 1959.
- MAUERSBERG H., *Deutsche Industrien im Zeitgeschehen eines Jahrhunderts*, Stuttgart 1966.
- *Wirtschafts- und Sozialgeschichte zentraleuropäischer Städte in neuerer Zeit*, Göttingen 1960.
- MENES A., Über die Einkommensverhältnisse der deutschen Juden in der Vor- und Nachkriegszeit, in: *Jüdische Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik*, N. S. Bd. 3 (1932), No. 2–3, S. 87–90.
- MICHEL R., *Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie*. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens, Leipzig 1911.
- MOMBERG P., Bevölkerungslehre, in: *Grundriß d. Sozialökonomik Bd. 2*, Tübingen 1923, S. 93.
- MOMMSEN H., Zur Frage des Einflusses der Juden auf die Wirtschaft in der Zeit der Weimarer Republik, in: *Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte*, Bd. 2, Stuttgart 1966, S. 348–369.
- MOSES S., Salman Schocken, His Economic and Zionist Activities, in: *YLBI V* (1960), S. 73–106.
- MOSSE W. E., Die Juden in Wirtschaft und Gesellschaft, in: MOSSE u. PAUCKER (Hrsg.), *Wilhelminisches Deutschland*, S. 57–113.
- MOSSE W. E. und PAUCKER A. (Hrsg.), *Entscheidungsjahr 1932*, Tübingen 1966.
- *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971.
- *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*. Tübingen 1976.
- und RÜRUP, R. (Hrsg.), *Revolution and Evolution. 1848 in German-Jewish History*, Tübingen 1981.
- MOTTEK H. (Hrsg.), *Studien zur Geschichte der industriellen Revolution in Deutschland*, Berlin 1960.
- *Wirtschaftsgeschichte Deutschlands*, ein Grundriß. Berlin (DDR) 1976.
- MÜLLER-JABUSCH M., *So waren die Gründerjahre*, Frankfurt a. M. 1951.
- NEEBE R., *Großindustrie-Staat und NSDAP 1930–1933*. Paul Silverberg und der Reichsverband der deutschen Industrie in der Krise der Weimarer Republik, Göttingen 1981.
- NOSSIG A., *Materialien zur Statistik des jüdischen Stammes*, Wien 1887.
- OPPENHEIMER F., *Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes*. Lebenserinnerungen. Düsseldorf 1962.
- PESEL L. D., Mittelstandsfragen, in: *Grundriß der Sozialökonomik*, Bd. IX Teil I, S. 113.
- PAUCKER A., Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft, in: MOSSE u. PAUCKER (Hrsg.), *Wilhelminisches Deutschland*, S. 480–548.
- PICARD J., *Der Gezeichnete*. Jüdische Geschichten aus einem Jahrhundert, Berlin 1936.

- PINNER F., (FRANK FASSLAND, pseud.) *Deutsche Wirtschaftsführer*, Berlin 1924.
- PINSON K. S., *Modern Germany. Its History and Civilization*, New York 1954.
- PRINZ A., New Perspectives on Marx as a Jew, in: *YLBI*, XV (1970), S. 107–124.
- PRITZKOLEIT, *Wem gehört Deutschland?* München 1957.
- PULZER P., *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1874–1914*, Gütersloh 1966.
- Die jüdische Beteiligung an der deutschen Politik, in: MOSSE und PAUCKER (Hrsg.), *Wilhelminisches Deutschland*, S. 143–239.
- RACHEL H., PAPRITZ J., WALLICH P., *Berliner Großkaufleute und Kapitalisten*, Bd. 3: Die Übergangszeit zum Hochkapitalismus 1806–1856, Hrsg. SCHULZE-WALLICH, Berlin 1967.
- RAUCHBERG H., *Die Berufs- und Gewerbezahl im Deutschen Reich von 1895*, Berlin 1901.
- REISSNER H. G., The Histories of »Kaufhaus N. Israel« and of Wilfried Israel, in: *YLBI III* (1958), S. 227–256.
- RICHARZ M., Emancipation and Continuity. German Jews in the Rural Economy, in: MOSSE, PAUCKER, RÜRUP (Hrsg.), *Revolution and Evolution*, S. 95–116.
- *Jüdisches Leben in Deutschland*, Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich, Stuttgart 1979.
- RIESSER J., *Die deutschen Großbanken und ihre Konzentration im Zusammenhang mit der Entwicklung der Gesamtwirtschaft in Deutschland*, Jena 1910³.
- ROSENBAUM E., Albert Ballin. A Note on the Style of his Economic and Political Activities, in: *YLBI III* (1958), S. 257–299.
- M. M. Warburg & Co. Merchant Bankers of Hamburg. A Survey of the First 140 Years, 1798 to 1938, in: *YLBI VII* (1962), S. 121–149.
- ROSENBERG H., *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa*, Berlin 1976².
- RUPPIN A., *Jewish Fate and Future*, London 1940.
- *Soziologie der Juden*, Berlin 1930.
- RÜRUP R., *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975.
- SACHAR H., *The Course of Modern Jewish History*. New York 1958.
- SARTORIUS V. WALTERSHAUSEN, *Deutsche Wirtschaftsgeschichte 1815–1914*, Jena 1923.
- SASULY S., I. G. *Farben*, New York 1947.
- SCHELER M., Das Ressentiment im Aufbau der Moralen, in: *Vom Umsturz der Werte, Abhandlungen und Aufsätze*, 2. Auflage, Leipzig 1919.
- SCHMELZ U. O., Die demographische Entwicklung der Juden in Deutschland von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1933, in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jahrgang 8*, Nr. 1, Boppard am Rhein 1982, S. 31–72.
- Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 35 u. 38, Der Wucher auf dem Lande*, Leipzig 1887 u. 1889.
- SCHULIN E., Die Rathenaus. Zwei Generationen jüdischen Anteils an der industriellen Entwicklungsgeschichte Deutschlands, in: MOSSE und PAUCKER (Hrsg.), *Wilhelminisches Deutschland*, S. 115–142.
- SCHUMPETER J., *Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis, Bd. I*, New York 1939.
- *Capitalism, Socialism and Democracy*. London 1944.
- SEELIGER H., Origin and Growth of the Berlin Jewish Community, in: *YLBI III* (1958), S. 159–168.
- SEGALL J., *Die beruflichen und sozialen Verhältnisse der Juden in Deutschland*, Berlin 1912.

- SILBERGLEIT H., *Die Bevölkerungs- und Berufsverhältnisse der Juden im Deutschen Reich*, Bd. I, Freistaat Preußen, Berlin 1930.
- SILBERMANN A., Vom Beitrag der Juden zum Kölner Musikleben, in: ASARIA (Hrsg.), *Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, Köln 1959.
- SIMMEL G., *Soziologie*. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Leipzig 1908.
- SOMBART W., *Der moderne Kapitalismus*, München–Leipzig 1922.
- *Der proletarische Sozialismus* (»Marxismus«). Jena 1924, Bd. 2.
- *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, München–Leipzig 1922, erste Auflage 1911.
- *Die Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts*, Berlin 1919⁴.
- STERN F., *Gold and Iron*. Bismarck, Bleichröder and the Building of the German Empire, New York 1977.
- STERN S., *The Court Jews*, A Contribution to the History of the Period of Absolutism in Central Europe, Philadelphia 1950.
- STOLPER G., *Deutsche Wirtschaft seit 1870*. Fortgeführt von Häuser und Borhardt, Tübingen 1966.
- STRAUS R., *Die Juden in Wirtschaft und Gesellschaft*. Untersuchungen zur Geschichte einer Minorität, Frankfurt a. M. 1964.
- THEILHABER F., *Schicksal und Leistung*, Berlin 1931.
- THON J., *Die jüdischen Gemeinden und Vereine in Deutschland*. Veröffentlichung des Bureaus für Statistik der Juden, Berlin 1906.
- TILLY R., *Financial Institutions and Industrialization in the Rhineland, 1815–1870*. University of Wisconsin Press 1966.
- TIPTON F. B. JR., *Regional Variations in the Economic Development of Germany during the 19th Century*. Middletown, Conn. 1976.
- TOURY J., *Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland von Jena bis Weimar*, Tübingen 1966.
- *Jewish Manual Labour and Emigration*. Records from some Bavarian Districts (1830–1857), in: *YLBI XVI* (1971), S. 45–62.
- *Soziale und politische Geschichte der Juden in Deutschland 1847–1871*. Zwischen Revolution, Reaktion und Emanzipation, Düsseldorf 1977.
- Tradition*, Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbiographie, Wiesbaden.
- VOLKOV S., Antisemitism as a Cultural Code. Reflections on the History and Historiography of Antisemitism in Imperial Germany, in: *YLBI XXIII* (1978), S. 25–46.
- VEBLEN TH., *Imperial Germany and the Industrial Revolution*. New York 1915.
- The Intellectual Pre-Eminence of Jews in Modern Europe (1919), in: VEBLEN, *Essays in Our Changing Order*, New York 1934.
- WALKER M., *Germany and the Emigration, 1816–1885*. Cambridge, Mass. 1964.
- WAWRZINEK K., *Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien 1873–1900*, Berlin 1927.
- WEBER M., *Gesammelte Aufsätze zur Religionsphilosophie*, Tübingen 1925.
- WEHLER H. U., *Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918*. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte.
- (Hrsg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln 1973.
- (Hrsg.), *Moderne Deutsche Wirtschaftsgeschichte*, Köln 1966.
- WEINRYB B. D., Prolegomena to an Economic History of the Jews in Germany in Modern Times, in: *YLBI I* (1956), S. 279–306.
- WEIZMANN CH., *Trial and Error*. Autobiography, London 1950.

- WERTHEIMER J. L., *German Policy and Jewish Politics: The Absorption of East European Jews in Germany 1868–1914*. Diss., Columbia University, New York 1978.
- WISCHNITZER M., *Die Juden in der Welt, Gegenwart und Geschichte des Judentums in allen Ländern*, Berlin 1935.
- WURM F. F., *Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland 1848–1948*, Opladen 1969.

YLBI = Yearbook of the Leo Baeck Institute.

- ZARCHIN M. M., *Studies in the Province of Posen. Studies in the Communal Records of the 18th and 19th Centuries*, Philadelphia 1939.
- ZIELENZIEGER K., *Juden in der deutschen Wirtschaft*, Berlin 1930.
- ZORN W., Wirtschaftliche und sozialgeschichtliche Zusammenhänge in der Reichsgründerzeit 1850–1879, in: WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*.
- Typen und Entwicklungskräfte des deutschen Unternehmertums, in: WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*.
- ZUNKEL F., Die Entfesselung des neuen Wirtschaftsgeistes 1850–1875, in: K. E. BORN, *Moderne Wirtschaftsgeschichte 1966*.
- Industriebürgertum in Westdeutschland, in: WEHLER (Hrg.), *Sozialgeschichte*.

Register

- AEG (Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft) 108, 146
AGFA (Aktiengesellschaft für Anilinfabrikation) 90
Allgemeine Kreditanstalt in Leipzig 50
Arnhold, Georg 180
- Ballin, Albert 89, 145, 146, 147, 148, 181, 182, 183
Bamberger, Ludwig 82, 83, 180
BASF (Badische Anilin- und Sodafabriken) 90
Bayerische Ostbahn A. G. 48
Becker, Moritz 57
Beermann, Nähmaschinen-Fabrik 56
Behrend, S. B. 91
Benedict, Adolph 30
Berendsohn, Bernhard Salomon 30
Berliner Bankverein 82
Berliner Handelsgesellschaft 50, 115, 146, 180
Bernstein, Eduard 85
Bischoffsheim (Familie) 46, 82
Bismarck, Otto von 32, 51, 98, 99, 101, 115
Bleichröder (Bankhaus) 32, 48, 50, 182
Bleichröder, Gerson von 32, 48, 51, 115, 179
Bock, Gustav Moritz 29, 30
Böckel, Werner 176
Börne, Ludwig (Juda Löw Baruch) 29, 63
Bonn, M. J. 96
Borsig, August 153
Bote & Bock (Firma) 30
Brentano, Lujo 70
Brunner, I. T. 90
Bund der Industriellen (BDI) 183
Bund der Landwirte (BdL) 183
Burckhardt, Jakob 85
- Cahnmann, Werner 17
Capriri, Leo Graf von 93
Caro (Familie) 178
Caro, Heinrich 28, 90, 91, 143
- Caro, (Oskar?) 179
Carr, Reederei 148
Cassel, David Löb 92
Cassella, Leopold & Co. 92
Central-Verband deutscher Industrieller (CVDI) 183
Cohen, Philipp Abraham 57
Concordia Cölnische Versicherungsgesellschaft 50
Crédit Mobilier 49
- Dannenberg, Fabrik 55
Darmstädter Bank für Handel und Industrie 49, 50, 115
Darmstädter- und Nationalbank (DANAT-Bank) 180
Delbrück, Hans V
Delbrück, Rudolf von 82
Deutsch, Felix 146
Deutsche Bank 81, 82, 115, 180
Deutsche Edisongesellschaft für angewandte Elektrizität 108
Deutsche Unionbank 82
Discontogesellschaft 49, 51, 115, 180
Dresdner Bank 81, 82, 115, 180
Dreyfus, J. & Co. 146
- Edison (Firma) 145 146
Edison, Thomas Alva 108
Eichthal, Adolphe d' (früher Seligmann) 48
Ellstädter, Moritz 117
Engelbert, H. 74
Erlanger (Familie) 46
Erlanger & Söhne 146
Eulenburg, Franz 28
- Flottwell, Eduard Heinrich von 24, 43
Fränkel, S. 57
Frank, Adolph 91
Friedländer-Fuld (Familie) 178
Friedländer(-Fuld, Fritz von) 178, 179

- Friedrich Wilhelm III. 145
 Fürstenberg, Carl 50, 89, 107, 115, 146, 179,
 180, 182, 183
- Gans, Ludwig Aron 92
 Gerson, Modehaus 55
 Gerson, Hermann von 31, 55
 Glagau, Otto 72, 73, 81
 Goethe, Johann Wolfgang von 54
 Goldschmidt, Jacob 180
 Goldschmidt, Ruben 55
 Graetz, Heinrich 1
 Grubel, Fred IX
 Grünfeld, F. V. (Firma) 56
 Gutmann, Nähmaschinen-Fabrik 56
 Gutmann, Eugen 82, 115, 134, 180
 Gutmann, Herbert 115, 180
- Haber (Familie) 46
 Haber, Ludwig von 50
 Haber, Moritz von 50
 Haber, S. (Firma) 50
 Haber, Salomon 50
 Haber, Samuel 50
 Hagen, Louis 180
 Hahn, Diederich 182
 Halske, Johann Georg 107
 Hamburger, Albert 56
 Hansa-Bund 182
 Hanseemann, Adolph von 49, 115
 Hanseemann, David 45, 49, 115
 Hapag (Hamburg-Amerikanische Paketfahrt
 A. G.) 147, 148
 Hagel, Georg Friedrich Wilhelm 54
 Heimann, Ernst (Bankhaus) 146
 Heine, Heinrich 29, 63
 Helfferich, Karl 83
 Herzfeld, Hugo J. 136
 Hess, Moses 85
 Hirsch, Aaron 57
 Hirsch, Moritz Baron 48, 52
 Hirsch, Moses (später Hellborn) 55
 Hirschland, Simon 181
 Hitler, Adolf V
 Höchberg, Karl 85
 Hoesch 34, 81
 Humboldt, Wilhelm von 6
- ICI (Imperial Chemical Industries) 90
 I. G. Farben (Interessengemeinschaft Farben)
 90, 92, 178
- Israel, Nathan (Kaufhaus) 58
- Jacoby, Johann 85
 Jandorf, Adolf 174
- Kali-Chemie A. G. 92
 Kaskel, Carl 82
 Köln-Mindener Eisenbahngesellschaft 51
 Königswarter (Familie) 46
 Kohn, A. 146
 Koppel (Familie) 179
 Krupp, Alfred 34
 Kunstmann, Wilhelm 148
- Ladenburg, W. H. 48, 146
 Lamprecht, Karl 101
 Landau, Jakob 146
 Lasker, Eduard 130
 Lassalle, Ferdinand 36, 85
 Liebermann, Joachim 55
 Liebermann, Josef 55, 145
 Liebermann, Max 55, 145
 Liebeschütz, Hans 3
 List, Friedrich 71
 Löwe, Isidor 179
 Löwe, Ludwig 56, 143, 149
 Lunge, Georg 90
- Malthus, Thomas Robert 20
 Mamroth, Paul 146
 Mankiewitz, Paul 180
 Mannheimer (Gebrüder) 31, 55
 Marx, Heinrich (Herschel) 29
 Marx, Karl V, VII, 29, 85
 Mendelssohn & Co. 48, 50
 Mendelssohn, Joseph 32
 Mendelssohn, Moses 90
 Mendelssohn-Bartholdy, Paul (1841–1881)
 90
 Mendelssohn-Bartholdy, Paul 90
 Mevissen, Gustav 45, 49, 50
 Mond, Ludwig 90
 Morgan Trust 148
 Moses, Siegfried VII, 1
 Mosse, Rudolf 89
- Nathan, Henry 180
 Nationalbank für Deutschland 146
 Nietzsche, Friedrich 63, 84
 Norddeutscher Lloyd 148
 Nossig, Alfred 61

- Österreichische Creditanstalt 50
 Oppenheim (Familie) 48
 Oppenheim, Abraham 47, 50, 52, 53, 78, 181
 Oppenheim, Franz 90
 Oppenheim, Kurt 90
 Oppenheim, Simon 47, 78
 Orenstein (Familie) 179
 OSSAG (Ölwerke Stern-Sonnebron A. G.)
 92

 Pereire (Gebrüder) 49
 Peterson, Walter IX
 Pfälzische Eisenbahngesellschaft 48
 Pinner, Adolf 91
 Pinner, Felix 107
 Preen, Friedrich von 85
 Preußische Bank 83
 Prinz, Alice IX

 Raiffeisen, Friedrich Wilhelm 131
 Ranke, Leopold von 1
 Rathenau, Emil 89, 107, 108, 143, 145, 146,
 182
 Rathenau, Walther 55, 146, 179
 Reichsbank 83
 Reiss (Schwager von D. L. Cassel) 92
 Ricardo, David 71
 Riesser, Gabriel 147
 Riesser, Jakob 115, 134, 182
 Rinkel, I. 56
 Rosenberg, Hans 87, 176
 Rothschild (Bankhaus) 32, 48, 51, 60
 Rothschild (Familie) 46, 48, 52
 Rothschild, Meyer Amschel 28, 32
 Rufeisen, Dvora IX
 Ruhm, Julius 120, 136
 Ruppin, Arthur 59, 138

 Salomonsohn, Adolph 49, 51, 115, 134, 180
 Salomonsohn, Arthur 115, 180
 Schaaflhausen, Abraham 49
 Schaaflhausenscher Bankverein 49
 Schering 81
 Schickler (Gebrüder) 50
 Schmelz, Usiel O. 162, 166
 Schmoller, Gustav 70
 Schocken-Konzern 175
 Schocken, Salman 175
 Schocken, Simon 175
 Schumpeter, Joseph 143, 144
 Schwabach, Paul von 182

 Segall, Jakob 111
 Seligmann & Stettenheimer 47
 Siemens & Halske 107
 Siemens-Halske-Gruppe 146
 Siemens, Georg 82, 115
 Siemens, Werner von 107, 108
 Silbergleit, Heinrich 18, 22, 39, 62, 111
 Silverberg, Paul 179
 Simmel, Georg 128
 Simon, Walther 131
 Smith, Adam 71
 Solmssen, Georg 51, 180
 Sombart, Werner V, 20, 80, 81, 142, 143, 144,
 171, 172, 183
 Sonneborn, Jacques 92
 Speyer (Familie) 46
 Speyer & Ellissen 47
 Städtische Elektrizitätswerke A. G. zu Berlin
 (BEWAG) 108
 Stargard, Joseph 30
 Steinthal, Max 82, 115, 180
 Stern Bros. 46
 Stern, A. J. & Cie. 46
 Stern, Jakob H. S. 46
 Stern, Joseph 92
 Stern, Leo 92
 Stoecker, Adolf 128
 Stresemann-Stiftung VI
 Strousberg, Henry Bethel (früher Baruch-
 Hirsch Straussberg) 48
 Sulzbach (Gebrüder) 146

 Tietz (Familie) 174
 Tietz, Hermann 103, 143, 174
 Tietz, Jacob 174
 Tietz, Leonhard 174
 Tietz, Oscar 103
 Tilly, Richard 157
 Traube, Moritz 91
 Traube, Wilhelm 91
 Treitschke, Heinrich von 84
 Troeltsch, Ernst V

 Ullstein, Leopold 89

 Verein für Socialpolitik 2
 Vereinigte Chemische Fabriken 91

 Wagner, Adolph 70
 Walk, Joseph IX
 Wallich, Hermann 82, 115, 134

Wallich, Paul 115
Warburg (Firma) 181
Warburg, Max M. 51, 182
Warschauer, Robert & Co. 50
Wassermann, Oscar 180
Weinberg, Arthur von 92
Weinberg, Carl von 92
Weizmann, Chaim 181
Wertheim, Arthur 103, 174
Weyden, Ernst 80

Wilhelm II. 11, 181
Wilhelm, Prinz von Preußen 62
Wolff, Bendix Benda (Bernhard) 30
Wollheim, Cäsar 30
WTB (Wolffsches Telegraphenbüro) 30, 53

Zielenziger, Kurt VI
Zola, Emile 2
Zunkel, F. 64

Das Judentum in der Deutschen Umwelt 1800–1850

Studien zur Frühgeschichte der Emanzipation herausgegeben von Hans Liebeschütz und Arnold Paucker
(Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 35) 1977. XIII, 445 Seiten

Inhalt – Vorwort – *Hans Liebeschütz*: Judentum und deutsche Umwelt im Zeitalter der Restauration – *Julius Carlebach*: Deutsche Juden und der Säkularisierungsprozeß in der Erziehung – Kritische Bemerkungen zu einem Problemkreis der jüdischen Emanzipation – *Gerhard Schulz*: Der späte Nationalismus im deutschen politischen Denken des neunzehnten Jahrhunderts – *Jacob Toury*: Der Eintritt der Juden ins deutsche Bürgertum – *Johanna Philippson*: Ludwig Philippson und die Allgemeine Zeitung des Judentums – *Pinchas E. Rosenblüth*: Samson Raphael Hirsch – Sein Denken und Wirken – *H.G. Reissner*: Begegnung zwischen Deutschen und Juden im Zeichen der Romantik – *Jacob Toury*: Die Revolution von 1848 als innerjüdischer Wendepunkt – *Hans Liebeschütz*: Schlußwort – Werten und Verstehen – Bibliographie – Register

Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914

Ein Sammelband herausgegeben von Werner E. Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker
(Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 33) 1976. XIV, 786 Seiten

Inhalt – Vorwort von *Werner E. Mosse* und *Arnold Paucker* – *Reinhard Rürup*: Emanzipation und Krise – Zur Geschichte der »Judenfrage« in Deutschland vor 1890 – *Werner E. Mosse*: Die Juden in Wirtschaft und Gesellschaft – *Ernst Schulin*: Die Rathenaus – Zwei Generationen jüdischen Anteils an der industriellen Entwicklung Deutschlands – *Peter Pulzer*: Die jüdische Beteiligung an der Politik – *Peter Gay*: Begegnung mit der Moderne – Deutsche Juden in der deutschen Kultur – *Lamar Cecil*: Wilhelm II. und die Juden – *Hermann Greive*: Die gesellschaftliche Bedeutung der christlich-jüdischen Differenz – Zur Situation im deutschen Katholizismus – *Werner Jochmann*: Struktur und Funktion des deutschen Antisemitismus – *Arnold Paucker*: Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft – *Pinchas E. Rosenblüth*: Die geistigen und religiösen Strömungen in der deutschen Judenheit – *Uriel Tal*: Theologische Debatte um das »Wesen« des Judentums – *Yehuda Eloni*: die umkämpfte nationaljüdische Idee – *Robert Weltsch*: Die schleichende Krise der jüdischen Identität – Ein Nachwort – Bibliographie – Register

Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923

Ein Sammelband herausgegeben von Werner E. Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker
(Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 25) 1971. XI, 704 Seiten

Inhalt: – Vorwort von *Werner E. Mosse* – *Werner E. Mosse*: Die Krise der europäischen Bourgeoisie und das deutsche Judentum – *Saul Friedländer*: Die politischen Veränderungen der Kriegszeit und ihre Auswirkungen auf die Judenfrage – *Werner Becker*: Die Rolle der liberalen Presse – *Werner T. Angress*: Juden im politischen Leben der Revolutionszeit – *Hans Tramer*: Der Beitrag der Juden zu Geist und Kultur – *Wilhelm Treue*: Zur Frage der wirtschaftlichen Motive im deutschen Antisemitismus – *Werner Jochmann*: Die Ausbreitung des Antisemitismus – *Eva G. Reichmann*: Der Bewußtseinswandel der deutschen Juden – *Robert Weltsch*: Schlußwort – Bibliographie – Register

Entscheidungsjahr 1932

Zur Judenfrage in der Endphase der Weimarer Republik

Ein Sammelband herausgegeben von Werner E. Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 13)
Zweite revidierte und erweiterte Auflage 1966. XX, 615 Seiten

Inhaltsübersicht – Vorwort von Werner E. Mosse

Die Jüdische Situation: Werner E. Mosse: Der Niedergang der Weimarer Republik und die Juden – E.G. Lowenthal: Die Juden im öffentlichen Leben – Esra Bennathan: Die demographische und wirtschaftliche Struktur der Juden

Antisemitismus: Hans Paul Bahrdt: Soziologische Reflexion über die gesellschaftlichen Voraussetzungen des Antisemitismus in Deutschland – Z. Barbu: Die sozialpsychologische Struktur des nationalsozialistischen Antisemitismus – George L. Mosse: Die deutsche Rechte und die Juden

Kirchen und Parteien zur Judenfrage: Hans-Joachim Kraus: Die evangelische Kirche – Karl Thieme: Deutsche Katholiken – P.B. Wiener: Die Parteien der Mitte – Hans-Helmut Knütter: Die Linksparteien

Die Haltung der Juden: Kurt Loewenstein: Die innerjüdische Reaktion auf die Krise der deutschen Demokratie – Arnold Paucker: Der jüdische Abwehrkampf

Diskussionen über die Judenfrage: Eva G. Reichmann: Diskussionen über die Judenfrage 1930–1932

Schlußbetrachtung: Robert Weltsch: Entscheidungsjahr 1932

Bibliographie – Register

Revolution and Evolution 1848 in German-Jewish History

Edited by Werner E. Mosse, Arnold Paucker, Reinhard Rürup

(Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 39) 1981. XII, 431 Seiten

Contents – Preface – Reinhard Rürup: The European Revolutions of 1848 and Jewish Emancipation. Comment by Reinhart Koselleck – *Lawrence Schofer:* Emancipation and Population Change. Comment by Peter Pulzer – *Monika Richarz:* Emancipation and Continuity – German Jews in the Rural Economy. Comment by Stefi Jersch-Wenzel – *Avraham Barkai:* The German Jews at the Start of Industrialisation – Structural Change and Mobility 1835–1860. Comment by Esra Bennathan – *Julius Carlebach:* Family Structure and the Position of Jewish Women. Comment by Marion Kaplan – *Ismar Schorsch:* Emancipation and the Crisis of Religious Authority – The Emergence of the Modern Rabbinate. Comment by Herbert A. Strauss – *Steven M. Lowenstein:* The 1840s and the Creation of the German-Jewish Religious Reform Movement – *Uriel Tal:* German-Jewish Social Thought in the Mid-Nineteenth Century. Comment by Michael A. Meyer – *Hermann Greive:* Religious Dissent and Tolerance in the 1840s – *S.S. Prawer:* Heine's Portraits of German and French Jews on the Eve of the 1848 Revolution. Comment by Albert H. Friedlander – *Werner E. Mosse:* The Revolution of 1848 – Jewish Emancipation in Germany and its Limits. Comment by Frank Eyck – Index of Names – Index of Subjects – List of Contributors

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK), TÜBINGEN